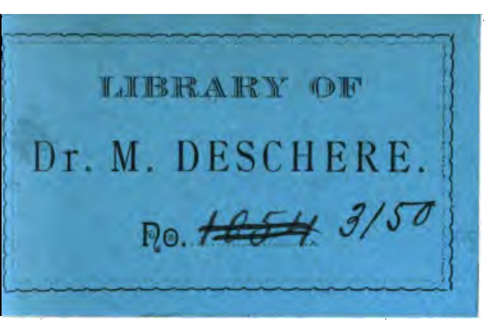
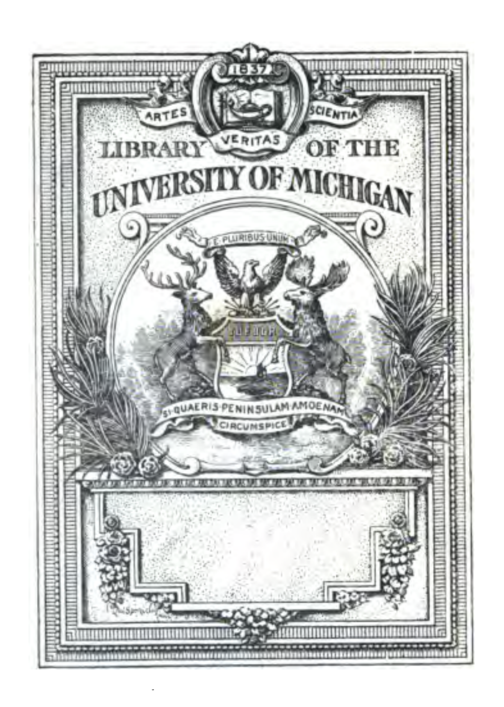
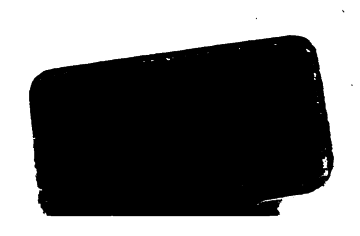

A 3 9015 00380 385 8
University of Michigan - BUHR


LIBRARY OF
Dr. M. DESCHERE.
No. 1054 3150


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE






1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Nebst einem

KRITISCHEN REPERTORIUM

der

gesammten in- und ausländischen Journalistik und Literatur der Homöopathie

und der

dahin einschlagenden Wissenschaften.

Unter Mitwirkung der Herren

DD. W. ARNOLD, BACKHAUSEN, KIRSCHLEGER, SCHRÖN, TRINKS, WERBER u. v. A.

Redigirt von

Dr. L. GRIESSELICH,

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischer wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

III. Band.

CARLSRUHE, 1836.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

Inhalt des dritten Bandes.

VORWORT.

Mit dem Beginne des dritten Bandes zeige ich an, dass in der Richtung der Hygea keine Aenderung stattfinden werde. Wohl erkenne ich die Mängel sehr gut, — und Niemand besser, wie ich — jedoch hoffe ich dem Ziele des Besseren immer näher zu rücken, was jedoch nur geschehen kann, wenn sich recht Viele zusammen finden, welchen der Zweck klar ist. Mit Dank erkenne ich, was die verehrten Mitarbeiter thaten — allein wenn das Bessere erreicht werden soll, muss noch ungleich mehr zusammengewirkt werden, als es geschah.

Ich habe in dem Kollmann'schen Verlage zu Leipzig seither ein „kritisches Repertorium der homöopathischen Journalistik" erscheinen lassen; manche Umstände veranlassten mich, von diesem

Unternehmen zurückzutreten, indem ich dem Verleger meine Gründe offen angab. Ich habe dies Repertor ausgedehnt auf *die gesammte Literatur der Homöopathie*, und es wird fortan mit der *Hygea* verbunden werden. Die genannten Mitarbeiter des früheren Repertorii werden ferner hilfreiche Hand leisten. Die Literatur Frankreichs werden wir immer schnell liefern, indem wir die nöthigen Einleitungen getroffen haben. Was in Journalen, auch in nicht homöopathischen, auf Homöopathie und auf die specifische Heilmethode, auf die Wirkung einfacher Heilstoffe Bezug Habendes erscheint, wird in der Hygea neben den „Originalartikeln" Platz finden. Diese werden die erste Abtheilung der Zeitschrift bilden, das „kritische Repertorium der gesammten Literatur der Homöopathie" die zweite Abtheilung, und in der dritten wird das „Literaturblatt" enthalten seyn, bestimmt für kürzere Anzeigen kleinerer, meistens polemischer Schriften. — Alle kritische Arbeiten ohne Ausnahme tragen den vollen Namen ihrer Verfasser, und anonyme Mittheilungen der Art werden unberücksichtigt gelassen. Es kann in wenigen Fällen Verhältnisse geben, wo eine Mittheilung wissenschaftlichen Inhaltes ohne den Namen ihres Verf. erscheint, allein dann erkläre ich mich für verantwortlich, indem ich nur Notizen von Männern aufnehme, die mir glaubwürdig sind.

Auf Arzneiprüfungen hat seitdem keine Sorgfalt verwendet werden können, allein dies soll sich wohl ändern; ich habe Einleitung getroffen zur Vorprüfung einiger Stoffe.

Ich lade alle Aerzte, denen es um Ermittlung des Wahren zu thun ist, aufs Neue ein, der Hygea ihr Augenmerk zuzuwenden, und sie als einen Sprechsaal zu betrachten *für jede wirklich begründete Ansicht.* Was Angaben von Thatsachen betrifft, so wird jeder Mittheiler wissen, was er hierbei zu beobachten habe, nur bemerke ich, dass alle Erzählungen von Krankheitsgeschichten möglichst genau und vollständig seyn müssen, dass nirgends Lücken seyn dürfen, und alle zweideutigen Ausdrücke zu vermeiden sind. Alle Mittheilungen, die in pathologischer und therapeutischer Hinsicht mangelhaft und nichts beweisend sind, werden von dem Redacteur gestrichen, und er wird sein Amt aufs gewissenhafteste vollziehen — im Interesse der Wissenschaft und der Mittheilenden selbst.

Was das Feld der Kritik im Bereiche der Literatur betrifft, so ist das unter mehrere Mitarbeiter, nach getroffener Verabredung, bereits vertheilt; wenn aber Jemand besondere Lust hätte, eine Kritik zu übernehmen, so ist es nöthig, dass man es mir vorher anzeige, um den betreffenden Mitarbeiter davon in Kenntniss zu setzen.

Ich hoffe, von nun an *jeden Monat* ein Heft *zu 5 Bogen* erscheinen lassen zu können; alle eingelaufenen Arbeiten werden daher sogleich abgedruckt und baldigst unter die Leser gebracht. Es sind solche Einleitungen getroffen, dass das „kritische Repertor" vorzüglich die Journale schnellstens liefern kann.

Mögen daher die Aerze in der Hygea ein allgemeines Organ zur Mittheilung erblicken, dazu bestimmt, *Thatsachen* zu geben, und Licht zu bringen in eine oft finstere und noch öfter verfinsterte Theorie.

Indem ich also diese vollständigste aller Zeitschriften im Bereiche der homöopathischen Literatur ins Leben treten lasse, wende ich mich zutrauensvoll um Unterstützung an alle Gleichgesinnte.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Zur Kenntniss des Schwefels.* Von Regimentsarzt Dr. Griesselich in Karlsruhe.

„Im Eisen ist etwas Göttliches," sagte Boerhaave, aber im Schwefel ist nicht minder Göttliches. Ohne ihn Arzt seyn, möchte eine sehr schwere Aufgabe werden.

In den hier folgenden Mittheilungen werde ich einen kleinen Beitrag zur Heilkräftigkeit des Schwefels liefern. Ich habe meist nur solche Fälle gewählt, wo der Schwefel die Heilung allein vollbrachte, oder wo nur noch *ein* Mittel (vor oder nach ihm) zur Anwendung kam. Nur durch solche Fälle können wir der Wirkungssphäre der Mittel ab usu in morbis immer näher rücken.

In der *Atrophie der Kinder* ist der Schwefel ein grosses Mittel; ich habe mich wiederholt davon überzeugt. Ein Mädchen von 2 Jahren, aus einer Familie, wo herpetische Leiden einheimisch sind, litt, als ich berathen wurde, schon seit längeren Wochen an einem „Durchfalle," wie man mir's nannte. Als ich das Kind untersuchte, fand ich schon sehr vorangeschrittene Atrophie. Der Bauch gespannt, aufgetrieben, nicht schmerzhaft; die Extremitäten welk, sehr abgemagert, die Haut spröde; das Gesicht des Kindes verzogen,

alt, affenartig; die Gemüthsstimmung ungemein verändert; das Kind war früher munter und aufgeräumt, ist jetzt sehr krittlich, weint, wenn man's nur ansieht, ist unleidlich, und man kann ihm nichts recht machen; immer gereizter Puls. Der Durchfall kommt sehr oft; die Abgänge sind unverdaut, missfarbig, sehr übelriechend. Das Kind will *nur* Fleisch essen; man hatte es ihm auch gegeben, um es zu stärken, nachdem der Durchfall so sehr überhand genommen hatte; allein das Uebel schritt trotz dieser Stärkung, welche ein College gut geheissen hatte, immer weiter. Das Erste war, dass ich allmählig das Fleisch, welches dem Kinde in der letzten Zeit schon zum Frühstücke gegeben worden war, abbrach, und überhaupt die Diät regulirte, ohne welche in der Atrophie nimmermehr etwas ausgerichtet werden kann; dabei kann ich jedoch nicht umhin, zu bemerken, dass durch schlechte Diät allein, und verkehrtes Regime im Ganzen, wohl nur selten Atrophie bedingt wird; es lässt sich *in der Regel* nachweisen, dass die Atrophie von den Aeltern herrührt. — Das Kind erhielt *Schwefel*, und ich sah zu, was die gereichte Gabe bewirke. Der Eindruck war unverkennbar; in den ersten Tagen war er nicht so sehr zu bemerken, allein nun ging's ziemlich rasch voran. Der Durchfall liess nach, die Abgänge wurden regelmässig, sahen verdaut aus, die Stimmung wurde besser. Ich liess die feste Fleischnahrung in dem Maasse, wie die Besserung vorschritt, ganz weg, gestattete nur Fleischbrühsuppen, Arrow-Root und dgl. Sehr gut bekommen solchen Kindern auch Bäder, namentlich s. g. Kuttelfleckbäder; zerschnittene Kalbseingeweide werden abgekocht, das Durchgeseihete kommt zum Bade. Es gibt eine Art dünner Fleischbrühe *). Im Anfange der Krankheit sie anzuwenden, ist nicht räthlich; ich liess

*) Diese Bäder thun auch bei Kindern sehr gut, die, ohne atrophisch zu seyn, bei sonst guter Pflege nicht gedeihen wollen.

sie auch in diesem Falle erst dann anwenden, als das Allgemeinbefinden bedeutend gebessert war (nach etwa 14 Tagen); dann bekamen sie aber sehr gut, und in 4 Wochen war das Kind als hergestellt anzusehen; die Körperfülle hatte sehr zugenommen, und durch die Bauchdecken waren keine Anschwellungen mehr zu fühlen, das Altmännergesicht hatte freundlichen Mienen Platz gemacht. Der kleine Patient, der früher nicht gehen und stehen wollte, hatte dies wieder gelernt, schlief gut, und bekam auch nie wieder eine Andeutung eines Leidens seit nun 3 Jahren.

Ein Knabe von 2¹/₄ Jahren, dessen Mutter an manchfachen Skrophelbeschwerden gelitten hatte, überstand vor einem halben Jahre die Masern gut; allein von da an zeigten sich Drüsengeschwülste am Halse, und öftere leichte Verdauungsbeschwerden, die nun zugenommen haben. Das Kind hat seine Munterkeit verloren, sitzt vor sich hin und spielt nicht mehr; das Fleisch ist welk und die Extremitäten sind mager. Der Leib ist sehr aufgetrieben, doch lassen sich die Anschwellungen nicht deutlich fühlen; die Stuhlgänge erfolgen im Tag mehrmals, sind unverdaut und riechen abscheulich, enthalten viel Schleim; die Zunge ist weisslich belegt; das Kind gähnt viel, hat oft Aufstossen und bohrt gerne in der Nase (was in vielen Kinderkrankheiten vorkommt, ohne dass Würmer da sind); öfters Klage über Schmerz im Leib, wobei der kleine Patient die Hände auf die Herzgrube legt; zuweilen Heisshunger; an dem Halse fühlt man auch etwas geschwollene Drüsen; nach Tisch bekommt das Kind rothe Backen, es wird ihm heiss, Abends kehrt dies wieder, der Puls ist dann auch gereizt; Schlaf unruhig. Ich regelte die Diät und gab *Schwefel* (am 10., 14., 24. Nov., 2., 13. Dec.). Nach der dritten Gabe war das Kind munter, sprang herum, schlief und ass ordentlich; Stuhl täglich einmal; Pat. verdaut gut; die Abgänge, die früher so stark waren, dass man nicht

wusste, wo die Massen nur herkämen, stehen im Verhältniss zum Genossenen, riechen aber noch so stark; der Leib dünner und weicher; Zunge rein; Leibschmerzen nur noch selten; kein Gähnen mehr, aber noch Aufstossen; Abends noch eine rothe Wange. — Es ging immer besser und mehrere Gaben China vollendeten die Kur. Pat. wurde nach 6 — 7 Wochen (ich liess die Bäder auch hier gebrauchen) ein wilder, kräftiger Junge, und ist es seitdem geblieben.

Ein Mädchen von 2 Jahren, aus einer skrophulösen Familie (das Kind der Schwester von unserer kleinen Pat. Mutter hatte ich früher auch an Atrophie behandelt, und hauptsächlich durch Salzbäder hergestellt), sehr zart gebaut und mit grosser Mühe aufgezogen, hatte immer an einer Abschuppung der Oberhaut beider Wangen gelitten; dies verlor sich; seit etlichen Wochen haben sich nun alle Zeichen von Atrophie nach und nach eingestellt. Der Leib ist angeschwollen, hart; öfterer Durchfall; die Abgänge unverdaut, schleimig; oft ist es auch nur leerer Drang; Abmagerung, Appetitmangel; eingefallenes, altes Gesicht, blaue Ringe um die Augen; das Kind ist sehr krittlich, will immer getragen seyn und mag nicht gehen; schlechter Schlaf. Hier schien mir Arsenik besser; ich gab ihn (24. Verd.) zu 1 Tropfen, und liess 4 Dosen (über den andern Tag eine) nehmen. Hierbei gedieh das Kind sichtlich, und nach 8 Tagen hatte Alles ein anderes Ansehen; der Schlaf ist besser; mehrere Tage war der Stuhlgang in jeder Hinsicht geregelt. *Im Gesicht und an den Ohren zeigte sich ein blüthenartiger Ausschlag.* Wenige Tage nach der letzten Gabe reichte ich nun *Schwefel* (2. Verreibung, 1/4 Gran, 2 Dosen, in fünftägigen Intervallen). Nach 8 weitern Tagen hatte das Kind sichtlich zugenommen; der Leib war weich und eingefallen, und nach etwa 4 Wochen im Ganzen konnte die Kleine als ganz hergestellt angesehen werden. Der Ausschlag war bald nach dem Schwefel abgedörrt,

und *die Rauhigkeit der Wangen hatte sich wieder eingestellt.*

Ausgezeichnete Dienste leistet der *Schwefel* in *chronischen dyspeptischen* Zufällen, bei Personen, die viel sitzen. Er ist da so unersetzlich, wie die Nux vom. Ein Mann von 36 Jahren, der nie an Ausschlägen gelitten hatte (vor 10 Jahren war er syphilitisch, bekam dann mehrmals Tripper, und nahm Quecksilber), bekam im Winter 1832 — 33 allmählig mannigfache Beschwerden, die ihn nöthigten, ärztliche Hilfe zu suchen. Seine Beschäftigung ist auf eine Kanzlei gebannt; er kann sich nicht gehörig pflegen. Um 4 Uhr Nachmittags bekommt er Graben und Zusammenziehen im Magen, viel Aufstossen geruchloser Winde, Zwicken um den Nabel, Brechreiz; es kommt aber nie zum Erbrechen; auch Morgens, eine halbe Stunde nach dem Kaffee, stellt sich der Brechreiz ein; selten Soodbrennen; täglich ohne Schmerz 2 — 3mal weicher Stuhl, in Zwischenräumen von ½ — 1 Stunde; zuweilen leerer Drang auf den Stuhl, oft harter, aufgetriebener Leib, wenn keine gehörigen Ausleerungen erfolgen; Schlaf zwar gut, aber doch oft barocke Träume; Abnahme der Körperkraft; Pat. ist hager, gross. — Ich schickte dem Schwefel absichtlich eine Gabe Nux vom. vorher; sie bewirkte eine Woche lang geringere Magenbeschwerden; allein 2 Gaben Sulphur (in 8 Tagen) stellten den Pat. ganz her, und nach mehreren Wochen fühlte er sich so wohl, als je einmal.

Ein junger, sonst kräftig aussehender Mann, dessen Geschäft es mit sich brachte, dass er sich wenig in der freien Luft bewegen konnte, der nie an Ausschlägen gelitten hatte, befand sich seit einigen Tagen unwohl; sein Appetit ist gering; am meisten verlangt ihm nach Frischem; nach Tisch Vollheitsgefühl im Leib; viele Blähungsbeschwerden; fester Stuhl; unbefriedigtes Gefühl nach demselben, oft nur leerer Drang dazu; öfterer Schleimabgang nach dem Stuhl; Jucken am

After, wo sich Hämorrhoidalknoten finden, die sich nie nach Aussen entleeren; viel Durst, eingenommener Kopf mit Hitze darin, besonders nach Tisch und Abends, wo er dann ein rothes Gesicht und kalte Füsse bekommt; unerquicklicher Schlaf; viele Träume; Morgens unaufgelegt; Abnahme der geistigen und Körperkräfte; grosse Neigung zu Schweiss, dann erkältet er sich leicht und bekommt Rheumatismen. Schwefel in achttägigen Zwischenräumen stellte den Pat. in einigen Wochen so weit her, dass es mit *allen* Beschwerden besser ging, und namentlich das Gedächtniss wieder erstarkte; doch gab es zuweilen wieder Zeiten, wo es rückwärts ging, dann half immer wieder Schwefel. Pat. genas, und erfreut sich einer guten Gesundheit.

Oft sind solche Beschwerden die Vorläufer der *fliessenden Hämorrhoiden*, und dann erweist sich Schwefel überaus hilfreich, wie ich oft erfahren habe; es bedarf da durchaus keiner *Schachtel* mit flor. Sulphur und Cremor tartari; mehrere Tropfen des Spir. vini sulphurat. thun da die besten Dienste, allein es ist durchaus nöthig, dass der Kranke hiebei ein entsprechendes Regime befolge, welches stets mit den pharmaceutischen Mitteln Hand in Hand gehen muss.

In einer *Hypochondrie* leistete mir der Schwefel Ausgezeichnetes. Der Fall ist zu unterrichtend, als dass ich ihn nicht nach seinen Hauptzügen mittheilen sollte. Ein Sechsziger, untersetzter Statur, blühenden Aussehens, litt als Knabe von 13 Jahren an Krätze, vom 25. Jahr beginnend, an meist trockenen Flechten. Hierauf folgte ein Wechselfieber, welches Jahr und Tag anhielt, und endlich nach einer Reise verschwand. Auf eine Erkältung stellte sich ein heftiges Jucken ein, welchem ein Ausschlag über den ganzen Körper nachfolgte. Ein junger Arzt gab rothe Präcipitatsalbe zum Einreiben (horribile dictu!!!); der Ausschlag verging, allein der Arme bekam einen „imposanten“ Abscess in der Weiche; als der geheilt war, kam der Ausschlag wieder; man erklärte es

für Krätze und behandelte es so, allein es half nichts, und der Ausschlag verlor sich von selbst, ohne Jemanden aus der Umgebung des Pat. anzustecken. Zehn Jahre darnach (vom Ausbruche dieses Ausschlages an) bekam Pat. eine starke Erkältungskrankheit, wovon er nicht ganz hergestellt wurde; es blieb im Gelenke des Oberschenkels eine Schwäche und ein Schmerz, so dass Pat. beim Aufstehen von einem Stuhle einige Zeit nicht aufrecht stehen bleiben kann; erst nach und nach stellt sich das Vermögen zum Gehen ein. Der Arzt behandelte das als Bagatelle und lachte den Pat. aus (1829). Der verstorbene v. Wedekind erklärt es für Lähmung: ergo Sublimateinreibungen und dann Schwefelbäder (zu Nierstein am Rhein); diese letzteren konnten nicht gebraucht werden. Eine andere medizinische Autorität belachte v. Wedekind's Vorschriften und ordinirte Wiesbaden — wegen Rheuma; hilft nicht viel (1830); nach 2 Jahren kommen die Flechten wieder (Salzbäder, Chlorwasser, Theerwasser — hilft nichts); *die Zeit thut's allein*, und seit einem Jahre ist Pat. frei von Ausschlag (Pat. zog mich im October 1834 zu Rathe). Die Schenkelschwäche verschwand unterdessen beim Pat. nie, nur wurde sie allgemeiner; man erklärte dies für Arthritis, und Pat. gebrauchte dagegen noch eine Menge Mittel, Bäder etc.; Schweizerreise, Zerstreuung, Kuriren, Auf-die-Berge-sich-tragen-lassen — — nichts fruchtete; der Appetit schwand und Pat. hielt sich für wassersüchtig; eine neuerdings zu Rathe gezogene Autorität konnte auch nicht helfen, und Pat. hielt sich nun post tot discrimina rerum an den letzten Nothanker. — Der jetzige Zustand is folgender: in den Beinen eine Schwäche, eine Müdigkeit, so dass Pat. nur mit grosser Mühe steigen kann; dabei ein Gefühl von Verkürzung der Sehnen, oder als wenn etwas Fremdes die Bewegung hemme; zuweilen Gefühl, als wäre das Bein um die Kniee eingeschlafen; im rechten Oberschenkel zuweilen unbestimmter Schmerz. Das Bücken fällt dem Pat. sehr schwer; es stellt sich

dann ein nicht zu beschreibendes Gefühl von Krampf in den Eingeweiden des Unterleibs ein, welches sehr schmerzlich ist; bei starkem Zurückbiegen des Oberkörpers vergeht das. Der Unterleib wie voll, aufgetrieben mit Druckgefühl; dies weckt Pat. die Nacht auf; gar kein Appetit; Pat. isst nur sehr wenig, um etwas bei sich zu haben; beim Tiefathmen Hustenreiz; Morgens viel Schleimauswurf; Stuhl fest, wenig; Vergesslichkeit; Trübsinn, Traurigkeit, nichts macht ihm Freude. Pat. ist seit 6 — 7 Jahren ohne Geruchsinn. — Ich gab dem Pat., dem ich etwas Wein zu trinken und fortzurauchen erlaubte, 6 Dosen Spir. Sulph. 0, jede Gabe 1 gutt. auf Zucker, über den andern Tag ein Pulver. Als Pat. drei genommen hatte, kam er zu mir; der Appetit war so gut, wie lange Zeit nicht mehr, die sämmtlichen Unterleibsbeschwerden sind besser, und auch das Uebel der untern Extremitäten. Ich liess den Pat. im Ganzen 12 solcher Schwefelgaben nehmen, und als sie verbraucht waren, reiste er vergnügt von hier ab. Auch auf den Geist war die Einwirkung des Schwefels bedeutend; nach den ersten Gaben war Pat. so aufgeräumt, dass er, bei gleichzeitiger Besserung seines Fussübels, im Zimmer herumtanzte. Der Stuhl trat sogar zweimal im Tage ein. Pat. beabsichtigte, die Kur noch fortzusetzen (in seinem Wohnorte); allein er liess mir sagen, er sei so wohl, dass er „das Jucken am Bauche“ nicht anschlage. So viel ich später erfuhr, ist dieser Vielbehandelte gesund geblieben. Die Geruchlosigkeit blieb.

Hahnemann, so hoch er den Schwefel achtet, thut ihm doch zu wenig Ehre an, wenn er sagt, er allein reiche zur Heilung chronischer Krankheiten fast nie zu. Der folgende Fall beweist das Gegentheil. Ein untersetzter, gut aussehender Vierziger, der zur Apoplexie keine Anlage hatte, war vor 10 Jahren krätzig und leidet noch hie und da an flüchtigem Hautjucken. Seit 4 Jahren laborirt er an Schwindel; zuerst war es

wie ein elektrischer Schlag, dass ihm die Sinne vergingen. Es bedurfte keiner besonderen Veranlassung zum Anfalle. Noch jetzt ist es, als wenn ihn ein elektrischer Schlag treffe; Pat. wird besinnungslos (fällt jedoch nicht hin); dem Schwindel vorher geht spannendes Kopfweh, mit Hitze in der Stirne (in der Ruhe vergehend); selbst Nachts kommt der Schwindel und weckt aus dem Schlafe. Frühes Erwachen aus dem Schlafe; Verdauung gut; nur selten Soodbrennen; seit 10 Jahren schon öftere Brustbeklemmung ohne sonstige Brustleiden; zu Schweiss sehr geneigt; von Natur ist Pat. gelassen; wird er reizbar, aufbrausend, ängstlich, so kann er darauf rechnen, dass ein Anfall von Schwindel kommt, welchem Gähnen vorhergeht. Einige Gaben Nux vom. (alle 8 Tage eine) hoben den Schwindel bis auf Andeutungen; als diese fortdauerten, schritt ich zum Schwefel, wovon Pat., in achttägigen Zwischenräumen, 6 Dosen nahm; während dieser Zeit erholte sich Pat. ganz, nur das Soodbrennen kam noch selten, belästigte aber nicht viel. — Pat. ist ein Feuerarbeiter, und stand seinem Geschäfte immer regelmässig, auch während der Kur, vor, bei Steinkohlendampf, Hitze etc., und ist seit Jahren gesund geblieben.

Eine Frau in den Dreissigen, schlank, brünett, war vor 3 Jahren krätzig und ist gesalbt worden. Sie leidet nun seit längerer Zeit an Psoraphthalmie. Die Tarsi der Augenlieder beider Augen sind roth, etwas geschwollen, die Meibomischen Drüsen sondern mehr ab; Morgens sind die Augen verklebt; Gefühl von Brennen in den Liedern, und als ob Sand darin wäre; Abends kann Pat. nichts arbeiten, nicht einmal lesen, selbst unter Tag fällt es ihr sehr schwer, indem sie die Augen nicht anstrengen kann; Abends sind die Schmerzen stärker, in der freien Luft aber besser, wo dann die Augen mehr thränen, als im Zimmer. Stuhl hart; Periode alle 6 Wochen, sparsam (von jeher). Pat. erhielt Schwefel, 3 Gaben (5., 17., 24. Januar 1834);

nach der ersten Gabe war das Augenleiden stärker, und ein ungewohntes Kopfweh hatte sich eingestellt. Nach 4 Wochen war die Augenliederdrüsenentzündung ganz verschwunden, nur die Gesichtsschwäche blieb, und diese wich erst wiederholten Gaben *Phosphor* (30. Verd.). — Diese Frau bekam nie wieder ein Recidiv in dieser oder anderer Art.

In *Augenentzündungen* ist der Schwefel ein treffliches Mittel. Ein Fünfziger, von apoplektischem Habitus, der seit Jahren an Anfällen von Ophthalmia arthritica litt, welche ihn Wochen und Monate lang ins Dunkle bannten, und wogegen früher kein Mittel, selbst im Anfange des Uebels angewandt, etwas Wesentliches leistete, bekam wieder einen solchen Anfall; schon seit einigen Tagen war Lichtscheue eingetreten, und Pat. konnte durchaus auch nicht die leiseste Anstrengung des Auges ertragen; die Conjunctiva wenig geröthet; die Sclerotica rosenroth durchschimmernd; um die Cornea der bläuliche Ring; Schmerzen *um* das Auge; das ganze Bild einer beginnenden ophth. arthr. Dazu noch habituelle Obstruction und Gewohntseyn an aloëtische Pillen. Diese liess ich weg, und gestattete Lavements kühlen Wassers, die regelmässigen Stuhlgang bewirkten. Ich gab Pat. Schwefelspiritus 0, 4 Gaben (in 4 Tagen) und als er diese genommen hatte, war sein Auge ganz hergestellt *), und seit 1½ Jahren ist kein Anfall mehr gekommen. Die Lichtscheue verschwand zuerst.

In *Flechten* hilft Schwefel zuweilen ganz allein, zuweilen sind sie aber sehr rebellisch. Ein Knabe von 13 Jahren hatte vor 5 Jahren Scharlach überstanden, und litt seitdem an Flechten in den Kniekehlen; seit einem Jahre nehmen sie nun die untern Extremitäten ganz ein; es bilden sich Bläschen, die entsetzlich

*) Mehrere andere Fälle von bedeutender Ophth. arthr. konnte ich mit homöopathischen Mitteln nicht zwingen.

jucken, so dass Pat. stark kratzen muss; es bilden sich dann Krusten, so dass die Beine des Pat. einem Schweinebraten gleichen; Nachts hat er keine Ruhe; die Betttücher sind voll Blut. Sonst ist Pat. durchaus gesund, ausser einer Neigung zu Husten. Pat. erhielt Schwefel 30. Verd., alle 8 Tage eine Gabe, und noch waren es nicht 6 Wochen, als der Ausschlag sehr abgetrocknet und an einigen Stellen ganz verschwunden war. Beim Fortgebrauch verging er ganz, und nach 2 Monaten sah man keine Spur mehr. Im nächsten Frühjahr kam der Herpes an einer ganz kleinen Stelle am linken Knie; er beschwerte aber gar nicht, und verging auf Schwefel schnell; im darauf folgenden Frühjahr kam nichts wieder, und der Kranke ist seitdem davon befreit geblieben.

Auf Schwefel, den ich gegen manche Uebel gab, habe ich schon einigemal bemerkt, *dass ältere Leiden in geringem Grade wiederkamen*, die schon lange nicht mehr gespürt worden waren, und um deren halber die Patienten mich also auch nicht zu Rathe zogen. Solches bemerkte ich z. B. bei einem jungen Manne, der vor Jahr und Tag an nicht syphilitischen Flechten an den Extremitäten gelitten hatte; er zog mich wegen eines Ausschlages zu Rathe, der auf der Nase und der Stirne erhabene rothe Flecken bildete, die besonders Abends brennend schmerzten; auch vor 4 Jahren waren einige wenige solcher Flecken im Gesichte. Pat. erzählte mir das — und ich glaubte ihm. Einseitig hing ich zu jener Zeit noch der „Psora“ zu sehr an, und versäumte weiter zu forschen. Ich gab dem Patienten Schwefel (2 Gaben, 30. Verd., in 8 Tagen); in kurzer Zeit kam er wieder; der Gesichtsausschlag war viel besser; mit grosser Verwunderung erzählte mir Pat. von selbst, *gleich nach den Pulvern sei sein Tripper wieder gekommen, den man ihm vor 9 Wochen geheilt habe; von einer neuen Ansteckung könne die Rede nicht seyn.* (Leichte, nicht syphilitische Tripper heilen

auch auf Schwefel). — Pat. unterzog sich keiner weitern Kur.

Bei *Mercurialleiden* ist Schwefel sehr kräftig. Ein Zwanziger kam zu mir, mich zu berathen; das Aussehen sehr schlecht; Gesicht eingefallen, bleich (sonst sah Pat. immer blühend aus); vor ¼ Jahr hatte Pat. Krätze gehabt, die mit rother Quecksilbersalbe weggeschmiert worden war (*innerlich dabei Schwefel!*). Seit einigen Wochen leidet nun Pat. an grosser Schwäche und anhaltendem *Zittern*; Morgens ist ihm der Mund sehr pappig und die Zunge weiss; die Augen sind ihm Morgens so trocken, wie Holz und zugeklebt; Schwere im Kopfe unter Tag, oft Stunden lang. Ich gab 4 Dosen Schwefel (30. Verd.), alle 3 Tage eine zu nehmen; nach 14 Tagen hatte das Zittern und die Schwäche sehr abgenommen. Ich gab Schwefel fort. Pat. befand sich so gut, dass er 1½ Monate nicht zu mir kam; nun war das Zittern ganz weg; allein die gastrischen Symptome waren noch da (nun auch Obstruction); Nux vom. 30. half nichts. Nun gab ich Hepar sulph. calc. 4 (2 Dosen in 8 Tagen); hiernach brach fast über den ganzen Thorax ein krätzartiger Ausschlag aus; *nun erst ist's in den Augen besser*. In einigen Wochen trocknete der Ausschlag von selbst ab und Pat. hatte sein gutes Aussehen wieder gewonnen.

Auffallend ist, dass der Schwefel zuweilen nur *einzelne Krankheitserscheinungen* aus der ganzen Krankheit wegnimmt und das Gesammtleiden ziemlich oder ganz unberührt lässt. Einen derartigen Fall erlebte ich bei einem skrophulösen Mädchen, dessen Geschichte ich nicht mittheilen will; die Pat. litt seit Jahren sehr häufig an kalten Händen und Füssen. Auf die *ersten* Gaben Schwefel wich diese Erscheinung *dauernd* (seit 2 Jahren nun), während die übrigen nur zum Theil gebessert sind, ja später selbst grosse Verschlimmerung eintrat.

Aber auch Ausschläge habe ich unter dem Gebrauche des Schwefels entstehen sehen, bei Personen, die auch *nie* an solchen gelitten hatten. Einer jungen, an mannichfaltigen hysterischen Beschwerden leidenden Frau, gab ich Schwefel 0 (gutt. 5 in Alcohol dr. 1½, täglich 1 gutt. zu nehmen). Nach dem dritten Tropfen kam zwischen einigen Fingern ein *vollkommen krätzartiger Ausschlag* hervor, der in den Leiden nichts besserte und auch bald von selbst verging.

Mehrere Patienten, denen ich Schwefel gab, sagten mir, ihre Ausdünstung rieche nach Schwefel; die Patienten (aus niederem Stande) wussten gar nicht, welche Mittel sie erhielten.

2) *Der Spiritus Silicea.*

Nachdem Dr. V. in der allg. hom. Zeit. (Bd. 6) bekannt gemacht hatte, dass er einen Spirit. hepat. Sulphur. calc. bereitet und heilkräftig gefunden habe, machte ich denselben Versuch, zuerst mit Kieselerde um so lieber, als ich gerade von diesem Mittel bisher auch nicht einen einzigen Erfolg sah, wenn ich es in Kügelchen der 30. Verd. gegeben hatte: — ich muss dies sagen auf die Gefahr hin, mir viele Vorwürfe machen zu lassen. — Ich hatte von Herrn Hofrath Dr. Rau in Giessen etwa 2 Grane reine Kieselerde bekommen, die ich zu dem neuen Präparate benutzte; indem ich 1½ Drachmen Alcohol in einem entsprechenden Glase auf die Kieselerde that, dies etliche Wochen unter öfterem Umschütteln mengte, dann abgoss, erhielt ich einen Spiritus Siliceae, ähnlich dem Spiritus Sulphuris. — Ein Mädchen von 8 Jahren, das ich seit Monaten ganz vergeblich mit homöopathischen Arzneien behandelte, erhielt diesen Spiritus; es litt an einem skrophulösen Geschwüre rechts am Halse, welches von einer eiternden Drüse bedingt war. Das Kind ist von offenbar skrophulöser Anlage, und stammt aus einer skrophulösen Familie; keine andere Krankheitserscheinung war sonst

da und die Wahl des Mittels schwierig; Silicea 30. hatte vorher nichts geholfen, selbst öfters wiederholt. Ich gab 6 Dosen des Kieselerdespiritus 0 (alle 4 Tage eine), jede zu einem Tropfen auf Zucker; nachdem 3 genommen waren, hatte sich das Geschwür geschlossen.

Ich habe mir nun noch mehrere andere Mittel so bereitet, und hoffe, von ihnen Besseres zu erfahren, als seither. Ohne Zweifel erleidet durch diese Bereitungsart die Potenzirtheorie einen harten Stoss, und Hahnemann hat ihr durch den Schwefel- und Phosphorspiritus selbst einen gegeben, indem das 3stündige Reiben umgangen wird, was in der That auch ganz unnöthig ist. Der unverdünnte Spiritus Sulphuris ist ein überaus kräftiges Präparat, es bedarf also auch nicht des *Schüttelns*, um den Schwefel wirksam zu machen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Weingeist sehr feine Theile des Schwefels in sich aufnimmt (was der Geschmack offenbar beweist), dass es eben so bei der Kieselerde der Fall ist, und dass man es in dem Weingeist nicht mit einer apokryphen Schwefel*kraft*, Kieselerde*kraft*, ohne Schwefel*materie etc.* zu thun hat.

Dr. Griesselich.

3) *Praktische Notizen* von Dr. Siegrist in Basel.

Ausgezeichnet ist die specifische Wirkung des Phosphors in acuten und chronischen Entzündungen des weichen Gaumens, wozu gewöhnlich 2 — 3 Gaben zur Heilung hinreichen. Hier ein Beispiel. Eine 70jährige Dienstmagd zog mich wegen Halsbeschwerden zu Rathe; sie konnte nämlich seit einiger Zeit nur mit Mühe etwas hinunter schlucken, wovon ihr allemal ein Theil durch die Nase herausging. Bei Untersuchung ihrer Mundhöhle fand ich den weichen Gaumen von dunkelblaurother Farbe. Oberhalb der Uvula hatte derselbe eine 1½ Zoll in die Quere laufende Oeffnung, welche wie zerrissen aussah, daher die Uvula tief in den Schlund herab hing.

Ausser diesem beklagte sich Pat. über nichts, als über allgemeine Schwäche. Von Halsschmerz keine Spur. Von früherer syphilitischer Ansteckung, welche ich zu entdecken wähnte, wollte die Pat. durchaus nichts wissen; hingegen erinnerte sie sich, in ihrer Jugend einmal krätzig gewesen zu seyn. Eine Gabe Phosph. 1/30 bewirkte innerhalb 8 Tagen eine viel lebhaftere Farbe des Gaumens und beginnende Verschliessung des denselben durchdringenden Geschwürs. Nach Verfluss von 3 Wochen war die Missfärbigkeit des Gaumens gänzlich verschwunden, und das Geschwür dergestalt verwachsen, als hätte man einen rothen Lappen auf der inneren Fläche desselben angebracht. Eine zweite Gabe Phosph. 1/30, welche alsdann gereicht wurde, bewirkte Heilung, so dass Pat. sich seit jener Zeit, nämlich seit ungefähr 4 Jahren, vollkommen wohl befindet. Seither hatte ich Gelegenheit, noch einige dergleichen Heilwirkungen des Phosphors zu beobachten, welche ich aber nicht umständlich darzulegen für nöthig erachte.

Sehr hilfreich ist das Aconit in dem Podagra, wenn dieses durch unzweckmässige Arzneien noch nicht verdorben worden ist. Ich pflege das Aconit folgendermassen anzuwenden: Rp. Aconiti 12/30, Syr. sympl. unc. j, aq. font. unc. vj S., alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. So fahre ich öfters einige Tage hindurch fort, so lange, bis durchaus kein Schmerz mehr verspürt wird. Selten bedarf ich zur Heilung noch eines andern Mittels. Sehr wirksam fand ich die derartige Anwendung des Aconits in den übrigen acuten Gichtformen, jedoch langte ich zur vollkommenen Heilung selten damit aus.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung*, herausgegeben von den DD. Gross, Hartmann und Rummel.

(Bearbeitet von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.)

Nr. 1, den 13. Juli 1835. *Aphorismen von* Dr. Kurz. Der Verf. hält es für unverzeihlichen Leichtsinn, anzunehmen, ein falsch gewähltes Mittel könne nicht schaden, und er erwähnt eines Falles, wo Sulphur, auf Arsen. gegeben, viel geschadet. Derselbe ist daran, zu schliessen, dass Sulph., auf Arsen. unmittelbar gegeben, immer schaden müsse. (Ref., der gerade diese beiden Mittel schon recht oft nach einander gegeben hat, machte diese Bemerkung nie, aber darin stimmt er mit dem Verf. überein, dass es keineswegs zu billigen sei, wenn gewisse Leute jedem chronisch Kranken ohne Weiteres Sulphur geben. Es ist dies Verfahren ein Abkömmling der berühmten Psoratheorie, und wird mit ihr wohl auch wieder verschwinden.) Verf. meint, wer so handle, solle ja nicht über die Allöopathen schreien, und das Erscheinen eines homöopathischen Stolpertus wäre gewiss von grossem Nutzen.

Der Verf. nimmt Affinitäten gewisser Heilpotenzen zu den ihnen im Organismus analogen Organen an. Derselbe erinnert an Gross's Mittheilungen über die Heilungen mit seinem Blute. (Ref. kann es nicht verschweigen, dass ihn jene Krankengeschichten sehr unangenehm berührten. Aber weit steigerte sich diese Empfindung, als er in der von Gross zu Kurz's Aphorismen gemachten Bemerkung las: „Das hartnäckige Wechselfieber eines Kranken, welcher im Paroxysmus mit unglaublicher Schnelligkeit eine gewisse Phrase unzählige Male wiederholte, konnte ein *denkender* Homöopathiker nur dadurch heilen, dass er ihm einen Tropfen potenzirten Truthahnblutes eingab, weil er sich erinnerte, dass der Gebrauch des Truthahnfleisches bei der Seherin von Prevorst eine merkwürdige Beschleunigung der Sprache zu Folge hatte.“ Was soll man zu solchen Dingen sagen?! Kann man's wohl einem vernünftigen, wissenschaftlichen Mann übelnehmen, wenn er sich von solchen Stückchen unwillig abwendet? Menschenblut und Truthahnblut als Medikamente — welch Schnappen ins Blaue!

Traurige, ja schmerzliche Gefühle erfüllen die Seele, wenn man den beweinenswerthen Unfug liest, den gewisse Leute mit der herrlichen Homöopathie treiben. O wollten sie doch schweigen von ihren betrübenden Geistesprodukten. Mir schrieb ein Freund: „Ich habe mich beim Durchlesen dieser Stelle mehr geschämt, als Gross, als er sie geschrieben.“ Ref.)

Der Verf. macht darauf aufmerksam, wie die Sepia, in der besonders die Wirkung auf den venösen Apparat vorherrsche, auch so trefflich wirke in Leiden, die aus „einem Excess im Leben des venösen Blutes entspringen.“ Auch Kurz gibt zu beherzigen, dass vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein kleiner Schritt sei. (Wir können aber im Interesse der guten Sache solche Proceduren nicht lächerlich finden, sondern beweinenswerth. Wie wird sich Ehren-Simon freuen, wenn er die Geschichte vom

Truthahn liest, o wie wird er sich wundern, dass es unter den Homöopathikern immer Leute gibt, die ihm Stoff genug zur Belustigung über das homöopathische Völkchen liefern! Ref.)

Der Verf. macht auf den Semina urticæ urentis aufmerksam, die vielleicht specifisch gegen die Ruhr seien, da sie, nach FABER, Brechreiz, Brechen, Leibschneiden, Zwang und blutiger Stuhl am schnellsten beseitigen sollen.

Fortsetzung Nr. 2.

KURZ (und mit ihm gewiss alle wissenschaftlichen Männer) weiss es HERING Dank, dass er im Aufsatze über das Schlangengift (Archiv 15, 1) darauf aufmerksam macht, dass ärztliche wissenschaftliche Bildung dem Homöopathen Noth thue; „jetzt werde es doch endlich das leidige imitatorum servum pecus glauben.“ gegen die Ansicht HERINGS aber, dass jede Krankheitsform „ein Sinken des Lebens auf eine niedere Stufe irgend eines Thier-, oder Pflanzen-, oder Planetenlebens zu nennen sei, dass wir dadurch für jede Krankheitsfamilie eine Thierfamilie u. s. w. erhalten, und dass Alles dies wissenschaftlich bestimmen lehre, was das Eigenthümliche in Krankheitsfällen ist, was es seyn muss,“ gibt K. seine Bedenken.

Derselbe läugnet nicht, dass jede Krankheitsform einem feststehenden Lebenstypus mehr oder weniger ähneln müsse, „da das Leben sich unter allen Verhältnissen in den Grenzen bewegen muss, die ihm für die Erde von Natur angewiesen sind.“ Der Mensch bleibe aber immer Mensch, und das menschliche Normale für ihn der Grundtypus. Desshalb sei Physiologie und Pathologie unzertrennlich, und Eines nothwendiges Complement des Andern. Die Physiologie sei noch sehr haltlos, also auch die Pathologie, und nur der Prüfstein für beide, die Therapie, entscheide über den Werth pathologischer Ansichten.

Nun fragt der treffliche Verf.: was gewinnt die Therapie, wenn wir jede Krankheitsform als Herabsinken auf eine niedere Lebensstufe ansehen? und antwortet: *Nichts*, weil wahrhaft praktische Grundsäte daraus nicht erwachsen, wie Verf. aus Hoffmanns Idealpathologie (Stuttgart 1834) beweist.

Dr. Rummel (in einer Anmerkung) wendet ein, dass ein missglückter Versuch die Wahrheit der Idee nicht beeinträchtige, und dass aus obiger Hypothese in so fern für die Praxis ein Nutzen erwachsen könne, als die Thierklasse, die eine concrete Krankheitsform repräsentire, vielleicht auch die Heilmittel gegen diese Folgen liefern. (Eine zweite Hypothese zur ersten. Ref.)

Hering sagt, Wechselfieber habe als Analogon das Planetenleben. Kurz fragt, welchen Aufschluss dieser Satz über das Wesen und die Behandlung des Wechselfiebers gebe, und wie er zu China, Arsenik u. s. w. führe? Dazu hält K. diese Analogieen mehr für *gesucht*, als für *gefunden*. Derselbe hält das Blut mit all seinen Modificationen, und das Nervensystem, als besonders beobachtenswerth beim Studium der Pathogenese, und bei der gewordenen Krankheit noch die plastischen Veränderungen der festen Theile dazu. Nicht zu übersehen seien indess die pathologischen Forschungen der naturhistorischen Schule. Schliesslich erinnert der Verf. den Dr. Hering unter Anderm an Baco's Aphorismen 62: „Est et aliud genus philosophantium, qui in paucis experimentis sedulo et accurate elaborarunt, atque inde philosophias educere et *confingere* ausi sunt, reliqua miris modis ad ea detorquentes.

Der Verf. will durch diese Bemerkungen die Homöopathie, die ihm so theuer sei, als sie Hering seyn kann, in ihrer wissenschaftlichen Entwickelung vor einer schiefen Richtung bewahren, da der erste Schritt ja überall der wichtigste ist. (Sollte auch seine gute Meinung von Einem und dem Andern verkannt werden,

von recht Vielen wird sie es gewiss nicht, und diese wissen ihm Dank für seine treffenden Worte. Ref.)

Beschluss aus Nr. 3.

Der Verf. wünscht: es möge „die Bibliothek der Homöopathie" einer tüchtigen Redaction sich erfreuen, damit nicht noch Gesalbader im Grossen zum Vorschein komme.

Beim Ueberblick des ersten Heftes lobt er den Fleiss, mit dem der Artikel Amaurose bearbeitet ist, und wünscht ihn auch den übrigen Artikeln. Ausserdem wünscht er, dass bei den Mitteln möge bemerkt werden, in welchen Formen sie sich bereits praktisch bewährt hätten, und wo die Data zu finden seien. Ingleichem, dass die charakteristischen Symptome auf irgend eine Weise möchten bezeichnet werden. Auch rügt derselbe, dass bei den Mitteln manches Bekannte fehle, und dass die Verf. der Artikel sich nicht unterzeichnet haben. Bei der Gelegenheit macht der Verf. folgenden Vorschlag: Um die Erfahrungen aller Homöopathen allgemein nutzbar zu machen, fordert er *jeden* Homöopathen auf, seine Erfahrungen über dieses oder jenes Mittel irgend einem Vereine mitzutheilen, und dieser möge das Zusammenstellen aller gegebenen Erfahrungen einem tüchtig gebildeten Manne im Vereine übertragen. Da Jeder vom Andern nimmt und dem Andern gibt, solle für die Mittheilungen kein Honorar gezahlt, dem Zusammensteller aber eine mässige Vergütung zugestellt werden. So könnten die Hefte sehr billig abgegeben, und der Ertrag zu Prämien für gute Arzneiprüfungen verwendet werden.

Da aber dies Sammeln von Erfahrungen in allen Ländern nach einem gemeinsamen Plane erfolge, sollen die Mittel in 3 Classen: in „gut, minder und wenig gekannte," abgetheilt, und die Mittheilungen mit der ersten Classe beginnen. Welche Mittel in jede Classe

zu nehmen seien, müsste natürlich erst bekannt gemacht werden.

Der Verf. hält den Vorschlag für ausführbar, fordert besonders alte, bisher still gewesene, Aerzte dringend auf, Theil zu nehmen, und legt den Vorschlag männiglich, besonders aber den Redactionen, zur Beurtheilung vor.

Dr. Gross hält besonders den von T. Rückert gemachten Antrag: „die zerstreuten Goldkörner zu sammeln, und, zweckmässig geordnet, gemeinnütziger zu machen," für passend, um auch die Stillschweigenden zum Mittheilen ihrer Erfahrungen zu bewegen. (Es wird uns sehr freuen, recht bald wieder etwas von dem Verf. zu hören. Ref.)

Kritik. *„Der Sachsenspiegel." Freimüthige Worte über die Medizin des Herrn Ritter Sachs in Königsberg, und Hahnemann's. Nebst einem Sendschreiben an Herrn Ritter Sachs. Von Dr. L. Griesselich etc. Karlsruhe 1835. S. III und 173.*

Dr. Gross will das Buch nicht recensiren, auch nicht ausführlich mittheilen. Seiner Meinung nach ist Herrn Ritter Sachs sein Recht geschehen (der Leser weiss bereits, wovon es sich handelt. Ref.), und in Bezug auf das über Hahnemann Gesagte gibt er dem Verf. theils recht — theils lässt er es dahin gestellt seyn, wer das Recht auf seiner Seite habe, hoffend, die Zeit werde das wohl lehren.

Nur die Potenzirtheorie ist es, die ihn zum Sprechen bringt, (denn ihr, der mehr und mehr angefochtenen, will er rettend zu Hülfe kommen. Ref.). Dr. Gross beruft sich auf die Erfahrung, und verwahrt sich dagegen, dass er Denen angehöre, „die heute zu Tage beobachten können, was sie wollen." Dr. Gross weiss nicht, „ob Hahnemann wirklich gesagt habe, durch

Reiben und Schütteln nähmen die Stoffe andere Eigenschaften an." (Wenn G. das nicht weiss, so wollen wir ihm ins Gedächtniss rufen, was H. gesagt habe, wenn er es auch mit „anscheinend" und „gewissermaassen" einleitet. Wir lesen im 4. Bande der chronischen Krankheiten, S. 272, vom Kochsalze: Welch eine unglaubliche und doch thatsächliche *Umwandlung*," und im Organon, §. 56, Anmerk., sagt Hahnemann: „Aber gesetzt auch, man könnte dies durch Isopathik heilen, so würde sie die Heilung, da sie das Miasma nur hochpotenzirt, und so, *folglich gewissermaassen verändert*, dem Kranken reicht" u. s. w. Ref.) Dass diese Aeusserung inconsequent sei, gibt Gross für den Fall, dass sie Hahnemann gemacht habe, zu, aber er kann nicht beistimmen, wenn sich Griesselich den fortgesetzten Verdünnungsakt als einen materiellen Zertheilungsakt denkt.

Dr. Gross gesteht, dass unwillkührliche Fehlgriffe in diesem Bereiche seien gemacht worden, will aber desshalb noch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten lassen.

Er hält es jetzt (seit wann? Ref.) für einen Missgriff, alle Medikamente bis 30 verdünnt zu reichen, und zweifelt nicht, dass unsere Arzneibereitungsart, früher oder später, die Mittel zu einem Grade bringt, „von wo an das Verfahren weiter nichts ist, als ein wahres Vermindern der Arzneikraft," — allein von Hause aus kann er sie als eine solche nicht betrachten, wenn man ihm nicht durch Gegenbeobachtungen beweist, dass die seinigen falsch gewesen seien. (Das wird nun freilich schwer gehen. Ref.)

Griesselich gebe zu, „dass gewisse Stoffe nothwendig in feine Partikeln getheilt werden müssen, um ihre Wirkung entfalten zu können," aber, fragt Gross, warum bedürfen denn Kochsalz, Kieselerde, Hexenmehl, Kohle so feine Zertheilung, da ja die erste Verdünnung Alles leisten müsste, was wir verlangen können,

wenn's blos auf die mechanische Zertheilung ihres Stoffes ankommt?

(Gross möge die Sache so betrachten. Ist Reiben und Schütteln — denn den Divisionsakt hat Hahnemann selbst bereits in §. 270, Anmerkung, des Organons wieder umgestossen — das Mittel, vermöge dessen wir im Stande sind, unsere Arzneien zu potenziren, so müssen durch diesen Verstärkungsakt alle Medikamente gewinnen. Dagegen spricht aber bereits, in Folge von Erfahrungen, die allgemeine Stimme. Sie will den Verstärkungsakt nur auf eine gewisse Anzahl von Mitteln beschränken. Unter diesen Umständen werden bald die Einen ein Mittel als „potenzirt," die Andern als „verdünnt" ansprechen, und also in der Praxis einen ganz verschiedenen Bestimmungsgrund für Anwendung dieser oder jener Gabe haben, und es muss nach und nach viel Inconsequenz oder Irrthum aus dieser Annahme sich entwickeln, die überdies noch die Annahme einer, aller Analogie entbehrenden, höchst unwahrscheinlichen, Hypothese voraussetzt, nämlich die von denkenden Männern vielfach angefochtene, auf vielen Seiten hinkende, zu Widersprüchen führende, Potenzirtheorie.

Nehmen wir aber an, der Bearbeitungsakt sei ein Zerkleinerungsakt, so sind wir aller unnöthigen Hypothesen und Annahmen überhoben, und wir sehen nur, dass der thierische Organismus noch auf sehr kleine Gaben reagire, und dass gewisse Mittel erst in weit fortgesetzter Verkleinerung einen mächtigen Einfluss auf den thierischen Organismus gewinnen. Ich frage Gross, was ist da unklar, was eine Hypothese? Was übrigens die hohe Wirksamkeit des Natri mur. anbelangt, das das einzige Mittel ist, das im rohen Zustande gar keine Symptome hervorzurufen scheint, so kann Ref. sich nicht enthalten, seine bescheidenen Zweifel gegen diese angebliche hohe Wirksamkeit auszusprechen, *da er Natr. mur. 30, von verschie-*

denen Händen bereitet, nie und nimmer hat etwas wirken sehen; und dasselbe versichern ihm auch einige Freunde. Er will indess seine Beobachtungen, bei denen er die Augen wohl offen zu halten pflegt, nicht über die Anderer setzen — aber aufmerksam, wo möglich misstrauisch, gegen diese Annahmen möchte er seine Collegen recht gerne machen. Ref.)

Gross billigt das Wort „Potenziren" nicht (seit wann? Ref.), zieht es aber noch dem Worte „Verdünnen" vor, da letzteres eine mechanische Zertheilung der Materie recht bezeichne.

Für das eigentlich Wirksame in den Arzneistoffen hält derselbe etwas „Dynamisches, Geistiges," und fragt, ob Griesselich denn gesonnen sei, auch in Verdünnungen von 1500 noch ein Partikelchen von Materie anzunehmen?

Gross hält die Fortpflanzung der Wirksamkeit bis in so hohe Verdünnungen für einen Ansteckungsakt, und wirft Griesselich vor, dass er, der die Wirksamkeit jener Verdünnungen für „Uebertreibungen" hält, sich nicht praktisch werde überzeugt haben.

(Gross scheint dadurch, dass er sehr unnöthigerweise die Mittel bis 1500 verdünnt hat, zu der Meinung sich berechtigt gehalten, es könne nur er in dieser Sache sprechen. Wir wollen Gross sagen, warum wir auch mitsprechen dürfen, ohne Verdünnungen bis 1500 gemacht zu haben. Der Grund ist der, dass wir von Verdünnungen, wo noch mehr denn 1000 einzelne Verdünnungsakte fehlten, ehe wir die Verdünnug 1500 erhalten hatten, von uns ohne allen Erfolg angewendet wurden, und wir möchten die Beobachtungen mit 1500 für ein bloses Spiel einer gespannten Erwartung, und daraus hervorgehender Phantasie, halten. Und wozu am Ende die Korsakoff'sche Spielerei?

Wie weit sich ein Stoff verkleinern lasse, um immer noch etwas von dem zu seyn, was er war, wissen wir nicht, und eben dio homöopathischen Verdünnungen

sind die ersten Erscheinungen, die uns lehrten, dass diese Verkleinerung sehr weit getrieben werden könne, ohne alle Einwirkung auf den Organismus zu verlieren. So brauchen wir wieder keine Hypothese (die Gross so sehr zu lieben scheint) anzunehmen, und ermangeln einer ganz natürlichen Erklärungsart doch nicht.

Immer Hypothesen und Liebe zum Dunkel, wo die mächtige Natur klar und offen zu Werke geht! Der Nebel muss wohl nach und nach aus der Homöopathie schwinden, damit man klar sehe, das grösste Wunder sei das, dass die Natur so Mächtiges ohne Wunder bewerkstelligen könne. Ref.)

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Am 18. Juni gaben mehrere Freunde der Homöopathie, zur Feier der Einführung dieser neuen Methode in Magdeburg, ein Festmahl, bei dem mehrere entfernte Aerzte erschienen.

Hofrath Dr. Hahnemann ist am 14. Juni nach Paris abgereist.

Nr. 2, den 20. Juli 1835. (Theilweise schon gegeben.)

Beobachtungen von N.

„Die Wirkung von Solanum Dulcam. wird von einer Tasse Kaffee nicht aufgehoben, wie ich in einem Falle beobachtet habe.“ (Ist das was Neues? Und macht eine Schwalbe den Sommer? Oder ist die Beoachtung so verlässig? Ref.)

In der im Jahr 1834 grassirenden (wo denn? Ref.) Herbstruhr waren Dulcamara und Puls. am wirksamsten, letztere besonders bei schleimigen Stühlen. Calc. sulph., alle 1 — 2 Stunden zu 1/2 Gran, beseitigte heftigen Stuhlzwang, und unwillkührlichen Stuhl Nachts im Bette, als Nachkrankheit, hob Rhus 30. Viele hatten blos Durchfall, den Chamomilla heilte.

Dr. Rummel fragt, ob denn wohl Nux vom. in Ruhren nichts thue; Dr. Gross verneint es.

„Beim homöopathischen Gebrauche der Carb. animal. 30 kam der Schmerz von einem vor vielen Jahren erlittenen Falle auf die Rippen wieder zum Vorschein, der seit Jahren schwieg.“ (Ist gerade eine so tüchtige Beobachtung, wie die oben von Sol. Dulc. Ref.)

Zwei Fälle als Beweise für die hohe Wirksamkeit des Secale cornutum zur Hervorrufung von Wehen und Stillung von Blutstürzen.

Eine Frau von 40 Jahren abortirte im 4. Monat. Es folgte Wehenmangel mit Blutsturz, so dass die Frau dem Tode nahe und fast beständig ohnmächtig war. Secale corn. 30 brachte nach einer halben Minute leise und dann immer zunehmende Wehen, mit Abnahme und Stillstand des Blutverlustes. Eine folgende Hautwassersucht hob China in wiederholten Gaben.

Bei placenta prævia und Querlage des Kindes machte der Verf. die Wendung und Extraction, da der Mutterkuchen bereits an einzelnen Stellen vom Muttermund getrennt war, in der Mitte des 9. Monats. Die Placenta folgte nicht, Wehen stellten sich nicht ein, und die Blutung währte fort. Secale corn. 30 brachte Wehen, und diese den Mutterkuchen, so dass er genommen werden konnte. Eine frühere heftige Blutung hatte Sabina $^{6}/_{15}$, zu 2 Dosen, bei gänzlicher Ruhe, beseitigt.

Eine Frau hatte mehrmals abortirt. Im 6. Monate wieder schwanger, begann abermals die Frühgeburt. Der Mutterkuchen war am Muttermunde grösstentheils angeheftet.

Auf einmal hörten die Wehen auf, und das Kind blieb im Eingange stehen. Der Verf. machte die Wendung. In der Eile ward der Kopf abgerissen (von wem?!), und es musste nach Instrumenten geschickt werden. Währenddem gab Verf. Secale corn. 30, und noch ehe die Instrumente kamen, stellten sich Wehen

ein, und der Kopf ward mit Hilfe des Fingers herausgefördert. Der Blutfluss stand still. Eine nachfolgende Wassersucht heilte China und Digitalis.

Es folgt eine Heilungsgeschichte, als Beitrag zur Pharmakodynamik des Moschus, den Rummel in einer Anmerkung für die Fälle rühmt, wo sich die Kranke mit Schlaflosigkeit, aus nervösem Erethismus, quält, ohne dass die Kranke eine schlafhindernde Beschwerde nennen kann. (Bekanntlich nutzt für solche Fälle in der Regel Kaffee. Ref.)

Ein zartes Mädchen von 13 Jahren bekommt Durchfall mit schneidenden Schmerzen im Bauche. Rheum hob das Schneiden. Der Durchfall kam wieder, und ihm folgte ein ängstlicher Zufall. Das Mädchen wurde plötzlich starr, verdrehte die Augen, wollte ersticken. Nach dem Anfall, der sich alle ½ — 1 Stunde wiederholte, und 15 Minuten andauerte, entstand Zucken der Glieder und Gefühl von Kriebeln in den Armen. Vor dem Anfalle fühlte sie Unruhe, Würgen, Brustbeklemmung, Appetitmangel. Sie schrie oft durchdringend um Hilfe, und ihr Leiden ward in der Kälte schlimmer. Hyoscyamus 9 und Ignatia 15 halfen nichts. Am vierten Tage des Leidens gab Verf. Moschus 3, 5 Dosen, alle 2 Stunden eine zu nehmen. Der Anfall blieb sogleich aus.

Praktische Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie. (Aus brieflichen Mittheilungen des Med. et Chir. Dr. Hirsch aus Prag.)

Ausgezeichnete Heilkraft der Cubeben in der Gonorrhœa secundaria. „Nach sorgfältig“ (wir müssen indess schon gestehen, dass uns der Verf. von der Sorgfalt, mit der er seine Versuche und Beobachtungen anstellt, durch das früher Mitgetheilte keine hohe Meinung beigebracht habe. Ref.) „angestellten Versuchen“ hat der Verf. von der Cubeba,

in Bezug auf Gonorrhœa, folgende Resultate gewonnen:

1) Leistete solche in Verdünnung von 12 — 18 mehr, als in 30. Dazu macht Gross die Bemerkung, „dass er sie in der hundertfachen Verreibung angewendet habe, aber von dem weit entfernten Kranken keine weitere Nachricht erhalten habe." (Wir fragen Gross zweierlei: a) was ist die hundertfache Verreibung? Ist das die erste oder die hundert Mal wiederholte? und b) was soll diese ganze, des Resultats gänzlich entbehrende Anmerkung? Ref.).

2) Der Verf. brauchte die Gabe nur alle 2 Tage zu wiederholen.

3) Während des Gebrauches bemerkte Verf.: Schleimige Abgänge bei normalem oder aufgelössterem Stuhle, nicht unangenehmes Wärmegefühl, mit gelindem Jucken im Mastdarm.

4) Im entzündlichen Stadio vermehrt sie die Entzündung.

5) Besonders beim Nachtripper wirkte Cubeba herrlich. Der Ausfluss wurde milchicht und dünner, und blieb meist in 10 — 20 Tagen weg.

6) Die Fälle, in denen Cubeba zu verabreichen sei, kann Verf. noch nicht bestimmen. Er empfiehlt die Prüfung derselben, als „einer neuen, sehr kräftigen Waffe gegen Gonorrhœa," am Gesunden.

(Eine neue Waffe gegen den Tripper sind die Cubeben keineswegs. Die Allöopathen brauchen sie schon lange mit dem entschiedensten Vortheile. Auch Ref. wendet sie in ihrer natürlichen Form an; er hat bereits in Nr. 10 des 5. Bandes der allg. homöopathischen Zeitung darauf aufmerksam gemacht. Auf das Wärmegefühl im Unterleibe bei ihrem Gebrauche hat schon Chelius aufmerksam gemacht, (s. dessen Handbuch der Chir. 2. Aufl. Bd. I. §. 150). Auch widerräth Vogt ihre Anwendung im entzündlichen Stadio — gegen die Behauptung der Engländer und Franzosen.)

Der Verf. hält sie besonders für passend bei biliöser Constitution (?) und Neigung zu Hartleibigkeit.

Es folgen einige Krankengeschichten:

Herr N. N. bekam auf einen unreinen Beischlaf den Tripper, der nach Anwendung von Cannab. 3/6, Canth. 3/18, Merc. sol. 4/12, Thuja 3/18, Sepia, Sulphur, Lycopod., während 2 Monaten, noch im vollen Gange war. Die Mittel waren meist wiederholt worden.

Einige Gaben Cubebæ 4/6 besserten und beseitigten den Ausfluss in 11 — 12 Tagen gänzlich.

(Was soll man aber zu solch einer Behandlung sagen? Hätte nicht Cubeba gleich gut gethan, so wären wieder Kügelchen von einem andern Mittel gegeben worden, und so fort — bis die Materia medica durchprobirt worden wäre. Ich frage, ob nicht ein Allöopathe, der seinen Tripperkranken alle Tage einige grössere Gaben Cubeben gibt, bis er geheilt ist (was auf solche Weise sehr häufig geschieht), nicht eine viel achtungswerthere Kur einleitet, als der in 2 Monaten 8 verschiedene Mittel durchspringende Dr. Hirsch in Prag? Ref.)

Der andere Fall, ein Nachtripper ohne besondere Symptome, wurde nach Anwendung von Sulphur durch einige Gaben Cubeba 3/12, innerhalb 17 Tagen, gehoben, und zugleich der harte und seltene Stuhl normal geordnet.

Der dritte Fall zeichnete sich durch so heftiges Brennen beim Uriplassen, dass der Kranke am ganzen Körper zitterte, aus. Der Kranke war erst wenige Tage angesteckt. Eichel und Vorhaut geschwollen und roth. Geschlechtstheile schwer, schmerzliche Nachtserektionen und öfterer Stuhldrang, mit sparsamer Entleerung aufgelösten Kothes. In 9 Tagen 4 Gaben Merc. 4/12 hoben allen Schmerz. Der Ausfluss blieb indess dick, gelbgrün, und verklebte oft die Harnröhrenmündung. Innerhalb 14 Tagen hoben 2 Gaben Cubeben 3/12 das Leiden gänzlich.

aber erwartet er nichts, wohl aber fürchtet er bitteren Schaden davon — nicht in des Verf., wohl aber in Anderer Hände. Je schwerer es ist, das rechte Mittel in complicirten Leiden zu finden, um so geneigter fühlt man sich in der Regel, mehrere passende Mittel zu geben — das haben wir auch erfahren. Aber wir halten dieses unsichere Handeln nicht für einen „glücklichen Fund," sondern für eine unglückliche Schwäche unseres Wissens, und sind der Meinung, dass man das weitere Suchen gerne einstellt, wenn man in solchen Arzneigemischen sich wohlgefällt.

Dass ein und das andere Mal ein solches Arzneigemisch mag gut gewirkt haben, glauben wir; wenn aber der Verf. versichert, dass ihm „hundertfältige Experimente" die Nützlichkeit seines Vorschlages bestätigt haben, so müssen wir vermuthen, dass er mit diesem „nur als seltene Ausnahme" in desperaten Fällen handzuhabenden Verfahren *nicht so gar gegeizt haben müsse.* Und wie es ihm ginge, so ging es Andern um so mehr, je ungeübter in der Wahl des Medikamentes sie wären — und was „seltene Ausnahme" seyn sollte, wäre wohl bald *gebräuchliches Verfahren* u. s. w.

Im grossen Irrthume ist der Verf. aber, wenn er die endermatische Anwendung eines vom Symptomencomplex indizirten Mittels mit seiner Arzneimischerei in einer Categorie stehend wähnt. Solches Verfahren fordert die bestimmte Wahl eines Mittels. Dagegen wird wohl auch Niemand etwas haben, wie der Verf. wohl erfahren wird. Derselbe bedient sich nämlich in neuerer Zeit, in geeigneten Fällen, neben der inneren Anwendung des passenden Mittels, auch desselben zu Umschlägen, Augenwassern, Injectionen, Einreibungen, Wasserbädern. Das thun Andere auch, und Hofbauer hat ein ganzes Büchlein darüber geschrieben, in dem aber leider das Decilliontelskügelchenunwesen zu sehr spuckt. Ref.)

Dr. RUMMEL will in einer Anmerkung diese Anwendungsart als Ausnahme gelten lassen — ist aber der Meinung, „dass die Fälle selten seyn werden, wo ein mit den Arzneiwirkungen genau bekannter Heilkünstler zu dieser complicirten Anwendungsart schreiten muss."

Nr. 3, den 27, Juli 1835. (Einiges daraus ist schon mitgetheilt.) *Ueber die Wiederholung der Gaben homöopathischer Mittel, und über die Anwendung verschiedener Entwickelungen. Von Dr.* RUMMEL.

Zwei Parteien seien es, die einander gegenüber stehen, von denen die eine, HAHNEMANN und GROSS an der Spitze, die „höheren Entwickelungen" vorziehe, die andere aber, besonders TRINKS und GRIESSELICH, den massiveren Gaben das Wort rede.

Dr. RUMMEL hat erfahren, dass bald die kleinsten Gaben, bald unverdünnte Tinktur in ofter Wiederholung, Alles gethan habe, was zu wünschen gewesen.

Das Resultat lautet, nach Dr. RUMMELS Meinung, also: „*man heilt mit jeder Dosis*, der Decillion sowohl, als auch dem unverdünnten Tropfen, *wenn man die richtige Medizin gibt, aber man heilt um so schneller, je mehr man die Gabe der individuellen Reizbarkeit des Kranken anzupassen versteht.*"

Dies immer zu thun, sei eben das Talent des Künstlers, das Uebung wohl ausbilde.

Wollen wir indess unserer Kunstausübung immer festere Regeln geben, so seien folgende Punkte zu berücksichtigen.

1) Bringen stärkere Gaben homöopathische Verschlimmerungen hervor, und sind diese wesentlich schädlich oder nur vorübergehend, und blos lästig bei der Heilung?

2) Sind immer und in allen Fällen die höheren Verdünnungen ausreichend, oder kommen Fälle vor, wo nach vergeblicher Anwendung der höhern Verdün-

nungen weniger verdünnte Arzneien die Heilung bewirken?

Kämen wir hierüber ins Klare, so müssten sich alle Widersprüche lösen. GRIESSELICH habe mit etwas unsanftem Finger diesen wunden Fleck berührt, doch kann's Verf. nicht missbilligen. RUMMEL schliesst sich der Meinung an, dass die eine Arznei durch Schütteln und Reiben aufgeschlossen, das ist: für den menschlichen Organismus assimilirter wird, während die andere durch dieselbe Manipulation verdünnt wird, (was wir, wie das Nachfolgende, schon vor 2 Jahren — in Nr. 3 des 8. Bandes der allg. hom. Ztg. — aufgestellt haben). Es lasse sich deshalb nicht die 30. Verdünnung als Norm aufstellen, weil man, obgleich 30 oft noch wirke, „nicht die Ausnahme zur Regel stempeln, und so das *Nichtsthun* wahr machen dürfe," dess unsere Gegner uns beschuldigen.

Verf. hat oft erfahren, dass die hohen Verdünnungen nichts wirkten, wo niedere schnell halfen.

Arzneiverschlimmerung hält Verf. für Ausnahmen, die auf kleinere Gaben eben so gut erfolgen können, als auf höhere. Oft seien sie im Gang der Krankheit gelegen, aber für Folgen des Mittels angesehen worden, besonders weil HAHNEMANN diesen Popanz so bestimmt hingestellt.

Der Verf. ist sogar noch zweifelhaft, ob man bei anscheinender Arzneiverschlimmerung das Mittel aussetzen, oder vielmehr fortgeben solle, um so die Heilung zu beschleunigen.

Es ist ihm Regel, von höherer Verdünnung zur niederen herabzusteigen, bis Reaktion erfolgt, wenn er das rechte Mittel gewählt zu haben überzeugt ist.

Bei dieser Gelegenheit klagt er über das Chaos unserer Arzneimittellehre, in der man sich so schwer orientire, und in der es auch nicht besser werden könne, so lange man nur Symptom mit Symptom zu decken suche, und nicht auf das Charakteristische des

Krankheitsfalles und der Arzneiwirkung zurückgehe. Es thue das Forschen nach dem wahren Charakter der Mittel mehr Noth, als das Probiren immer neuer Mittel. Gross sagt in einer Anmerkung, dieselbe Meinung habe er im Archive auch ausgesprochen, (derselbe Gross, der es Attomyr Dank weiss, dass er uns den Satz, der Symptomencomplex sei nicht einzige Indication des zu wählenden Mittels, d. h.: „Symptomendecken führe nicht zum rechten Mittel," zu verdächtigen suchte. Unser Zweck war demnach offenbar kein anderer, als dem Decken der Symptome in den Weg zu treten. Hygea Bd. II, Heft I, p. 35 — 49, haben wir unsern Lesern ans Herz zu legen gesucht, was nach unserer Meinung da Noth thue. Ref.).

Sei man von der rechten Wahl des Mittels nicht ganz fest überzeugt, und folge nicht bald eine günstige Veränderung, so solle man nicht eigensinnig beharren, und lieber ein anderes Mittel wählen.

Der Verf. ist ferner der Meinung, dass es für jeden gegebenen Krankheitsfall mehrere Mittel gäbe, und dass nicht nur *eines* das rechte sei. (Wie der Verf. das Gegentheil für einen Irrthum hält, den er berichtigen müsse, so halten wir gerade seine Meinung für den wahren Irrthum, und zwar für einen schädlichen, dessen Allgemeinwerden wir uns entgegen stellen zu müssen glauben. Für jeden concret vorliegenden Fall kann es *nur ein einziges*, für den Fall in seiner Totalität specifisches, Mittel geben, und das ist gerade die Aufgabe für den tüchtigen Homöopathen, für jeden gegebenen Fall das Specificum zu finden. Allerdings werden viele Krankheiten geheilt durch das Darreichen verschiedener Mittel, von denen jedes mehr oder weniger passt — aber wir müssen solch' Verfahren ja nicht als das Wahre ausgeben wollen, sondern als einen Nothbehelf, den wir unserer noch armen Kenntniss der Mittel und unserer eigenen Schwäche zuschreiben müssen. Das Ziel, das wir unverrückt im

Auge behalten müssen, ist das Streben nach dem bestimmten *einen* Mittel. Ist man so glücklich, das wahre einzige Mittel zu finden, so ist die Wirkung überraschend, das hat Ref. gewiss schon oft erfahren.

Wir haben den Irrthum „schädlich" genannt, weil er der Irrlichterei das Wort redet, und das Springen von einem Mittel zum andern nicht allein entschuldigen, sondern sogar als rechtgethan hinstellen möchte.

Müssen wir in einem concreten Falle (nicht acuten, denn in ihm durchläuft die Krankheit schnell mehrere Stadien, die verschiedene Mittel fordern, wenn schon jeder Moment nur ein einziges Spezificum haben kann) von einem Mittel zum andern gehen, so dürfen wir getrost annehmen, wir haben das rechte Mittel nicht gewählt, wenn auch eines und das andere Symptom minder geworden oder geschwunden seyn sollte. Denn der Homöopathe muss das Totum der Krankheit zum Ziele seiner Heilung nehmen, und darf eben so wenig, als der allöopathische Arzt, „symptomatisch," d. h. auf einzelne Symptome losgehend, handeln.

Wie schwer das ist, weiss Ref recht gut, und wie selten das gelingt, hat er auch erfahren, aber er kann um der Schwierigkeit willen, die uns zu dessen Erreichung entgegen steht, das Ziel nicht verrücken lassen. Hier handelt sich's um das, was wir sollen, nicht um das, was wir bereits leisten können, und die Herren müssen ja nicht glauben, dass die Homöopathie ein Fertiges und sie die Homöopathen seien, sondern dass solche Etwas sei, *das noch recht vieler, und zwar recht guter Köpfe bedürfe*, um das zu werden, was sie seyn kann. Ref.).

Praktische Mittheilungen von Dr. Ehrhardt *in Merseburg.*

Ein junger Mann von 26 Jahren hatte durch lange Jahre getriebene Onanie sich Impotenz zugezogen. Bei erschlaffter Ruthe hatte er am Tage und bei Nacht

Pollutionen, und litt an Verdauungsbeschwerden, Brustbeklemmung, Schweissen, Herzklopfen, grosser Reizbarkeit.

Die Allöopathen vermochten gegen seine Leiden nichts, die Oertel'sche Wasserkur minderte Magen- und Brustleiden, und hob seine Reizbarkeit. Pollutionen, neben völligem Mangel an Erection und Geschlechtstrieb, blieben.

Mehrere Gaben Conium 4/30 minderten die Pollutionen, und brachten ihn dahin, dass er einige Mal den Coitus ausüben konnte, doch ohne Ejaculation.

Einige Gaben Sepia 3/1500 und später vorzüglich Lycopod. 3/30, zu mehreren Gaben, stellten sein Geschlechtsvermögen wieder so weit her, dass er sich verehelichen und seine Frau schwängern konnte.

Kritik. *Die Medizin unserer Zeit nach ihrem Stillstehen und Vorwärtsschreiten, mit besonderer Rücksicht auf Homöopathie, dargestellt von Dr. F. A. Klose in Dresden. Leipzig 1835, bei Hartmann. S. VIII und 92.*

Die Recension, welche sich durch die Nummern 3 — 7 zieht, ist von Dr. Gross. Wir geben den Schluss als Extrakt der ganzen Recension, der also lautet:

„Des Verf. gute Absicht ist nicht zu verkennen, doch fällt er oft aus seiner Rolle der Unparteilichkeit, zeigt sich zu gehässig gegen die Bekenner der neuen Schule, zu unbekannt noch mit derem ganzen Wesen, und verfällt nicht selten in auffallende Inconsequenzen. Wir sind aber an so grobe Kritiker gewöhnt, dass wir ihn gerne andern Allöopathen zum Muster aufstellen wollen" (und setzen noch dazu, dass das Buch recht vieles Beachtenswerthe enthalte. Ref.)

Anzeige.

Dr. Hartmann empfiehlt die bei Schumann in Leipzig erschienene „Realencyclopädie, oder vollständige Biblio-

thek der gesammten praktischen und theoretischen Homöopathie" etc. und verspricht in der allgemeinen homöopathischen Zeitung eine ausführliche Recension über das Werk.

Nr. 4, den 3. August. *Versuch einer Erklärung der Homöopathie und ihres Verhältnisses zur Heilkunde überhaupt von Dr. Th. A. v. Hagen in Moskwa.*

(Diesen Aufsatz werden wir mittheilen, sobald die versprochene Fortsetzung erschienen ist, um sogleich einen Ueberblick über die ganze Arbeit geben zu können. Ref.).

Erklärung zu dem in Nr. 17 des VI. Bandes dieser Zeitung mit Herp. phlyct. überschriebenen Aufsatze.

Die Leser werden sich erinnern, dass Dr. Vehsemeyer den Alcohol sulph. als Spezifikum für eine Art herp. phlyct. rühmte, und wie Dr. Hartmann in einer Note erklärte, Alcohol sulph. sei nichts anderes, als die Tinct. sulph.

Im vorliegenden Aufsatze will Dr. V. aus Tromsdorf's Grundsätzen der Chemie beweisen, dass Alcohol sulph. etwas anderes sei.

Das Präparat ist aber von Wahle in Leipzig und nach Hartmann's vorgenommener Erkundigung die Tinct. sulph. und keineswegs die Schwefelweinsäure, an deren Existenz eben so wenig gezweifelt wird, als es sich hier nicht darum handelt.

Vergiftung durch rothen Praecipitat.

Ein Mädchen von 22 Jahren wurde ins Guys-Hospital gebracht mit kalter, klebriger Haut, mit Stupor, erweiterter, gegen das Licht aber nicht unempfindlicher Pupille, häufigem, kleinem Pulse, Aufstossen und Erbrechen und Schaum vor dem Munde. Der Praecipitat fand sich als rothes Pulver im Ausgebrochenen.

Es ward die Magenpumpe angewendet und Eiweiss zum Trinken gegeben.

Nach 8 Stunden war die Haut warm. Krämpfe in den untern Gliedmassen, Schleimerbrechen, trockner, schmerzhafter Schlund, wenig Urin geht mit Schmerz, trockne, belegte Zunge, kleiner Puls. Patientin genas beim Nehmen besonders von Eiweis.

Fall einer intendirten Vergiftung mit Bleiweiss. Beobachtet von Dr. Fr. W. Mansa.

Eine melancholische, mit hysterischen Zufällen gequälte Dame von 35 Jahren, wollte sich durch Bleiweiss vergiften. Sie nahm etwa 2 Unzen davon.

Dr. M. fand das Ende der Zunge der Kranken mit einer Menge kleiner, schwarzblauer Flecken, gleich kleinen Ecchymosen übersät, auf der inwendigen Oberfläche waren mehrere ziemlich grosse und sehr unreine Geschwüre, den Merkurialgeschwüren vollkommen gleich. Zunge und Lippen schmerzten, die Kranke salivirte und roch aus dem Munde wie nach Merkurmissbrauch. Sie war matt, hatte keinen Appetit, aber Brenngefühl im Magen mit Uebelkeit und zuweiligem Erbrechen. Bauch und Brust schmerzten sehr, Stuhl fehlte.

Als die Kranke die Ursache angegeben hatte, gab M. ölige Abführmittel, gleiche Klystire und Einreibungen in dem Unterleib. Die Kranke ward besser, aber die blauen Flecken waren nach 4 Monaten noch bemerkbar.

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Dr. Schwarz in Hesten im Braunschweigischen macht im Hufeland'schen Journal Febr. 1835 die Nux vom. als Spezifikum gegen Mastdarmvorfall bekannt. Er gibt Extr. nuc. vom. gr. 1—2, aufgelöst in ℥jj. Wasser, alle 4 Stunden zu 6—10 Tropfen. Hilft das nicht bald, so setzt er Extr. Ratanhiae gr. jjj—IV. zu (!!).

Nr. 5, den 10. August.

Die Redaktion fordert die Mitarbeiter auf, bei Einsendung des Manuscripts den Weg anzugeben, auf welchen das Honorar ihnen zugesendet werden soll.

Praktische Mittheilungen von Dr. Fielitz.

1. Der 40jährige Kranke litt nach durchmachten schweren Strapatzen, überstandenem Typhus, nach verschmierter Krätze und gehabter Stuhlverstopfung seit $^5/_4$ Jahren bei abnehmenden Kräften an habituellem Durchfalle.

Nach Knurren und Kollern im Unterleibe folgen Morgens mehrere dünne, schleimige Stühle, die sich besonders nach geistigem Getränke Nachmittags zuweilen wiederholen. Dabei Stirnschmerz über der Nase. Pulsiren im Wirbel. Beengung des Athems und Herzklopfen bei kleinem Pulse. Der Unterleib schwitzt, Appetit und Geschmack schlecht. Beim Urinlassen Brennen in der Blase und Harnröhre. Viele Pollutionen, Schlaf schlecht wegen Beklemmung und Blutwallung. Angst, Aergerlichkeit, Trübsinn.

Mässige Fleischdiät, zum Getränke Eiermolken, kalte Waschungen des ganzen Körpers, Bewegung im Freien, Phosphor $^3/_{30}$ alle 4 Tage eine Gabe.

Der Durchfall liess nach. Stuhl aber ungeregelt und viel Schläfrigkeit am Tage, wenig Schlaf des Nachts, sehr lebhafte Träume.

Nach einem Monate war's in der Hauptsache noch einerlei, der Schlaf aber war besser, Krampfzufälle im Unterleibe weniger und der Athem freier.

Vierzehn Tage später täglich ein regelmässiger Stuhl, Appetit besser, bessere Stimmung.

Einen Monat später vier Dosen Sulphur $^3/_{30}$, hernach noch zwei solche Gaben. Nach einigen Monaten noch einige Dosen Phosphor $^3/_{30}$. Der Kranke sei seiner Leiden quitt.

(Wir stimmen mit Dr. Rummel überein, der der Meinung ist, dass die Geschichte hätte kürzer gegeben werden können, ohne an Bedeutung zu verlieren, und setzen bei, dass wir ein diesem ähnliches Leiden einzig mit Petroleum in viel kürzerer Zeit heilten. Ref.).

2. Bovista $^{4}/_{30}$ hob eine Jahre lang (?) dauernde bedeutende, unschmerzhafte Geschwulst der Oberlippe bei einem 24jährigen, früher scrophulösen Mädchen. Gross erfuhr Aehnliches.

3. Badiaga $^{4}/_{30}$, oft wiederholt, verkleinerte „die Geschwulst des ganzen Convoluts der Drüsen der linken Gesichts- und Halsseite" bei einem 20jährigen Kranken um die Hälfte.

„Die Folge wird lehren, ob dieses Mittel das radikale sei."

4. Uva ursi. Ein alter Soldat hat 5 Tage Urindrang ohne Abgang. Der Verf. applizirt den Katheter, da Nux und Cannabis nichts halfen. (Das findet Ref. natürlich!). Nach 7 Stunden das alte Leiden und neue Applikation des Katheters. Nun gab Verf. uva ursi 1.

Der Harndrang dauert fort, nach einer halben Stunde aber geht ein erbsengrosser Harnstein ab. Gross macht die Bemerkung, dass Sassaparille den Stein öfter zu Tage fördere, wenn er nicht zu gross sei. (Ref. kann sich nicht genug wundern, wie man die uva ursi oder die Sassaparille das Herausschaffen des Steins insinuiren will. Der Stein hat sich eben durchgezwängt. Das thut er hundertmal ohne Uva ursi und ohne Sassaparilla. Wie mögen doch die Herrn solche eben so unwahrscheinliche, als unerweisliche Dinge aufstellen!!).

5. Angustura von Hofrath Dr. Aegidi als Spezifikum gegen Knochenfrass empfohlen, leistete dem Verf. in solch einem Falle gar nichts, verschlimmerte den ganzen Zustand des Kindes, das jetzt um vier Abscesse reicher ist. Auch Gross hat das erfahren.

Colocynth. stillte in *einem Falle* die Schmerzen von einem eingeklemmten Netzbruche (?).

Ein Dekokt der Urtica ur. 2, Tage lang gereicht, stillte bei Magenkrampf das heftige Brechen.

Bei trocknem, angreifendem, mit Erbrechen endendem Husten half eine Gabe Conium $^5/_{30}$.

Werden Arsen. und Colocynth. 30. schnell nach einander gegeben, so erregen sie nicht selten Erbrechen, wo sie nicht helfen.

Der Verf. warnt vor dem Trinkenlassen des kalten Wassers in hitzigen Krankheiten, namentlich in sogenannten sthenischen Brustentzündungen. (Wir haben das Gegentheil erfahren und empfehlen sie männiglich. Ref.) Das Waschen mit kaltem Wasser sei angenehm, aber nur palliativ. Gross in einer Anmerkung: „möchte doch nicht überall gelten."

Boletus edulis soll bei zu Magenkrampf Geneigten ihn hervorrufen und Carb. anim. den Magenkrampf heilen.

Eine Balggeschwulst unterm linken Arm von der Grösse einer Wallnuss, vergieng auf eine Gabe Baryta carb. $^{10}/_{30}$ bei einem 13jährigen Knaben. (Ref. sah eine grössere Balggeschwulst auf dem Rücken eines Mädchens auf zwei Gaben Calc. carb. 30. vergehen.

Ein Nasenpolype vergieng auf Sulph. Teucrium mar. soll nichts helfen, was Gross widerspricht, der das pulv. Mari veri als Schnupfmittel mit dem besten Erfolge anwendete.

Anzeigen.

Bei Otto in Rötha ist Osmium zu haben.

Der Apotheker C. Gruner in Friedrichsstadt-Dresden bietet seine homöopathischen Medikamente an.

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Der Geheimerath Dr. Wendt in Breslau spricht im

Jahresbericht der medizinischen Sektion auch über die Homöopathie ab.

(Ref. meint, das wäre gleichgültig.).

Nr. 6, den 17. August. *Ueber die Heilung bedeutender Wunden durch homöopathische Mittel und kühle Fomentationen*, *vom Stabsarzt* Starke.

Der Verf. ist nicht für Anlegung einer blutigen Nath bei grossen, besonders gerissenen Wunden, eben so widerräth er Heftpflaster, Essig, Wundwässer und ganz kaltes (?) Wasser. Letztes findet er nur anwendbar, wenn schon einige Entzündung da ist, die in den ersten Stunden nach der Verwundung nicht da sei.

Zur Bestätigung des Gesagten folge eine Krankheitsgeschichte.

Ein 54jähriger Mann erhielt von einem Wagen eine Wunde an der linken Wange, 3 Zoll lang, bis zum Unterkieferrand sich erstreckend und die Wange penetrirend. Einige Backenzähne waren abgebrochen. Die Verwundung fiel 1½ Stunde weit von Silberberg vor, und während der Dahinreise wurde überschlagenes Wasser aufgelegt. Blutung und Schmerz heftig. Der Verf. gab Arnica 30 und liess überschlagene Wasserfomentationen machen.

Am nächsten Morgen wurden zwei Heftpflasterstreifen angelegt, die Wundränder aber selbst vom Pflaster verschont. Die Fomentationen wurden fortgesetzt und unter das Pfund Wasser zwei Tropfen Tinct. Arnicae gethan, welche hinreichten zur ganzen Heilung. Täglich bekam derselbe eine Gabe Arnica 30 und er konnte in 4 Tagen als geheilt entlassen werden.

Auch nach Operationen rühmt Verf. die homöopathischen Mittel neben zweckmässiger Diät und reiner Luft und erzählt:

Dass er einem 30jährigen Manne eine 28 Unzen schwere entartete Parotis exstirpirt habe. Die grosse Wundfläche forderte nach der Meinung eines anderen

Arztes blutige Hefte, die aber schon an dem ersten Tage wegen Schmerz und Geschwulst wieder gelöst werden mussten. Aber dennoch trat kein bedeutendes Wundfieber ein, da gleich nach der Operation Arnica ²/₆ innerlich und Arnicaumschläge angewendet wurden. Das entstandene Wundfieber beseitigte binnen 8—10 Stunden Belladonna ²/₄₅ und der grösste Theil der Wundfläche heilte per reunionem ohne Eiterung. Binnen drei Wochen war Patient gänzlich geheilt.

Praktische Bemerkungen von N—.

Der Verf. hält die allgemeine homöopathische Zeitung als das passendste Organ zu gegenseitiger Mittheilung gemachter Erfahrungen und bedauert nur, dass im Ganzen so wenig Erfahrungen mitgetheilt würden. Den Redaktoren der Zeitung macht er zunächst den Vorwurf, dass sie wenig gäben. Dr. Rummel gibt das zu, verspricht aber Mittheilungen. Gross hingegen macht darauf aufmerksam, dass er seine Erfahrungen stets mittheile, „doch müsse man sich *jetzt* hüten, mit der Bekanntmachung neuer Erfahrungen, bevor sie gehörig constatirt sind, zu *voreilig* zu seyn.“ (Es macht der Zeit, die vor dem *Jetzt* war, und an die Gross, scheint es, mit Gefallen zurückdenkt, keine besondere Ehre, wenn man sich nicht hüten musste: *nicht Constatirtes voreilig mitzutheilen*, besonders *wenn man es als Erfahrung mittheilte.* Da ist der Homöopathie die jetzige Zeit sicherlich gesünder. Ref.)

Der Verf. macht ferner der Zeitung den Vorwurf, dass sie immer ärmer an praktischer Tendenz und an Correspondenznachrichten würde. Auch die Vereine unterliessen es, ihre Beobachtungen mitzutheilen.

Das Archiv sei nicht geeignet, das täglich vorkommende Wissenswerthe aufzunehmen, und der Redakteur unterlasse es ebenfalls, seine Erfahrungen mitzutheilen.

Auch den Mangel eines Buches beklagt der Verf.,

das alles Erscheinende rezensire und zwar weitläufiger, da nicht jeder Homöopath Alles kaufen und Alles lesen könne. (Ob dem Verf. die vorliegende Hygea entspricht? Der Rezensent soll aber nicht verschwiegen bleiben — er stehe für das, was er sagt. Ref.).

Der Verf. macht auf die Pflanze Vejuco de guaco in Guatimala aufmerksam, die von den Einwohnern jener Gegend mit entschiedenem Erfolge gegen Schlangenbiss angewendet wird, und räth zu ihrer Prüfung an Gesunden, da auch bei uns Schlangenbisse vorkommen.

Berichtigung des Artikels: „Auszug aus einem Briefe des Herrn Steinestel *etc." in dem ersten Bande der Hygea von Dr.* Griesselich*, unterzeichnet mit J. A.* Hausmeister.

Der Verf., der *diesen* Steinestel persönlich kennt, berichtet zur Steuer der Wahrheit:

1) Dass derselbe ein Drechsler gewesen, der Missionär werden wollte, aber nicht dazu taugte und nie nach Asien oder Afrika gekommen sei.

2) Dass die Mittheilungen über die Pflanze höchst wahrscheinlich erlogen seien.

3) Lieder aus Kairo habe dem Verf. wirklich von der trefflichen Wirkung der Pflanze gegen den Bandwurm erzählt, und derselbe sei mit Steinestel zusammen gekommen.

4) Steinestel habe die Pflanze entweder gar nicht gehabt, oder solche vom Missionär Cobat erhalten.

(*Dieser* Steinestel möge auch zur Warnung dienen, dass man ferner das Einmischen der Laien in unsere Sache nimmer zugeben solle. Ref.).

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Aus einem Schreiben des Dr. Alois Schwarz, der mittheilt, dass seit längerer Zeit in Illyrien die Homöopathie mehr und mehr Freunde unter Aerzten und Laien finde.

2) *Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie.* Herausgegeben von den Mitgliedern des Lausitzisch-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte. Durch Dr. S. T. Thorer, prakt. Arzte, Operateur und Geburtshelfer, Mitglied der Oberlaus. Gesells. der Wissenschaften. II. Bd. Leipzig 1835, bei L. Schumann. 10¼ Bogen *).

Dieser Band ist Dr. Hering zu Philadelphia gewidmet.

I. *Originalabhandlungen.* 1) Ueber Gabenwiederholung, von Dr. Schindler zu Greiffenberg. — Indem Verf. auf Hahnemann's zu verschiedenen Zeiten gegebene Anweisungen über Gabendarreichung hinweist, rügt er mit Recht, wenn auch mild, das Widersprechende in diesen Vorschriften und erwähnt der Furcht vor der Verschlimmerung nach Wiederholung der Gabe, welche nun Platz mache dem in der Allöopathie herrschenden Verschlendrian der häufigen Wiederholung. — Wir könnten von keiner Arzneisubstanz die Länge der Wirkungsdauer im Allgemeinen angeben, auch dürften wir nie hoffen, untrügliche Zeichen zu finden für die zulässige oder nachtheilige Wiederholung. Man müsse richtige Beobachtungen genau darlegen, damit hier Licht werde; das Krankheitsindividuum müsse vollkommen charakterisirt werden. — Verf. weist auf Fälle hin, wo die Allöopathie mit einem ächt homöopathischen Mittel in oft wiederholten Gaben eine Krankheit glücklich heile. Bei der Homöopathie sei der Fall der Wiederholung ein dreifacher: 1) Erneuerung so lange in bestimmten Zeitabschnitten, als Heilwirkung sichtbar bleibt; 2) Wiederholung öfterer hinter einander, bis zu deutlicher Reaction, dann lässt man das Mittel seine Heilwirkung entfalten; 3) man lässt das Mittel aus-

*) Bearbeitet von Dr. Griesselich.

wirken und wiederholt erst bei stillstehender Besserung dieselbe Gabe. Von 1) hat Verf. häufige Anwendung gemacht, wovon er nie Verschlimmerung gesehen hat.

Ein 50er litt seit Jahren an einem Gesichtsschmerz, der das Eigenthümliche hatte, durch Sprechen, Essen und leiseste Berührung erregt zu werden. Phosphor, 4 Gaben, alle 4 Tag, heilte nach der vierten ganz; seit 1 Jahr ist Patient nun hergestellt. Ein Fall von Gesichtsschmerz, für Belladonna sprechend; 3 Gaben, alle 8 Tage, erste heilten den Patienten radikal, nachdem er 10 Jahre gelitten hatte.

Ein Mädchen, das an einer besondern Art Migräne litt, wurde durch alle 8 Tage wiederholte Gaben Calcarea hergestellt.

Eine Frau, die seit Jahren an rheumatischem Gesichtsreissen litt (folgen die Symptome), wurde durch Belladonna, 4 Gaben, alle 5 Tage eine, hergestellt; die Schmerzen stiegen bei jeder Gabe, am meisten nach der dritten, zu einer furchtbaren Höhe, nahmen dann nach und nach ab.

Einer jungen Frau gab Verf. alle 5 Tage Phosphor 30; die zweite Dosis machte nächtliche Beklemmungen, was sich 16 Tage lang wiederholt. (Verf. gibt nicht an, an was die Frau litt, was sehr gefehlt ist. Ref.) — Ueber 2) hat Verf. wenig Erfahrungen; er gibt einen Fall an; eine Frau, die offenbar, den Erscheinungen nach, in dem ersten Stadio der Phthisis pulmon. lag und schon an heftigen Lungenblutungen gelitten hatte, erhielt vom Verf. Phosphor 2/30 in Wasser (6 Unzen), jeden Morgen einen Esslöffel voll. Nach der siebenten Gabe stellt sich ungeheuer heftiges, halbseitiges Gesichtsreissen ein, vom Backenknochen ausgehend und durch äussere Berührung erregt. Einmaliges Riechen an Nux vom. beseitigte den Schmerz auf einmal.

Die Wiederholung nach 3) (s. oben) wird nach Verf.

nicht selten nöthig; Verf. meint, dass die homöopathischen Mittel so gut wie die allöopathischen nur palliativ wirken könnten, auch wäre es kein Beweis, dass das homöopathische Mittel falsch gewählt sei, wenn es nur palliativ wirke. Selbst Antipsorica wirkten oft nur palliativ und wiederholte Dosen seien nothwendig. (Verf. verwechselt hier zwei Dinge: das Palliative der homöopathischen Mittel besteht nicht darin, dass nur *eine* Gabe nicht radikal heilt und dass nur *wiederholte* Gaben dies thun, denn wir sehen nicht ganz selten, dass wiederholte Dosen das Uebel zwar für längere oder kürzere Zeit bezwingen, dass es aber in anderer oder in derselben Gestalt dann wiederkehrt. Der Begriff, den die Allöopathie für Palliative aufstellt, ist ein anderer; sie nennt Palliiren, wenn man einem Phthisischen gegen die Nachtunruhe Opium, gegen den stockenden Auswurf Liquor ammon. anis. oder Elixir e succo Liquir. gibt; kurz, sie sucht ein vorherrschendes, lästiges Symptom zu kekämpfen, oft auf Kosten der minder hervortretenden; das thut die Homöopathie nicht; dennoch sind ihre Mittel ebenfalls zuweilen palliativ, nur in anderem Sinne. Ref.). — Verf. führt hiezu mehrere Fälle an; ein Mädchen von 24 Jahren bekam vor vier Wochen plötzlich Anfälle eines ungeheuer heftigen, drückenden etc. Kopfschmerzes; wenn dieser nachlässt, bekommt sie Erstickungsanfälle. Eine Gabe Colocynth. hob das Uebel für einige Zeit; nach 6 Gaben schwiegen die Anfälle erst ganz. Gegen Asthma thymicum fand Verf. Bellad. hülfreich, jedoch nur in wiederholten Gaben.

In welchen Beziehungen höhere und niedere Verdünnungen zu der vorherigen Gabe und zu der Heilung des Leidens stehen, darüber hat Verf. keine Erfahrung, doch ist er überzeugt, dass die Homöopathen mit den kleinen Dosen und der Wiederholung viel zu skrupulös sind. Verf. behandelte einen Mann an syphilitischer Caries des Zahnfortsatzes und Ozaena etc.; Patient

erhielt täglich 3 Mal ¹/₂ Gran salzs. Gold und war nach 3 Wochen (ohne alle Verschlimmerung) gesund.

Was die Wiederholung im Wechsel mit andern betrifft, so will Verf. später davon reden. Von Aconit und Bellad. in Scharlachfriesel, von Drosera und Cina, Drosera und Nux vom. in Keuchhusten, hat er Nutzen gesehen. Schwierig sei es, die Zeit zu bestimmen, wann das Mittel zu wechseln sei. (Das lautet sonderbar: entweder ist das rechte Mittel gewählt und dann kömmt es nur darauf an, es recht zu geben, damit es helfe, und wie sollte da ein Mittelwechsel zu rechtfertigen seyn? oder das Mittel ist nicht richtig und dann ist jeder Augenblick der richtige, wo man das *passende* gibt. Ref.).

2) *Kritische Würdigung des s.g. isopathischen Systems der Medicin*, von Dr. Thorer in Görlitz. — Die contagiösen Stoffe als Heilmittel hätten eine temporäre Verwirrung hervorgebracht, ein momentanes Zweifeln an der Richtigkeit des homöopathischen Lehrsatzes. Verf. weist auf Lux und seine Isopathik, auf den dadurch entstandenen Enthusiasmus bei vielen Homöopathen (Strohfeuer könnte man eher sagen. Ref.), auf die Widerlegungen etc. — Dinge, die allbekannt sind. Verf. hat viele Versuche und Heilungen mit thierischen Contagien unternommen und hält diese Heilungen für homöopathische. Was Lux zur Begründung seines Systems sage, sei sehr gering und bestehe in unsicheren und unvollkommenen Erfahrungen; die Homöopathie habe bis jetzt so gute Erfolge, dass die Heilung mit contagiösen Thierstoffen den homöopathischen den Rang nicht streitig machen könnte; Ozänin heile die Rotzkrankheit nicht immer, Psorin nicht immer Krätze etc. Verf. wendet sich sofort zu den Sätzen des Dr. Lux; dass Schlangenbisse durch Substanzen von Schlangen geheilt werden sollen, beweise eher *gegen* die Isopathie, denn Schlangengalle etc. sei ja nicht das æquale des Schlangengiftes, noch viel weniger die durch Biss

oder Infection in dem thierischen Körper entstandene organische Krankheit. Sollte nun auch die Zukunft lehren, „dass alle thierischen Gifte etc. als Heilmittel gegen die durch sie entsprungenen Krankheiten“ mit sicherem Heilerfolge einzig und allein angewendet werden müssten, so würde doch das Similia Sim. nicht verdrängt werden, denn man habe von jeher mit Recht unterschieden das Seminium morbi von der dasselbe erzeugenden und durch dasselbe erzeugten organischen Krankheit; Krankheitssame sei doch nicht dasselbe wie Krankheit, die durch jene hervorgebracht ist. Tripperschleim, Psorin etc. könnten doch nicht als die Krankheit, welcher sie (die Contagien etc.) entsprungen seien, angesehen werden etc. — Wenn man nun zwar, fährt der Verf. fort, die Prüfungen und Einwirkungen eines contagiösen Stoffes auf den menschlichen Körper überblicke, so werde erst der grosse Unterschied recht klar zwischen dem Stoffe in seiner höhern Potenzirung und der Krankheit, wovon der Stoff das Produkt ist. Welchen auffallenden Unterschied zwischen Psorin und Krätze!

Den von Dr. Lux und der Kuhpockenimpfung für seine Isopathie geschöpften Grund widerlegt Dr. Thorer damit, dass ja die Kuhpocke nicht das æquale sei von der Menschenblatter. Ferner weist der Verf. darauf hin, dass die bis jetzt bekannt gewordenen Versuche mit Blatternstoff als Heilmittel gegen natürliche Blattern nicht beweisend seien für die Isopathie, denn die Resultate waren so gut wie nichts (s. übrigens weiter unten Hrn. Wund- und Geburtsarzt Tietze's rare „Erfahrungen“!! Ref.) — Mit Recht bestreitet Verf. Alles das als unerwiesen, was in dieser Hinsicht als sprechend für die Isopathie aufgetischt worden ist. Ebenso nennt er die Beobachtungen, dass Arzneisiechthume mit demselben Mittel in hoher Verdünnung geheilt worden seien, „unvollkommen,“ und ist geneigt, sie zu bezweifeln. Sehr gut macht Verf. darauf aufmerksam, dass

z. B. China in Verdünnung desshalb nicht isopathisch heile, weil ein Wechselfieberkranker viel China nahm und doch nicht vom Wechselfieber geheilt wurde, dagegen übel aussieht, oft fröstelt etc.; denn das sei ja eben die nicht getilgte Krankheit, nicht Arzneisiechthum. Nach dem Verf. werden Arzneisiechthume nur antidotarisch geheilt und desshalb werden für Arzneisiechthum gehaltene Leiden von kleinen Dosen desselben Mittels nicht isopathisch, sondern homöopathisch geheilt. Ein Gesetz der Isopathik gibt es nach Verf. nicht, er ist Stapf's Ansicht vom Simillimum.

In einer zweiten Abtheilung seiner Kritik polemisirt Verf. gegen Dr. M. Müller's Ansicht (Bezugs der Isopathik, allg. hom. Zeit. Bd. 3 Nr. 22) von der *Gleichwirkung*, nicht *Aehnlich*wirkung der Mittel; Verf. beruft sich da auf den allgemeinen Satz, dass es eben *nichts Gleiches* gebe und dass das anscheinend Gleiche doch verschieden sei; so wende man bei Erfrierungen und Verbrennungen verschiedene Grade der Kälte und der Wärme an, was auch Dr. Lux übersehen habe, indem er dies als Stütze seiner Isopathik anführe.

Ref. hat vor einem Jahre (s. Frescogem. I. Wd.) sich in demselben Sinne geäussert; im Archiv Band XV. Heft 1 bringt Dr. Hering Aehnliches gegen die Isopathik. Warum Verf. dies nicht benutzt oder doch darauf hingewiesen hat, ist nicht einzusehen. — Ref. hofft zur Ehre der Wissenschaft, dass von einer so unerhörten Missgeburt, wie die Lux-Gross'sche Isopathie ist, nicht mehr die Rede seyn werde.

3) *Die Mineralwasser in homöopathischer Beziehung*, von Dr. Weigel zu Schmiedeberg. — Der Verf. ist zu dem Resultate gekommen, „dass die Mineralwasser in ihrer Anwendung auch der Homöopathie angehören." — Er hat sich die Beantwortung folgender Fragen gestellt: 1) welche Mittel wendet überhaupt die Homöopathie für ihren Heilzweck an? 2) wie verhält es sich mit der Dosenlehre der homöopathischen Heilmittel?

3) ist die Anwendung der Mineralwasser überhaupt dem Heilprinzip Similia Similibus entgegen? — Zu 1) Der Verf. spricht hier Allbekanntes über einfache Mittel, welcher Begriff ihm schwankend erscheint, wesshalb er ihn für die sogenannten einfachen Mittel der Homöopathie nicht angewendet wissen will; ihm nach soll man den Begriff dahin stellen: „die Homöopathie hält sich an möglichst unzusammengesetzte Heilmittel und unter diesen ihren Mitteln zugleich namentlich an solche, welche vermöge ihres an ewig sich gleichbleibende Naturgesetze gebundenen constanten, chemisch-stöchiometrischen Mischungsverhältnisses — wie wir dies, beiläufig bemerkt, bei den meisten metallischen und erdigen antipsoricis haben — auch jederzeit ein und dieselbe Action auf den mit ihnen in Contact gebrachten unorganisch-leblosen wie organisch-lebendigen, vegetabilischen wie mineralischen Körper ausüben, und in den letzteren (nämlich den organisch-lebendigen Körpern) unter möglichst ähnlichen Umständen immer auch die möglichstähnliche Reaction (Reactio simillima) hervorrufen.“ (Wer kann eine solche anderthalb Fuss lange Definition behalten? etwas Galimathias! die Logik wird bedeutende Einwendungen gegen diese Definition machen, wenn der Verf. von „möglichst unzusammengesetzten“ Heilmitteln redet; eine Zweideutigkeit darf nie mit einer anderen erklärt werden. Ref.). So hält Verf. die Mineralwasser für einfache homöopathische Mittel (in seinem Sinne), weil sie sich in ihrer Zusammensetzung immer gleichblieben (das ist nicht ganz richtig, denn es ist erwiesen, dass manche Quellen zuweilen verschieden an Gehalt sind. Ref.) und immer dieselbe Wirkung äusserten. — Zu 2). Hier erklärt sich Verf. gegen ein Einzwängen der Natur in mathematische Berechnungen, gegen eine bestimmte Vorschrift über die Kleinheit der Gabe und Potenzirung; er spricht auch hierin dem Individualisiren das Wort und meint, es sei nöthig, sehr verschiedene Gaben zu

reichen, und die Gaben in verschiedenen Zwischenräumen zu wiederholen.

Verf. redet jenem unbekannten Agens, dem Brunnengeiste, das Wort, der die verschiedenen Stoffe zu einem homogenen Ganzen vereint — Stoffe, die im Verhältniss zu dem Wasser nur in geringer Quantität da seien (zu ¹/₈, ¹/₂ Gran: — hier irrt der Verf.; die *Quantität* macht es nicht gerade, denn es gibt sehr reichhaltige Wasser, wie z. B. der Ragozzi. Ref.). Sehr albern kommt es dem Verf. vor, die Mineralwasser zu verdünnen (nach Art homöopathischer Mittel); was er für eine orthodoxe Pedanterie hält. (Dies ist der beste Gedanke des ganzen Aufsatzes. Es gibt Mittel, die wollen gerade so angewendet werden, wie sie die Natur gibt, darunter gehören die Mineralwasser. Auch ist es Unverstand, dieselben, wie die Natur sie gibt, potenzirt" zu nennen, und diese natürliche „Potenzirung" als Beweis für das Potenzirtwerden unserer Arzneien durch Reiben und Schütteln anzusehen, denn gerade die Mineralwasser beweisen, dass an dem Potenzirschnickschnack nichts ist: — *man muss die Sache nur recht ins Auge fassen!* Ref.)

Zu 3). Verf. fordert die Brunnenärzte auf, Versuche mit den Mineralwassern an Gesunden zu machen.

Es ist rühmlich, dass der Verf. zum Schlusse vor orthodox-homöopathischem Enthusiasmus warnt, und den Mineralwassern auch einen Platz eingeräumt sehen will unter unsern Heilmitteln; allein er fällt in den letzten Zeilen ein wenig aus der Rolle, indem er meint, „der Segen der Homöopathie . . . . wird es ja auch zudem an und für sich selbst immer seltener nothwendig machen, sich nach der Anwendung der Heilquellen umzusehen." Ref. behauptet das Gegentheil; je vertrauter wir werden mit den Quellen, desto eher werden wir sie anwenden; ein gewissenhafter Arzt scheut nicht so selten, eine Quelle zu verordnen, weil eben die Anzeigen zu schwankend sind. In den Quellen

liegt noch der grösste Schatz zur Behandlung der chronischen Krankheiten verborgen, und ich behaupte geradezu, was HAHNEMANN den s. g. antipsorischen Mitteln hat, erbeutete er aus den Quellen.

Ref. bemerkt nur noch, dass er sich über einfache und zusammengesetzte Mittel, und über Quellen als einfache Mittel, in der ersten und zweiten Wand seiner Frescogemälde ausgesprochen hat, und sich darauf bezieht, um hier weitere Wiederholungen zu vermeiden.

4) *Masernepidemie.* Beobachtet von Wund- und Geburtsarzt TIETZE zu Ebersbach.

Die Masern ergriffen in dieser Epidemie fast alle Kinder bis zum 10. Jahre. Es ist dem Verf. kein Fall vorgekommen, wo ältere Personen von 20 und mehr Jahren, oder wo dasselbe Individuum das zweite Mal von den Masern ergriffen worden wäre. Verf. behandelte 54 Kinder; hiervon starben 3. In dem Ort G., wo die Aeltern keinen Arzt riefen oder wo die Kranken allöopathisch behandelt wurden, starben in 2 Monaten 100 Kinder. (Da müssen die Aeltern und die Aerzte sehr verkehrt gehandelt haben! Ref.). Die meisten davon sollen unter Zeichen von Lungenlähmung, oder unter epileptischen, convulsivischen Anfällen und an Nachkrankheiten gestorben seyn.

Das erste, dem Verf. gestorbene Kind, litt vorher an Atrophie, die Masern erschienen nur flüchtig — starb an Lungenlähmung; die beiden andern Kinder starben, unter flüchtigem Eintritt des Exanthems, apoplektisch unter Convulsionen. Durchbruch der Zähne während der Blüthe des Exanthems und Abschuppung der Epidermis, nach dem regelmässigen Verlauf des Ausschlages, hat Verf. oft beobachtet; 3 — 9 Tage Tage verliefen, ehe das Exanthem auf der Haut erschien, unter allgemeiner krankhafter Verstimmung; es stand in der Regel 3 — 4 Tage auf der Haut, und hinterliess auf mehrere Tage blaurothe Flecken der Haut. Genesung von Nachkrankheiten bei vielen Kindern,

die gar nicht ärztlich oder allöopathisch behandelt wurden, erfolgte erst nach einigen Wochen; unter homöopathischer Behandlung sollen nur Nachausschläge vorgekommen seyn (Blüthen an einzelnen Theilen ohne sonstiges Krankseyn). Fast bei allen Masernkranken waren die Augenlieder entzündlich ergriffen; selten stieg die Ophthalmie zu einem höhern Grade. Nasenbluten im Stadio des Durchbruchs erleichterte die Kranken nicht viel. Vorzüglich heftig trat die Affection der Respirationswerkzeuge auf — bis zu der Erscheinung des Croup und der Brustentzündung. Als Nachkrankheiten (die dem Verf. erst in diesem Stadio zur Kur übergeben wurden) bemerkte er: langdauernden Husten mit Schleimrasseln; Ohrfluss; Nasengeschwür; Frieselausschläge und Eiterblattern, diese letzteren vorzüglich im Gesicht; Stimmlosigkeit; Keuchhusten. — Verf. durchgeht nun die Erscheinungen im Zeitraum der Vorboten, des blühenden Exanthems und der Abschuppung, welche allgemein bekannt sind. Im ersten Stadio that Aconit so sehr viel zur Erleichterung; die Gabe nach 8—12 Stunden wiederholt. Trat die Krankheit mit sehr starkem Fieber auf, waren Husten und Augenentzündung heftig, so gab Verf. nach Aconit die Bryonia (²/₃₀), wenn Verstopfung da war; — die Pulsat., Mercur oder Chamom. bei Durchfall; weinten die Kinder sehr beim Husten, so milderte Belladonna in der Regel die Entzündung der Respirationsorgane um Vieles; Phosphor und Arsenik (¹/₃₀) leisteten bei heftigem grünem Durchfall, mit grosser Ermattung, gute Dienste. Bei croupartigen Zufällen liessen Aconit, Spongia und Hepar s. nichts zu wünschen übrig.

Im Stadium des Ausbruches, wenn er schwer erfolgte, leistete Bryonia, wenn die Brustorgane mehr ergriffen waren, Pulsat. und Mercur, wenn der Unterleib, Belladonna, wenn das Gehirn, vortreffliche Dienste. Half ein oder das andere Mittel weniger, als zu erwarten stand, um den Ausbruch des Exanthems zu befördern,

von einigen und 20 Jahren; seit mehreren Tagen Wechselfieberanfall über den andern Tag, 9 Uhr früh; Paroxysmus: es zieht frostig den Rücken herauf, dann ½ Stund langer Frost, hiernach 1 Stunde Hitze, zuletzt Schweiss; Durst nach der Hitze. Der ganze Anfall 3 Stunden. Apyrexie: Zunge weiss belegt, Geschmack faulig, Appetit fehlt nicht ganz; Engbrüstigkeit, Husten mit Auswurf, Schenkel schwellen Abends ödematös an, seit 2 Tagen Stuhlverstopfung. Der Pat. war vor 2 Jahren wassersüchtig und allöopathisch hergestellt. Nach dem dritten Anfalle Pulsat. $^{3}/_{30}$; schmale Kost. Der nächste Anfall nur angedeutet; Pat. genas ganz. 2) Ein Vierziger; seit mehreren Tagen quotidiana. Paroxysmus: Anfall Morgens 8 mit starkem Frost 1 Stunde lang, dann Hitze ohne folgenden Schweiss; kein Durst. Apyrexie: Brustschmerzen, Husten im Liegen, Nachts muss Pat. aufsitzen, Schleimauswurf bei stetem Röcheln, Appetit gut; Pat. isst aber wenig; nach dem vierten Anfalle Pulsat. $^{3}/_{30}$. Der nächste Anfall eine schwache Andeutung; Pat. genas ganz nach einer zweiten Dose. 3) Ein Zwanziger leidet seit etlichen Wochen an quartana, wogegen er Hausmittel gebrauchte. Paroxysmus: Mittags 2 Uhr starker Schüttelfrost, 1 Stunde, sich durch Ziehen in den Füssen vorher andeutend; starke Hitze, 1 Stunde, und Durst; Schweiss sehr stark. Constitution des Pat. kräftig. Apyrexie: Alles gut, bis auf allgemeine Mattigkeit. Arsenik $^{2}/_{30}$, schmale Kost. Der nächste Anfall eben so; Pat. erhält nun jeden Tag Arsenik bis zum nächsten Anfall, der schwächer eintrat; noch eine Dosis Arsenik; der Anfall, der nun kommen sollte, blieb aus. Es erfolgte kein Recidiv. 4) Quotidiana, vier Anfälle schon; Kranker von psorischer Natur (worin dies bestund, ist nicht angegeben. Ref.). Paroxysmus: alle Mittage Ziehen in den Gliedern, dann Frost bis in die Abendstunden, die ganze Nacht starke Hitze, in den Morgenstunden Schweiss; Durst in Hitze

und Frost. Apyrexie: Wüstigkeit, Schwindel, Kopfschmerz, Stechen in den Praecordien, vorzüglich beim Husten. Zunge weiss belegt, Geschmack widerlich, Appetitmangel, stetes Aufstossen und Brecherlichkeit; täglich 2 — 3 dünne Stühle, oft Urindrang mit Stuhldrang. Am linken Fuss Geschwüre in Folge habitueller Rose. Pulsat. ³/₁₂. Der nächste Anfall blieb aus; die übrigen Erscheinungen vermindert; obgleich Pat. den kommenden Tag noch mehreres zu klagen hatte, liess Verf. die Pulsat. noch fortwirken; Pat. war in 10 Tagen ganz genesen. (Ist nun Pulsat. nicht auch „antipsorisch"? Ref.). 5) Mad. P. litt seit ³/₄ Jahren erst an tertiana, dann an quotidiana, wogegen man Chinin mit Opium oder Schwefel anwandte; das Fieber verschwand nun zeitweise. Menses waren währenddem nicht eingetreten. Nun quartana. Paroxysmus: Nachmittags 1 Uhr, bei sehr kleinem, beschleunigten Pulse und Blauwerden der Lippen etc., heftiger Frostanfall mit Durst und krampfhafter Beengung des Athems. Nach 1 Stunde Hitze bis in die Nacht, den Schlaf raubend; Schweiss nach Mitternacht. Apyrexie: Druck in der Leber, bisweilen mit Milzbeschwerden alternirend; wehenartiges Ziehen im Unterleib, mehr im Darmcanal, als in den Unterparthieen; drückendes Gefühl auf der Brust; Schwächegefühl; üblen Aussehen. Das Verfahren nach [illegible] (4 Dosen Ipecac. und 1 Dose Nux vom.) half nichts; eben so Arsenik und Ignatia (diese soll sehr bedeutende Primärwirkungen gemacht haben; warum verhehlt es denn Verf., diese anzugeben, was doch sehr bemerkenswerth wäre? Ref.). Nun suchte und fand Verf. Psora — die grosse Hinterthüre — gab Natrum mur. ¹/₃₀. Die Anfälle wurden schwächer und nach 17 Tagen war keiner mehr erfolgt und Pat. wurde ganz gesund, nachdem sie nochmals Natr. mur., später Sulphur erhalten hatte. 6) Quotidiana, drei Anfälle; Paroxysmus: Abends 6 Frost 1 Stunde lang; grosse Hitze mit Durst, Schweiss. Hitze und Schweiss dauern

die Nacht durch; Pat. ist schlaflos. Apyrexie: drückende Brustschmerzen, daher etwas Athemmangel, Husten mit speichelartigem Auswurf, belegte Zunge, bitterer Geschmack, wenig Appetit, Obstruction, seit 8 Tagen dagegen ein einfaches Klystier. Verf. wartete noch zwei Anfälle ab; dann Abends und den kommenden Morgen Pulsat. 4/18; kein Anfall mehr; Pat. genas ohne Recidiv.
7) Tertiana mit Fieberkuchen seit 3/4 Jahren, mit Chinin tractirt. Paroxysmus: Morgens ungeheures Reissen in allen Gliedern, dann Frösteln, ohne eigentliche Hitze, spät Nachmittags sehr heftiger Schweiss; Anfall dauert einen ganzen Tag. Apyrexie: Schwindel, besonders beim Bücken und bei Bewegung, namentlich am Fiebertage; Hitze und Brennen in den Augen, Reissen im Nacken. Gelbes Aussehen; Leberflecken im Gesicht; zuweilen schmerzhafte Zungenbläschen; Appetit erträglich; nach dem Essen Magendrücken; viele Blähungen; vor 8 Tagen litt Pat. an Durchfall; der Stuhl nun gut; jede Nacht kleine rothe Blüthchen in den Kniekehlen und an den Armen, heftig juckend und brennend; sie verlieren sich am Tag. — Die Milz zu einer enormen Grösse angeschwollen und verhärtet. — Carbo veg. 3/60 beseitigte das Fieber in 8 Tagen ganz. Nach 6 Wochen hatte die Milzanschwellung bedeutend abgenommen, Pat. sah besser aus. Nachdem Carbo über 6 Wochen gewirkt hatte, gab Verf. gegen die wenigen noch anwesenden Beschwerden Kochsalz 2/30. Nach etwa 7 Wochen war die Milzanschwellung *ganz* verschwunden und Pat. genesen. 8) Quotidiana duplicata seit 7 Wochen in Folge eines Schrecks bei einem Manne; Paroxysmus: um 11 Uhr Morgens 1/4stündiger Frost mit Ameisenkriechen; keine Hitze; nach dem Frost gleich sehr heftiger Schweiss, 2 Stunden lang, wobei Pat. grosse Kälte in den Füssen klagt. Nachts 11 Uhr derselbe Anfall. Apyrexie: Appetitmangel, „weichlich-salziger“ Geschmack, Schmerzen in der rechten Kopfhälfte; katarrhalischer Husten, viel Durst, Vollheit im

Magen, grosse Mattigkeit, elendes Aussehen und Abmagerung. Pulsat. alle 3 Tage eine Dosis. Hiernach Verminderung des Schweisses und der Anfälle; dann Nux vom. $^{2}/_{30}$ (in 8 Tagen); Pat. genas nun. 9) Tertiana bei einem 40er seit 9 Tagen; Pat. so schwach, dass er das Bett nicht verlassen kann. Paroxysmus: Morgens Frost $^{1}/_{2}$ Stunde lang; starke Hitze mit heftigem Kopfschmerz und Schweiss; Typus anticipirend. Im Froste mehrmaliges Gallenerbrechen. (Durst ist nicht angegeben. Ref.). Apyrexie: Eingenommenheit des Kopfs, weissgeblicher Zungenbeleg, bitterer Geschmack, gar kein Appetit, Husten mit einmaligem Schleimerbrechen und Blutauswurf. Seit 2 Tagen kein Stuhl, Puls sehr langsam und voll. Nux vom. $^{2}/_{30}$. Nächster Anfall viel mässiger; kein Erbrechen; in der Apyrexie auch besser. Pulsat. $^{3}/_{12}$. Pat. genas, indem noch einige schwache Fieberandeutungen eintraten. 10) Tertiana bei einem Knaben seit 8 Tagen. Paroxysmus: Mittags 4 mit eiskalten, nassen Händen, bleichem Gesicht und Lippen, einstündiger starker Frost; zweistündige Hitze ohne Durst und Schweiss. Apyrexie: Kopfschmerz in der rechten Stirnhälfte jeden Tag; reissende Schmerzen im rechten Auge; bei Berührung der Gegend des pes anserinus dem Fothergill'schen Gesichtsschmerz ähnliche heftige Schmerzen; übler Geschmack, übler Geruch vor der Nase; 3 Mal Stuhl im Tag. Pulsat. $^{3}/_{12}$. Kein Anfall mehr; auch kein Recidiv.

Diese Fieber erschienen zur Zeit des herrschenden gastrisch-katarrhalischen Genius. Bemerkenswerth ist die Angabe des Verf., dass bei demselben Genius, wo er die Pulsat. gegen die Wechselfieber hülfreich fand, an andern benachbarten Orten unter dem Einflusse desselben Genius bald Ignatia, bald Kochsalz, bald Arsenik das heilende Mittel war — je nach der Localität — indem die Symptome hier und dort verschieden waren und darnach das Mittel gewählt werden musste.

6) *Anwendung des Variolins bei Blattern*, von Herrn Wund- und Geburtsarzt TIETZE in Ebersbach bei Löbau. Ein junger und nicht geimpfter Mann bekam die natürlichen Blattern; als Herr TIETZE den Pat. sah, waren sie in grosser Menge theils schon hervorgebrochen, theils im Hervorbrechen begriffen; Puls hart, gereizt, Gesicht heiss, glühend, roth; Pat. phantasirte mit offenen Augen; Augen geröthet, glänzend, feurig; Hastigkeit; arger Durst. Herr TIETZE nahm die Gelegenheit beim Schopfe (wenn er ihm nur keine Haare mit ausgerissen hat!), mit der Isopathik einen Versuch zu machen und gab Variolin 2/30, „worauf sehr bald grosse Erleichterung eintrat;" am andern Tag phantasirte Pat. wieder — nochmals Variolin; am nächst folgenden Tag Fiebernachlass, die Eruption ist vorüber — alle Zeichen ächter Menschenpocken; Mund- und Nasenhöhle, auch Urethra voll Blattern. Pat. fühlt sich im Ganzen recht wohl. Nach zwei weitern Tagen wollte dem Herrn TIETZE „die Sache nicht so recht vorwärts" — daher Variolin. 3 Tage lang wuchsen nun die Blattern ausserordentlich, confluirten oft. Kurz und gut: nach 3 Wochen waren die Schorfe schon abgefallen und Pat. war ganz genesen.

Ein kleines Kind bekam die natürlichen Pocken, Hr. T. gab Variolin; „das Mittel griff das Kind sehr stark an," (mehr Unruhe — als wenn das keine natürliche Exacerbation gewesen seyn sollte!!); die Blattern wuchsen nicht weiter; nur einige entwickelten sich ganz; die übrigen verschwanden in wenigen Tagen ohne Spur; am 27. Juni war der Ausbruch geschehen, am 2. Juli war das Kind vollkommen geheilt — versteht sich durch Variolin (eine Dosis). Herr TIETZE muss sehr wenig Blatterkranke *beobachtet* haben, dass er hier auf Rechnung des Variolins schiebt, was natürlicher Hergang gutartiger Pocken ist. Wenn er im Eingange emphatisch sagt, er theile hier „merkwürdige Thatsachen" mit und könne sie „unmöglich" vorenthalten, so ist es freilich „merkwürdig," solche Mittheilungen zu machen

und noch „merkwürdiger" ist's, dass Herr Tietze durch diese zwei Fälle fast (!!) völlig von der Wahrheit des Satzes überzeugt worden ist, dass contagiöse Krankheiten durch ihren eigenen Ansteckungsstoff (in hoher „Potenz") am schnellsten und sichersten geheilt werden können. — Es könnte sich leicht wieder ergeben, dass Herr Tietze in der Lage ist, solche Riesendinge zu beobachten, dann mag er sich aber in Acht nehmen, dass er von der „Gelegenheit" nicht am Schopf ergriffen wird. — Herr Dr. Trinks hat als Redacteur Recht *und* Verpflichtung, Unsinn abzuweisen.

7) *Fragmente zur Therapie der Schwindsuchten in den Respirationsorganen.* Von med. pract. Rückert in Herrnhut (Fortsetzung). — Der Verf. hat im ersten Bande der „Beiträge" schon von den Mitteln gegen die Phthisis der Lungen u. s. w. gehandelt und fährt hier nun fort, zunächst die Mittel in ihrer bis jetzt bekannten reinen Wirkung auf die Athmungswerkzeuge zu betrachten. — Zuerst gibt Verf. ein Bild der Phthisis nach ihren einzelnen Erscheinungen und geht dann zur Betrachtung der Mittel über. Diese sehr ansehnliche Zusammenstellung ist in so fern lobenswerth, als sie einen Ueberblick gibt zur Vergleichung der Symptome der Krankheit und der Mittel; Verf. hat aufgehäuft, was sich über die Wirkung der Mittel in den Werken der homöopathischen Aerzte findet und beginnt mit dem Acid. hydrocyanicum (folgen die Symptome der Brust und des übrigen Körpers, in so weit sie auf Phthisis hindeuten), welches dem Verf. nicht viel gegen Lungenschwindsucht verspricht; nur als Zwischenmittel (möge man doch diesen leeren Begriff endlich aufgeben!), besonders bei Phthisis laryngea, könne es zuweilen dienen. Agaricus muscarius (bei beginnender Phthisis), Ammon. carbon. (nicht bei ausgebildeter Phthisis, am besten, wo sie mit entzündlichen Erscheinungen auftritt), Ammon. muriat. (im Anfange der Phthisis bei Reizzustand), Argentum foliatum (verspricht

viel, am meisten bei Luftröhrschwindsucht), Arsenik (wohl vorzüglich bei Kehlkopf- und Luftröhrschwindsucht im Anfange; Ref.), Baryta (verspricht viel), Calcarea carb. (wovon Verf. schon sprach im ersten Band; gewiss ein beachtenswerthes Mittel, s. Hygea Bd. I. Ref.), Caladium seguinum (noch zu wenig bekannt), Carbo veget. (am besten bei beginnender Phthisis des Larynx und der Trachea), Causticum (bei gereiztem Zustande, namentlich der Trachea), China (die Anzeige schon von HAHNEMANN angegeben), Conium macul. (bei Tuberkelbildung), Drosera (wohl vorzüglich, wenn die Trachea der Hauptsitz ist — allein gewiss selten anwendbar und seit der Psora-Erfindung fast ganz vergessen. Ref.), Dulcamora (bei Schleimschwindsucht am besten; Ref.), Ferrum (nach dem Verf. wohl ein Hauptmittel), Jodium (höchst wichtig nach dem Verf.), Kali carbon. (von HAHNEMANN hochgehalten!), Kali nitricum (noch wenig bekannt), Ledum pal. (verspricht etwas), Lycopod. (Verf. sprach davon im ersten Band), Manganum (sehr zu beachten); Mercur solub. (bei syphil. Phthisen u. s. w.), Natr. muriat. (bei beginnender Luftröhren-Phthisis zu beachten), Nitri acidum (noch zu wenig bekannt), Nux vom. (nach dem Verf. kein eigentliches Antiphthisicum, doch zu gebrauchen bei beginnender Phthisis und als s. g. „Zwischenmittel"; s. auch Hygea Bd. I.), Paris quadrifolia (scheint bei beginnender Tracheal-Phthise etwas zu versprechen), Petroleum (Verf. verweist auf die Wirkung in Tuberkeln hin; es ist nicht zu übersehen, dass ältere Aerzte mit dem Asphalt in der Phthisis gute Curen machten, s. TULLENIUS u. A. Ref.), Phosphor (bekannt als Mittel in der Phthisis. Ref.), Psoricum (von hoher Wichtigkeit, auch wenn keine Krätze vorhergieng; s. Hygea Bd. II. Heft 5—6. Ref.), Pulsat. *) (wohl nur bei Schleimphthise.

*) Verf. spricht hier von *apriorischen* Zeichen und nennt so die am Gesunden gefundenen Symptome; *apriorisch* nennt man aber etwas ganz Anderes. Ref.).

Ref.), Sambucus nigra (bis jetzt nur empirisch angewendet), Senega (Verf. meint etwa bei entzündlichen Zufällen, welche die Phthise begleiten), Selenium (zu wenig bekannt), Sepia (ohne Zweifel ein grosses Mittel in Phthisen), Silicea (vgl. auch Hygea Bd. I.), Stannum (wohl nur bei Schleimschwindsucht, Ref.), Spongia tosta (in Phthisis des Larynx und der Trachea), Sulphur (ausgezeichnet, Ref.), Zincum (trotz der vielen Symptome noch zu wenig bekannt in Beziehung auf seine Wirksamkeit in der Phthisis. Ref.).

Der Verf. meint, die Phthisis gehöre ganz besonders zu den Krankheitsformen, wo Wiederholungen der Gaben angezeigt sind; er will günstigen Erfolg davon gesehen haben, einen Fall ausgenommen, wo er Calcarea in Wasser gab; Pat. war schon im letzten Stadium; es erfolgte schneller Collapsus, „der durch kein Antidot mehr zu beseitigen war.“ Da wäre ja Herr Rückert an einer Beschleunigung des Todes schuld! Der Collapsus würde im letzten Stadio auch ohne die Calcarea erfolgt seyn! Schiebt nur *Alles* auf die Mittel, dann werdet ihr ein sauberes Stück Pathologie zusammenflicken! (Schluss folgt.)

3) Dr. J. T. Hoffbauer, *homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen. Nebst den reinen Arzneiwirkungen eines neuen wichtigen Antisporicums.* Leipzig, 1835. 8.

(Bearbeitet von Dr. Trinks in Dresden.)

Schon der Titel des Werks ward sehr unpassend gewählt, und keineswegs dem Inhalte entsprechend, wie wir später sehen werden. Der Name des Verfassers ist in der homöopathischen Welt gänzlich unbekannt, und wenn wir nicht irren, ein angenommener, welche Vermuthung noch dadurch bestätigt wird, dass derselbe geflissentlich seinen Aufenthaltsort verschweigt. Dies ist ein wahrer Unfug und jedes Ehrenmannes

unwürdig, der überhaupt nichts drucken lässt, dessen er sich schämen müsste, und sich nie solcher Ausfluchtsmittel bedienen wird, um einem gerechten Tadel zu entgehen. An einem andern Orte (in der allg. hom. Zeit.) hat Ref. ein ähnliches Verfahren bereits streng gerügt. Rechnet sich's etwa der Verfasser zur Schande an, etwas über Homöopathie geschrieben zu haben?

Die Behauptung: dass das allgemeine Streben dahin gerichtet gewesen, dem therapeutischen Theile, in Rücksicht auf die innere Heilkunde einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, während das Gebiet der Chirurgie ganz vernachlässigt und unbekannt geblieben sei, ist gänzlich ungegründet, denn das gerade Gegentheil lässt sich leicht erweisen. Die Chirurgie hat in der neuern Zeit so ungemeine Fortschritte in der Ausbildung gemacht und ist so sehr bereichert worden, dass die Therapie weit hinter ihr zurückgeblieben ist; — ja man kann vielmehr sagen, die Chirurgie ist zu weit gegangen und hat Gegenstände in ihrem Bereich, die ihr in der That nicht zukommen; und es dürfte vielmehr eher an der Zeit seyn, dieselbe in den ihr zuständigen Wirkungskreis ernstlich zurückzuweisen. In einer reinen Arzneimittellehre kann von Chirurgie überhaupt nichts vorkommen, da sich letztere nicht mit Therapie, sondern nur mit der Lehre von der unumgänglich nöthigen mechanischen (Manual- und Instrumental-) Hülfeleistung beschäftigt.

Die neuere Zeit spricht nicht von Krankheiten oder „*Schäden*," ein Ausdruck, dessen sich ein wissenschaftlich gebildeter Arzt nicht bedienen sollte, da man allgemein zu der Ansicht gelangt ist, dass es keine rein örtlichen Leiden gibt, und dass mithin auch jedem äusseren Leiden ein inneres Siechthum zum Grunde liege. Und gerade die Gegenstände, welche sich der Verfasser als Aufgabe wählte, gehören zu einer grossen Anzahl chronischer Siechthume, gegen welche eine innere Behandlung weit günstigere Erfolge hoffen lässt,

da die Erfahrung lehrte, dass die äussere Behandlung derselben und Exstirpation des Mark- und Blutschwammes etc. fast immer traurige Resultate ergab.

Es ist daher sehr unnütz, einen Leitfaden für die Behandlung äusserer Krankheiten auszuarbeiten, wenn nicht gar verderblich. Geben wir also kein böses Beispiel, sondern erkennen dankbar die Fortschritte an, welche die Chirurgie in der neuesten Zeit gemacht hat; und bemühen uns lieber, diejenigen „äusseren Krankheiten," gegen welche auch die Chirurgie keine Hilfe zu leisten vermag, durch innerlich angewendete Arzneien zu heilen.

In der ganzen thierischen Oeconomie findet eine ununterbrochene harmonische Thätigkeit aller Systeme und Organe Statt, ohne welche die Erhaltung des Individui und des Geschlechts unmöglich erreicht werden könnte. Die Blüthe alles organischen Lebens erkennen wir allerdings in der vollkommensten Ausbildung des höhern Nervensystems, wie sich dieselbe im menschlichen Organismus darstellt. So lange diese harmonische Thätigkeit aller Systeme und Organe nicht gestört oder unterbrochen wird, ist der Mensch gesund — ein Abweichen einer Thätigkeit eines oder des andern Systems oder Organs ist schon das Gegentheil von Gesundheit, ist Krankheit, wodurch aber noch nicht das Zustandekommen der Krankheit erklärt ist, denn das Abweichen einer organischen Thätigkeit ist bereits der Effekt oder die Aeusserung des Symptoms einer vorhandenen Krankheit, nicht aber das Wesen der Krankheit selbst.

Des Verfassers Einleitung hebt mit einer Lobrede auf die Homöopathie an, deren Prinzip immer mehr als eine Wahrheit anerkannt werde, und sich in vielfachen Richtungen hin auch als ein segensreiches erweise.

Ist dieselbe auch noch nicht zu jener Vollkommenheit ausgebildet worden, welche, wie der Verf. wähnt, es ihr möglich macht, überall gleich hilfreich aufzutreten,

so ist allerdings die sichere Hoffnung in ihr begründet, dass sie, sorgsam gepflegt, und von jedem Unkraut — das leider in neuerer Zeit auch in ihr überreichlich ausgestreut und ebenfalls sorglichst gepflegt wurde — gereinigt, dereinst zu einem Baume anwachsen werde, der goldene Früchte zu tragen verheisst.

Die Erfahrung hat bewiesen, dass auch die Behandlung äusserer Verletzungen, Wunden und Geschwüre mit, nach homöopathischen Grundsätzen passenden, Mitteln, äusserlich angewendet, günstige Resultate liefere, wie z. B. sich aus der äussern Anwendung der Arnica, der Thuja u. s. w. ergibt; dadurch hatte sich der Verf. veranlasst gefunden, in einer grössern Anzahl ähnlicher Krankheiten, nach homöopathischen Grundsätzen gewählte Mittel, den Vorschriften der Methodus endermatica gemäss, anzuwenden, und erhielt, nach seiner Aussage, dieselben günstigen Erfolge, als wenn das Mittel innerlich genommen wurde. Wir bezweifeln den günstigen Erfolg keineswegs, müssen aber bekennen, dass wir diese Methode, von den allöopathischen Aerzten vielfach zur Heilung der verschiedenartigsten Krankheiten benutzt, für weniger geeignet halten, die Wirkungen der Arzneien an Gesunden zu prüfen, wie der Verfasser vorschlägt, und dass wir die von HAHNEMANN eingeschlagene, als die weit zweckmässigere erachten, mit Bestimmtheit die Wirkungen der Arzneien zu erforschen; sie ist die natürlichere, weniger umständliche, und störenden Zufällen weniger ausgesetzte. Auch haben die Heilversuche der allöopathischen Aerzte mit der grössten Evidenz erwiesen, dass Arzneien auf von der Epidermis entblössten Hautstellen applicirt, genau dieselben Erscheinungen hervorbringen, welche sie, innerlich angewendet, nach unwandelbaren Gesetzen entwickeln müssen. Aloe bringt, in die Nabelgegend eingerieben, ebenfalls die eigenthümlichen Stuhlentleerungen hervor, wie in den Magen gebracht; Opium denselben Narkotismus, und

Merkur eben so sicher die bekannte Merkurialkrankheit, als wenn dieselben innerlich lange angewendet wurden.

Auf der andern Seite ist es ein über allen Zweifel erhabenes Factum, dass, wenn nur sonst passend gewählte Mittel mit den Nervenendungen der Schleimhaut des Tractus intestinorum in Contact gebracht würden, Krankheitszustände, wie Warzen, Ueberbeine, Geschwüre u. s. w., zuweilen in unglaublich kurzer Zeit heilten, die an den, von dem Centrum der Nerventhätigkeit, dem Urquell der Lebenskraft, entferntesten Theilen vorkamen. Es erhellt aus diesen Erfahrungen sattsam, dass jede pathogenetische Potenz, um ihre ganze inwohnende Kraft auf den thierischen Organismus nach allen Richtungen hin zu entwickeln, nur mit dem Nervensystem in Contact gesetzt zu werden braucht; dass demnach keineswegs, wie der Verfasser wähnt, ein anderes Resultat gewonnen werden kann, wenn diese Potenzen in den Magen gebracht, ein anderes, wenn sie auf der äussersten Haut angewendet werden, vorausgesetzt, dass diese Potenzen nicht in solchen Gaben angewendet werden, dass sie örtlich ätzende Kräfte entwickeln können.

Diese Vorgänge können für Niemand ein undurchdringliches Geheimniss bleiben, der die physiologische Bedeutung des Nervensystems studirt, der einen richtigen Begriff von dem thierischen Organismus und der Einfachheit der Lebenskraft überhaupt gewonnen hat; — es bedurfte daher auch für den wissenschaftlich gebildeten Arzt weder der vom Verf. gegebenen physiologischen Exposition über die Funktionen des höhern Nervensystems (die wenigstens nicht über die gewöhnlichen Ansichten erhebt, sondern vielmehr nicht einmal Bekanntes in der geeigneten Form gibt), noch kann sie befriedigen.

Der Verfasser unterscheidet die Reize in „positive,“ welche in ihren Wirkungen constant, und in einem

bestimmten Grade immer wohlthätig die Nerventhätigkeit zweckmässig bestimmen — homöopathische Potenzen (?) — die nur mittelbar (?) empfunden werden, so fern sie sich durch ihre frühern oder spätern Folgen bemerklich machen — und in „negative," die in ihren Wirkungen sehr abweichend sind und durch ihren plötzlichen und heftigen Eindruck meist nachtheilig werden — allöopathische Arzneimittel (?), die wegen ihres materiellen Volumens als mechanische Reize betrachtet werden müssen (?). Die positiven und negativen Reize können alsdann in materielle und formale, in quantitative, qualitative, intensive und extensive, in universelle und partielle unterschieden werden. Diese vom Verf. hier nur leicht hingeworfenen Andeutungen droht derselbe in einem Werkchen ausführlicher darzulegen, da sie die Homöopathie und ihre einzelnen Zweige nach seiner Meinung weit lichtvoller darstellen werden — eine Arbeit, die uns ziemlich unpraktisch und zwecklos erscheint; sollte aber der Verf. demohngeachtet uns mit einem solchen Opus beglücken, so bitten wir ihn, erst tiefer in die Physiologie des Nervensystems einzudringen, und seine Ansichten mit mehr Klarheit und Bestimmtheit zu exponiren.

Jeder Reiz, mithin auch jeder arzneiliche, wird auf das Nervensystem einwirken, und von seiner Quantität und Qualität ist die Stärke und Eigenthümlichkeit der Wirkung bedingt. Die Lebensreize können durch übermässige Anstrengung nicht geschwächt oder erschöpft werden, sondern nur die Lebenskräfte und die Reizempfänglichkeit, und diese kann entweder durch diätetische oder durch arzneiliche Mittel auf den normalen Standpunkt wieder erhoben werden. Das geistige Fluidum einer nach homöopathischen Grundsätzen gewählten Heilpotenz soll in formeller, wie in materieller Hinsicht dem Nervenfluidum am verwandtesten seyn, und die innere Qualität desselben (was ist das für eine? vielleicht eine der vier Elementarqualitäten der Gale-

nisten?), wie sich aus seinen Wirkungen auf den kranken Körper erkennen lasse, — dieselbe soll nach den Gesetzen der nervösen Thätigkeit wirken, und wenn sie mit derselben in Wechselwirkung (?) trete, so würden auch die Zwecke der organischen Metamorphosen minder erfüllt. Die innere Qualität der Arzneien sei aber eben so verschieden, als die Pflanzen (?) (wir erhalten aber aus dem Mineral- und Thierreich ebenfalls einen grossen Schatz von Arzneien) äusserlich verschieden seien; daher müsse auch die Affinität derselben zum Nervenfluidum eine modificirte seyn, und die Wirkungen der Arzneien unendlich verschiedene, denn jede Arznei habe eigenthümliche auf den gesunden und kranken Organismus. Der Grund dieser Verschiedenheit der Arzneiwirkungen liege aber nicht allein in der ungleichen innern Qualität der Arzneien, sondern vorzüglich in der ungleich mässigen Durchdringung des Nervenfluidums durch den Organismus, in der dadurch bedingten ungleich stärkern Thätigkeit desselben!

Der Verf. erklärt uns ferner das Verhältniss des Nervensystems, das Gefässsystem und Lymphsystem auf eine solche Weise, dass wir wohl sehen, wie seine physiologischen Ansichten und Kenntnisse noch sehr im Argen liegen, sonst würde derselbe nicht immer von Wechselwirkungen zwischen Systemen sprechen, die offenbar in ihren Thätigkeiten sich weder als coordinirte, noch als subordinirte, noch als vicariirende erweisen, denn in der normal vor sich gehenden thierischen Oeconomie ist kein Vorherrschen irgend einer Thätigkeit zu erkennen, weil alle Thätigkeiten, jede in ihrem Wirkungskreise, zu einem Zwecke der Selbsterhaltung des Individui und der Reproduktion des Geschlechts thätig sind.

Auf diese Entdeckung, dass die homöopathische Heilpotenz, oder wohl besser die Arzneikraft, dem Nervengeiste am verwandtesten sei und am ähnlichsten wirke, thut sich der Verf. viel zu gute — obgleich

wir den grossen Werth derselben nicht begreifen können, da diese Vergleichung, wie alle übrigen, nie zur vollständigen Eruirung der Wahrheit und zu keinem grossen Zwecke führen kann, wenn auch evident dargethan würde, dass jede Arzneikraft analog auf den Nervengeist wirke, indem immer alsdann noch nicht die Gesetze erkannt werden würden, nach welchen jede Arzneikraft specifisch verschiedene Wirkungen im gesunden und kranken Organismus dynamische und materielle Veränderungen zu erzeugen vermag.

Die Pathogenie unsers Herrn Verfassers kann, auf solchen physiologischen Prämissen ruhend, nicht eben die lichtvollste und klarste seyn; er lässt die Krankheiten durch ein Auseinanderweichen der organischen Thätigkeiten, von äusseren Einflüssen veranlasst, — in welchem Fall alsdann die Thätigkeit eines Systems oder Organs eine Prävalenz über die andere erhält, oder durch angeborne oder erbliche Uebertragung — oder durch einen latenten Giftstoff, z. B. die Psora — entstehen.

Welche beträchtliche, öfters fürchterliche Störungen oder stürmische Bewegungen oft dadurch veranlasst werden, dass irgend ein System in seiner Thätigkeit das Uebergewicht erhält, sehen wir z. B. ganz klar in den heftigeren Graden von Entzündung.

In derartigen Zuständen, meint der Verfasser, lässt sich, unter unverhältnissmässig starkem Hervortreten des Gefässlebens und gleichzeitigem Zurücksinken des Nervenlebens, ein heftiger Sturm in den Blutbewegungen, meistens mit fürchterlicher Angst, Beklommenheit u. s. w. wahrnehmen, die contractive Thätigkeit schreitet unaufhaltsam vorwärts, während die expansive zurückgedrängt wird; dazu tritt, in Folge der überwiegenden Contraction, eine scheinbare Blutüberfüllung, die Gefässwände zeigen eine Art pathologischer Erektion, eine lebendigere Thätigkeit, und daher

der harte Puls; die Blutmasse selbst nimmt dabei eine diffusiblere Beschaffenheit an, durchdringt in dem Zustande der Contraction die sie umgebende Theile sehr leicht, erleidet eine bedeutende, wie es scheint, chemische Veränderung in ihrer Mischung, ist von weit geringerem Zusammenhange, schwitzt daher unter solchen Verhältnissen leicht durch die Gefässwandungen, und so bilden sich, je nach Verschiedenheit der Umstände und der Localität, insbesondere die eiweiss- und faserstoffigen Häute, Pseudomembranen, die Verwachsungen, wie z. B. in den Lungen mit dem Brustfelle, oder es entsteht Eiterung, die in einer zufällig gebildeten Höhle den sogenannten Abscess darstellt. In solchen Fällen ist der Nerveneinfluss fast gänzlich unterdrückt; die Einwirkung des Nervensystems auf die Gefässthätigkeit fast aufgehoben, wenigstens doch sehr beschränkt, und dadurch die Regellosigkeit und das Stürmische der letztern bedingt. Veranstaltet man nun in derartigen Zuständen reichliche Blutentleerungen, wie es in der allöopathischen Schule zu geschehen pflegt, und füttert man zugleich auch die Kranken mit Salpeter voll, so entstehen andere, nicht minder bedenkliche, Nachtheile; in Folge des geschwächten Gefässsystems erhält wiederum das Nervensystem ein unverhältnissmässiges Uebergewicht, das allmählig an Kraft abnimmt, der Uebergang der Krankheit in Nerven- oder Faulfieber wird begünstigt oder befördert; die Blutmasse neigt sich zur Zersetzung oder völligen Auflösung hin, der Faserstoff trennt sich von dem Blutwasser, und mit der allmähligen Abnahme und Erschöpfung der noch übrigen Kräfte, und dem weitern Fortschreiten des Zersetzungsprozesses der Fäulniss, rückt auch der Tod immer näher und näher, bis das Leben des Kranken endlich ganz erlischt. Die so schrecklichen Folgen der so üblichen Blutentziehungen, und besonders die Nachtheile des in übermässigen Dosen verabreichten Salpeters, sind nicht allein durch häufige Beobachtungen am Krankenbette nach-

gewiesen, sondern auch durch Versuche, an Thieren angestellt, unwiderleglich dargethan worden. Ja es liessen sich ausserdem sogar Beispiele aufzählen, welche zeigen, dass nach dem allöopathischen Gebrauch des Salpeters nicht selten Schlagfluss erfolgt ist, den ich bei an örtlichen Entzündungen Erkrankten, und vorzüglich bei vom Scharlachfieber befallenen Kindern, die von solchen elenden Routiniers und Halbärzten mit Salpeter vollgepfropft waren, bereits einige Male urplötzlich hinzukommen sah. Sehr wohl wissen sich solche Leute bei den in Trauer gesetzten Eltern immer dadurch zu entschuldigen, dass sie die Ursache davon zufälligen Umständen, namentlich der Erkältung, zuzuschreiben pflegen. Wer indessen die schöne Erfahrung selbst oder durch Andere gemacht hat, dass der Salpeter durch seine wahrhaft lähmenden Wirkungen auf die Gefässthätigkeit, wenn er nämlich in zu grossen Quantitäten dargereicht wird, immer nothwendig zu einem Gifte wird, dem können dergleichen Beispiele auch nicht auffallen, und er kann schwerlich Lust haben, solchen Gebrauch vom Salpeter zu machen, oder bei einem Systeme zu bleiben, das solche Vorschriften enthält. (Schluss folgt.)

III.

Literaturblatt.

Die Homöopathie in ihrem Ursprunge, ihrer Entwicklung und ihrem Werthe betrachtet, **zur Belehrung gebildeter Laien, von Dr. J. Lobethal, prakt. Arzte und Geburtshelfer in Breslau etc. Leipzig, 1835. Bei L. Schumann. 4½ Bogen. 45 kr.**

Es ist schon so unendlich viel darüber gesprochen worden, ob es räthlich sei, Nichtärzten über den Stand der Heilkunst belehren zu wollen; Ref. kann nicht umhin, zu bekennen, dass er es für ein Unglück hält, sich in rein ärztlichen Sachen an das Urtheil der Laien zu wenden; denn der Zweck, sie zu fanatisiren, wird zwar erreicht, allein nicht zum Gedeihen der Sache. Auch das vorliegende Schriftchen, ohne Zweifel gut gemeint, gibt uns keinen Beweis, dass endlich die Ansicht durchdringe, Laien über ärztliche Dinge nicht belehren zu wollen, denn ein Heer von Missverständnissen folgt solchen „Belehrungen" und dem Arzte von der Gegenparthei locken diese oft ein Lächeln ab, oder bestärken ihn in seiner Feindschaft.

Was der Verf. in diesem Schriftchen dem Leser gibt, ist schon unendlich oft gesagt worden und auch schon besser; vor dem ärztlichen Forum kann dies Schriftchen schwerlich die Kritik aushalten. Gerade, was den Ursprung, die Entwicklung und den Werth der Homöopathie betrifft, ist der Verf. sehr oberflächlich; er muss es seyn, wenn er sich seinem Publikum einigermassen verständlich machen will. — Wenn der Verf. (pag. 9) die Arzneimittellehre oben anstellt und meint, von min-

der wichtigerm Einflusse auf das Heilgeschäft des Arztes unmittelbar seien unstreitig „die verschiedenen Gestaltungen der physiologischen und pathologischen Ansichten," so lässt sich dagegen manches sagen. Die Arzneimittellehre ohne Physiologie lässt sich gar nicht denken und eben, dass die letztere so wenig berücksichtigt worden ist, trägt die Schuld an dem schlechten Zustande der Arzneimittellehre. Ueberhaupt spricht der Verf. nichts von den Unvollkommenheiten der Homöopathie, indem es scheint, als sei er mit dem, was Hahnemann Praktisches gab, zufrieden; auch ist es schlimm, den Laien gegenüber von etwas Anderem als Vorzüglichem zu reden, denn sie verlangen nur das. — —

Ueber Verbreitung der Homöopathie lässt Verf. Manches längst Bekannte abdrucken, z. B. die Geschichte über die Cholera, die Namen bekannter Homöopathen, was man bis zum Ekel oft gelesen hat etc. Auch an falschen Angaben fehlt es nicht. So soll die Hofapotheke dahier eingegangen seyn, weil der Hof sich homöopathisch behandeln lasse — *kein wahres Wörtchen!* Die badische erste Kammer habe eine eigene Commission ernannt, „um Statuten für die homöopathischen Docenten zu entwerfen" (!!). Von wem der Verf. solche Dinge sich hat aufschneiden lassen? Es kommen noch mehr der Art vor!

Am Schlusse handelt der Verf. vom Selbstdispensiren. Den Hauptinhalt dieses Kapitels macht ein Process, der dem Verf. an den Hals geworfen wurde, in Folge dessen man ihn in eine Disciplinarstrafe verurtheilte, wogegen er den Rekurs ergriff. Der Process ist noch unentschieden.

Karlsruhe, den 2. Oct. 1835.

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

Mittheilungen von Dr. Alther *in* St. Gallen.

a) Das Pfefferser Mineralwasser im Canton Graubündten.

Dieses Mineralwasser hat stets gleichförmig eine Temperatur von 28. — 29 Grad Reaumur.

In der folgenden Uebersicht werde ich die Thatsachen, die bis jetzt, von Andern gesammelt, in Herrn Dr. Kaisers Beschreibung von Pfeffers mit grossem Fleisse zusammengetragen sind, darlegen. Mancher Arzt wird darin vielleicht Gründe finden, seinen Patienten zu- oder abzurathen.

Die Bestandtheile dieses Wasers sind nach Capeller in Chur:

Salzsaure Talkerde 0,16 Gran; Extractivstoff 0,16 Gr.; salzsaures Natrum 0,21 Gr.; Harzstoff 0,06 Gr.; schwefelsaures Natrum 0,62 Gr.; schwefelsaure Kalkerde 0,27 Gr.; kohlensaure Kalkerde 0,37 Gr.; kohlensaure Talkerde 0,87 Gr. — Der Badleim besteht aus: Siliciumoxyd (Kieselerde); Aluminumoxyd (Thonerde); Eisenoxyd; Magnesiumoxyd (Talkerde); Calciumoxyd (Kalkerde).

Das nun Folgende ist aus solchen Krankengeschichten geschöpft, wo *blos* durch die Wasserkur die Heilung

bewirkt wurde, und was die allgemeinen Benennungen betrifft, so sind es nur solche Krankheiten, die sich jährlich bestimmt als geheilt erwiesen haben.

Schwindel. Eingenommenheit des Kopfs. Geistesschwäche. Verminderung der höhern Sinne. Partielles Kopfweh.

Gesichtsschmerz; er verbreitete sich schnell auf die benachbarten Theile der gleichen Seite, von der Kinnlade aus (wo ein Zahn ausgerissen wurde); nach einigem Zwicken, wie elektrische Schläge, kam bald ein kürzer oder länger anhaltender stechend bohrender Schmerz, der mit Remissionen selbst Tage lang wüthete, in welchem Falle die ganze Hälfte des Gesichts wie zusammengeschrumpft, das lichtscheue Auge um ein merkliches kleiner, als das andere, war.

Chronische, skrophulöse, arthritische, morbillöse Augenentzündungen. Einige Arten von Amaurose, z. B. rheumatische, arthritische.

Gelbe Gesichtsfarbe. Dunkle Gesichtsfarbe mit gelblicher Albuginea.

Schweres Zahnen. Partielle Zungenlähmung.

Vermehrter Appetit (vom Trinken des Wassers). Magensäure. Magenverschleimung. Schwacher Appetit. Langsame Verdauung. Gänzlicher Appetitmangel. Magenschwäche. Indigestion. Magenkrampf, ein heftiger Schmerz in der Magengegend, der zuerst seltener und mehr ein unangenehmes Drücken auf den Magen war, nahm in der Folge so zu, dass er fortan keinen Tag ausblieb, und nicht nur, wie anfänglich, einige Zeit nach genossenen Speisen, sondern öfter und zu jeder Tageszeit wiederkehrte, nicht selten stundenlang dauerte, und ohne häufige Ructus, Würgen und zwangvolles Erbrechen nie mehr abnahm. Chronisches Erbrechen. Aufstossen nach dem Genossenen. Schleimerbrechen. Krampfhafte Kolik. Blähungen. Er empfindet beim Trinken des Wassers eine besondere Leichtigkeit, zumal im Magen.

Leberverhärtung, Geschwulst in der Lebergegend, darin empfindliche Stiche, besonders bei jeder Anstrengung. Gelbsucht. Unterleib gespannt. Auftreibung des Unterleibs.

Atrophia infantum; die Gekrösdrüsen sehr hart und ungeheuer ausgedehnt, die Knochen der Gliedmaassen nur noch mit schlaffer, runzlicher Haut bedeckt, die Muskelschwäche so gross, dass das Kind nicht mehr gehen kann, der Kopf mager, die Augenlieder aufgedunsen; ein schleichendes Fieber mit heftigen Anfällen von Husten; entkräftender Schweiss und verdriessliche Gemüthsstimmung — bei frühen, unbegreiflich entwikkelten Geisteskräften.

Stillt habituellen Durchfall, Verhärtung des Pancreas, der Milz, der Gekrösdrüsen. Hebt hartnäckige Verstopfung.

Hämorrhoiden, Bandwurm, Wurmleiden, Abdominalplethora.

Erschwertes, schmerzhaftes, unterdrücktes Harnen. Incontinentia urinæ. Blasenhämorrhoiden. Blasencatarrh. Gries. Nierensteine.

Unfruchtbarkeit. Anomalieen der Menstruation. Späte Entwicklung derselben. Unterdrückte, unregelmässige Periode. Cessationsbeschwerden der Frauen. Weisser Fluss. Beim Eintritt der Menstruation Krämpfe im Unterleib, hysterische Convulsionen. Abdominalkrämpfe während der Periode.

Schleimflüsse. Blutflüsse (passive). Ruft verhaltene Blutflüsse zurück.

Veraltete Catarrhe. Metastatische Lungenleiden. Schleimschwindsucht und daher rührende Engbrüstigkeit. Uebermässige Absonderung des Schleims der Bronchialdrüsen. Starke Verschleimung der Lungen.

Chronische Hautausschläge, z. B. Herp. farin. hered. Rauhigkeit, Flecken, Risse der Haut.

Ein angenehmes Gefühl von Wärme über den ganzen Körper nach dem Trinken des Wassers.

Allgemeine Verstimmung und Schwäche des Nervensystems bei gesteigerter oder auch verminderter Reizempfänglichkeit.

Krämpfe. Hypochondrie. Hysterie. Melancholie. Gicht, mit Knoten fast in allen Gelenken. Rheumatismen.

Skropheln. Beginnen der Rhachitis. Bleichsucht. Lähmungen. Contracturen. Schwäche nach vorausgegangenen Verwundungen. Ischias. Oedema pedum.

Schmilzt Anschwellungen. Facht die bereits erloschene Lebenskraft wieder an.

Als schädlich wird die Quelle anerkannt bei folgenden Beschwerden und Complicationen:

Erhöhte Gefässthätigkeit. Plethora vera. Fieber. Hektik mit Erethismus. Congestionen. Neigung zur Apoplexie und Bluthusten. Eiterige Lungensucht. Blutflüsse (active). Entzündungen. Alle Fieber, ausser lentescirende. Erschöpfende Eiterungsprozesse. Skirrhöse Verhärtungen, die in Krebs überzugehen drohen. Wassersucht (allgemeine). Schwangerschaft.

Die Prüfung am Gesunden muss hier noch bedeutende Lücken ausfüllen; die Schweizerärzte können da der Wissenschaft noch vielen Vorschub leisten, wenn sie sich an eine *zweckmässige* Prüfung ihrer herrlichen Mineralquellen geben *).

---

*) Die Mineralquellen sind überaus hoch zu haltende Heilmittel; sie nach Art unserer homöopathischen Mittel zu verdünnen, wie Lux mit dem Töplitzer Wasser (30. Verd.) that, ist nachgerade Unverstand und zeugt von gänzlichem Verkennen der Eigenschaften der Quellen. Diese letztern gehören unter jene Heilstoffe, die durchaus in einer bestimmten Form angewandt seyn wollen, wenn ein gewisser Zweck erreicht werden soll. Wildbad im Schwarzwald (eine Therme, die in 1 Pfund kaum einige Grane verschiedener Salze, fast wie Pfeffers, enthält) wird keine Gichtknoten wie durch einen Zauber heilen, wenn man es „verdünnt oder potenzirt.“ Es thut noth, dass die Homöopathen da von ihrer Verdünnerei abstehen und sich mit den Allöopathen

b) Praktische Notizen.

Anschwellung der Glandula thyreoidea bei Kindern, bis zur Kropfbildung, heilte Calcarea 3, gr. 1, alle 8 Tage gegeben, innerhalb 4 Wochen.

Ein chronischer Husten, durch Reiz im Larynx entstehend, krampfartig, periodisch erscheinend, wich mehreren Mitteln nur momentan; er war Abends und Nachts schlimmer. Nur allein Psorin $^{2}/_{30}$, in 3 Wochen zweimal wiederholt, heilte den Husten innerhalb 4 Wochen.

Ein Mädchen von 8 Jahren litt schon seit der Geburt immer an 3 — 4tägiger Verstopfung, aus Unthätigkeit des Mastdarmes entspringend; der Stuhl ging dann den 3. und 4. Tag nur sehr hart und mit grossen Schmerzen ab, dadurch wurde das Kind verleitet, denselben noch mehr zurückzuhalten, aus Furcht vor den Schmerzen. Ich wurde schon 1833 im October consultirt, gab dann Sulph. $^{2}/_{30}$; nun ging der Stuhl ohne Schmerz ab, aber nur einmal, dann trat wieder Verstopfung ein. Ich gab Alumina 30., das half für lange Zeit *). Den 8. März 1834 war die Verstopfung wieder im nämlichen Grad; auch diesmal that Alumina gute Dienste; allein nur bis Anfangs April, wo die gleiche Klage wieder zum Vorschein kam. Die gegebenen Mittel halfen nichts. Ich reichte nun Psorin 30, was für 14 Tage half, dann Opium 6, gutt. 2, in Wasser, alle 2 Stunden ein Esslöffel; allein ich musste mich wieder an Psorin wenden. Es half nun für immer, denn seitdem ist nun ein Jahr verflossen, und der Stuhl ist stets in Ordnung **).

---

an eine verständige Prüfung geben, denn die Quellen liegen im Argen und ein unerhörter Schlendrian wird damit getrieben, der sich in den Nimbus einer seyn sollenden Wissenschaftlichkeit hüllt. Dr. Gr.

*) Ich habe dasselbe von Alaunerde 6, zu mehreren Tropfen täglich gegeben, beobachtet. Dr. Gr.

**) Viele Mittel hinter einander sind in der Regel Zeichen von

Eine Kaufmannsfrau zu Teuffen im Canton Appenzell Ausser-Rhoden litt seit längerer Zeit an Ohrensausen und Schwerhörigkeit am linken Ohr, gegen welche Beschwerde sie mich den 4. April 1834 um Hilfe bat. Ich fand bei der Untersuchung: eine grosse Empfindlichkeit des äussern Gehörgangs, und eine polypenartige Excrescenz, welche, ebenfalls äusserst empfindlich, in der Mitte des äussern Gehörgangs, an der hintern Wand ansitzend, und mit vielen kleinen rothen Tüpfelchen besetzt, die hintere Hälfte des Gehörgangs fast gänzlich verschloss und die Schwerhörigkeit mit dem Ohrensausen hervorbrachte. Täglich eine Dosis Calc. carb. 30 hob das ganze Uebel in 4 Wochen, ohne ein äusserliches Mittel.

2) *Praktische Notizen.* Von R. Arzt. Dr. Griesselich.

Dass man auch mit grösseren Arzneigaben homöopathisch heilen könne, mögen folgende drei Fälle beweisen. Ich habe deren gar manche vorräthig, und werde sie mittheilen; möge das Jeder thun, welcher solche Beobachtungen gemacht hat.

1) Ein Fünfziger (untersetzt, etwas asthmatisch seit längerer Zeit) wurde nach einer Erkältung unter starkem Frost von heftigem Seitenstechen befallen. Pat. wollte es „wegschwitzen," und zog mich erst zu Rathe, als schon der dritte Tag zu Ende war. Pat. klagte fortwährend heftige, stechende Schmerzen auf der rechten Brustseite, konnte sich nicht drehen und wenden, ohne dass die Schmerzen vermehrt wurden; Tiefathmen erregte den Husten stärker, eben so die

---

falscher Mittel- oder noch öfter „Gaben"-Wahl. Wenn doch endlich das unglückliche Kügelchenwesen und Herumtappen begraben wäre! Dr. Gr.

Schmerzen; Husten mit etwas Schleimauswurf; Haut heiss, doch nicht ganz trocken; Puls 90 Schläge, härtlich; starker Durst, Appetitlosigkeit und Abgeschlagenheit. — Ich verordnete Rp. Herb. Aconiti Napelli gr. viij, fiat infusum aquos. fervid. Colat. unc. vj adde Syrup. Sacch. unc. dim. S. Aller 2 Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen. Ueberdies Zuckerwasser zum Getränk und Rahmsuppe. Es entstand in den ersten 24 Stunden nach Gebrauch der Arznei sehr starker Schweiss und ein ganz „abscheulicher" Urin (wie der Patient sagte). Die genauere Beschreibung, die ich erhielt, liess ihn als eine urina rheumatica erkennen. Nach 24 Stunden war Pat. wesentlich gebessert, die Brustschmerzen hatten fast ganz nachgelassen, und am dritten Tage fand ich den Pat. Morgens früh schon ausser Bett. — Von einer Entzündung des Lungengewebes kann hier keine Rede seyn; es war offenbar eine rheumatische Pleuritis in beträchtlicherm Grade. — Verschlimmerung trat auch nicht mit einer Spur ein, und es frägt sich, ob man mit ganz kleinen Gaben Aconit eben so weit gekommen wäre. Will der Allöopath entgegnen, solche Fälle entschieden sich auch unter Nichtsthun, so habe ich dagegen auch gar nichts, allein ich habe mein Lebtag noch nicht gesehen, dass Aerzte gegen ein solches Leiden noch „nichts" gethan hätten.

2) Im 2. Bande der Hygea habe ich Einiges über den Croup bekannt gemacht; ich habe nun ein Seitenstück dazu, was mir in mehrfacher Beziehung sehr belehrend war. Ein lebhaftes, blondes, einjähriges Mädchen aus einer skrophulösen Famlie wurde Nachts von Croup befallen; der trockene Husten und das sonderbare Athmen erweckte die Aeltern; man rief mich Morgens. Ich fand das Kind auf dem Schoose der Mutter liegend, sehr krittlich und verstimmt; es hatte wenig gefrühstückt; die Mienen drückten Krankheit

aus. Man erzählte mir das am Kinde Bemerkte, und ich beobachtete dies etwa eine halbe Stunde; das Kind hustete während dem nicht; ich drückte den Kehlkopf — auch da hustete es nicht; das Athmen war etwas beschwerlich und zischend, doch nicht bedeutend; die Hauttemperatur wenig verändert; wenig beschleunigter Puls. Ich traute dem Wetter nicht, der bedeutenden Remissionen, ja Intermissionen im Beginne des Croup wohl eingedenk, doch mochte ich mit Bestimmtheit auch keinen Croup diagnosticiren. Ich verschrieb einige Tropfen Aconit 6 aus der Apotheke, und liess alle 2 Stunden davon nehmen. Nachmittags nahm das Ding eine andere Gestalt an, und der Croup trat nun deutlicher hervor. Gegen Abend nahm das Leiden zu; man rief einen benachbarten Arzt wegen eines andern schnell krank Gewordenen; er machte die Aeltern, welche es mit dem kleinen Kinde nicht für so bedenklich erachteten, aufmerksam, sogleich nach mir zu schicken, und liess ad interim einen Senfteig an den Hals legen. Als ich kam, erfuhr ich, das Kind habe grosse Hitze und einen ganz rothen Kopf gehabt; es lag unruhig schlafend im Bette, sah nun ganz blass aus, und hatte einen überaus frequenten Puls; die Hauttemperatur war sehr erhöht; das Athmen sehr laut, zischend, die Schultern hoben sich bei jeder Inspiration stark; der Husten hatte den eigenen, so bekannten Ton, war jedoch nicht sehr häufig. Da ich früher vom Brechweinstein so guten Erfolg gesehen hatte, so zog ich ihn wieder zu Hilfe; es erfolgte mehrmaliges Erbrechen von Schleim und auch öftere Stuhlgänge; es trat in der Nacht ein Nachlass ein; das Kind schlief mitunter, jedoch wurde die Respiration nicht frei; Morgens waren die Erscheinungen in etwas gemildert, Mittags trat jedoch abermalige Exacerbation ein, und nun, da mich der Brechweinstein verlassen hatte, verliess ich auch ihn. Zu Egeln, Quecksilber und

Kupfer etc. hatte ich jedoch gar schlechte Lust gerade in diesem Falle; ich gab Kalkschwefelleber; 1½ Gran liess ich auf 6 Dosen verreiben, und die ersten 3 Dosen alle ½ Stund geben; einige Male liess ich auch einen Schwamm, in ganz warmes Wasser getaucht und ausgedrückt, auf den Hals auflegen. Nach den ersten 2 Dosen schlief das Kind ein, und als ich nach einigen Stunden wiederkam (Abends), war Nachlass der Erscheinungen da; ich liess jetzt die Pulver langsamer fortgeben. Der Husten wurde nun katarrhalisch, und als ich Morgens kam, hörte ich beim Athmen nur noch ein leises Gezische, welches sich unter Tag ganz verlor. Das Kind war gerettet. — Man kann immerhin einwenden, dass dies keiner der heftigsten Fälle war *), allein ich bezweifle sehr, ob auch hier irgend ein Arzt nichts verordnet haben würde. — Der Schwamm mag seine Ehre haben!! Eine Hautkrise habe ich in diesem Falle nicht bemerkt.

3) Belehrend war mir auch folgender Fall. Ein Kind von 5 Monaten (ein dickes, rundes Knäbchen, das an der Mutter nicht mehr trank), wurde zur Zeit, als hier gastrische Leiden aller Art herrschten, von einem Durchfall ergriffen. Als ich kam, dauerte er schon 24 Stunden, und war wenigstens alle Stunde einmal erfolgt; es war ein wässeriger Abgang, welchem, nach dem Schreien zu urtheilen, jedesmal Bauchschmerzen vorhergingen; viel Schleim war unter dem Wasser, selten ein Blutstreifen; zweimal Erbrechen; der Bauch nicht empfindlich bei Berührung; sehr viel Durst, kein Appetit; weisslich belegte Zunge; grosse Unruhe und Schlaflosigkeit; trockene, heisse Haut, öfters entstë-

*) Wenn ich dem Kinde später an den Kehlkopf griff und daran drückte, wollte es dies nicht leiden; es ist jedoch zweifelhaft, ob es aus Schmerz dies that.

hende Hitze des Körpers; das Gehirn war jedoch frei, und selbst keine Hitze am Kopfe zu bemerken. Mercur besserte für einen Tag, dann kam das Uebel stärker wieder; das Erbrechen war jedoch nicht wiedergekehrt. Der Durchfall nahm nun schneller überhand, und verschiedene angewandte Mittel halfen nichts; nur Dulcamara besserte (in einigen schnell gegebenen Dosen) für kurze Zeit. Allein es kam der Durchfall am vierten Tage zu einer so bedenklichen Höhe, dass man mich Nachts rief; das Kind schrie unaufhörlich; der Durchfall ganz wässerig; wieder zweimal Erbrechen; trokkene Hitze; es trat Collapsus ein; unersättlicher Durst; das Kind hatte verzogene Gesichtszüge. Oeftere Gaben Veratrum halfen auch nichts, und einige Bäder von warmem Wasser beschwichtigten die allgemeine Unruhe nur für einige Stunden. Ich reichte nun Secale cornutum; das Kind hatte ein Aussehen wie ein cholerakrankes bekommen: die Augen hatten blaue Ringe, das Gesicht war eigenthümlich verzogen, die Augen matt; ein Zeichen, was ich immer sehr fürchte, war auch da: Zusammenziehen der Parthieen am Unterkiefer und am oberen Theile des Halses; dann kühle Ohren; der Bauch nicht aufgetrieben, man konnte ihn drücken. Ich gab 3 Tropfen Secale cornut. in 3 Unzen Zuckerwasser, und liess alle halbe Stunden einen Kaffeelöffel voll geben. Das Mutterkorn war ein Präparat von Dr. Trinks; ich nahm 5 gutt. Urtinktur und 100 gutt. Weingeist; von dieser Mischung nahm ich 3 Tropfen in das Wasser, und liess nochmals ein Wasserbad geben. Nachdem das Kind einige Gaben bekommen hatte, wurden die Stuhlgänge ganz gelb, gallig, waren nicht mehr wässerig; nur nach Dulcamara war das zweimal der Fall gewesen, allein schnell vorübergehend. Von der Stunde an, wo das Kind das Secale cornutum bekam, traten nur noch solche gallige Stühle, alle Paar Stunden einmal, ein;

das Kind verfiel in fast anhaltenden Schlaf, der turgor vitalis stellte sich wieder ein, und die Haut wurde etwas feucht; die Sprödigkeit verlor sich; der heftige Durst verging, und nach 3 Tagen, von begonnener Besserung an, war es dem Kinde nicht mehr anzusehen, dass es so schwer krank gewesen war. — Secale corn. war das specifische Mittel für diesen Fall, und ich hätte es früher geben sollen.

gegen 12 Uhr; Pat. wurde dadurch wach; alle Mittel halfen nichts, bis Pat. entdeckte, dass eine Schleimdecke Ursache war, die sich vom Gaumensegel bis zur Zunge zog. Eine Gabe Pulsat. half. (Ref. wiederholt, dass Verf. in der Darstellung nachlässig ist und zu Zweifeln an seinem diagnostischen Eindringen Veranlassung gibt. Ref.)

2) Syphilis secundaria. Von Dr. Fielitz in Langensalza. Ein Dreissiger war binnen mehreren Jahren etliche Male syphilitisch angesteckt worden; 1828 Tripper, der nach mehr als ¼ Jahre von selbst verschwand; nach 2 Jahren Geschwulst des linken Hodens, nach 14 Tagen jedoch gehoben (schon früher hatte Pat. an krampfhaften Schmerzen daran gelitten); im October 1831 bildete sich an der glans penis ein Schanker, bald darauf in der linken Weiche ein Bubo, der unter ärztlicher Hilfe verschwand. Pat. bekam Salbe und weisse Pulver mit der Weisung strenger Diät. Pat. befolgte sie nicht; im December entstand Gesichtsausschlag, Stechen im Hals beim Schlingen, besonders früh, mit Sausen im Kopfe. Nach einigen Monaten kam Pat. zu dem Verf. Auf dem Kopfe einzeln stehende brennende, feuchtende Pocken; Gesicht voll eiteriger Blattern, die mit breiten, rothen Rändern umgeben sind, und nach etlichen Tagen kleine Borken bilden; im Winkel des rechten Nasenflügels eine bohnengrosse, feigwarzähnliche Erhöhung mit einem Schorfe; Tonsillen roth und geschwollen; vorher am After eine wunde Stelle; zwischen den Beinen jetzt Jucken und Nässe der Haut. Acid. nitr. $^{4}/_{30}$. In einigen Wochen war Pat. gesund, und blieb es auch. (Es sind sehr seltene Fälle, dass eingewurzelte syphilitische Leiden einer solchen Gabe weichen! Ref.). — Monomania melancholica. Bei einem Knaben von 14 Jahren entwickelte sich ohne auffindbare bestimmte Ursache folgender Zustand: Der Knabe kam einst weinend nach Hause, und glaubte, er habe ein Kind geworfen, was

jedoch nicht wahr war. Seitdem kam er oft nach Hause, meinend, er habe die Leute beleidigt, und namentlich gestochen (er hatte kein Messer bei sich). Als der Zustand 8 Tage schlimmer geworden war, befrug man den Verf.: wenn Pat. auf der Strasse eine Person kommen sieht, wird ihm angst; ist sie vorbei, so meint er, er habe sie gestochen, was ihn traurig stimmt; Morgens ist Pat. am schlimmsten, Abends ist er heiter; Vorstellungen machen ihn weinen; Gesicht roth; Blick stier; angst ist es ihm ums Herz; Morgens früh Druck in der Magengegend; von jeher zu Obstruction geneigt; oft Abgang von Spulwürmern; früher war Pat. aufgeräumt und heiter. Nux vom. $^{3}/_{24}$ machte nur regelmässigen Stuhlgang. Bellad. $^{3}/_{30}$ heilte den Kranken in einer Woche.

3) Mittheilungen von homöopatisch behandelten Krankheitsarten. Von Dr. Weigel in Schmiedeberg. *a)* Diarrhœa mucosa. Ref. kann nicht umhin, diese Relation schülerhaft zu nennen — in jeder Hinsicht. „Ein tiefer Fünfziger (wie der Vrf. sonderbar genug sich ausdrückt, fast klingend, wie „lackirter Hutmachermeister“), der schon oft an gichtischen Uebeln gelitten hatte, bekommt s. g. Schleimhämorrhoiden (ein häufiges Wechselverhältniss zwischen Gicht und Schleimabgang wie Gallerte. Ref.). Das nennt der Verf. nude crude „Diarrhœa mucosa,“; gibt Chamom., Pulsat., Nux vom., ohne dass man was Bestimmtes von Wirkung sieht, und behält dann, nachdem der Schleimabgang binnen 8 Tagen gutwillig aufgehört, den Pat. (der früher an Krätze gelitten hatte) noch ferner in „homöopathischer Pflege.“ Was soll man aus solchen jämmerlichen Mittheilungen anders lernen, als dass es schlechte Mittheiler gibt? *b)* Epilepsiæ species. Ein Mädchen fiel, bekam dann Epilepsie; der Verf. fand Cuprum angezeigt (wiewohl aus den vom Verf. angegebenen Symptomen nicht bestimmt erhellt, dass Cuprum angezeigt war. Ref.) und

gab in 11 Tagen 2 Gaben (30); die Anfälle minderten sich, kamen aber wieder; nach Arnica ²/₄, und später wieder Cuprum, war Pat. 3 Monate lang von Anfällen frei; allein im Anfange kamen die Anfälle auch nur alle 2 — 3 Monate, und es steht sehr dahin, ob die Mittel des Verf. etwas Wesentliches gethan haben; wer Epilepsieen behandelte, wird das wissen!! c) Scrophulosis. Ein skrophulös-rhachitisches Kind von 44 Wochen. Verf. gab in Monaten eine ganze Reihe Mittel, und stellte das Kind her. Jeder Arzt hat solche Krankheitsgeschichten aus dem Anfange seiner Praxis, allein es ist aus ihnen kaum zu ersehen, was jedes einzelne Mittel gethan hat, und darum sollte man solche Relationen für sich behalten.

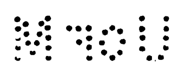
4) Heilungen durch Psorin, und mehrere andere Krankheitsheilungen. Von Wund- und Geburtsarzt Tietze. a) Eine Dienstmagd bekam vor 8 Tagen einen heftig juckenden Ausschlag an beiden Armen — kleine Blüthen wie Friesel, eine gelbliche Feuchtigkeit enthaltend. Schon vorher eine Flechte am Arm, die jetzt sehr böse wird; 3 Dosen Psor. ¹/₃₀ (12., 15., 22. April), wornach der Ausschlag anfangs sehr zunahm; bis zur Mitte Mai heilte er vollkommen. Die Flechte hatte sich gebessert. (Sehr wahrscheinlich wäre das auch ohne Psorin so gekommen, Herr Tietze!). b) Ein Kind von einem Jahr bekam sehr bösen Grindkopf, der besser und dann wieder schlimmer wurde; auf dem ganzen Haarkopf Blüthen und Blattern, die bald viel Eiter enthalten, sich vergrössern und heftiger zu jucken scheinen; das Kind kratzt sehr, dann bilden sich Schorfe; nach deren Entfernung Geschwürstellen, die sich wieder mit Borken bedecken. Nun erstreckt sich der Ausschlag über den Nacken, den ganzen Haarkopf und einen grossen Theil der Stirne. Der Grind riecht sehr übel. An dem übrigen Körper entstehen grosse Eiterblattern, die nicht heilen wollen. Psorin ¹/₃₀. Nach 7 Tagen der Kopf ziemlich trocken;

nach 2 Tagen begann er wieder nässend zu werden; 2 Gaben Psorin, 2 Tage nach einander. Nach 1½ Monaten war das Kind ganz heil. (Frägt sich, wie lang es Stand gehalten hat. Ref.) *c)* Verf. hatte sich wiederholt am linken Ellbogen gestossen; der Gelenkkopf der Ulna schwoll an; Berührung und Bewegung schmerzhaft. Arnica half nichts. Psorin, in einigen wiederholten Gaben, zum Behufe der Arzneiprüfung genommen, beseitigte diesen Entzündungszustand dauerhaft. (Das ist doch wieder eine in jeder Rücksicht elende Relation; der Verf. sagt uns nicht, wie lange, wie viel und wie oft er von dem Psorin nahm, wie er's mit der Arnica gemacht hatte etc.; jetzt muss das Psorin wieder d'ran schuld seyn. Man wird's nun erleben, dass, wenn Jemand vom Dache fällt, ein feinstes Kügelchen mit Psorin gegeben wird, und dass Arnica nirgends mehr helfen will. Ref.). — *Psorin zeigte sich von guter Wirkung: a)* Ein junger Mann litt seit Jahren an Reissen in den Gliedern und trockenem, psorischem Ausschlage (!!) an den Handgelenken; Psorin ³/₃₀, 3 Gaben, alle 4 Wochen eine, beseitige beides fast vollkommen. *b)* Ein sehr bedeutendes Hüftweh mit Kreuzschmerz und fast gänzlicher Entkräftung besserte Psorin ³/₃₀, aller 2, 4, 6, 8 Tage, in einigen Wochen sehr bedeutend. — Es folgen noch 5 kurze Relationen; sie sind jedoch so nachlässig erzählt, dass es der Mühe nicht lohnt, sie wiederzugeben; sie sind nach dem Muster der zwei angeführten. Herr Tietze ist in einen wahren Psorin-Schlendrian gefallen, der von seinen Kenntnissen schlechte Begriffe gibt. — *Halsentzündung.* Dem Verf. schien erst Mercur zu passen; eine Gabe half aber nichts in 4 Tagen (!!!); Pulsat. besserte und heilte von Stund an in 2 Tagen, und das macht den Verf. so muthig, zu sagen, dass das die Allöopathie doch nicht könne. — *Entzündung des rechten Hodens*, Folge von Contusion; nach mehr als 10 Tagen war Pat. genesen. Dergleichen Hexen-

werk kann mit aq. saturnina und bei Ruhe schneller vollführt werden, als mit Aconit- und Arnica-Scherweizel. — *Lungenentzündung mit nervösem Fieber.* Ein Knabe von 11 Jahren wurde am 2. Juni von „Hitze und Frost" befallen, und bekam den 5. Seitenstechen. Gesicht blutroth, glühend heiss; Haut trocken, stechend heiss; Puls schnell, klein, gereizt; Husten sehr häufig, angreifend, mit Stechen unter dem Schlüsselbeine (rechts) und der Brustseite (ditto); Auswurf stark, Schleim und Blut; Stechen rechts bei Tiefathmen; harter Stuhl; sparsamer Abgang dunkelrothen Urins; Phantasieen selbst nach dem Erwachen; arger Durst. Abends und Nachts Aconit $^{1}/_{30}$; am andern Morgen (6. Juni) Bryon. $^{3}/_{30}$. 7. Juni mehr Hitze; die Brustsymptome gleich; Aconit $^{1}/_{30}$ in 1 Unze Wassers, alle Stunde 1 Kaffeelöffel. 8. Juni Fiebernachlass; anhaltender Schlaf, aus dem Pat. schwer zu erwecken ist; Athemholen etwas schnell, doch ruhig und leise; Puls fast normal; Gesicht roth, heiss; Auswurf ohne Blut; Haut heiss und trocken; Bruststechen noch beim Husten; Phantasiren, beim Erwachen. Bellad. $^{3}/_{30}$ in 1 Unze Wassers, alle 2 Stunden 1 Kaffeelöffel; die nächste Nacht 4 Stunden guter Schlaf. 9. Juni; Pat. fühlt sich wohler; weniger Bruststechen und Hitze; kein Phantasiren; Bellad. alle 4 und 6 Stunden. 10. Juni; unruhiger Schlaf bis Mitternacht; allgemeiner, warmer Schweiss, worauf gegen Morgen Schlaf kam; Husten mit wenig Schmerz; Nachmittags gar kein Fieber; Einathmen ohne Schmerz. 11. Juni; Husten noch stark, Morgens und Nachts; Nux v. $^{3}/_{30}$. 14. Juni; grosse Entkräftung, Appetitmangel, Durchfallsneigung; China $^{3}/_{30}$ (eine Heldendosis!), 3 Tage nacheinander. Am 17. Juni konnte Pat. entlassen werden (!!). *Brustentzündung* bei einem Fünfziger. Nach einem starken Schüttelfroste anhaltend stechende Schmerzen in der rechten Seite; Husten mit Athemversetzen; gelber, dicker Auswurf; heisse Haut; heftiger Durst. Nach 3 Tagen suchte man

beim Verf. Hilfe. Aconit $^{1}/_{30}$, nach 8 Stunden Bryon. $^{1}/_{30}$. Am andern Tag Blut unter dem Auswurfe (am nächsten Tag nicht); Arnica $^{4}/_{6}$ hob das Leiden in wenig Tagen ganz. — *Entzündung des rechten Ovariums.* Eine Frau, vor 14 Tagen niedergekommen (*wie?*), bekam heftigen Frost, darauf Unterleibsschmerz; Hausmittel etc. halfen nichts; nach 14 Tagen weiter rief man den Verf.; er fand: Schmerz in der rechten Seite, tief im Becken, in der Gegend des Ovariums, bei tiefem Eindrücken der Finger, „wie ein Geschwür oder wie etwas Böses,“ daselbst eine runde, härtliche, faustgrosse Geschwulst; stechender Schmerz daselbst, bis in die Gegend des Bauchringes sich verbreitend; Bauch tympanitisch; Obstruction; viel Schweiss; vorige Nacht starker Frostanfall; härtlicher, frequenter Puls; arger Durst; Kreuzschmerz, wie zerschlagen; Schlaf gut; wenn Pat. Morgens aufsteht, kann sie nicht von der Stelle. Nux vom. $^{3}/_{30}$; Pat. fühlte sich am andern Tag wohler: natürlicher Stuhl; Pat. kann aufgerichtet gehen, da es im Kreuz besser ist. Verf. fand das Scheidengewölbe sehr herabgesunken; die Stellung des Uterus normal, er ist schmerzlos. Die Gegend des rechten Ovarii sehr schmerzhaft, die des linken weniger, beim Druck des untersuchenden Fingers; Vagina sehr aufgelockert, schleimreich, heiss. Nach zwei weitern Tagen „stand die Besserung still;“ Pat. hat mehr Hitze; kein Stuhl; empfindlicher Schmerz beim Druck über dem Schaambogen. Bryon. $^{3}/_{30}$; nach 5 Tagen alle Tage Stuhl; Schmerz im Ovario verlor sich, nur noch bei Druck in die Tiefe des Beckens Schmerzempfindung; Stuhl hart. Sulphur 2, gr. $^{1}/_{4}$; mehrere Tage darnach entstand 3 Tage lang heftiges Bauchschneiden, worauf jedesmal Stuhlausleerung erfolgte; hiermit verschwand der Schmerz. Verf. hat die Pat., bis sie ganz gesund war, 14 Tage lang behandelt; es frägt sich, ob die Quacksalbereien des vorher praktizirt habenden Chirurgen etc. das Uebel nicht verschlimmert hatten, und es ist Ref.

sehr unwahrscheinlich, dass die Wahl der Arzneien (Nux, Bryonia, Sulphur) nach der s. g. Symptomenähnlichkeit geschehen ist. Verf. scheint sich mehr von der vorherrschenden Obstruction haben leiten lassen; es ist kaum glaublich, dass eine Entzündung des Ovarii durch ein solches Verfahren gehoben wird, und es wäre sehr möglich, dass das ganze Leiden des Ovarii gar nicht primär war, sondern von Verstopfung herrührte, wofür der Erfolg von Schwefel spricht. — *Unterleibsentzündung bei einer Wöchnerin.* Ein Mädchen war vor 8 Tagen entbunden worden; es war starker Blutabgang eingetreten; es entwickelte sich, nachdem Pat. sich davon erholt hatte, folgender Zustand: eingefallenes, sehr blasses Gesicht; heisse Haut; starker Schweiss über den ganzen Körper; kleiner, frequenter Puls; oft Frost mit folgender Gesichtsröthe; allgemeine Hitze und Schweiss; kurzer, stöhnender, ächzender Athem; spannende Empfindung im Unterleibe, beim Aufsitzen die Empfindung, als wäre er übervoll; Unterleib über dem Schaambogen in der linken Seite des noch sehr angeschwollenen, stark über den Schaambogen hervorragenden Uterus, bei äusserlichem Drucke schmerzhaft; ausser dem Drucke kein Schmerz; in den Brüsten nur wenig Milch; Unterleib tympanitisch; Lochienfluss stark schleimig; zweimal Durchfall in der vorigen Nacht; sehr trockene Zunge, lehmiger Mundgeschmack; arger Durst; alles Sprechen ermattet Pat.; grosse Kraftlosigkeit; weinerlich, ängstlich besorgt um das Leben. Am 5. Mai Abends Aconit $^{3}/_{30}$, Morgens 1 Uhr (am 6.) Bellad. $^{4}/_{30}$. Abends 5 Uhr folgender Anfall: heftiges Schütteln durch den ganzen Körper wie von Fieberfrost „und wie Krämpfe,“ ohne sehr deutlich fühlbaren inneren Frost, mit heftiger Beklemmung in der Herzgrube; ächzender, stöhnender Athem; Seufzen; Extremitätenkälte; nach $^{1}/_{4}$ Stunde ungeheure allgemeine Hitze mit zerfliessendem Schweisse und Brennen in der Herzgrube; starker Durst dabei; kein



Schmerz im Uterus. Nach Mitternacht Cocculus $^{3}/_{24}$; der Anfall kam nicht wieder. Bis zum 9. war Pat. im Stande, das Bett zu verlassen; es fand sich viel Milch ein. (Was von dieser Relation zu halten ist?!). — *Grippe*, gewöhnliche. — *Entzündung der rechten Stirnhöhle.* Ein tüchtiger Schnupfen mit Kopfschmerz auf der rechten Stirnseite, der bei gutem Verhalten auch ohne Aconit und Nux vom. vorübergegangen wäre. Stellte sich denn kein Ausfluss ein? — *Ohrenentzündung.* Ganz gewöhnliche Erscheinungen eines katarrhalischen Leidens der Schleimhaut des äussern Ohrkanals. — *Chronisches Allgemeinleiden.* Ein eingewurzelter, sehr wahrscheinlich von grossem Blutverluste hergekommenes Leiden, das Verf. mit mehreren Mitteln nach Monate langer Kur heilte. — *Brustentzündung.* Ein Mädchen von 20 Jahren bekam plötzlich heftigen Schüttelfrost, nachfolgende Hitze ohne Schweiss, sehr starken Durst, rothes Gesicht, heisse, brennende Haut, trockenen Husten mit argem Stechen auf der rechten Brustseite, auch beim Athemziehen; Blutauswurf. Aconit $^{3}/_{24}$. (Wie lange war Pat. krank, als Verf. kam? Ref.) Am andern Tag (nach 24 Stunden): Puls, der gestern hart und voll war, weicher; Stechen weniger; beim Husten etwas Schleimauswurf, weniger Blut dabei; Durst mässiger; kein Schlaf; Haut etwas feucht, weniger heiss. Bryonia $^{5}/_{30}$. Mittags verliess Pat. das Bett und that leichte Geschäfte. Abends weder Fieber noch Blutauswurf, wenig Schmerz. Nach 3 Tagen that Pat. wieder alle Geschäfte, und Verf. widerfuhr die Unbild, dass man ihm sagte, Pat. habe gar keine Brustentzündung gehabt. — *Entzündung der Harnblase.* Eine Frau von 29 Jahren, kachektisch, seit einigen Tagen krank: stechender Schmerz in der Blasengegend, zuweilen kurz nachlassend, bald mit erneuerter Heftigkeit nachkommend; Blasengegend gegen Berührung höchst schmerzhaft; Urinabgang sehr gering, mit heftig stechenden Schmerzen und mit

Brennen „in der Blasengegend,“ vor und nach dem Harnen am ärgsten; öfterer Harndrang; es geht wenig ab; Harn dunkelroth; Puls klein, frequent; Haut warm, schwitzend; abwechselnd Frost und Hitze; heftiger Durst; Stuhl gut. 20. Februar Canthar. $^{6}/_{30}$; 21. Febr. weniger Schmerz, man kann die Blase mehr drücken; seltenerer Harnabgang. 23. Februar Schmerzen in der Blase ganz fort; Reissen in allen Gliedern etc. Sulph. 2, gr. $^{1}/_{8}$. Nach wenigen Tagen Genesung.

5) **Homöopathische Heilungen**, von Herrn Wundarzt Schulz. *a)* Ein Kopfschmerz (Migraine) bei einem Mädchen von 29 Jahren — seit 5 Jahren — mit Pulsat. 12, gutt. 1, Nux v. $^{3}/_{24}$ und Sepia $^{8}/_{30}$ in 4 Wochen geheilt; nach 2 Jahren noch war die seitherige Pat. genesen; Aderlässe hatten unter voriger Kur nichts geholfen. *b)* Eine Kopfgicht bei einem Mädchen von 24 Jahren, seit Jahren vergeblich mit Blutentziehungen etc. behandelt, durch Bellad. $^{5}/_{30}$ und Zink $^{3}/_{30}$ in etlichen Wochen dauernd geheilt. *c)* Ein eigen geartetes Asthma (Nachts meistens) bei einem Manne von 48 Jahren, der seit seinem 30. Jahr daran litt, durch Arsenik $^{5}/_{30}$ dauernd geheilt. *d)* Ein Mann von 45 Jahren, der an unverkennbaren Zeichen von Hydrops pectoris litt, durch Arsen. $^{4}/_{30}$ und Kohle $^{3}/_{30}$ in etwa 4 Wochen hergestellt. *e)* Complicirte hysterische Unterleibsbeschwerden bei einer Frau von 48 Jahren. *f)* Chronische Verdauungs- und Unterleibsbeschwerden bei einem Dreissiger. Verf. gab eine grosse Menge Mittel, stellte seine Pat. nach Jahr und Tag her, kann uns aber nicht sagen, was jedes Mittel that; hätte die Geschichte nicht drucken zu lassen brauchen. *g)* Eine ähnliche Geschichte. *h)* Ein junger Mann von 20 Jahren, ziemlich starker Constitution, hatte in die Hitze kalt getrunken; es bildete sich ein fieberhafter Zustand mit heftigem Husten und Auswurf; drückender Brustschmerz; Husten quält Tag und Nacht; Auswurf von süsslichem Geschmack; blasse, eingefallene

Gesichtsfarbe; Abmagerung; schneller, kleiner Puls; brennende Hitze in den Handtellern; Abends starker Schweiss; kein Appetit. Alle 3 Tage 1 gutt. Urtinktur von Sambuc. nigra. Nach 2 Dosen Erleichterung; weniger Husten und Auswurf; Appetit kommt. Nach 14 Tagen hatten der Druck auf der Brust und die Nachtschweisse nachgelassen; noch 4 Gaben (alle 4 Tage eine); Pat. genas ganz. — Verf. heilte noch drei ähnliche Fälle mit demselben Mittel (6, 8, 12 Gaben); wo kein Auswurf Statt findet, der Husten trocken ist, brachte das Mittel keinen günstigen Erfolg; „höhere Verdünnungen" fand Verf. „nicht ganz hilfreich." (Diese Mittheilung verdient alle Berücksichtigung). *i)* Natterbiss, 2 Fälle; gleich nach dem Bisse starke Geschwulst des Fusses und Schenkels; grosse Uebelkeiten und Erbrechungen; starker Durst; Anschwellen der Zunge. 2 Dosen Lachesis 30, in 48 Stunden; Umschläge von Buttermilch; „in kurzer Zeit" (wann??) waren beide Pat. ganz gesund. *k)* Magenkrampf und Unterleibsbeschwerden; nicht belehrend. *l)* Aehnlicher Fall, deren jeder Arzt viele erlebt. *m)* Eben so. *n)* Pneumonie; stechender Brustschmerz; blutig-schleimiger Auswurf; Puls schnell, voll, hart. Aconit 24, 2 gutt. in 2 Unzen Wassers, alle 2 Stunden 1/2 Esslöffel. In 24 Stunden waren die meisten Beschwerden verschwunden; es trat Schweiss ein; Auswurf noch mit Blut. Bryon. 2/18 soll augenblickliche Verschlimmerung gemacht haben, allein es war Allem nach eine blosse Krankheitsexacerbation, wie man sie bei der Pneumonie nicht selten sieht. Bellad. 2/30 beseitigte in 2 Tagen die Beschwerden; trockener Husten Nachts blieb; Hyosc. 2/12 (3 Dosen) nahmen ihn weg; Pat. war genesen. Pat. hatte früher schon an einer Pneumonie gelitten, allein nicht so heftig; es vergingen damals unter rationellem Traktament 6 Wochen, diesmal 8 Tage. *o)* Ein ähnlicher Fall; auch bald geheilt. *p)* Mehrere (3) Fälle von Croup; die bekannten Mittel

bewährten sich hier; Verf. hätte in Angabe der Krankheitszeichen etwas genauer seyn können, sonst kommt ihm ein steifer Allöopathiker und disputirt ihm den Croup weg, wenn er (der Allöopathiker) auch gleich Egel gesetzt und Calomel gegeben hätte. q) Eine Gelbsucht; Verf. gab viele Mittel nach einander. r) Eine Gelbsucht durch Chamom., Mercur und Sulphur geheilt. s) Phthisischer Zustand, als Folge eines vertriebenen Ausschlages. Eine Frau hatte einige Zeit an einem allgemeinen, juckenden Ausschlage (!!) gelitten, der durch innerlich und äusserlich angewandte Mittel verschwand. Bald darnach stellte sich der folgende Zustand ein: Abzehrung; gelbliche, blasse Gesichtsfarbe; Kraftlosigkeit und Schwerfälligkeit; Wundheitsgefühl und Brennen auf der Brust; Husten mit Auswurf (wie denn?) besonders Nachts und früh; beim Sprechen öfterer Reiz zum trockenen Husten; bei Bewegung Herzklopfen; Nachmittags Frostschauer und Durst; Menses sparsam; Nachtschweisse; kein Schlaf. China $^{2}/_{12}$ (warum?) — nichts; Sepia $^{2}/_{30}$ (14. Mai) — allgemeine Besserung; Nachtschweiss, Fieber und Auswurf waren bis zum 1. Juli gänzlich weg; nur Nachts trockener Husten. Ammon. carb. $^{2}/_{18}$; kein Husten mehr; Schlaf; Kräfte nehmen zu. Lycopodium und eine Gabe Sepia hoben den Rest. t) Ein noch nicht menstruirtes Mädchen von 15 Jahren bekam einen Abscess in der Brust; starker Husten mit grünlichem Auswurf von faulig süsslichem Geschmack, Abends am stärksten; fortwährend kleine Fieberanfälle; Kälte der Hände und Füsse; heisser; kurzathmig; Schleimröcheln; gänzliche Entkräftung und Abmagerung; Nachtschweiss; Appetit ziemlich, Stuhl gut. Stannum 3, 1 Gran; in 14 Tagen fast kein Husten mehr; das Geschwür war ganz geheilt; Kräfte besser, Pat. konnte nun wieder im Zimmer gehen. Stann. $^{2}/_{6}$; immer besser; es fand sich nun trockener Husten ein. Ammon. carb. $^{2}/_{18}$ nahm ihn weg; Pat. genas ganz.

(Dass der Verf. uns über „das Geschwür" nicht Aufschluss gibt, ist ein grosser Fehler. Ref.) x) Ein Zweiundvierziger litt seit 2 Jahren an Husten mit faulig süsslichem Auswurfe; seit einiger Zeit Wundheitsgefühl in der Luftröhre, zum Husten reizend; heisere Sprache; Appetit gut, oft Heisshunger; nach jedem Genusse heftiges Magendrücken; Auftreibung des Magens; Stuhl gut; Geschwulst der Unterschenkel (Oedem?). Stannum 3, gr. $^{1}/_{2}$; nach 24 Tagen: sämmtliche Leiden verschwunden; nur noch gelinder Husten mit weissem Schleimauswurf; wenig Fussanschwellung mit geringer Spannung und mit Reissen. Kali $^{2}/_{30}$ beseitigte Alles. —

Die „Beiträge" gehören ohne Zweifel zu den bessern praktischen Mittheilungen; allein es lässt sich nicht verkennen, dass mehrere Herrn in ihrer Darstellung nicht mit der gehörigen Genauigkeit verfahren, und im Verlaufe von Krankheitsgeschichten auf Erscheinungen sich berufen, von denen doch anfangs keine Rechenschaft gegeben wurde. Auch in stylistischer Hinsicht (Ref. kann es nicht verhehlen) sollten einige Herren aufmerksamer seyn, damit man nicht nachtheilige Schlüsse ziehe, welche, betreffen sie zunächst auch nur die Personen, doch auf die Sache zurückfallen. Den Herrn Redacteur macht Ref. daher wiederholt aufmerksam, dass es ihm gefallen möge, Unnützes zurückzuweisen und Unvollständiges ergänzen zu lassen; dem literarischen Publikum gegenüber hat zunächst er die Verbindlichkeit, Sorge zu tragen für die möglichst gehaltreiche innere Ausstattung der „Beiträge."

2) *Archives et Journal de la médecine homœopathique,* publiés par les DD. Jourdan, Simon et Curie. 2. année. Paris, chez Baillière. Nr. 13. Juillet 1835.

(Von Dr. Kirschleger in Strasburg.)

Mit diesem zweiten Jahrgang beginnt eine neue Aera der Archives; das polemische Element des Journal de

la méd. hom. von Simon und Curie hat sich mit dem blos didaktischen und übersetzenden des ersten Jahrgangs der Archives verbunden. Allein die Redaction fährt immer fort, die Uebersetzungen nur mit dem Namen des Verfassers zu betiteln, ohne Angabe der Quelle, woraus die Uebersetzer geschöpft haben; es ist einmal eine in Frankreich, d. h. in Paris, so eingeführte Mode, weil man dort auf den Ursprung der Quellen nicht sonderlich Rücksicht nimmt. — Die Genfer Bibl. hom. ist in dieser Hinsicht viel gerechtigkeitsliebender.

Dieser 2. Jahrg. beginnt mit 1) einer Rede, welche Dr. L. Simon in einer Conferenz hielt. Diese Rede enthält ohngefähr dieselben Ideen, welche der Verf. in seiner 2. Leçon *) schon bekannt gemacht hat. Sie führt zum Titel: „Vue philosophique de la doctrine homöopathique." Dr. Simon will zu verstehen geben, dass die Homöopathie das zeitgemässe Product der neuesten Philosophie auf dem medizinischen Felde sei.

2) „Die Homöopathie als specifische Heilmethode betrachtet," von Dr. Messerschmidt zu Naumburg **).

3) Nachrichten über die Gegenwart der DD. Simon und Curie im Hôtel-Dieu zu Paris. (Service du Dr. Bailly.)

Man weiss, dass in jener berüchtigten Discussion der Acad. de méd. Dr. Bailly behauptete, dass er seine Säle im Hôtel-Dieu den Experimenten der DD. Simon und Curie geöffnet, dass nichts dabei herausgekommen, als der Beweiss der Unzulänglichkeit der Homöopathie. Die Aussage des Dr. Bailly bestimmte, nebst den Andral'schen Expériences, die Acad. de méd., jenen „donnernden" Brief an den Minister des öffentlichen Unterrichtes ergehen zu lassen. Curie antwortet nun auf die Aussagen Bailly's. Er zeigt zwei Briefe vor, die

---

*) Dieselbe folgt im nächsten Hefte der Hygea. Dr. Gr.

**) Ein Wohl der Aufsatz aus dem Hufel. Journ. 1834. Dr. Gr.

er an Bailly schrieb, woraus klar wird, dass man dem Dr. Curie blos chronische, beinahe unheilbare Krankheiten in homöopathische Behandlung gab, z. B. chronische, langjährige Lungenkatarrhe bei 60 — 70jährigen Greisen; tuberculöse Lungenschwindsuchten, Lähmungen, Leberentartungen, Emphysema pulmonum, Krebsgeschwüre u. s. w.; bei manchen Patienten bemerkte man angehende Besserung, allein da kein homöopathisches Regimen, besonders kein nährendes, angewandt werden konnte, so war man gezwungen, die Kranken nach dem eingeführten Régime d'hôpital nur kärglich zu ernähren. Uebrigens hatten die Spitalschwestern und Internes keinen Gefallen (auch kein Vertrauen) zu diesen wunderlichen Neuerungen, und führten gewöhnlich die Vorschriften der homöopathischen Aerzte nicht aus. So kam es, dass Curie gezwungen war, entweder die Versuche aufzugeben, oder eine grössere Anzahl Kranker aller Art zu begehren. Letzteres wurde abgeschlagen, und Curie musste aufhören; er hätte eigentlich nie anfangen sollen unter jenen Bedingungen, die man ihm machte. Curie begehrte von Bailly das Protokoll der homöopathisch behandelten Kranken; allein Bailly behauptete, er hätte es bei einer Wohnungsveränderung verloren. — Simon und Curie sagen, man solle sie Herr und Meister eines Krankensaales seyn lassen, und sie würden alsbald die Versuche von Neuem anfangen; allein nur unter der Bedingung, dass man ihnen Kranke aller Art in Behandlung geben würde.

Dieser Aufsatz endigt mit einem Briefe des Präsidenten der homöopathischen Gesellschaft zu Paris an die Académie de médecine (datirt vom 10. Febr. 1835): Da man wisse, dass die Academie sich mit der homöopathischen Frage beschäftige, so erkläre man ihr, dass man alle nöthigen Documente und Bücher der Commission zur Untersuchung und Durchsicht anzubieten geneigt sei. Es sei übrigens der homöopathischen Gesellschaft sehr leid, dass die Academie indirect vom Minister

beauftragt wurde, die homöopathische Frage zu untersuchen; sie selbst sei auf dem Punkte gewesen, die Academie mit der Prüfung der ganzen Homöopathie zu belästigen.

Der Secretär der Academie, Dr. Pariset, antwortete: Man werde von dem Anerbieten der homöopathischen Gesellschaft Gebrauch machen, wenn man es für nöthig erachte. — Man hat es aber nicht für nöthig gehalten.

4) Practische Beobachtungen von Dr. Veith zu Wien. (Allgemeine hom. Zeitung 6. Bd.)

5) Practische Beobachtungen über die homöopathische Behandlung der Encephalitis, von Dr. Widenhorn.

Obgleich Originalartikel, ist dieser Aufsatz keiner nähern Relation für deutsche Leser werth. Aconit, Bellad., Pulsat., Mercur., Arnic., Stramon., Opium, Hyosc., Cina sind die Mittel in dieser Krankheit. Zwei Krankheitsgeschichten beschliessen diesen Aufsatz. Im ersteren Falle waren Arnica und Stramonium, im andern Nux vom. die besten Mittel.

6) Fünfter Brief an einen Provinzialarzt über Homöopathie von Dr. Petroz.

Dieser 5. Brief ist im nämlichen Geiste, wie die frühern, d. h. in einem ächt schülerhaften, geschrieben. Er handelt von den kleinen Dosen. Wir finden jedoch darinnen eine ziemlich interessante Anecdote. Der Vrf. spricht von der grossen Macht der Gewohnheiten, der Antipathieen und Sympathieen. Eine Dame, eine erklärte Feindin der Homöopathie, seit einiger Zeit kränklich (eine Frau wahrscheinlich, wie man im Elsass sagt, selbst *doctormässig*), hatte alle möglichen Curen passirt; keine einzige wollte anschlagen. Ihr Sohn, früher von einer Herzkrankheit homöopathisch geheilt, bat seine Mutter nun inständig, sich ebenfalls homöopathisch behandeln zu lassen; sie war aber schlechterdings nicht dazu zu bewegen, und sie verwarf hartnäckig die liebevollsten Zumuthungen und Bitten ihrer Kinder; sie wollte von keiner andern, als von der

alten Medizin, etwas wissen. Sie starb. — Dies erinnert, sagt Dr. Petroz, an jene englische Dame, welche in einem bösartigen Wechselfieber keine China nehmen wollte, weil dieses Arzneimittel auch das Jesuitenpulver heisse; „eher sterben," sagte sie.

7) Antwort auf den Brief der Académie de médecine an den Minister des öffentlichen Unterrichts, von Dr. Desguidi zu Lyon.

Dieser Brief ist wahrscheinlich von Dr. Dessaix geschrieben; wenigstens erkennt man darinnen seinen Geist und seine Schreibart. Er ist mit paregorischer Politesse redigirt. — Dr. Desgenettes selbst könnte in dieser Hinsicht noch was aus diesem Briefe lernen.

Es ist uns nicht möglich, etwas daraus zu excerpiren; der ganze Aufsatz ist wie aus einem Gusse, und er widerlegt völlig die absurden und hohlen Phrasen des akademischen Briefes, enthält jedoch, was die Thatsachen betrifft, nur Bekanntes.

8) Du suc de Persil dans le traitement de l'urétrite aigue et chronique, par les DD. Doin et Laburthe.

Wir hätten in die Hygea schon eine Recension dieses Schriftchens eingerückt, wenn wir nicht erfahren hätten, dass diese Herren von den Internes und den Kranken selbst hintergangen worden wären. In der Académie de médecine und in der Gazette médicale sind die Herren Doin und Laburthe als Betrüger oder als Dupes hingestellt worden. Wir haben selbst nach Versailles geschrieben, um etwas Näheres von der Sache zu erfahren, und unser Correspondent bestätigt uns vollkommen die Aussagen der Gazette médicale. Die Herren Doin und Laburthe haben auf diese Beschuldigungen nicht geantwortet und sich keineswegs gerechtfertigt, und wir wundern uns, warum der anonyme Ref. der Archives jene Beschuldigungen mit keiner Sylbe berührt. Er kann keine Unwissenheit vorschützen, denn der Artikel der Gazette médicale steht in einer Aprilnummer, und das vorliegende Heft

der Archives ist vom Juli 1834. Wir müssen uns vor jedem Falsum, selbst vor dem Scheine desselben, in acht nehmen.

3) *Journal de la médecine homœopathique*, rédigé par une société de médecins dans le but de concourir à la propagation de cette doctrine, en développant sa théorie, et en faisant connaitre ses résultats pratiques dans son application soit à la médecine proprement dite soit a l'art vétérinaire. Tome premier. Nr. 1. Septembre. Dijon, chez Douillier, libraire-imprimeur. (Von demselben.)

Dies der lange Titel eines neuen homöopathischen Journals. Das alte Burgund rührt sich auch; die Gironde (um nicht Gascogne zu sagen) wird auch bald der reformirten Heilkunde ein Panier aufstecken, d. h. auch eine Zeitschrift gründen, so dass, wenn nach und nach in allen Provinzen Frankreichs homöopathische Journale entstehen, man endlich in allem Ernst die Homöopathie beschuldigen wird *), dass sie mit der Gazette de France im Einverständniss stehe, um den alten Provinzialrechten wieder auf die Beine zu helfen, und diese Beschuldigung wäre gewiss nicht weniger grundlos, als jene eines bejahrten Mitgliedes der badischen Sanitätscommission, welches die Homöopathie der geheimen Verbindung mit der demagogischen Propaganda anklagte; es hat ja auch schon Leute gegeben, welche die arme Homöopathie, dieses *Nichts*, des Jesuitismus und Mysticismus beschuldigten. (Siehe Hiob V, 13, und Jesaias XXIX, 14).

Im Prospectus dieser neuen burgundischen Zeitschrift lesen wir, dass ausser einigen specifischen Mitteln die

*) Man weiss, dass die Soc. hom. gallicane darauf dringt, dass Provinzialgesellschaften gegründet werden.

gewöhnliche Materia medica wenig sichere und unfehlbare Mittel besitze, und dass, wenn die Zahl dieser Mittel vermehrt würde, die Heilkunde immer mehr an Sicherheit gewönne. Diesen Fortschritt zu bewerkstelligen, sei der Zweck der Homöopathie. — Es folgen einige Klagen über die Lauheit oder Feindseligkeit der Gegner und Verächter; dann spricht man von dem bedeutenden, obgleich nicht dem innern Werthe der Homöopathie entsprechenden, Fortschritte der neuen Lehre in Frankreich. Dieser innere Werth der Homöopathie könne aber eben so gut von gebildeten und aufgeklärten Laien, ja noch besser, als von eigentlichen Aerzten beurtheilt werden, weil jene ihrer Eigenliebe und ihrem gelehrten Stolze keine Opfer zu bringen brauchen (??).

Die Société hom. de la Côte d'or glaubte ein verdienstliches Werk zu thun, wenn sie eine wohlfeile (10 Fr. der Jahrgang, monatlich ein Heft von 2 Bogen in 8.) Zeitschrift herausgibt, sowohl für Aerzte, als Thierärzte und gebildete Laien. Die homöopathische Thierarzneikunde soll besonders beachtet werden. Die glücklichen Resultate, die man schon auf diesem Felde erhalten hat, sind die beste Entgegnung auf den Einwurf, dass die Imagination Alles thue. — Die Artikel sollen alle unterschrieben werden.

Im 1. Hefte (September 1835) befinden sich nur zwei Aufsätze. Der erste ist eine Exposition der homöopathischen Heilkunde, von Dr. Tournier in Besançon. Dieser Arzt hält sich in dieser Exposition ziemlich an das Organon; er will die Homöopathie besonders als specifische Heilmethode angesehen wissen. Er begeht einen Rechnungsfehler, indem er die „Decillion“ nur mit 30 Nullen schreibt *). Die Lehre von der Psora sieht er nur als eine *sehr wahrscheinliche* Theorie an;

---

*) Sehr wenig Aussicht zur Verständigung in Frankreich! Ungemeines Nachbeten! Dr. Gr.

er glaubt, dass es chronische Krankheiten geben könne, die nicht von einem der drei chronischen Contagien abhängen; eine Krankheit kann, sagt er, bei anhaltender Gelegenheitsursache, fortdauern, und so als chronisch betrachtet werden, so z. B. könne aus einer zuerst *acuten* Gastritis, nach dem Verschwinden der inflammatorischen Symptome, bei anhaltendem schlechtem Regimen oder andern Ursachen, eine *chronische* Gastritis entstehen. Allein diesem Einwurfe hat ja Hahnemann in dem 1. Band der chronischen Krankheiten zum voraus entgegnet, indem er *solche* chronische Krankheiten nicht zu den *ächten* gezählt wissen will, was freilich falsch ist. — Der Verf. endigt seinen Aufsatz mit folgenden Worten: Welches nun auch die grossen und unschätzbaren Vortheile seyn können, welche die Homöopathie uns schon jetzt darbietet, so ist es nicht weniger wahr, dass Hahnemann die Zukunft der Wissenschaft begründet und einen unsterblichen Lorbeerkranz um sein Haupt gewunden hat.

Der zweite Aufsatz ist von Dr. Laville de Laplaigne in Dijon, und handelt von der Arnica, und besonders von ihrer hohen Bedeutung als Panacea Lapsorum.

Es folgen nun 8 Krankengeschichten: Contusionen, Verrenkungen, Wunden, Harnfistel.

4) *Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren.* Deutschlands Nichtärzten gewidmet und in zwanglosen Heften herausgegeben von C. E. Wahrhold. I. 2. Heft. Leipzig 1835. Schumann.

(Von Dr. Griesselich.)

Ref. hat über das erste Heft dieser kläglichen Blätter in der Hygea (II. 5. und 6. Heft) berichtet; das vorliegende Heft ist von gleichem Schlage, man kann sich desshalb kurz fassen. — Den Anfang macht: „Anweisung zur homöopathischen Behandlung leichter

Krankheitsfälle für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. *Anlage A.* „Anweisung zur Zubereitung homöopathischer Arzneimittel nach Dr. CASPARI's Anleitung." Ist unvollständig genug und schlechthin nicht mehr zeitgemäss. *Anlage B.* „Der homöopathische Familienverein zu Langensalza." — Als die Cholera nach Thüringen vorrückte, bildete sich in Langensalza ein Verein von Familien, er schloss mit Dr. S. in Gotha einen Accord, nöthigenfalls Hülfe zu leisten und zwei Mal wöchentlich nach L. zu kommen; auch sollte er taugliche Laien belehren, wie in seiner Abwesenheit in dringenden Fällen Hülfe zu leisten wäre. Der Magistrat von L. wurde von Allem benachrichtigt und ihm die Statuten mitgetheilt; dem Dr. S. wurde nun vom Magistrat entgegengearbeitet und der Verein etc. nicht anerkannt, übrigens an die Regierung in Erfurt berichtet; diese untersagte dem Dr. S. zu Gotha die Praxis in dem benachbarten Preussischen, wozu Langensalza gehört. — Kurz, es wurden dem Dr. S. und dem Verein alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt, was nicht wundern darf. Dr. FIELITZ ist nun Arzt des Vereins und in L. wohnhaft. (Folgen die Statuten in 23 §§.). *Anlage C.* Enthält die mehr als sattsam bekannte Anweisung für langwierig Kranke, dem abwesenden Arzte Meldung zu erstatten. *Anlage D.* Handelt von der Lebensordnung während einer Kur.

Folgen nun „*unverwerfliche Zeugnisse* für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre, von C. REILKE." Nach einer langen, etwas viel nach laienhaftem Fanatismus riechenden Einleitung, führt der Verf. eine Reihe von Krankheitsgeschichten aus STAPF's Archiv an (Band 6, und 8.). Es sind noch einige Veterinärnotizen angehängt, wovon wir nur die angeben: „Ferrum und Secale cornut. haben sich bei Kühen und Schafen bewährt, wenn sich die Nachgeburt nicht lösen will." (Welches sind die Indicationen für beide Mit-

tel?) „Graphit. und Petrol. sind erwiesene Mittel gegen die Egelkrankheit der Schafe.“

Das Urtheil der Engländer über die Homöopathie. (Enthält Dr. Hohnbaum's Gerede in der Berliner Salbaderstube, genannt Casper'sche Wochenschrift zu Berlin, und eine kurze nichts sagende Entgegnung auf solches Gewäsche).

Die Wiederverheirathung Hahnemann's. Der längst bekannte Aufsatz des Amtmannes *Isensee* (Hahnemann's Sachwalter), gegen die Angriffe gegen Hahnemann und seine Gattin.

Correspondenznachrichten. — Complimente für die „Thuringia und Volksblätter.“ — Wohl bekomm's!!

Schon bei der Anzeige des ersten Heftes wollte Ref. eine Stelle ausheben, wodurch er noch mehr zeigen wollte, wie gefährlich es ist, den Laien Einfluss auf die Wissenschaft zu gestatten. Im ersten Hefte (S. 14) steht nämlich, „nach unseren zeitherigen Begriffen stünden sich Arznei und Gift schroff entgegen.“ Wenn Herr Wahrhold nur eine Spur von Literaturkenntniss hätte, so könnte er unmöglich eine solche Behauptung in den Tag hinein schicken. Noch ärger aber ist die auf S. 15 folgende Stelle: „*Arznei ist nichts anderes als Gift und Gift ist gleichbedeutend mit Arznei.*“ Ich muss diese, den Laien nackt hingestellte Phrase jetzt herausheben, eben um das Schlussargument daran zu knüpfen, wohin Wahrhold'sche Eingriffe führen. — Ganz vortrefflich handelt z. B. De Haen über Arznei und Gift (de sing. quor. medic. virtute, in der ratio medendi IV. p. 227 sqq.), aus welcher Stelle zugleich zu entnehmen ist, dass De Haen dem Similia similibus ebenfalls auf der Spur war; er sagt, „die Dulcamera mache in grossen Gaben Convulsionen und Delirien, in gemässigter Gabe jedoch löse sie den Krampf und hebe die Convulsionen. — Die ganze Stelle ist historisch merkwürdig. —

Herrn Wahrhold muss Ref. neuerdings aufs Ernstlichste rathen, von Dingen seine Hände wegzulassen,

die durch ihn nur entheiligt werden können. Jeden Freund der Wissenschaft fordert aber Ref. eben so dringend auf, dieser Barbarei der Laien steuern zu helfen.

5) Dr. J. T. Hoffbauer, *homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen. Nebst den reinen Arzneiwirkungen eines neuen wichtigen Antipsoricums.* Leipzig 1835. 8.

(Bearbeitet von Dr. Trinks in Dresden.)

(Schluss.)

Der Verf. trägt nun mit grosser Weitschweifigkeit und einer stupenten Gelehrsamkeit seine Hypothese über das Zustandekommen der Entzündung vor, zeigt dabei, welche tiefe Blicke er in das verborgene Innere unseres Organismus, in das Wesen und die Natur dieser Krankheiten gethan hat, und beklagt sich bitter über die unverantwortliche Anwendung des Aderlassens und des Salpeters in der Entzündung. Doch wir hoffen, das wissbegierige Publikum wird es uns Dank wissen, wenn wir diese lichtvolle Hypothese nicht en détail erzählen — so etwas Originelles muss man im Originale lesen.

Das Aconit wird für das souveräne homöopathische Antiphlogisticum erklärt — was Vielen, die nicht gern denken, zur grossen Freude gereichen wird — weil durch dessen Gebrauch die allezeit schädliche Blutvergiessung entbehrlich gemacht werde; weil es alle Symptome der Entzündung hebe, weil es im gesunden Organismus allöopathisch (?) angewandt, rein entzündliche Zustände erzeuge; und weil das fluid gemachte geistige Prinzip des Sturmhutes, wenn es das Nervensystem gehörig durchdrungen habe, sehr rasch seine Wirksamkeit entfalte.

Da nun das Nervensystem durch den ganzen Organismus verbreitet sei, und die feinen unsichtbaren Enden

der Nerven auch die kleinsten Haargefässe begleiten, da die Heilpotenzen nur unter Vermittlung des Nervensystems erst dazu werden, was sie sind — so müsse, schliesst der Verfasser, jedes, *nach besondern Kunstregeln entbundene Heilprinzip* (!!!) auf eine äussere, von der Epidermis entblöste Hautstelle oder zufällig entstandene Wundfläche geschickt applicirt, wenn auch nicht durch den ganzen Körper (warum denn nicht? Auf bloses Eintauchen des Fingers in den Saft des Rhus toxicodendron entstanden Vergiftungszufälle; so wie auch von dem Aufstreuen des Morphium, des Strychnins auf, von der Oberhaut entblöste, Stellen —), wenigstens doch in der Peripherie desselben und vorzüglich in dem Einverleibungsorgane eine gleich mächtige und wohlthätige Wirkung hervorzubringen im Stande seyn.

Vielfache Beobachtungen und Versuche (aus welchen Gründen enthält uns diese der Verf. vor? denn die Art und Weise kennen zu lernen, wie diese angestellt wurden, ist hier von grösster Wichtigkeit) sollen mit der grössten Evidenz dargethan haben, dass die Fortpflanzung des heilenden Fluidums einer Arznei durch die Nerventhätigkeit wirklich vermittelt, dass die von der ältern Schule längst auf rohe Weise ausgeübte endermatische Methode in gewissen Fällen (in welchen?) von ausserordentlichem Erfolge sei und namentlich in äussern (?) eingewurzelten Uebeln selbst da schnelle Hülfe leiste, wo die innere Anwendung hom. Arzneien (der Arzneien nach hom. Grundsätzen) vergebens angewendet wurde.

Der Verf. will beobachtet haben, dass die für sich fiebererregenden Arzneien (welche sind dies denn vorzugsweise? denn fast jede Arznei ist im Stande Fieberbewegungen zu erzeugen, wenn sie anhaltend in grossen Gaben genommen wird) fieberhafte Erscheinungen nach ihrer innern (das wussten wir längst!) oder äussern Anwendung hervorrufen, mit geringen Modi-

ficationen ihres Characters und ihrer Dauer, so dass die allgemeinen Zufälle (welche?) erst nach 12 — 24 Stunden hervortreten, die Schmerzgefühle und überhaupt Empfindungen (welche?) immer mehr Entschiedenheit (!), Stärke und längere Dauer zeigen. Die vom Verf. in dieser Hinsicht an Gesunden angestellten Versuche hätten stets die konstantesten Resultate geliefert (warum werden uns aber diese in extenso nicht vorgelegt, denn solchen Verfassern darf man nicht aufs Wort glauben, sondern man muss sich immer die Beobachtungen vorhalten lassen, um sie eine strenge Kritik passiren zu lassen). Im Moment der äussern Anwendung erzeugten die Arzneien mannigfache Empfindungen und nicht selten grosse Unruhe.

In mehr als 20 Krankheitsfällen will der Verf. nach der äussern Anwendung homöopathischer (?) Mittel vortheilhafte Wirkungen beobachtet haben — die von ihm uns vorerzählten beweisen eben so viel als gar nichts. Die Idee, homöopathisch angezeigte Mittel auch äusserlich anzuwenden, darf sich der Verf. keineswegs als sein Eigenthum vindiciren, denn schon HAHNEMANN empfiehlt dieselbe bereits in den frühern Ausgaben der Mat. med., z. B. die äussere Anwendung des Arseniks beim Lippenkrebs, des Con. mac. bei Verhärtung der Brustdrüsen nach äussern Verletzungen, des Schwefels mit Speichel vermischt in der Krätze, der Thuja bei Feigwarzen etc. Soll diese Anwendung aber wirklich von Nutzen für Kunst und Wissenschaft seyn, so muss dieselbe nach gewissen Normen Statt finden, die keine Täuschung in der Beobachtung zulassen und den Gesetzen der Natur gleichzeitig entsprechen.

Als solche Normen stellen wir folgende auf: 1) dass ein und dasselbe Mittel, welches homöopathisch angezeigt ist, äusserlich allein angewendet werde — nicht aber zwei verschiedene Arzneien zugleich, das eine innerlich und das andere äusserlich, welches Verfahren kein ungetrübtes und sicheres Resultat bringen kann,

wie der Verf. gethan hat; dass 2) äusserlich angewendete Mittel auch in einer solchen Form oder Zubereitung angewendet werden, welche die Verbreitung und Einwirkung der Arzneikraft durch den ganzen Körper am meisten begünstigt.

Der Verf. täuscht sich vollkommen, wenn er durch die Empfehlung der äussern Anwendung homöopathisch angezeigter Mittel sich ein grosses Verdienst zu erwerben geglaubt hat, einmal, indem er glaubt, eine neue Idee aufgestellt zu haben, was aber nicht der Fall ist; und zweitens, weil er wähnt, durch Anpreisung dieses die Wissenschaft mit einer nicht ganz unbeträchtlichen Kunsthülfe bereichert und erweitert zu haben. Ihrer Ausübung werden sich nicht selten kaum zu beseitigende Hindernisse in den Weg stellen, und sehen wir auch davon ab, so kann sie leicht zu einem verderblichen Schlendrian Veranlassung geben, indem die äusserliche Anwendung der Arzneien in der Allöopathie schon frühzeitig ausgeartet ist; auch können durch äusserliche Anwendung der Mittel niemals so sichere Resultate gewonnen werden, als bei der innerlichen, die weniger störenden äussern Einflüssen ausgesetzt ist, und endlich können wir diese Methode am allerwenigsten zur Prüfung von Arzneikörpern empfehlen, eben weil der Reinheit und Genauigkeit der Beobachtung sich so viele unerwartete Hindernisse in den Weg stellen können.

Dr. Hoffbauer hat sich (S. 27) die Aufgabe gestellt, die Eitergeschwulst (Abscessus), ihre Entstehungsweise, characteristischen Unterscheidungszeichen und Symptome, und ihren Ausgang näher zu betrachten, und die vorzüglicheren Heilmittel genau aufzuführen; eine Unternehmung, die allerdings unsern Dank verdienen würde, wenn sie mit der nöthigen Gründlichkeit und Sachkenntniss ausgeführt worden wäre, obgleich es keineswegs in pathologischer Hinsicht an recht ausführlichen und gediegenen Abhandlungen über Suppu-

ration und Abscessbildung mangelt, z. B. in Rusts Handbuch der Chirurgie. Es erscheint uns daher etwas wunderbar, dass der Verf. seine Abhandlung über den Abscess mit folgenden Worten beginnt: „Die Bildung „einer Eitergeschwulst ist bisher *nur wenig* beachtet „worden. Man dachte seither über die Bedeutung und „den Ausgang eines Abscesses *ziemlich leicht.*“ Beschuldigungen, die theils ungegründet, theils nicht erwiesen sind, sollte füglich ein wissenschaftlich gebildeter Mann öffentlich auszusprechen sich sehr hüten. Doch wir wollen sehen, wie der Herr Dr. Hoffbauer die sich gestellte Aufgabe löst.

Was zuerst der Herr Verf. über Eiterbildung im Allgemeinen sagt, ist weder neu, noch, was richtiger ist, vollständig zu nennen, und er hätte sehr wohl gethan, wenn er sich zuvor in den besseren Schriften etwas umgesehen hätte. Eben so, wie bei der Beschreibung des Eiters der Verschiedenheit der Farbe und der Consistenz Erwähnung gethan wurde, musste wohl auch des Geruchs gedacht, und ganz besonders auch erinnert werden, dass der *ein mildes, nicht ätzendes Secret* ist, daher Eiterung keine Zerstörung der Gebilde verursacht; auch dürfte es *in einer Abhandlung über den Abscess* nicht überflüssig erscheinen, die Unterschiedszeichen zwischen Pus und Sanies anzugeben, was doch auch, wie wir glauben sollten, therapeutisch wichtig ist.

Wir pflichten desshalb dem Verf. bei, wenn er S. 28 sagt: „Suppuration ist allezeit durch Entzündung bedingt, sie ist einer von den Ausgängen der Entzün„dung, und Eitergeschwulst (Abscess) wird eine An„sammlung des Eiters in dem Zellgewebe, eine Eiter„sammlung in einer durch den Eiter erst gebildeten „Höhle, genannt.“ — Aber dann kann die vom Verf. gegebene Eintheilung (S. 29) des Abscesses, streng genommen, nur auf die der Eiterung zum Grunde liegende Entzündung passen; bei dieser Definition aber von einem allgemeinen Abscesse, d. h. von einer über

den ganzen Körper verbreiteten Eitergeschwulst zu reden, erscheint doch etwas absurd.

Dem Begriffe des Idiopathischen, Primären oder Protopathischen steht durchaus nicht der Begriff des Sympathischen, Consensuellen entgegen, sondern nothwendig das Deuteropathische, Secundäre, und wenn der Verf. einen *allgemeinen* Abscess annimmt, so musste er als Gegensatz auch einen *örtlichen* aufstellen.

Von den Eitergeschwülsten, die sich an tiefer gelegenen, von den entzündeten Theilen, dem eigentlichen Eiterherde, entfernten Theilen bilden, also von den Eitersenkungen, fälschlich auch wohl Congestionsabscesse genannt, schweigt der Herr Verf. gänzlich, obgleich diese Eitergeschwülste der Aerzte grösste Aufmerksamkeit verdienen.

Wir wenden uns vorzüglich zu den vom Verf. im Allgemeinen aufgestellten Heilplan selbst. Da ist es denn gar sehr erbaulich zu lesen, wie er bei bestehender, sehr heftiger Entzündung und heftigem Fieber aller 8 Stunden ein Streukügelchen Tinct. Aconit. 30. angewendet wissen will, und wie er, wenn sich dennoch ein Abscess vollkommen ausgebildet hat, nach *Eröffnung desselben*, von dem Einbringen eines Stückchens mit Aconittinctur befeuchteter Charpie, *wahre Wunder* sieht.

Der Herr Dr. hat wohl noch wenig Eitergeschwülste behandeln sehen, da er nicht weiss, dass bei jedem ausgebildeten Abscess, wenn er geöffnet wird, die Beschwerden, die er verursacht hat, schnell und auffallend schwinden!? — Indicationen für die Wahl der einzelnen Mittel hat der Verf. nicht für gut befunden, im Allgemeinen aufzustellen, wie es sich doch eigentlich gehörte, daher müssen wir schon die mitgetheilten Krankheitsfälle als Musterheilungen bewundern.

Krankheitsgeschichten müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen, d. h. belehrend seyn sollen, in symptomatologischer Hinsicht vollständig und geordnet dargestellt

werden, dass der Leser eine lebendige Anschauung von der Individualität des Kranken und der Krankheit, ein gut getroffenes *Krankheitsbild* bekommt, damit er die vom Arzte aufgestellten Heilanzeigen recht würdigen, die Zweckmässigkeit der angewendeten Mittel prüfen und so den grösstmöglichsten Nutzen daraus ziehen kann. Die Beobachtungen während der Behandlung der Krankheit müssen täglich sorgfältig aufgezeichnet und ebenfalls mitgetheilt werden, damit der Leser über den fernern Verlauf der Krankheit in Kenntniss und somit in Stand gesetzt wird, die schliesslich von dem Verf. der Krankheitsgeschichte gegebene Epicrisis zu beurtheilen.

Das richtige und scharfe Auffassen der Krankheitserscheinungen und der aetiologischen Momente, die gehörige Würdigung der Bedeutung der einzelnen Symptome und ihre Beziehung zu einander, die sorgfältige Beobachtung des Krankheitsverlaufs und die nöthige Kenntniss der reinen Wirkung der Arzneimittel und der Gesetze, nach welchen die Arzneien in Krankheiten angewendet werden müssen, sind die wichtigsten Erfordernisse eines wissenschaftlich gebildeten, eines wahrhaft rationellen Arztes.

Diesen sehr billigen Forderungen gemäss werden wir jede mitgetheilte Krankheitsgeschichte beurtheilen, folglich auch die des Herrn Dr. Hoffbauer; denn an den Federn erkennt man den Vogel! —

Erster Krankheitsfall (S. 33). Die Mittheilung des ersten Krankheitsfalles ist eben nicht sonderlich geeignet, uns eine hohe Meinung von der Gründlichkeit und von der scientifischen Bildung des Verfassers zu geben. Die Anamnesis ist höchst oberflächlich und unvollständig, ja so gut, wie gar nicht abgehandelt. Wir erfahren nichts von den körperlicen und geistigen Verhältnissen der jungen 28jährigen Frau, nichts über die bei dem weiblichen Geschlechte so wichtigen Katamenien, nichts über die Lebensweise u. s. w. Die Frau soll

stets gesund gewesen seyn, und doch hatte sie schon mehrere Wochen vor ihrer Niederkunft über dumpfen Schmerz in der Gegend des rechten Ovariums geklagt. Sie war durch die Kunst entbunden worden, und doch berichtet der Herr Doctor gar nichts über den Verlauf der Wochen- und Stillungsperiode, wir erfahren nicht einmal, ob die Frau stillt, oder ob sie wohl gar von einem todten Kinde entbunden wurde? und doch scheint der Herr Doctor einen Krankheitszustand des Uterinsystems, nämlich der Ovarien, zu supponiren. — Wir übergehen die confusen Angaben des Verfassers.

Aus der wiederholten, aber sehr vagen Angabe eines Schmerzes in der Gegend des rechten Ovariums, und einer geringen Hautröthung daselbst, lässt sich abnehmen, dass der Herr Doctor an ein Leiden des Ovariums dachte. Aber mit welchem Rechte?! Müsste nicht weit eher an ein Hernia gedacht werden? Ist es für eine homöopathische Behandlung gleichgültig, ob man es mit einer Hernia incarcerata, einer Drüsenentzündung, einer Oophoritis, einer Metritis, oder mit etwas sonst zu thun hat?!

So verwirrt und unklar das Pathologische ist, eben so ist es das Therapeutische.

Aus den folgenden Observationen ergibt sich, dass der Verfasser ganz roh empirisch verfahren ist, die Mittel ohne bestimmte Indicationen anwendete; Carbo vegetabilis wendete er an, weil er Psora vermuthete (p. 41), aber wie kann denn hier von Psora die Rede seyn, denn Verf. hatte ja erzählt, dass die Frau stets gesund war?! — Ein anderes Mal gab er innerlich China und äusserlich wendete er Carbo veg. an. Heisst das auch homöopathisch und einfach heilen?

Der Verfasser spricht bald von Abscess, bald von Geschwür (pag. 40), und gibt dadurch offenbar zu erkennen, dass er Unterschiede zwischen Abscess und Geschwür gar nicht kennt.

In der *zweiten Krankheitsgeschichte* ist von einer Leberentzündung die Rede, die Krankheitserscheinungen aber sind so hübsch bunt und ohne alle Ordnung durcheinander geworfen, dass man in der That versucht wird, zu glauben, es habe diesen Fall ein Laie in der Medizin erzählt. Zuerst wird von Schmerzen in der Lebergegend, dann von einigen gastrischen Erscheinungen, dann wieder von Husten und Kurzathmigkeit, von dem Pulse und der Haut, dann von Kopfbeschwerden, dann abermals von Symptomen, die der reproduktiven Sphäre und dem Harnsysteme angehören, und endlich wieder von der Leber gesprochen.

Mehr über diesen Krankheitsfall und über die folgenden sagen, würde zeitraubend seyn.

Von den Fisteln. Wir glauben nicht, dass es Tadel verdient, wenn der Verfasser die Fisteln und die fistulösen Geschwüre als zusammengehörend betrachtet. Aber ungereimt ist es, wenn der Herr Doctor pag. 87 sagt: „Die Fisteln sind ihrer Natur und *Bestimmung* (?) „nach von zweierlei Art, indem sie entweder *einer* „*normal gebildeten Flüssigkeit oder Materie* als Aus„führungskanal dienen u. s. w. u. s w.,“ und sogleich den Satz darauf folgen lässt: „der Grundcharakter „beider Arten besteht *immer* in der freien Ableitung „*einer fremdartigen Materie* aus dem Körper.“ — P. 81 heisst es ferner: „die Art der Fisteln, welche einer „normal gebildeten Flüssigkeit oder Materie (Koth, „Speichel etc.) als Ausführungskanal dienen, vertreten „die Stelle natürlicher Ausführungsröhren, oder sind „*vicariirende Ableiter*, sie können in allen Fällen, wo „sie *freiwillig* (?) oder durch das *eigne Reactionsver*„*mögen des thierischen Körpers* erzeugt worden sind, „als *vergebliche Versuche der Natur*, eine dem *Körper* „*einverleibte* und *in ihm allgemein verbreitete fremd*„*artige krankhafte Materie auszuscheiden*, ganz pas„send betrachtet werden, weshalb sie bisweilen auch „die Kunst nachzuahmen versucht hat und versuchen

„muss. Man sieht hieraus leicht, *dass die pathologische „Funktion einer Fistel mit der physiologischen Thätig„keit natürlicher „Schleimhauthöhlen“ einen überein„stimmenden Zweck hat, und dass deshalb also „natür„liche Ausführungskanäle“ eben so gut, „als natürliche „Fisteln“ (?) wie die „widernatürlichen Fistelgänge,“* „so lange der sie bedingende Grund im Körper fort„besteht, als *„nothwendige Ableitungskanäle“ ange„sehen werden müssen.“*

Wir bekennen offen, dass wir den hohen Sinn dieser Paradoxie nicht zu ergründen vermögen, und wir fürchten sehr, dass der Verf. sich selbst nicht verstanden hat, wie er auch so vieles Andere nicht versteht. Doch wir wollen unsere Zeit nicht verschwenden; es ist leicht einzusehen, dass ein Mann mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, auch nur solche Erfahrungen machen muss, wie sie der Verf. gemacht hat. Wir begnügen uns, nur noch auf eine Heilungsgeschichte pag. 99 aufmerksam zu machen. Der Verf. behandelte eine 51jährige Frau an einer Fistel im rechten Oberschenkel; da heisst es denn: „ich liess zuerst eine „Gabe Silicea nehmen, *und diese, da sie durchaus keine „Veränderung hervorbrachte, schon in der fünften „Woche wiederholen.“* Da die Frau versicherte, keine Diätsünden begangen zu haben, so glaubte der Herr Doctor annehmen zu müssen, dass Silicea nicht passe, daher ging er zum Sulphur über (?!!). „Nach„dem die erste Gabe bereits *vier* Wochen gewirkt hatte, *„blieb das örtliche Leiden immer noch dasselbe,* doch „schienen die Secretionen etwas vermehrt (darüber „musste sich der Herr Doctor doch Gewissheit ver„schaffen können), und die kranken Parthieen schmerz„hafter geworden zu seyn. Ich hielt dies für ein „Zeichen anfangender Besserung, und wiederholte dess„halb *zwei* Wochen darauf (also nach *sechs* Wochen?) „die erste Gabe (?) Sulphur. *Die anscheinende Besse„rung schritt nicht vorwärts. Noch hatte „der“ Sulphur*

„*zwei Wochen vor sich, ehe er zur Auswirkung kommen* „*konnte* — (das Sulphur hat binnen Monatsfrist gar nichts gewirkt, und konnte immer noch nicht eher, als nach Verlauf von zwei Wochen zur Auswirkung kommen? Wer begreift dieses Paradoxon?!), — als ich „*versuchweise* Tinct. sulphuris $^{2}/_{30}$, mittelst eines Bou„gies in die Fistel einführte. Es stellte sich darauf „Hitze, vermehrte Empfindlichkeit und heftiges Jucken „u. s. w. ein. Die Secretionen (?) waren vermindert „und glichen einem gelblich röthlichen Wasser. (Wir möchten glauben, diese Erscheinungen wären mehr Wirkung des eingebrachten fremden Körpers, als der Tinct. sulphuris.) „Doch nach Verlauf von *zwei* Wochen „verschwanden diese Erscheinungen wieder, und das „örtliche Uebel war ganz in seinen frühern Zustand „zurückgekehrt." Die Kräfte der Kranken schwanden immer mehr, was der Herr Doctor, weit entfernt, sich einen Theil der Schuld beizulegen, einzig und allein der Hartnäckigkeit dieses Leidens zuschreibt. Es wurde nunmehr, ebenfalls ohne Angabe der Indication, für dieses Mittel Calcaria gegeben, und da sich wiederum keine *wohlthätige* Aenderung (also trat wohl gar Verschlimmerung ein?) des Leidens zeigte, *so wurde eine zweite Gabe Calcaria gereicht*, und dennoch war die Fistel nicht um ein Haar breit vorwärts gekommen. „Tiefer griff Causticum ein" — p. 100 — (welche Indicationen hatte der Herr Dr. zur Anwendung dieses Mittels?); „*schon nach wenig Wochen* zeigten sich *Anstalten* (?) zur Besserung." Causticum wurde dreimal gegeben, und die Fistel vernarbte endlich. Aus diesem Krankheitsfalle zieht Hofbauer p. 101 den merkwürdigen Schluss: es sei offenbar, dass die Heilung der Fisteln *auch durch ein ganz passend gewähltes Mittel nicht* immer bewirkt werden könne, und dass bisweilen wider alles Erwarten *ein schwächeres Mittel* zum Zwecke führe. Pag. 102 heisst es: „die *frucht-* „*lose Anwendung* der Tinctura sulphuris, so wie der

„Calcaria, *war in der That befremdend (?), die Heil-„kräftigkeit des Causticums dagegen um so über-„raschender.*“

Fungus hæmatodes. Eine eben so unverzeihlich lüderliche und oberflächliche Schilderung des Wesens, der Entstehung, des Sitzes, der diagnostischen Momente, des Verlaufs und Ausgangs des Blutschwamms! Die Ursachen dieses fürchterlichen Uebels seien Krätze, Lues, Gicht, auch Blutflüsse (!), äussere mechanische und chemische Reizungen u. s. w. Er tödte in Folge heftiger Blutungen unter den typhösen (?) Erscheinungen, welche durch das Absterben des Schwammes, wo das geronnene Blut und die flüssigen Theile einen entsetzlichen Gestank verbreiten, bedingt werden (?); die Prognose sei günstiger; Heilung könne leichter durch frühzeitige Behandlung des Grundübels (?) erzielt werden; auch sei die Exstirpation nicht immer ohne Erfolg geblieben. Bei weit ausgebildeten Fällen seien die Blutungen mehr zu beachten, als die Grundleiden. Wenn die Ansicht richtig ist, dass der Blutschwamm nichts anders sei, als das Resultat eines misslungenen Versuchs der Natur, die Psora aus dem Organismus zu entfernen, also das Produkt der in den Capillargefässen entwickelten Psora, so lasse sich erklären, wie Sulph., Antimon., Calcar., Sepia und Phosphor so nützlich, oder wenigstens erleichternd, wirkten.

In einem Falle sass der Blutschwamm auf der linken Schulter, in einem andern auf dem linken Oberarm. Sulph. und Calc. zeigten sich in beiden sehr wirksam; letzterer heilte den einen vollkommen. Sepia und Osmium brachten Erleichterung hervor, doch schien letzteres den Schwamm aufzulockern und nachgiebiger zu machen, ohne dessen Grösse und Umfang zu vermindern! Antimon. tart. heilte den andern vollkommen nach 2 Gaben. Das hilfreiche Mittel müsse man immer eine Zeitlang fortbrauchen, um Recidive oder die Entwickelung des Leidens in innern Organen zu verhin-

dern, welches letztere besonders nach Exstirpationen zu fürchten sei. Gegen die Blutungen würden sich Arnica, Pulsat. und Rhus hilfreich erweisen, weil diese ihre Wirkungen vorzugsweise auf die äusseren, periph. Capillargefässe hinrichten!!!

Fungus medullaris. Zuerst eine magere Skizze über das Wesen, den Sitz, die Diagnostik, Symptomatologie, Prognostik und Therapeutik dieses furchtbaren Uebels. Der Verfasser zweifelt sodann, dass bei den von homöopathischen Aerzten bekannt gemachten Heilungen dieses Uebels wirklich Markschwamm vorhanden gewesen, indem es den Homöopathen oft eben so schlimm als den Allöopathen ginge, dass sie nämlich eine Krankheit erkannt und geheilt zu haben glauben, die gar nicht vorhanden gewesen wäre. O sancta!

Der Arzt soll die Behandlung mit der Einführung einer knappen, leicht nährenden Diät beginnen, um in dem Kranken eine Umstimmung hervorzubringen, welche die Wirkung der anzuwendenden Arznei unterstütze. — Alsdann sollte man das dyskrasische Moment aufsuchen (die leidige Psora), dieses heben, die örtlichen Symptome und den Zustand der Kräfte berücksichtigen.

Gegen das Grundleiden sei Tinct. sulphuris indicirt, die den Vorzug vor dem Schwefel habe — welchen Vorzug aber, erfahren wir nicht — oder je nach Umständen (nach welchen denn?) Sepia oder Veratrum, weil es sehr kräftig aufs Nervensystem einwirke, — oder Mercur, oder Acid. nitr. Wenn auf die erste Gabe eines Mittels Besserung oder Stillstand des Leides erfolge, so soll man eine zweite desselben Mittels reichen. Die Ankämpfung gegen das örtliche Leiden selbst bilde die dritte Indication, der man nach Umständen genügen müsse.

Die vom Verfasser erzählte Geschichte eines Markschwammes, der bei einem 29jährigen Manne auf dem rechten Augenliede, am innern Augenwinkel sich zu bil-

Es erscheinen die Wirkungen dieses Mittels, wie fast bei allen neuern Arzneiprüfungen, zerrissen und zerstückt, eine Methode, welche eben so widersinnig, als zweckwidrig ist, indem selbige die Aufstellung pathologischer Gruppen und Bilder unmöglich macht, aus welchen einzig und allein die Erkenntniss des Charakters und der Grad der Intensität, auf andere, in naher oder entfernter Beziehung stehende Organe und Systeme der angeregten pathologischen Wirkungen hervorgehen kann.

An 2 Hunden experimentirte der Verfasser mit 3—4 Gr. Osmium auf eine sehr rohe Weise, die daher keine, weder für die Wissenschaft, noch für die Praxis, ergiebigen Resultate zur Folge hatte, wie alle solche bisher angestellte Versuche an Thieren. Die von ihm gezogenen Schlüsse sind zu vorschnell, als dass man etwas mehr, als Hypothesen, über die Wirksamkeit dieses Metalls auf thierische Organismen bauen könnte, mit welchen Niemanden gedient seyn wird.

Durch die heftigen Wirkungen des Osmii auf Hunde ward der Verfasser auf längere Zeit von anderweitigen Experimenten an Menschen abgeschreckt, weil man, wenn auch nicht sein Leben, doch seine Gesundheit aufs Spiel setze, wie er bei Versuchen mit Lycopod., Carbo veg. und Rheum erfahren haben will — und die Gefahr bei starken Giften müsste daher um so grösser seyn — was auch wir gerne zugestehen, wenn besonders nicht mit der nöthiden Umsicht und auf rohe Weise experimentirt wird, wie dies der Verfasser bei den Hunden that. Auf welche hypothetische Vermuthungen hin der Verfasser den äusserlichen Gebrauch des Osmii bei einem Lymphabscess, dessen genauere Beschreibung und therapeutische Behandlung wiederum lautes Zeugniss von des Verfassers Oberflächlichkeit und Unklarheit ablegt — in Anwendung bringen konnte, begreifen wir in der That nicht, obgleich der Erfolg, nach des Verfassers Bericht, ein überaus günstiger gewesen

seyn soll. — Die Behandlung desselben dauerte gegen 1½ Jahre, und der äusserliche Gebrauch des Osmium führte in den letzten 11 Wochen die Genesung herbei, eine Heilung, die wiederum kein glänzendes Argument für das Cito der Homöopathie des Verfassers ist.

Der Verfasser experimentirte an 5 gesunden Personen, und auch an Kranken, deren Symptome er hoffentlich nicht mit aufgenommen haben wird, weil wir nach obiger Probe seines Beobachtungstalents diese gewonnenen Resultate für vollkommene Täuschungen erklären müssten. Von 1/16 Gran will derselbe eine grosse Tabelle von stark hervortretenden Symptomen an sich wahrgenommen haben, deren Zahl durch Prüfung an Andern noch bedeutend vermehrt worden ist. Die Wirkungen des Metalls zeigten sich am stärksten bei jüngern Personen, besonders nervöser Constitution, so wie bei schwächlichen und reizbaren Individuen. Kaffee erhöhte die Zufälle, die Unterleibsbeschwerden (welche?) wichen der Phosphorsäure.

Die 24. und 30. Verdünnung brachten bei Personen, die 3 Wochen vorher stärkere Gaben Osmium genommen, eine Erhöhung der noch fortdauernden Wirkungen desselben hervor, und erst verschwunden kehrten sie wieder zurück — und die noch kommenden (?) traten heftiger ein. Ganz gesunde Personen wurden von so hohen Verdünnungen durchaus nicht afficirt, obschon dieselben bei Kranken höchst intensive und extensive Wirkungen erzeugt haben — eine Wahrnehmung, die wir so lange für Täuschung halten, als bis sie von glaubwürdigen Beobachtern bestätigt werden.

Der Verfasser ist der Ansicht, dass die kleinsten Gaben durchaus nicht merkbare Wirkungen (also gar keine?) erzeugen, wenn das Leben nicht an sich schon in einem hochpotenzirten Zustande (worunter wahrscheinlich ein kranker verstanden werden soll, wenn wir nicht irren; aber ein krankhafter Zustand ist kein

hoch potenzirtes Leben, welche Bezeichnung an und für sich eine ganz absurde ist) sich manifestirt — dass sie also wohl in Kranken, nie aber in Gesunden geeignet seien, die Kenntnisse von den reinen Wirkungen der Arzneien zu erweitern, wovon wir uns schon früher überzeugt hatten, ehe gewisse Leute auf dieses Faktum stiessen; — dass endlich, je nach der Empfänglichkeit des thierischen Körpers, mehr oder minder grosse Gaben zur Prüfung (wie auch, fügen wir hinzu, zum Heilbehufe) den Vorzug haben. Das Prädikat eines neuen Antipsorici hat der Verfasser dieser so unvollkommen geprüften Arznei als eine Lockspeise für die Käufer mitgegeben, denn wenn wir denselben fragen, was ein antipsorisches Mittel sei, und an welchen Eigenschaften er selbiges, als ein Antipsoricum, erkannt habe, so wird er eben so wenig diese beiden Fragen genügend zu beantworten im Stande seyn, als Hahnemann selbst. Und so erscheint uns denn auch dieses Verfahren des Verfassers als ein rein willkührliches, zu welchem auch nicht das mindeste Motiv zur Rechtfertigung vorliegt, und zugleich als ein höchst unwissenschaftliches, dem alle klaren Begriffe ermangeln.

Indem wir gleich im Anfange dieses Buch des Herrn Dr. Hofbauer als ein in keinerlei Hinsicht fruchtbringendes bezeichneten, glauben wir auch unsern Lesern hinreichende Gelegenheit gegeben zu haben, dieses Urtheil durch die erforderlichen Unterlagen als ein durchaus gerechtes zu erkennen.

Der Verfasser scheint durchaus kein Talent zum fruchtbaren Schriftsteller in sich zu tragen, denn überall stellt sich eine beispiellose Unklarheit über die gewöhnlichsten Begriffe und Ideen, eine Schwerfälligkeit und Unbeholfeheit im Ausdrucke und der Wahl bezeichnender Worte heraus. Noch weniger Beruf offenbart er aber zum ärztlichen Beobachter, indem es ihm an unterscheidendem Scharfsinn gänzlich mangelt. Das, was er als Beobachtungen hinstellte, erscheint als

grosse Selbsttäuschung, ja man wird verleitet, es als Erdichtung zu betrachten, so sehr trägt es den Schein des Unwahrscheinlichen an sich.

Im grellsten Lichte tritt aber die Ignoranz des Verfassers in der Physiologie, wie in den übrigen Theilen der praktischen Heilkunde, und namentlich in der Chirurgie hervor, über deren Standpunkt er in grossem Irrthume befangen ist. Der Verfasser zeigt, dass er über die Gegenstände, über welche er Andern Aufschlüsse und Belehrung ertheilen will, selbst gründliche Belehrung höchst nöthig hat, denn jedes Handbuch der Chirurgie gewährt weit vollkommnere Darstellung derselben, als sie der Verfasser zu geben vermochte.

Die vom Verfasser angegebene Anwendung homöopathischer Mittel in den von ihm erzählten Krankheitsfällen, beweist ebenfalls, dass er zu der grossen Anzahl derjenigen homöopathischen Aerzte gehört, die nicht auf eignen Füssen stehen, sondern Hahnemanns Dogmen blind anhängen, und über diese hinaus zu gehen sich nicht getrauen. Können wir es unsern Gegnern verargen, wenn sie die Homöopathie, die unseres Verfassers wenigstens, für eine Narrheit oder eine höchst gefährliche Spielerei mit Menschenleben erkennen, verdammen müssen?

Sollen wir, um unserer Relation jegliche Vollendung zu geben, auch noch die Stylsünden des Verfassers rügen? wir denken, dass unsere Leser genug haben, und mit uns bitten: „der Herr bewahre die Homöopathie ferner vor solchen Freunden!“

6) *Ueber den Werth der Heilmethode des kalten Wassers und ihr Verhältniss zur Homöopathie und Allöopathie, nebst Vergleichung der Verfahrungsart des Professors* Oertel *mit der des V.* Priessnitz. Eine Schrift für Jedermann. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Dr. Th. E. Kurz, prakt. Arzte und Geburtshelfer zu Frankenstein. Leipzig. G. Wiegands Verlag. 1835. 92 S.

Die Einleitung des Büchleins, in der der Verf. Allöopathik und Homöopathik neben einander stellt, entwickelt treffliche Wahrheiten.

Der Verf. verkennt den Werth beider Methoden eben so wenig, als er ihn überschätzt, geht aber die Allöopathiker hart an, die das Gute der Homöopathik mit dem Schlechten derselben verwerfen, und ist der Meinung, dass die Homöopathik in offenbarem Vortheile stehe, da sie das Gute ihrer Gegnerin sorgsam benutze, wohl einsehend, dass es an die „widersinnigste Einseitigkeit" grenzte, die Therapie von allen übrigen Doctrinen in der Arzneikunst losreissen zu wollen. Wollten das doch alle Homöopathiker, und besonders die Rechenmaschinen unter ihnen, bedenken, wenn die letzteren überhaupt zu denken fähig sind.

Der Verf. erwartet von der Homöopathik das Beste, erwägend, wie weit die ursprüngliche Hahnemann'sche Lehre, sammt ihrer ganzen Wirkungszeit der Medikamente, der Kleinheit der Arzneidosen, und nachgerade auch der Psoratheorie, bereits von der jetzigen Homöopathik entfernt sei, während doch erst in der letzten Zeit Männer erstanden, die kühn (?) genug waren, die Fesseln blinden Glaubens an den Meister zu zerbrechen, und, die höhere Kunst aus dem Sklavendienste despotischer Meinungen rettend, den Genius der Wissenschaft zu freierer Entfaltung entgegen führten."

Der Verf. hofft ein freundliches Verhältniss zwischen beiden Methoden erstehen zu sehen, und das wird wohl auch nicht fehlen, wenn man hat einsehen lernen, dass die vielseitige Natur auch verschiedene Möglichkeit der Heilung gegeben hat, und dass neben einer allerdings vorzüglichern specifischen Methode auch eine allöopathische und antipathische ihre Stelle finden müsse.

Der Verf., zum Wasser übergehend, vergleicht nun den Prof. Oertel mit Priessnitz im Allgemeinen, und gibt letzterem über Oertel weit den Vorzug, weil er, „ein geborner Arzt," es verstehe, die rechte Anwendungsart des Wassers für die Individualität des Kranken und der Krankheit zu bestimmen, ohne dass er das Wasser als Universalmittel ausschreit, während Oertel, „ein hydropathischer (warum nicht hydrotherapeutischer?) Fanatiker," Alles über einen Leisten schlagend, auch Alles mit demselben Wasser und auf dieselbe Weise angewendet („durch Anwässern und Ausschwemmen"), mit lächerlicher Arroganz und tolldreister Sicherheit zu heilen verspricht.

Ueber die von beiden gehandhabte Diät, die Vor- und Nachkur, so wie über die Art, das Wasser selbst anzuwenden, lässt sich Verf. mit Umsicht und wissenschaftlicher Kritik aus.

In Bezug seiner Hauptaufgabe, „in welchen Leiden nämlich das kalte Wasser anzuwenden seyn dürfte," stellte der Verf. den Satz auf: „dass es der Charakter der Atonie sei, er möge nun als Torpor oder als Erethismus auftreten," der für das kalte Wasser qualificire. Lesen wir weiter unten, dass es gerade (S. 69) jene Krankheiten seien, „die aus den Säften ihren Ursprung nehmen," bei welchen das kalte Wasser Wunder wirke, und finden wir eine Seite später angedeutet, „dass Krankheiten, die bei ihrem Beginne im Nervensysteme auftreten oder später sich dort fixiren, von kaltem Wasser nicht geheilt werden," so müssen wir

den Verf. mehr oder weniger eines Widerspruches zeihen. Es scheinen besonders die sogenannten Dyskrasieen es zu seyn, die erwünschte Hülfe vom Kaltwasser zu erwarten haben, weniger aber die dem Torper oder Erethismus-angehörigen Formen, denn diese Erscheinungen haben doch zunächst im Nervensystem ihren Grund, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass das Kaltwasser besonders die Nerven der Haut bethätige. Des Verf. Erklärung der Wirkungsweise des Kaltwassers wollen wir dem Leser nicht vorenthalten; „die Wirksamkeit des Wassers möge darin beruhen, dass es, meint er, ohne durch etwas qualitativ Heterogenes zu stören, äusserlich angewendet, sowohl Nerven als Bildungsgewebe zur Reaktion anregt, im Blute aber theils hiedurch, theils durch die nach reichlichem Trinken im Körper so bedeutend vermehrte Menge der Flüssigkeit, welche die Verwandlung der gleichsam abgenutzten (?), oft krankhaft vermehrten oder veränderten Stoffe in etwas dem Organismus vollkommen Entsprechendes (fehlt wohl: „verwandelt") und somit die Ausstossung alles Fremdartigen erleichtert, dass es folglich in allen Systemen die Thätigkeit des Lebensgenusses (soll wohl heissen „Lebens") zu rascherem und stärkerem Kampfe gegen alle Krankhafte (soll wohl heissen „gegen alles Krankhafte") aufruft und dadurch der natürlichen Heilkraft freien Spielraum eröffnet."

Der Verf. geht zu der Frage über, „welche Heilmethode soll man mit der Anwendung des Kaltwassers verbinden, wenn letzteres allein nicht ausreicht?" und entscheidet sich für die direkte homöopathische; ja er will, „dass man die Wasserkur jetzt noch als ein nothwendiges Complement der Homöopathik erkläre," indem die Wasserkur durch „unmedikamentöses, indirektes, rein quantitatives (?) Wirken, die direkte, rein qualitative Methode unterstütze," und zwar besonders für jene chronischen Uebel, die aus den Säften ihren Ursprung nehmen und welche der Homöopathik noch trotzen.

Wir wissen gar wohl, dass RUMMEL und der Verf. darüber im Streite leben, können aber den Ansichten des Verf. nicht entgegentreten, sondern fühlen uns gedrungen, seine Idee, so wie sein Büchlein, der näheren Betrachtung unserer Leser bestens zu empfehlen.

Schliesslich können wir nicht umhin, die herrliche Wirkung des Kaltwassers innerlich und äusserlich, nota bene modice (nicht OERTELisch) angewendet, zu rühmen. Wir veranlassen, wo es thunlich und möglich ist, unsere Kranken sich mit Vorsicht und in Maass des Wassers innerlich und äusserlich zu bedienen und halten diese mässige Wasseranwendung für eine der wichtigsten diätetischen Regeln für Gesunde und Kranke. Für eine empfindliche Haut, die Mutter eines Heeres von Leiden, gibt es kein trefflicheres Mittel, als nach und nach kältere Waschungen. Sie machen das Tragen von wollenen Unterkleidern, Gesundheitsflanellen u. s. w. entbehrlich und bannen die stabilsten und empfindlichsten Krankheiten der Haut nebst ihrem Gefolge. Es sind uns indessen Individuen vorgekommen, die unter keiner Anwendungsart das Kaltwasser vertragen wollten.

Hof, den 6. Juli 1835.

Dr. SCHRÖN.

7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlachfieber. Nebst Bemerkungen über das homöopathische Heilverfahren.* Von Dr. FR. PAULI, praktischem Arzte zu Landau in Rheinbaiern und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Leipzig bei W. ENGELMANN 1835. VI. und 161.

Der Verf. hatte im Sommer 1834 Gelegenheit, eine Ruhrepidemie im Bezirke Landau zu beobachten und zu behandeln.

Er glaubt, behaupten zu dürfen, dass dieselbe eine erysipelatöse Entzündung des Dickdarmes und in specie

den Verf. mehr oder weniger eines Widerspruches zeihen. Es scheinen besonders die sogenannten Dyskrasieen es zu seyn, die erwünschte Hülfe vom Kaltwasser zu erwarten haben, weniger aber die dem Torpor oder Erethismus angehörigen Formen, denn diese Erscheinungen haben doch zunächst im Nervensystem ihren Grund, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass das Kaltwasser besonders die Nerven der Haut bethätige. Des Verf. Erklärung der Wirkungsweise des Kaltwassers wollen wir dem Leser nicht vorenthalten; „die Wirksamkeit des Wassers möge darin beruhen, dass es, meint er, ohne durch etwas qualitativ Heterogenes zu stören, äusserlich angewendet, sowohl Nerven als Bildungsgewebe zur Reaktion anregt, im Blute aber theils hiedurch, theils durch die nach reichlichem Trinken im Körper so bedeutend vermehrte Menge der Flüssigkeit, welche die Verwandlung der gleichsam abgenutzten (?), oft krankhaft vermehrten oder veränderten Stoffe in etwas dem Organismus vollkommen Entsprechendes (fehlt wohl: „verwandelt“) und somit die Ausstossung alles Fremdartigen erleichtert, dass es folglich in allen Systemen die Thätigkeit des Lebensgenusses (soll wohl heissen „Lebens“) zu rascherem und stärkerem Kampfe gegen alle Krankhafte (soll wohl heissen „gegen alles Krankhafte“) aufruft und dadurch der natürlichen Heilkraft freien Spielraum eröffnet.“

Der Verf. geht zu der Frage über, „welche Heilmethode soll man mit der Anwendung des Kaltwassers verbinden, wenn letzteres allein nicht ausreicht?“ und entscheidet sich für die direkte homöopathische; ja er will, „dass man die Wasserkur jetzt noch als ein nothwendiges Complement der Homöopathik erkläre,“ indem die Wasserkur durch „unmedikamentöses, indirektes, rein quantitatives (?) Wirken, die direkte, rein qualitative Methode unterstütze,“ und zwar besonders für jene chronischen Uebel, die aus den Säften ihren Ursprung nehmen und welche der Homöopathik noch trotzen.

Wir wissen gar wohl, dass Rummel und der Verf. darüber im Streite leben, können aber den Ansichten des Verf. nicht entgegentreten, sondern fühlen uns gedrungen, seine Idee, so wie sein Büchlein, der näheren Betrachtung unserer Leser bestens zu empfehlen.

Schliesslich können wir nicht umhin, die herrliche Wirkung des Kaltwassers innerlich und äusserlich, nota bene modice (nicht Oertelisch) angewendet, zu rühmen. Wir veranlassen, wo es thunlich und möglich ist, unsere Kranken sich mit Vorsicht und in Maass des Wassers innerlich und äusserlich zu bedienen und halten diese mässige Wasseranwendung für eine der wichtigsten diätetischen Regeln für Gesunde und Kranke. Für eine empfindliche Haut, die Mutter eines Heeres von Leiden, gibt es kein trefflicheres Mittel, als nach und nach kältere Waschungen. Sie machen das Tragen von wollenen Unterkleidern, Gesundheitsflanellen u. s. w. entbehrlich und bannen die stabilsten und empfindlichsten Krankheiten der Haut nebst ihrem Gefolge. Es sind uns indessen Individuen vorgekommen, die unter keiner Anwendungsart das Kaltwasser vertragen wollten.

Hof, den 6. Juli 1835.

Dr. Schrön.

7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlachfieber. Nebst Bemerkungen über das homöopathische Heilverfahren.* Von Dr. Fr. Pauli, praktischem Arzte zu Landau in Rheinbaiern und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Leipzig bei W. Engelmann 1835, VI. und 161.

Der Verf. hatte im Sommer 1834 Gelegenheit, eine Ruhrepidemie im Bezirke Landau zu beobachten und zu behandeln.

Er glaubt, behaupten zu dürfen, dass dieselbe eine „erysipelatöse Entzündung des Dickdarmes und in specie

den Verf. mehr oder weniger eines Widerspruches zeihen. Es scheinen besonders die sogenannten Dyskrasieen es zu seyn, die erwünschte Hülfe vom Kaltwasser zu erwarten haben, weniger aber die dem Torpor oder Erethismus angehörigen Formen, denn diese Erscheinungen haben doch zunächst im Nervensystem ihren Grund, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass das Kaltwasser besonders die Nerven der Haut bethätige. Des Verf. Erklärung der Wirkungsweise des Kaltwassers wollen wir dem Leser nicht vorenthalten; „die Wirksamkeit des Wassers möge darin beruhen, dass es, meint er, ohne durch etwas qualitativ Heterogenes zu stören, äusserlich angewendet, sowohl Nerven als Bildungsgewebe zur Reaktion anregt, im Blute aber theils hiedurch, theils durch die nach reichlichem Trinken im Körper so bedeutend vermehrte Menge der Flüssigkeit, welche die Verwandlung der gleichsam abgenutzten (?), oft krankhaft vermehrten oder veränderten Stoffe in etwas dem Organismus vollkommen Entsprechendes (fehlt wohl: „verwandelt“) und somit die Ausstossung alles Fremdartigen erleichtert, dass es folglich in allen Systemen die Thätigkeit des Lebensgenusses (soll wohl heissen „Lebens“) zu rascherem und stärkerem Kampfe gegen alle Krankhafte (soll wohl heissen „gegen alles Krankhafte“) aufruft und dadurch der natürlichen Heilkraft freien Spielraum eröffnet.“

Der Verf. geht zu der Frage über, „welche Heilmethode soll man mit der Anwendung des Kaltwassers verbinden, wenn letzteres allein nicht ausreicht?“ und entscheidet sich für die direkte homöopathische; ja er will, „dass man die Wasserkur jetzt noch als ein nothwendiges Complement der Homöopathik erkläre,“ indem die Wasserkur durch „unmedikamentöses, indirektes, rein quantitatives (?) Wirken, die direkte, rein qualitative Methode unterstütze,“ und zwar besonders für jene chronischen Uebel, die aus den Säften ihren Ursprung nehmen und welche der Homöopathik noch trotzen.

Wir wissen gar wohl, dass RUMMEL und der Verf. darüber im Streite leben, können aber den Ansichten des Verf. nicht entgegentreten, sondern fühlen uns gedrungen, seine Idee, so wie sein Büchlein, der näheren Betrachtung unserer Leser bestens zu empfehlen.

Schliesslich können wir nicht umhin, die herrliche Wirkung des Kaltwassers innerlich und äusserlich, nota bene modice (nicht OERTELisch) angewendet, zu rühmen. Wir veranlassen, wo es thunlich und möglich ist, unsere Kranken sich mit Vorsicht und in Maass des Wassers innerlich und äusserlich zu bedienen und halten diese mässige Wasseranwendung für eine der wichtigsten diätetischen Regeln für Gesunde und Kranke. Für eine empfindliche Haut, die Mutter eines Heeres von Leiden, gibt es kein trefflicheres Mittel, als nach und nach kältere Waschungen. Sie machen das Tragen von wollenen Unterkleidern, Gesundheitsflanellen u. s. w. entbehrlich und bannen die stabilsten und empfindlichsten Krankheiten der Haut nebst ihrem Gefolge. Es sind uns indessen Individuen vorgekommen, die unter keiner Anwendungsart das Kaltwasser vertragen wollten.

Hof, den 6. Juli 1835.

Dr. SCHRÖN.

7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlachfieber. Nebst Bemerkungen über das homöopathische Heilverfahren.* Von Dr. FR. PAULI, praktischem Arzte zu Landau in Rheinbaiern und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Leipzig bei W. ENGELMANN 1835. VI. und 161.

Der Verf. hatte im Sommer 1834 Gelegenheit, eine Ruhrepidemie im Bezirke Landau zu beobachten und zu behandeln.

Er glaubt, behaupten zu dürfen, dass dieselbe eine erysipelatöse Entzündung des Dickdarmes und in specie

den Verf. mehr oder weniger eines Widerspruches zeihen. Es scheinen besonders die sogenannten Dyskrasieen es zu seyn, die erwünschte Hülfe vom Kaltwasser zu erwarten haben, weniger aber die dem Torpor oder Erethismus angehörigen Formen, denn diese Erscheinungen haben doch zunächst im Nervensystem ihren Grund, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass das Kaltwasser besonders die Nerven der Haut bethätige. Des Verf. Erklärung der Wirkungsweise des Kaltwassers wollen wir dem Leser nicht vorenthalten; „die Wirksamkeit des Wassers möge darin beruhen, dass es, meint er, ohne durch etwas qualitativ Heterogenes zu stören, äusserlich angewendet, sowohl Nerven als Bildungsgewebe zur Reaktion anregt, im Blute aber theils hiedurch, theils durch die nach reichlichem Trinken im Körper so bedeutend vermehrte Menge der Flüssigkeit, welche die Verwandlung der gleichsam abgenutzten (?), oft krankhaft vermehrten oder veränderten Stoffe in etwas dem Organismus vollkommen Entsprechendes (fehlt wohl: „verwandelt") und somit die Ausstossung alles Fremdartigen erleichtert, dass es folglich in allen Systemen die Thätigkeit des Lebensgenusses (soll wohl heissen „Lebens") zu rascherem und stärkerem Kampfe gegen alle Krankhafte (soll wohl heissen „gegen alles Krankhafte") aufruft und dadurch der natürlichen Heilkraft freien Spielraum eröffnet."

Der Verf. geht zu der Frage über, „welche Heilmethode soll man mit der Anwendung des Kaltwassers verbinden, wenn letzteres allein nicht ausreicht?" und entscheidet sich für die direkte homöopathische; ja er will, „dass man die Wasserkur jetzt noch als ein nothwendiges Complement der Homöopathik erkläre," indem die Wasserkur durch „unmedikamentöses, indirektes, rein quantitatives (?) Wirken, die direkte, rein qualitative Methode unterstütze," und zwar besonders für jene chronischen Uebel, die aus den Säften ihren Ursprung nehmen und welche der Homöopathik noch trotzen.

Wir wissen gar wohl, dass Rummel und der Verf. darüber im Streite leben, können aber den Ansichten des Verf. nicht entgegentreten, sondern fühlen uns gedrungen, seine Idee, so wie sein Büchlein, der näheren Betrachtung unserer Leser bestens zu empfehlen.

Schliesslich können wir nicht umhin, die herrliche Wirkung des Kaltwassers innerlich und äusserlich, nota bene modice (nicht Oertelisch) angewendet, zu rühmen. Wir veranlassen, wo es thunlich und möglich ist, unsere Kranken sich mit Vorsicht und in Maase des Wassers innerlich und äusserlich zu bedienen und halten diese mässige Wasseranwendung für eine der wichtigsten diätetischen Regeln für Gesunde und Kranke. Für eine empfindliche Haut, die Mutter eines Heeres von Leiden, gibt es kein trefflicheres Mittel, als nach und nach kältere Waschungen. Sie machen das Tragen von wollenen Unterkleidern, Gesundheitsflanellen u. s. w. entbehrlich und bannen die stabilsten und empfindlichsten Krankheiten der Haut nebst ihrem Gefolge. Es sind uns indessen Individuen vorgekommen, die unter keiner Anwendungsart das Kaltwasser vertragen wollten.

Hof, den 6. Juli 1835.

Dr. Schrön.

7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlachfieber. Nebst Bemerkungen über das homöopathische Heilverfahren.* Von Dr. Fr. Pauli, praktischem Arzte zu Landau in Rheinbaiern und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Leipzig bei W. Engelmann 1835. VI. und 161.

Der Verf. hatte im Sommer 1834 Gelegenheit, eine Ruhrepidemie im Bezirke Landau zu beobachten und zu behandeln.

Er glaubt, behaupten zu dürfen, dass dieselbe eine erysipelatöse Entzündung des Dickdarmes und in specie

des Mastdarmes sei, dass dieselbe ursprünglich aus atmosphärischen Einflüssen epidemisch entstehen, aber auf ihrer Höhe contagiös werden könne." Die antiphlogistische Behandlung verwirft derselbe und zieht die leicht antigastrische vor. Die Homöopathik scheint ihm im Merkur das spezifische Mittel zu bieten.

Dass die Ruhr eine erysipelatöse und keine rheumatische oder katarrhalische Entzündung sei, sucht der Verf. zu begründen, und zwar weil 1) dieselbe dem Scharlache (ebenfalls einer erysipelatösen Form) folgte; 2) der Dick- und Mastdarm während der Ruhr geschwollen sind; 3) in andern Epidemien neben Ruhr auch Gesichtsrose beobachtet wurde; 4) Erysipelaceen nicht allein auf der äussern, sondern auch auf der innern Haut von Selle, Schœnlein und Andern angenommen werden; 5) die Ruhr epidemisch auftritt; 6) ihr Verlauf dem eines Erysipelas ähnlicher sehe, als dem eines Rheuma oder Katarrhs; 7) die Annahme, dass Ruhr eine katarrhalisch-rheumatische Entzündung sei, eine Begriffsverwechselung (wohl Begriffsunklarheit) voraussetze, da beide Entzündungen nicht neben einander bestehen können; 8) die Ausgänge der Ruhr Verhärtung, Vereiterung, Brand seyn können; 9) epidemische Rose auch bei grosser Hitze vorkommt, und 10) bei Annahme einer katarrhalisch-rheumatischen Entzündung Vieles unerklärt bleibt. Wenn auch offenbar ein mehr ordnender Geist in der Zusammenstellung und Benutzung dieser Gründe zu wünschen wäre, so sprechen sie doch für den aufgestellten Satz mehr oder weniger bestimmt, und wir bedauern nur, dass für die Heilung der Ruhr mit dem Satze wenig gewonnen seyn dürfte. Schlagen wir sechs verschiedene Handbücher auf, so definirt jedes das Wesen der Ruhr immer mit etwas anderem — aber die Behandlung ist in allen ziemlich eine und dieselbe, und selbst der Verf., ist der Meinung, das Resultat bei der Epidemie spreche sich dahin aus, dass von den ärztlich Behandelten, wo nicht

mehr, doch eben so viel gestorben seien, als von denen, die nicht behandelt wurden. Ueberhaupt hat sich der Verf. einer ehrenwerthen Offenherzigkeit beflissen, besonders bei Aufzählung mit Tod ausgegangener Fälle, und wir wollen mit der Vermuthung, dass der Satz auf die Praxis wenig Einfluss äussern dürfte, das Verdienst des Verf. keineswegs beeinträchtigen, sondern erkennen solches dankbar an, da auch dieser Fund, wenn er sich bewährt, nicht ohne Nutzen bleiben dürfte.

Der Verf. behandelte die Kranken bald homöopathisch, bald allöopathisch.

Unter den nach homöopathischen Grundsätzen gewählten Mitteln that Sublimat das Meiste, und wir bedauern sehr, dass Verf. in Fällen, wo kleine Gaben dieses Mittels nicht ausreichten, *nicht zu kräftigern herabstieg*, sondern lieber viele Mittel aus beiden Schulen durchprobirte. Es findet so schwer Eingang, dass das offenbar recht gewählte Mittel in stärkeren Gaben oft noch treffliche Hülfe leistet, wenn die übertrieben kleinen Gaben nur momentan oder gar nicht halfen. Entzündliche Zufälle beseitigte Aconit. Bei vorherrschendem Gastricismus schien Ipecacuanha gut zu thun, auch Nux vom., Puls., Chamom.; ging mehr Schleim als Blut ab, so half Colchicum, wo Sublimat nichts that. Bei nächtlichem heftigem Stuhlzwange half einige Male Sulphur. Bei mit Ruhr complicirtem Brechen, wirkte Arsenik und Veratrum Gutes. Viel Leibweh bei wenig Stuhlabgang forderte Coloquinten, und Harnzwang Canthariden. Schleimdurchfälle, als Nachkrankheit, schienen durch Dulcamara beseitigt zu werden.

Der Verf. theilt nun seine allöopathische Behandlung mit. Bei entzündlichem Zustande wandte derselbe die Antiphlogose bis zum Aderlass an. Bei Gastricismus zuweilen ein Brechmittel aus Ipecacuanha, das indessen oft nichts half, weil eher Abführmittel am rechten Orte waren. In der reinen Ruhrform gab der Verf., jedoch selten, Opium, das er nicht als antidysentericum pas-

siren lassen will. Bei typhöser Form wurden die Reizmittel angewendet, auch ohne besondern Erfolg. Chronische Schleimabgänge hoben Columbo und Simaruba.

Manna lobt der Verf., in so fern sie die Anfangs oft bestehende Verstopfung und den Zwang momentan beseitigte. In einfachen Formen that zuweilen auch Sulphur gut. Opium bleibt zweideutig, zwar stillt es den Schmerz, führt aber durch Wiederholung Lähmung herbei.

Es folgen Krankheitsgeschichten, die nicht besonders scharf gegeben sind und desshalb nichts über die Wahl der Mittel bestimmen lassen.

Die Sektion der abgemagerten und mumienartig eingetrockneten Cadaver wiess im Darmkanal, eine Hand breit über dem Cœcum anfangend bis zum Ausgange des Mastdarmes, dunkelrothe, beim Anfühlen harte, den Quatteln der Uticaria ähnliche Erhabenheiten, nach, dazwischen fanden sich von der Schleimhaut entblösste Stellen.

Im Kanton Landau erkrankten von einer Seelenzahl von 26,352 an der Ruhr 3,991. Davon wurden 1,087 ärztlich behandelt und 372 starben.

Es folgt eine treffliche Abhandlung *über das Scharlachfieber* im Sommer und Herbste 1834.

Der Verf. gibt eine Schilderung der von ihm im besagten Jahre beobachteten Epidemie, versäumt es aber nicht, mit scharfem Urtheile die von den besten Autoren gegebenen Ansichten über das Wesen, so wie über die Art der Behandlung der Krankheit gelegenheitlich zu mustern.

Schon zu Ende des Jahres 1833 sollen sporadische Scharlachfieber in jener Gegend vorgekommen seyn. Auf ein nasses und rauhes Frühjahr folgten rheumatische Fieber, mitunter nervöse. Zu Ende April trat der gastrisch - erysipelatöse Charakter auf und erzeugte Ruhr und Scharlach, welchen letzteren der Verf. mit Schœnlein ebenfalls für ein Erysipelas hält. „Die erysipelatöse Natur des Scharlachs wird an dem, der Rose

eigenen Verschwinden der Röthe durch Fingerdruck und Wiedererscheinen derselben bei Nachlass des Druckes von der Peripherie zum Centrum erkannt."

Was die Ruhr auf der Schleimhaut des Dickdarmes ist, das ist Scarlatina nach Verf. auf der äussern Haut. Scarlatina variegata, laevigata, miliaris und pustulosa scheinen nur Entwickelungsstufen zu seyn. Der Verf. ist über die Contagiosität oder Nichtcontagiosität der Scarlatina noch zweifelhaft. Vieles spricht ihm dafür, Vieles dagegen.

Der Verf. läugnet die Schutzkraft der Belladonna gegen Ansteckung und es wird ihm wohl kaum mehr Jemand widersprechen mögen. Versuche im Grossen haben sie nicht bewährt gefunden *).

„Den Scharlach zu heilen, liegt nicht in der Macht der Kunst; es muss dem Arzte genügen, den Kranken gefahrlos durch die verschiedenen Stadien zu führen." Der Verf. behandelte 136 Scharlachkranke, davon starben 14.

Es folgt eine Kritik der allöopathischen Therapie des Scharlachs. Der Verf. verwirft die eingreifenden Mittel, als: alle Brech-, Abführ-, schweisstreibende und entzündungswidrige Mittel, und rathet, im Falle man nicht homöopathisch handeln will, lieber nichts zu thun, als durch heftige Mittel zu stören. Für die Nachkrankheiten rühmt er die Digitalis als spezifisch.

Von den homöopathisch gewählten Mitteln empfiehlt der Verf. Aconit in wiederholter Gabe gegen den Gefässsturm. Bryonia bei Verstopfung und Belladonna bei Blutandrange zum Gehirn, so wie beim Halsweh, wirkten gut. Merkur scheint dem Verf. wie bei der Ruhr auch beim Scharlach spezifisch, von andern Mitteln sah

---

*) Ich erlaube mir zu bemerken, dass die neuesten Angaben des Herrn Prof. Dr. Fleischmann zu Erlangen (Hufeland's Journ. 1835) dennoch für Hahnemann sprechen. — Die Sache scheint nichts weniger als constatirt, weder pro noch contra. Dr. Gr.

er keine heilbringende Wirkung und doch „brachte Arsenik 3. in einem Falle von Anasarca schnelle Hülfe und Erleichterung.“ — „Im Hydrothorax leistete mir Digitalis auf homöopathischem Wege nichts, dagegen desto mehr auf allöopathischem.“ — Ei, ei Herr Verf., auch noch keine Klarheit darüber, was denn eigentlich homöopathisch sei?! — Die grössere Gabe macht die Digitalis im vorliegenden Falle nicht zum allöopathischen Mittel.

Von der Currie'schen Methode hofft der Verf. für die Zukunft noch viel. Wenn der Verf. allöopathisch handelte, wendete er Aderlass, Blutegel (und nicht wenige, gleich 25), Eisumschläge, Neutralsalze, Calomel an. War der Sturm vorüber, so verhielt er sich mehr indifferent. Der Verf. ist sehr im Irrthume, wenn er meint, es sei kein Unterschied in der Wirkung der verschiedenen Neutralsalze; wir kennen ihn nur noch nicht genau, weil sich Niemand die Mühe gab, ihre Eigenthümlichkeit auf dem rechten Wege zu erforschen. Eben so wäre es recht traurig, wenn in Zukunft bei mitgetheilten Krankengeschichten nur angegeben werden solle: „aus welcher Mittelklasse das einfache helfende Mittel gewesen sei, z. B. ein Diaphoreticum, Emeticum u. s. w.“ Auch in Bezug auf die Krankengeschichten können wir nicht mit ihm übereinstimmen. Ganz recht! — man soll kein Tagebuch geben, aber auch keine vage, nichtssagende, sondern eine, die charakteristischen, unterscheidenden Symptome ins Klare stellende, die Wahl des *spezifischen* Medikaments rechtfertigende Krankengeschichte.

Erst auf eine so gegebene Geschichte lässt sich ein tüchtiges Raisonnement basiren. Bodenloses ist ohnehin nichts werth.

Die einzelnen Krankengeschichten übergehen wir und kommen zu des Verfassers *Bemerkungen über die Homöopathie*, die die dritte Abtheilung des Büchleins bilden. (Schluss folgt.)

8) *Ueber die Anwendung der Arzneien Aconitum Napellus, Bryonia alba und Mercurius in Krankheiten, nach homöopathischen Grundsätzen,* aus der Erfahrung gezogen von Dr. F. Hartmann. Leipzig, Hartknoch 1835. XIV. und 114.

Man hat vielfältig zur praktischen Bearbeitung der Arzneien aufgefordert; die Erfahrnen sollten mittheilen, was in ihren Gedächtniss- und Schreibschränken verschlossen liegt. Durch Veröffentlichung der Ergebnisse seiner grossen Praxis hat Herr Dr. Hartmann diesen allgemeinen Wünschen entsprechen wollen, die über die Art und Weise der Bearbeitung selbst sich nicht verlauten liessen, sondern diese wie billig dem anheim stellten, der sich zu Mittheilungen berufen fühlt. In so fern ist die Arbeit zeitgemäss und dankenswerth. Fragen wir uns indessen, was das Bedürfniss sogenannter praktischer Arbeiten erzeugt und unterhält, so wird sich leicht ergeben, dass die vorliegende nicht geeignet erscheint, zur Beschwichtigung des vielfachen Verlangens beizutragen. Die Homöopathen sind zurückgekommen von dem lang gehegten süssen Irrthume, als sei die reine Arzneimittellehre das ganze zum Heilen erforderliche Rüstzeug des Arztes. Man hat gefunden, dass, um Krankheiten glücklich zu heilen (nebenbei auch, um mit Ehren als Arzt zu figuriren), mehr erforderlich ist, als die genaueste Kenntniss der Arzneicharaktere, obgleich auch diese nicht so gar häufig zu treffen ist. „Die Zeichen decken sich, und der Kranke stirbt.“ Da das homöopathische Prinzip richtig, und die Wahl der Mittel, nach Vergleichung der Symptome, über jeden Zweifel erhaben ist, so muss, schloss man anscheinend richtig, der Fehler an den Arzneiprüfungen liegen. Natürlich, dass man die Erfahrnen fragt: welche Symptome haben sich *bestätigt?* — Dass die Prüfungen kein Evangelium sind, steht fest; aber auch, wenn sie es wären, würden die falschen Berechnungen nicht aus-

bleiben, weil die Prüfungen das unmöglich geben können, was man von ihnen verlangt. Ein bestätigtes Symptom wird uns eben so oft im Stiche lassen, als ein eben neu gefundenes, wenn man fortfährt, alles Heil in der *Arzneikenntniss* zu suchen, und sich nicht bemüht, das in der Homöopathie zu kompletiren, was sie zur *Heilwissenschaft* macht. Hahnemanns Aufgabe war, die Wirkungen der Arzneien auf Gesunde zu erforschen; dass er daran die Meinung knüpfte, in dem Resultate dieser Berechnung das Ziel der Medizin zu finden, war ein Fehler, den seine Jünger, und am wenigsten diejenigen, die diesen Namen verschmähen, nicht hätten beibehalten dürfen. Soll die Homöopathie mehr seyn, als eine therapeutische Methode, so muss der Raum zwischen Arzneiprüfung und specieller Therapie wohlgliederig ausgebaut werden; das Aehnliche und das Unterscheidende von natürlicher und arzneilicher Krankheit muss durch Aufhellung des Erkrankungsprozesses dargethan und gezeigt werden, dass die Therapie ihren Grund in der Aetiologie und die Heilung in dem Kranksein hat; dass die Vermittlung dieses letztern Zwekkes durch die Aehnlichkeit von Arzneien und Krankheitssymptomen bedingt, und dass diese Aehnlichkeit nur möglich und eine wahrhafte ist durch eine gemeinsame *organische Beziehung*, die in Krankheit, wie in Arzneibildern parallelisirend nachzuweisen ist. Die Diagnostik der Krankheiten und die Charakterisirung der Arzneimittel müssen sich hier begegnen; sie müssen lehren, welche Symptome durch ein sympathieenreiches, in gewisser Richtung erkranktes Organ hervorgebracht werden, und auf welche Organverletzung bedeutungslos schwebende Symptome der R. A. M. L. hinweisen können. Bei der Arzneiprüfung kommt manches Symptom zu Tage, das, einzeln stehend, nie gedeutet werden kann, und im Zusammenhange, wie wir es finden, zu falschen Deutungen Anlass gibt. Hier ist es, wo Krankheitsforschung und Arzneiprüfung in ihrer Wechselhülfe die Anfänge

einer Semiologie bilden müssen, deren Nothwendigkeit sich täglich dringender herausstellt. Hat aber das Resultat dieser Forschung eine therapeutische Lehre gegeben, so ist letztlich die Erfahrung zu befragen, in wie fern solche eine allgemeine, unbedingte Gültigkeit habe, oder welche Umstände eine Modification derselben nöthig machen, oder endlich, ob nicht die Ergebnisse der Praxis manchmal wohlbegründeten Voraussetzungen widersprechen, und darum zu wiederholter Nachforschung und Berichtigung lang für wahr gehaltener Sätze auffordern.

Herr Dr. Hartmann ist fast der einzige Schriftsteller über Therapie, und dass er es unterlassen hat, seinen Indicationen eine wissenschaftliche Begründung zu geben, ist darum gerade sehr zu bedauern. Sein Schriftchen enthält Angaben von hilfreicher Anwendung des Aconits, der Bryonia und des Mercurs, welche auf ähnlichen guten Erfolg in ähnlichen Fällen schliessen lassen. Die Hinweisungen auf die Arzneimittellehre sind unbestimmt, und Krankheitszeichen, die ein Mittel charakteristisch indicirten, finden sich wenige. Eine schlimme Art von Hinneigung zur Alloopathie ist unverkennbar, die Hinneigung zu einer gedankenlosen Indicatio ex usu in morbis, und gänzliches Vergessen des homöopathischen Glaubens, der nur in den kleinen Gaben (doch auch mit bedenklichen Ausnahmen) und in der Polemik gegen Blutlassen repräsentirt erscheint. Im Einzelnen finden sich wohl dankenswerthe praktische Notizen, gute brauchbare Beobachtungen über Gabengrösse neben manchem Widersprechenden und Unrichtigen, und einer breiten, oft inkorrekten Sprache. Für den Besitzer der Therapie akuter Krankheitsformen von demselben Verf. wird sich indess wenig Neues finden.

Dr. Backhausen.

III.

Literaturblatt.

Die Literatur schwillt immer mehr zu einem reissenden Strome an, welcher Gutes wie Schlimmes mit sich nimmt — mehr aber noch des letzteren. Es thut noth, bei der Bücherschau eine, auf unparteiisches Urtheil gegründete, auch äusserlich schnell bemerkbare Trennung vorzunehmen. Die in dem kritischen Repertorium angezeigten Schriften verfallen ohnehin ihrem Urtheile; das Literaturblatt, viel weniger zu kritischen Auszügen, als kurzen Anzeigen kleiner Schriften bestimmt, wird von nun an diese äusserliche Trennung beobachten.

Es lässt sich nicht verkennen, dass eine grosse Barbarei eingerissen ist: *hier* ein stupides Anbeten verschollener Dogmen, und ein kritikloses Aufstellen neuer, aufgeputzt mit s. g. Thatsachen, denen die Thüre gewiesen werden muss; *dort* ein fanatisches Ankämpfen gegen Neues, in seinen Grundprinzipien Gutes, Aufwärmen des schon tausendmal Gekochten; antiorganistische, persönliche Angriffe, Entstellungen, Verdrehungen und unverschämtes Behaupten alberner Reactionäre. Wie Menzel es mit der „neuen deutschen Literatur" unter Gutzkow und Wienbarg, den schamlosen Schutzpredigern der Unzucht und Auflösung aller sittlichen Bande, machte, so muss es jenen Leuten

geschehen, welche unter das oben bezeichnete „*hier* und *dort*" gehören. Menzel konnte in seinem Literaturblatte eine Rubrik „unmoralische Literatur" schaffen; ich eröffne von nun an die Rubrik: „*schlechte Literatur*," und bemerke zum voraus, dass von homöopathischen Schriften zunächst alle, nach dem Muster der seitherigen erscheinenden „Rathgeber" darunter gestellt werden, so wie elende Eselsbrücken à la Haas. Alle, welche der Oberflächlichkeit, Seichtigkeit und gemeinen Schmähsucht Lobreden halten, von dem Gegenstande, den sie behandeln, nichts verstehen, und — Freund (dass Gott erbarm!), wie Feind — ihn nur verhunzen, sind der neuen Rubrik verfallen, und werden, jeder nach seiner Art, *be*dient werden, wie sie es *ver*dienen. Mit nichten vermeine man, dass es sich zieme, zarte Zurechtweisungen auszusprechen; es gilt ein ernste Sache, und *wer* sie auch entheiligt, muss fühlen, dass er es that. Der Leichtsinnige und Flatterhafte verdient unser Mitleid, der Unwissende Polizeistrafe dafür, dass er sich ans Licht wagte, dem nackten Fanatiker pro und contra Kriminalstrafe: er muss, wo möglich, unschädlich gemacht werden.

1) *Allgemein verständliche Uebersicht der Homöopathie, von T. Everest, Prediger zu Wikwar in der Grafschaft Gloucestershire.* Aus dem Englischen übersetzt von einer dankbaren Verehrerin der Homöopathie; herausgegeben zum Besten der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig, von Dr. G. A. B. Schweikert.

Es müsste schlimm um die Homöopathie stehen, wenn sie von England aus, und gar durch einen Laien, in Deutschland in Aufnahme gebracht werden sollte. Ref. ehrt gewiss das Dankgefühl der Dame, allein er hält es für durchaus verfehlt, dass das „popular view"

des Herrn Pfarrer EVEREST übersetzt wurde; es enthält nichts Neues, bringt nur das Alte in steifhahnemann'schem Gewande, und zeigt eben leider nur, dass in England überall und von allen Seiten dieselben Fehler gemacht werden, wie in Deutschland und sonst: man betet nach, räumt Nichtärzten Urtheile ein, und — macht die Sache lächerlich. Das abgeschmackte Wiederkäuen verschollener Behauptungen brauchen wir nicht aus dem Englischen übersetzt ins Deutsche; die Deutschen sorgen selbst für diese Waare und verdünnen sie mit Papier, d. h. sie drucken sie hundert Male wieder. —

Zum Schlusse gibt Herr EVEREST auch „Thatsachen," um dem Wunsche der Redaktion der antihomöopathischen „medical Gazette" in London zu willfahren. Herr EVEREST hätte nichts Unglücklicheres unternehmen können, als die schlechte Erzählung der 2 Fälle; es ist in jeder Hinsicht elendes Zeug, und musste die „medical Gazette" freilich „überzeugen," jedoch wohl von etwas ganz Anderem als dem, was Herr EVEREST beabsichtigte.

Dr. Griesselich.

2) *GEORG COMBE's System der Phrenologie.* Aus dem Englischen übersetzt von Dr. S. E. HIRSCHFELD. Mit 9 lithographirten Taf. Braunschweig, gedruckt bei FR. VIEWEG und Sohn. 1833. 31 Bogen.

Obgleich der Gegenstand nicht zu allernächst in das Gebiet der Homöopathie einschlägt, so kann doch Ref. nicht umhin, in Kurzem dieser Schrift hier zu erwähnen und seine Kollegen aufmerksam zu machen. Was die Physiologie bereichert, hat auch Einfluss auf die Homöopathie, und je mehr die Homöopathie von der Physiologie sich leiten lässt, desto aufgehellter wird ihr

Feld werden. In Deutschland herrscht immer noch fast unbedingte Feindschaft gegen Gall's Lehre; Combe äussert sich über diese Feindschaft im Allgemeinen sehr treffend auf der ersten Seite der „Einleitung,“ welche auch auf die Homöopathie passt.

Combe hat Gall's und Spurzheims Angaben und Ansichten zum Theile berichtigt; das vorliegende Werk ist ohne Zweifel am besten geeignet, dem Leser von dem Stande der Sache einen vollkommenen und klaren Ueberblick zu verschaffen; es enthält keinen Prunk von philosophischem Flitterstaate; spricht Verf. von den psychischen Thätigkeiten, so geschieht es mit Hinblick auf das Leben, und ist im Ganzen praktisch gehalten.

Der Geist des Menschen hat auch seine Diagnostik, und die Phrenologie ist ein bedeutender Zweig dieser Diagnostik; sie kann auch für den Arzt am Krankenbette von Wichtigkeit werden. Die Phrenologie ist eine Symptomato- und Phänomenologie, und ist für den Physiologen von eben so viel Werth, als für den Pathologen und Therapeuten die Kenntniss der Wirkung der Arznei auf Gesunde, bevor die Arznei am Kranken zur Anwendung kommt. Wenigstens sollte es so seyn.

Sehr wichtig wäre es nun für den Arzt, die Einflüsse der Arzneien auf die „Organe“ (im Gall'schen Sinne) zu wissen, und *das* wirklich lebendig und praktisch zu machen, was Hahnemann in seiner Arzneimittellehre (unter der Rubrik der psychischen Alienationen) angibt, — oft roh und oberflächlich genug. Allein davon sind wir noch weit entfernt! Die Arzneiprüfer kehren lieber „Symptome“ zusammen und kleistern an „Fragmenten.“ Es ist sehr wenig Hoffnung da, dass ein guter wissenschaftlicher Geist die Arzneimittellehre durchwehe.

Den Herrn Uebersetzer erblicken wir auch unter der Zahl der der Homöopathie zugethanen Aerzte; möchte es ihm gelingen, zur besseren Gestaltung der Homöo-

pathie auch mitzuwirken, wozu er gewiss geeignet ist. Von einem Manne, der sich den, aus dem COMBE'schen Werke wehenden Geist zu eigen gemacht hat, lässt sich das nicht anders erwarten.

Dr. Griesselich.

In Schweden erschienen:

1) *Organon för Läkarekonst etc. af* S. HAHNEMANN. (Das „Organon," ins Schwedische übersetzt von Dr. LIEDBECK in Upsala; Stockholm 1835.)

Der Uebersetzer hat v. BRUNNOWS französische Uebersetzung als Eingang benutzt und Manches aus dem Organon weggelassen.

2) *Om Cholerans homöopathiska Behandling af Dr. E. F. Quin.* (QUIN's Schrift über die Cholera, ebenfalls von Dr. LIEDBECK übersetzt. Stockholm 1834.)

3) *Den homöopathiska Läkekonstens anwändning emot asiatiska Choleran, framställd af Dr. J. J. Roth.* (ROTHS Schrift über die Cholera, ins Schwedische übersetzt von Dr. LIEDBECK. Upsala 1834.)

Ref. verdankt der Güte des Herrn Uebersetzers diese Schriften, und wünscht, dass Herr Dr. LIEDBECK die ächten Grundsätze der Homöopathie mit ausbreiten helfe, wobei ihm seine grosse Kenntniss der Literatur gewiss wesentliche Dienste leisten wird.

Dr. Griesselich.

SCHLECHTE LITERATUR.

1) *Die Homöopathie von praktischer Seite beleuchtet.* Ein Lesebuch für Aerzte aller Confessionen. Herausgegeben von Dr. F. Lesser, k. preuss. Regimentsarzte. Berlin, Enslin. 1835. 3 fl. 36 kr.

Die unfehlbaren Herrn in Berlin scheinen in neuerer Zeit, wie man vernommen, etwas unsanft berührt worden zu seyn und einer Rettung zu bedürfen. Da schicken denn die Herren Abdel-Kader's ihre Beduinen aus und lassen sie flugs über den Sand hin reiten, dass der Staub davon fliegt. Da kommt auch wieder einer her, ausgezeichnet durch Eleganz der Sprache, wahrhaft biederen Sinn und ächtwissenschaftlichen Geist — wer's nicht glaubt, lese das Buch, wo er dann sich überzeugen wird.

Herr Lesser sagt selbst, das Prinzip der Homöopathie sei nicht ganz zu verwerfen; in der That aber gibt er sich in seinem Buche als einen grossen Freund der homöopathischen Kurart zu erkennen; denn da er nicht selten klagt, die homöopathischen Aerzte seien grob, er aber, trotz der eben zugegebenen „Eleganz etc." ein wahres Kabinetsstück von dem ist, was er uns vorwirft, so möchte ich wissen, ob das nicht „Aehnliches mit Aehnlichem" ist. Allein den kleinen Gaben ist Herr Lesser nicht hold, und darum gibt er Alles in einer gehörigen Veterinärdosis. — Ein grosser Deutscher sagte einst: „grob zu seyn, ist erlaubt, wenn man nur etwas versteht, wovon gesprochen wird." Das ist richtig; durch das *Wissen* wenigstens unterscheidet sich der Grobe von dem Flegel.

Es könnte immerhin scheinen, als wäre ich parteiisch gegen Herrn Lesser, indem er mich in seinem Buche sehr häufig angeht und sich in Ausrufungszeichen Luft

macht, da er mich als „Hauptredacteur“ an der Hygea sieht. — Es gibt Fälle, wo es nicht ehrenhaft ist, sich gegen jede Anschuldigung zu vertheidigen; ein solcher Fall liegt vor, denn Herr Lesser, gleich Anderen, ist mir nicht der Mann, mit dem sich auf Erörterungen einzulassen ist, und eine Vertheidigung *), ihm gegenüber, hielte ich für eine Kriegserklärung gegen mich selbst. Mit solchen Männern ist nichts besseres zu machen als Handschuhe anzuziehen und vor die Thüre zu setzen, wer nicht ins Zimmer gehört.

Das „Märtyrerthum,“ das sich der Herr Verf. selbst auferlegt hat, will ich ihm durchaus nicht verkürzen; wird er von seinen Anhängern, einem Heiligen von Nepomuk gleich, auf eine Spreebrücke gesetzt, so mögen sie wenigstens auf's Gleichgewicht sehen, denn das Gesetz der Schwere regiert überall.

2) *Der unsterblichen Narrheit* Samuelis Hahnemanni, *Pseudomessiæ etc.* III. Theil. 2. Abth. Von Dr. F. A. Simon jun. Hamburg 1836. 1 Thaler.

Handelt, wie die erste Abth., nach bekannter Weise des Herrn Simon, von Kopps Erfahrungen. Wenn ich sage „nach bekannter Weise,“ so heisst das so viel als vor allem in „würdigem Tone,“ denn wenn auch Herr Simon selbst sagt, er sei in dieser Abtheilung mit Kopp „weniger glimpflich“ umgegangen, so bleibt doch immer noch Würde und „Glimpf“ genug zurück, um aus diesem Buche des Herrn Simon „ein Privatissimum für Lehrer der Arzneikunst und praktische Aerzte“ zu machen; denkt man sich aber eine Kanzel oder auch nur ein Paar Synagogenstühle dazu, so kann man's auch eine Predigt nennen. — Am Schlusse des Buches kün-

---

*) Als eine solche wird öffentlich nicht angesehen werden, was ich in Kürze in des „Sachsenspiegels anderem Theile“ anführte.

digt Herr Simon an, der 4te Theil des Pseudomessias solle über „die Apologeten der Homöopathie," Braun, Eschenmayer und Rau richten, „denn keiner, der es übernommen, mit gleissender Rede den ärgsten, schimpflichsten Schandfleck der deutschen Medicin des XIX. Jahrhunderts in Schutz zu nehmen, soll... εμοι ζωντος και επι χθονι δερκομενοιο, ungezeichnet auf die Nachwelt gelangen." Da wird denn Herr Simon freilich noch viel zu thun haben, was ihm selbst vorschwebt, indem er in dem ersten Hefte des zweiten Bandes seines Archives sagt, er schreibe so fort und wenn es „30 Bände" gebe. Zu diesem sauren Geschäfte auf der Schädelstätte zu Golgotha gehört denn freilich Ausdauer, wie der Herr Verf. meint, — ein etwas methusalemitisches Alter, so wie ein hoher Wartthurm mit einem respectablen Fernrohre, „um die Erde zu schauen."

Die Hebräer haben Jesus, ihren Pseudomessias, doch nur Stunden lang zwischen den Schächern hängen lassen; Herr Simon hält aber den armen Hahnemann, seinen Pseudomessias, schon ein Paar Jahre lang am Kreuze — also Barmherzigkeit, Barmherzigkeit und nicht *mehr* Strafe, als die Vorfahren verhängten!! — —

Nun frägt sich's noch, ob denn Herr Simon *ungezeichnet* oder gezeichnet auf die Nachwelt komme! Mir scheint, dass der Doctor der Medicin, von dem Herr Lesser sagt, er werde 1935 in Berlin Geschichte der Medicin vortragen, das beantworten könne! —

Dr. Griesselich.

IV.

Vermischtes.

Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte im Grossherzogthum Baden und im Elsass, zu Baden am 1. Oct. 1835.

Die Versammlung war schwach besucht, und bedauert wurde von den Anwesenden, dass das wissenschaftliche Interesse so vieler Mitglieder, welches doch das Band bilde, sich in so geringem Maasse zeige. Die Anwesenden beschlossen einstimmig, *dass, wer von nun an drei Mal bei den Generalversammlungen, ohne Entschuldigung, ausbleibe, anzusehen sei, als nehme er an dem Vereine keinen Theil mehr und sei daher aus der Liste zu streichen.*

Es wurde ferner bedauert, dass sich so manche Aerzte im Grossherzogthum befinden, von denen man weiss, dass sie sich für die Homöopathie interessiren und sie ausüben, dennoch aber dem Vereine nicht beitreten, welcher nur dem Interesse der Wissenschaft gewidmet ist. Wiewohl von mehreren dieser Aerzte die Ursachen ihres Nichtbeitrittes bekannt sind, so möchten diese doch mehr in übertriebener Furcht bestehen und nichts Reales zum Grunde haben. Es liegen die bestimmtesten Versicherungen vor, *dass alle, von einer gewissen Seite her versuchten Prohibitivmaassregeln scheitern.* — Möchte man doch bedenken, dass nur in der Vereinigung Aller Heil ist und dass in der Lauheit und Furcht

die Keime der Zerstörung liegen, auf welch letzteres es angelegt ist. *Divide et impera!!*

Die Mittheilungen der anwesenden Mitglieder beschränkten sich mehr auf wechselseitige, nicht geregelte Besprechungen über die Ereignisse des Tages und die obschwebenden, in Streit und Forschung liegenden Fragen.

Dr. Griesselich trägt vor, er wünsche sein in Leipzig seither erschienenes kritisches Repertorium der hom. Journalistik hauptsächlich desshalb (jedoch in anderer Gestalt) mit der Hygea zu vereinigen, weil ihm die Redaction und Correspondenz nach Leipzig zu zeitraubend und schwierig sei, er auch das Unternehmen nicht gehörig beaufsichtigen könne. Man war mit diesem Plane einverstanden *).

Als Director des Vereins wird wieder Herr Geheime Hofrath und Leibarzt Dr. Kramer in Baden gewählt.

Als die fünf Mitglieder des Preisgerichtes werden gewählt: Dr. Kramer, Dr. Werber, Dr. W. Arnold (nun Professor in Zürich), Dr. Kirschleger in Strasburg, Dr. Griesselich.

Von den, im vorigen Jahre gestellten drei Preisfragen wurde nur eine beantwortet die über *Phthisis und Pneumonie.* Da kein bestimmtes Preisgericht gewählt war, so circulirte die, mit dem Motto „je mehr man sich bei Erklärungen an die Natur der Sache hält, desto wahrer wird man reden," versehene Schrift, bei dem Redactionsausschusse, wurde jedoch von den drei Mitgliedern desselben, welche die Schrift mit knapper Noth (wegen später Einsendung) noch lesen konnten, für nicht preiswürdig erklärt, da sie in materieller und formeller Hinsicht voll wesentlicher Mängel ist. Der unbekannte Verfasser kann sie bei dem Secretariat ablangen.

---

*) Hiernach kündigte ich Herrn Kollmann, dem Verleger des Repertoriums, an, dass ich abtrete und schlug ihm einen andern Arzt (in Leipzig) vor.

Als Preisfragen wurden gestellt:

1) Die vorige über Pneumonie und Phthisis bleibt (s. Hygea Bd. p. 389); 2) Prüfung der Stachys recta L.; diese in Deutschland gemeine Pflanze wird in verschiedenen Gegenden sehr häufig als Volksmittel gegen die Atrophia infantum gebraucht und ist einer Prüfung werth; 3) vergleichende Prüfung der Calcarea caustica und carbonica; Hahnemann's Causticum besteht nicht und seine kohlensaure Kalkerde enthält phosphorsaure Kalkerde, Kieselerde und Gallerte in bedeutender Menge (es sind Austerschalen); man wünscht eine vergleichende Prüfung beider Arzneimittel, welche nach der, in der Beilage folgenden Angabe bereitet seyn müssen.

Was die Prüfungen selbst betrifft, so müssen sie nach der in der Hygea Bd. I. p. 326 gegebenen Norm gemacht werden.

Dr. Sehn schlägt vor, den seitherigen Redactions ausschuss in seiner jetzigen Form aufzuheben und dem Secretär die eigentlichen Redactionsgeschäfte allein zu übertragen. Wird angenommen.

Derselbe trägt Manches über Arzneibereitungen vor und wird bis zur nächsten Versammlung eine neue Pharmacopöa vorlegen, welche, erhält sie die Genehmigung des Vereins, unter seinen Auspicien erscheinen soll.

Dr. Kirschleger trägt etwas über die Versammlung der französischen Aerzte am 15. Sept. zu Paris vor.

Dr. Griesselich verspricht, ein *Organon purificatum* auszuarbeiten und liest Einiges aus dem von Dr. Schrön und ihm verfassten „offenen Bekenntnisse über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie im Besondern" vor *).

Von Autopsorin wollte Niemand etwas gesehen haben,

---

*) Alle Freunde der Wahrheit ersuche ich, mir ihre Meinung über ein Organon purificatum zu sagen. Das „offene Bekenntniss" folgt demnächst als Broschüre.

von Psorin Einige bedeutende Verschlimmerung (namentlich bei Krätze).

Als nächsten Ort der Zusammenkunft wählte man *Heidelberg*, zum 1. October 1836.

Karlsruhe, 30. October 1835.

Dr. Griesselich.

Beilage.

Keiner von uns wird der kohlensauren Kalkerde, nach Hahnemann's Angabe bereitet, ihre Wirksamkeit absprechen, Jeder wird sich aber wundern, wenn man den Austerschalen schlechtweg den Namen „kohlensaure Kalkerde" beilegt. Eine wichtige Rolle spielt in den verschiedenen Heilquellen die kohlensaure Kalkerde. So gross aber der Unterschied dieser aus dem Thier- und Erdreiche gezogenen Kalkerde in ihrem chemischen Verhalten ist, so gross ist er gewiss rücksichtlich der Einwirkung auf den thierischen Organismus. — Wenn also die Versammlung die nochmalige Prüfung der kohlensauren Kalkerde vorschlägt, so wünschte ich, dass hiezu eine reine kohlensaure Kalkerde genommen werde, deren Bereitung ich unten angeben will.

Gestützt auf verunglückte Versuche, das Causticum ohne Substrat darzustellen, muss ich so lange das Bestehen eines solchen widersprechen, bis mir Jemand eine Methode angibt, wodurch Jeder es sicher bereiten kann. Die meisten unserer Arzneibereitungen halten vor den Reagentien nicht Stich und doch wird Niemand behaupten, dass Sulphur 3 oder Silicea 3 keinen Schwefel oder Kieselerde enthalte, und wenn ich auf Sulphur 1500 erweisliche Reaction des thierischen Organismus beobachte, so kann ich behaupten, dass noch Schwefel in meiner Arznei enthalten sei. Warum wollen wir nun von Causticum behaupten, es enthalte keinen Aetzkalk, weil wir mit Hülfe chemischer Reagentien keinen entdecken

können? Was dem Einen Recht ist, werde billig auch dem Andern gestattet. Um dem Aetzkalke zu seinem Rechte zu verhelfen, bitte ich, ihm mit dem kohlensauren Kalke unsere Aufmerksamkeit zu schenken, und schlage hiezu unten angegebenes Präparat vor.

Calcar. carb. Man trage reine gepulverte Kreide so lang in verdünnte Salzsäure, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt und die Flüssigkeit neutral reagirt; diese wird nun einige Zeit im offenen Gefässe an Licht und Luft stehen gelassen, dann filtrirt, mit kohlensaurem Natron niedergeschlagen, der Niederschlag gut ausgewaschen und getrocknet. Hievon wird eine beliebige Menge mit gleichviel reinem Milchzucker in einer zuvor mit Quarzsand rauh gemachten flachen Reibschale mit ziemlicher Kraftanstrengung so lang gerieben, bis das Pulver auf dem Reiber, mit einer Fingerspitze zertheilt, der Hand das Gefühl erregt, das der Niederschlag noch im nassen Zustande hervorbrachte. Diese Verreibung benutzt man dann zur Bereitung einer Tinctur, welche im Verhältniss von 20 auf 100 Weingeist nach Art der Tinct. sulph. bereitet wird.

Calcar. caustica. Eine Unze Aetzkalk wird in einem zuvor erwärmten Glase mit 5 Unzen Wassers übergossen und wohl verstopft, bis zum Erkalten stehen gelassen, dann schüttelt man den zu feinem Pulver zerfallenen Kalk wohl auf und giesst 5 Unzen Weingeist hinzu. Nach mehreren Tagen, während welchen das Gemisch oft geschüttelt wurde, wird dieselbe Flüssigkeit in kleine Fläschchen gebracht und vor dem Zutritte der Luft wohl verwahrt.

In einer bald von mir erscheinenden Kritik der bisherigen Arzneimittelbereitung, werde ich die Gründe angeben, die mich zu diesem veränderten Reibverfahren bewogen.

Dr. Segin in Heidelberg.

Ueber Präservativmittel gegen den Scharlach. Von Dr. Miguel, der Acad. de méd. zu Paris mitgetheilt. (Frorieps Notizen für Natur- und Heilkunst, Nr. 921, Januar 1835.)

„Mehrere Experimente berechtigen zu dem Schlusse, dass der Scharlach, wie viele andere Hautkrankheiten, inoculirt werden kann, so dass eine locale Entzündung entsteht, die auf den Organismus nur wenig Einfluss hat, und so wie die Kuhpocken gegen die wahren Menschenpocken, gegen Scharlach sichert. Mehrere Versuche mit dem Kuhpocken- und Variolenaiter haben bewiesen, dass man oft die Eruptionskrankheiten, welche inoculirt werden können, localisiren, und dadurch die dieser Localisirung unterworfenen Individuen vor diesen Krankheiten sicherstellen kann; es lässt sich also mit einigem Recht dasselbe vom Scharlach erwarten, und folgende Experimente bestätigten diese Vermuthung.

1) Bei einem Mädchen von 15 Jahren zeigte sich der Scharlach in der ausgebildetsten Form; am 4. Tage nach der Eruption wurden einige Papulä mit einer Lancette geöffnet, und die hervordringende gelbliche Flüssigkeit sogleich vermittelst Einschnitten mit derselben Lancette einem 27 — 28 Monate alten Kinde beigebracht. Dreissig Stunden darauf bekamen die Einschnitte einen röthlichen Schimmer. Am 2. Tage war die Röthe deutlich und steigerte sich 3 Tage lang. Am 4. Tage sahen die entzündeten Lancettstiche wie beginnende Vaccinepusteln aus, und am 5. Tage schwand die Entzündung. Dabei fand kein allgemeines Fieber statt und der Gesundheitszustand der kleinen Pat. war nicht im geringsten gestört.

2) 15 Tage nach vorigem Experimente wurde auf 24 Lancetten von mehreren scharlachkranken Kindern die Flüssigkeit genommen, und das zum vorigen Experiment gebrauchte Kind an 6 Stellen geimpft; es trat aber

keine Spur von krankhafter Thätigkeit ein. Darauf würden drei andere Kinder, jedes an 6 Stellen geimpft; von diesen entzündeten sich nur 3 Stiche bei einem 4jährigen Kinde und machten den im ersten Experimente beschriebenen Verlauf. Dieses Experiment scheint ganz entscheidend zu seyn; denn war die Entzündung im vorigen Falle nur traumatisch, so hätte sie auch bei der zweiten Impfung eintreten müssen; es wäre auch sonderbar, dass bei 18 Einschnitten nur 3 Pusteln entstanden, die denselben Verlauf, wie bei dem 26 Monate alten Kinde machten.

3) Ein Kind erkrankte an Scarlatina anginosa, und da die ganze Familie in einem schlechten Zimmer beisammen wohnen musste, rieth man, um die Geschwister vor dem Erkranken zu schützen, die Inoculation vorzunehmen. Das eine Kind, ein Mädchen von 9 Jahren, wurde also an den Oberschenkeln an 10 Stellen, und der Knabe, 20 Monate alt, an 6 Stellen incidirt. Die Pusteln machten den beschriebenen Verlauf, und es war weder Fieber, noch eine Anschwellung der Achseldrüsen zugegen. Bei dem Knaben kamen nur 5 Pusteln auf; sie waren aber ausgebildeter und dunkler gefärbt, als bei der Schwester. Der Grund davon lag wahrscheinlich darin, dass die Haut bei dem jüngern Subjekte zarter und gefässreicher war. Diese beiden Kinder haben 10 Wochen mit dem kranken zusammen gelebt und in einem Bette geschlafen, und sind vollkommen gesund geblieben."

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Mittheilungen aus der Praxis über Calcarea sulphurata*, von Dr. Schrön zu Hof.

In der Calc. sulph. verehrt Verf. eines unserer mächtigsten und trefflichsten Mittel.

Im Croup, wenn sie der concrete Fall fordert, ist ihre hilfreiche Wirkung allbekannt, und mir sind einige Fälle vorgekommen, wo sie ganz ausgezeichnet wirkte.

In einem Falle ward ich aufs Land zu einem fünfjährigen Kinde gerufen, das bereits vor 3 Tagen erkrankt war. Das Kind sass mit grossen Augen im Bette, war gänzlich stimmlos, so dass man das Husten nur tonlos zischend vernahm, und die Erstickungsanfälle kamen von Zeit zu Zeit so heftig, dass das Kind aufsprang und sich an seine Mutter anklammerte, um Luft zu gewinnen. Der Puls machte mehr als 100 volle Schläge. Bei der Respiration waren Bauch-, Brust-, Hals- und Gesichtsmuskeln in Thätigkeit. Ich liess alle ¼ — ½ Stunden 1 Gran Calc. sulphur. der zweiten Verreibung reichen, und dazwischen hindurch einige Mal Wasser trinken, in das ich Aconit. 6. getropft hatte (in ein Schoppenglas 4 — 6 Tropfen). Das

Kind wurde gerettet, behielt aber ein Vierteljahr lang eine krähende Stimme.

In einem andern Falle von ähnlicher, doch nicht so hoch gesteigerter Heftigkeit gab ich die Calc. sulph. aus der Apotheke, alle ½ Stunden zu ½ Gran. Schon auf das zweite Pulver erfolgte Erbrechen, mit Pseudomembranen untermischt. Darauf folgte Ruhe und Schlaf. Nach etwa 10 Stunden repetirte der Anfall mit grosser Macht. Das Kind athmete nur mit höchster Anstrengung. Auf neue Pulver erfolgte abermals Erbrechen und völlige Genesung.

Das mag abermals ein Beweis seyn, dass die Gabe ein hochwichtiger Umstand sei. Wenn es auch wahr seyn mag, dass auf die grössere Gabe hier Erbrechen folgte, was bei kleiner Gabe vielleicht wäre vermieden worden, so hob das Mittel doch offenbar die furchtbare Krankheit.

In einem andern Falle rief man mich zu einem, dem Ersticken nahen, fünfjährigen Kinde. Die armen Leute hatten die Krankheit, ohne ärztliche Hülfe anzurufen, bereits 4 Tage mit angesehen. Erst als das Kind blau wurde und zu ersticken drohte, sahen sie sich nach Hülfe um. Ich gab ebenfalls Calc. sulphur. pro dosi ½ Gran, und liess alle ¼ — ½ Stunden ein Pulver reichen. Nach einigen Stunden (6 Pulver waren verbraucht und das Kind hatte sich erbrochen) ward Ruhe und die Kranke schlief. Noch einige Stunden später (es war Abends) sass das Kind ruhig im Bette und ass, war aber stimmlos. Die Leute meinten, dem Kinde fehle nichts mehr.

Ich machte sie auf die, bei gänzlicher Stimmlosigkeit noch herrschende, Gefahr aufmerksam, verordnete abermals Calc. sulph. (pro dosi ½ Gr.), und gab den Auftrag, mich bei heftig werdender Krankheit sogleich zu holen. Als ich Morgens darauf zum Kinde kam, lag es im Sterben, und starb bald darauf wirklich.

Die Leute hätten die Pulver noch vor Nacht gegeben, und sich gescheut, bei der neuen, Nachts sich ereignenden Excerbation mich zu rufen.

Das mag beweisen, dass in dieser schrecklichen Krankheit die sich schnell folgenden Gaben der Calc. sulph. so lange fortgegeben werden müssen, bis alle Gefahr vorüber ist, und aus diesem Grunde ist wohl die erste oder zweite Verreibung passender, als die unverriebene Calc. sulph., da sie leichter zu nehmen ist und dem Magen nicht so wehe thut.

Leichtere Anfälle von Croup und ein dem Tone des Crouphusten sehr ähnlich lautender, besonders des Nachts bei Kindern, die zahnen, nicht selten vorkommender, Husten mit pfeifendem Athmen (welcher Zustand häufig für Croup angesprochen werden mag) wichen immer der Calc. sulphur., in grösserer oder kleinerer, jedoch immer *schnell wiederholter* Gabe.

Jedenfalls wird es indess zweckmässig seyn, bei anwesendem Fieber Aconit, in Wasser aufgelöst, zu interponiren. Dass aber Aconit allein einen wirklichen Croupfall beseitigen könne, ist nach des Verf. Erfahrung nicht wohl möglich.

In Tracheitis chronica (der beginnenden Phthisis trachealis oder laryngotrachealis) sah Verf. die Calc. sulphur. in einigen Fällen vollkommene Genesung bewirken.

Zwei Männer zwischen 36 — 45, und eine ledige Frauensperson von 40 Jahren, sprachen heisser und nicht selten, bei längerem Sprechen, mit stechendem Schmerze im Kehlkopfe. Morgens nach dem Aufstehen ärger, prellender Husten mit Stichschmerz im Kehlkopfe, und wenig schleimigem Auswurfe. Beim Gehen, besonders gegen die Luft, so wie beim Genusse warmer Speise, Stechen und Brennen im Halse. Fieber war noch nicht da, doch trat bei dem älteren, heftiger erkrankten Manne nicht selten ein katarrhalischer Zustand ein, der gänzliche Stimmlosigkeit mit sich brachte.

Alle drei Fälle behandelte ich mit Calc. sulphur., zuerst unverrieben, nach und nach in immer kleinerer (bis zur 6. Verr.) Gabe gereicht. Die Gabe war immer 1 Gr., Anfangs über den andern Tag, und dann in immer grösseren Zwischenräumen gegeben. Bei dem älteren Manne vergingen 6 Monate, ehe völlige Genesung eintrat.

In 2 ausgebildetern Fällen von Phthisis laryngo-trachealis half weder Calc. sulph., noch ein anderes Mittel. Beide Männer starben. Bei dem Einen zeigte die Section nur 2 Silberpfennig grosse Geschwüre in der Schleimhaut der Trachea nach hinten, zunächst unter dem Kehlkopfe. Tuberkeln in der Lunge hatten sich wahrscheinlich erst in der letzten Zeit der Krankheit gebildet. Beim Andern ward die Section nicht gestattet.

Bevor ich näherer Kenner und Freund der Homöopathie geworden, heilte ich einen ziemlich weit gediehenen Fall einer Tracheitis chronica bei einem starken Fünfziger durch den lange fortgesetzten Gebrauch der Tinct. Digit. purp., täglich mehrmals zu einigen Tropfen genommen. Dabei genoss der Kranke viel Häringe, besonders deren Milch mit Oel abgerieben, und unterhielt eine Fontanelle auf dem linken Arme. Der Fall war heftig gewesen, und der Kranke hatte, wie er sich ausdrückte, „ein ununterbrochenes Nercheln" (einen grabenden Schmerz) im Kehlkopfe, und zeitweise versagte ihm die Stimme gänzlich.

Einen andern Fall konnte ich so lange durchaus nicht heilen, bis der Kranke, der ein Müller war, sein Handwerk aufgab und sich eine andere Beschäftigung wählte. So oft er eine halbe Stunde in der Mühle war, wurde er heiser und bekam früh Husten, mit grau gestreiftem Auswurfe. Wollte er dann anfangen zu sprechen, so musste er mehrmals sich räuspern, ehe er Stimme bekam.

Als er sich dem Mehlstaube nicht mehr aussetzte, genas er bald. Ich wendete Spongia 9 und Calcar. sulph. 1 an.

Auch bei Leiden der Lunge habe ich die Calc. sulph., lange bevor Dr. G. Schmid in Wien sein Verfahren bekannt machte, mit gutem Erfolge angewendet. Namentlich in tuberculöser Schwindsucht mit Beklemmung, periodischem Stechen, vormitternächtlichem Husten, und Morgenhusten, der Anfangs trocken ist, dann aber eine seröse Flüssigkeit, mit kleinen Flocken herausfördert. Zuweilen husten die Kranken, schnell hervorspringend, einzelne deutliche Knöllchen von der Grösse einer Erbse und kleiner aus, die, wenn man sie zerdrückt, aashaft stinken. Die Auscultation liess an der kranken Stelle (meist in der Gegend der obersten Rippen) wenig Luftgeräusch, die Percussion aber einen dumpfen Ton vernehmen. Unter solchen Umständen, wo die Tuberkeln noch nicht zerfliessen, beseitigt Hep. sulph. 2, alle 3 — 4 Tage zu einem Gran gegeben, die lästigen Symptome, so dass die Kranken längere oder kürzere Zeit sich wohl befinden. Verf. hat, unter andern, vor mehreren Jahren einen jungen Mann behandelt, der jenes ganze, oben gegebene Krankheitsbild bot, und nicht selten einzelne s. g. tuberkulöse Massen aushustete. Er ist jetzt ohne alle Klage, nur muss er sich vor Katarrh hüten, weil dieser bei ihm sehr heftig und lange dauernd wird, und mehr oder weniger in Lungenentzündung überzugehen droht.

Es scheint, dass in solchem Falle die sonst nicht beschwerlichen, still liegenden Tuberkeln in der leicht afficirten Lunge einen neuen starken Krankheitsreiz abgeben, und dass auf der andern Seite durch die aussen herrschende Entzündung die Tuberkeln selbst in ihren Stadien weiter geführt werden.

Die von Dr. Georg Schmid empfohlene, wechselnde Anwendung von Hep. sulph. calc. und Merc. habe ich seitdem einige Mal, aber leider nur in solchen Fällen

zu versuchen Gelegenheit gehabt, wo freilich eine Rettung unter die Wunder gehört hätte.

In einem Falle mehrte sie den Durchfall, in dem andern befand sich der Kranke leidlicher dabei.

In den meisten, der Scrophulosis angehörigen Erkrankungsformen thut Calc. sulph. bei torpiden Subjekten treffliche Dienste.

Bei Augenentzündungen daher, mit Brennschmerz der gerötheten Augenliederränder und Innenflächen, Lichtscheue und Thränenfluss, abnormer Schleimsekretion der Meibomischen Drüsen und daher bedingtem Zusammenkleben der Augenlieder, Eiterpusteln auf der Sclerotica und sogar der Cornea, in die mehrere feine Gefässbündel concentrisch an der Peripherie zusammenlaufen, wendete Verf. nicht selten Hep. sulph. calc. mit gutem Erfolge an, wenn er auch nicht läugnen kann, dass dieselben Symptome nach längerer oder kürzerer Zeit wiederkehrten. Belladonna musste wohl zuweilen interponirt werden, wenn solche durch heftige Lichtscheue indizirt war.

Ferner bei vergrösserten und verhärteten Submaxillar- und Sublingualdrüsen.

Ein Fall war mir merkwürdig. Ein 16jähriges Bauernmädchen hatte unter dem Kinne eine Reihe grosser Drüsen, wie ein Halsband gelagert. Die grössten waren wie eine mässige Faust. Zwei davon waren aufgegangen und eiterten schon seit längerer Zeit stark. Das Mädchen war durch diese Drüsen ungemein entstellt und ihr Gesicht noch ein Mal so breit, als es normalerweise seyn möchte.

Der Appetit war schlecht, der Stuhl beschwerlich und selten, die Mundwinkel waren schwürig, im Unterleib so wie in den Schenkeln hatte sie beständig schmerzhaftes Ziehen, die Menses fehlten noch gänzlich, die Ernährung war schlecht. Nach $^3/_4$jähriger Behandlung waren die Drüsen fast gänzlich verschwunden, die offenen hatten sich geschlossen und das Mädchen hatte

nichts mehr zu klagen, als dass ihre Menstruation noch nicht eingetreten. Für den letzten Umstand wollte ich aber nichts thun, da Pat. schwächlich und ihre Mutter auch erst in dem 20. Jahre menstruirt worden war. Gegen das Drüsenleiden hatte ich Calc. sulph. (unverdünnt und bis zur 9. Verdünnung herabsteigend und dann den Cyklus wieder beginnend) angewendet, so dass ich immer jeden neuen Monat mit grossen Gaben begann und gegen das Ende immer kleinere reichte. Alle 3 Tage folgte eine neue Gabe. Gegen den Ausgang der Kur interponirte ich einige Gaben Pulsatilla 6. gtt. 1, wie es schien, ohne wesentlichen Erfolg.

In Hautausschlägen ist die Calc. sulph. ein treffliches Mittel. Zwei Kinder mit crusta serpiginosa heilte Verf. damit, nachdem sie lange von einem Allöopathen behandelt, ihr Leiden nicht losgeworden waren. In beiden Fällen war der vordere Theil des Haarkopfes, so wie das ganze Angesicht mit einer dicken Borke überzogen, unter der eine grosse Menge Eiter sass, der sich in rinnenartigen Rissen fortbewegte. Die Bindehaut der Augenlieder war tief geröthet und die Augen schauten ganz wunderlich aus der Kruste heraus. Der Kopf nach dem Nacken hin war voll grosser Drüsen. Dabei nahmen die Kinder nicht zu und wollten nicht laufen lernen. Der lange fortgesetzte Gebrauch der Calc. sulph. heilte den einen Jungen gänzlich und besserte den andern, der überdies wegen Lichtscheue immer auf dem Gesichte gelegen war, um sehr Vieles. Beide lernten auch laufen und gediehen besser. Bei dem Einen kehren von Zeit zu Zeit kleinere neue Eruptionen, besonders auf dem Haarkopfe wieder, doch sind sie sehr vorübergehend.

Auch mehrere herpetische Formen, namentlich im Gesichte, an der Brust und den Händen, heilte Verf. Aber da er den Calc. sulph. nicht ausschliesslich anwendete, sondern auch Graphit und Conium, so kann er einstweilen nur vermuthen, dass Calc. sulph. zu der Heilung

das Meiste beigetragen habe, bis er durch weitere Versuche reinere Resultate gewonnen haben wird.

In vielen anderen, sowohl akuten als chronischen, weniger bedeutenden Krankheitsformen hat Ref. die Calc. sulph., wenn er sie angezeigt glaubte, nicht selten mit grossem Nutzen gegeben, und er hat in der, nach Art der Tinctura sulphuris bereiteten Tinktur der Kalkschwefelleber ein recht wirksames Präparat kennen gelernt.

2) *Betrachtungen.* Von Dr. Trinks in Dresden.

Die Homöopathie ist, nachdem sie verschiedene Phasen mit grösserer oder minderer Schnelligkeit, bald zu ihrem Gewinne, bald aber auch zu ihrem grossen Nachtheile, durchlaufen, in eine neue Epoche übergetreten; sie ist, nachdem sie zuerst glücklich die Herrschaft eines starren Absolutismus besiegt, und dann aber die hemmenden Banden und Ketten einer doctrinären Oligarchie abgeschüttelt hatte, auf diese Weise auf dem Punkte wieder angelangt, von welchem sie ausgegangen. Wir begrüssen diese neue Epoche der Homöopathie, als eine wahrhaft beglückende, für die Heilkunst überhaupt und für die Homöopathie insbesondere als eine solche, welche die letztere zur segensreichen Wahrheit machen wird, und freuen uns dieser Emancipation, welche die Wissenschaft als eine freigeborne, zum Eigenthume eines Jeden gemacht, aber auch von Jedem gehegt und gepflegt werden kann, dass sie nicht mehr die Provinz einiger Wenigen, von diesen wie eine eroberte ausgebeutet werden kann — dass ihrer innern Entwickelung und Ausbildung weder mehr der Starrsinn eines Einzelnen, noch der doctrinäre Despotismus Einzelner hemmend entgegen treten, sondern, dass es Jedem endlich vergönnt ist, seine Meinung frei und offen zu bekennen und das Seinige zum Ausbaue der Wissenschaft nach Kräften beizutragen, ohne fürch-

ten zu müssen, vom Bannstrahle eines Einzelnen oder von einer Coterie verfolgt zu werden.

Es wurde eine Opposition ins Leben gerufen, welche alle Dogmen in der Homöopathie, die nicht auf die Erfahrung basirt sind, als mit der Vernunft nicht übereinstimmende Menschensatzungen darzustellen und als unnütz und unbrauchbar zu vernichten, dagegen aber den auf Erfahrung basirten Elementen und daraus hervorgehenden Gesetzen und Normen als solchen Anerkennung zu verschaffen suchen wird. Aber das Streben dieser Opposition ist nicht allein dahin gerichtet, in dem Bestehenden und Vorhandenen das Korn von der Spreu zu sichten, sondern auch das Neuhinzukommende einer ernsten und unparteiischen Prüfung zu unterwerfen. Und so wird denn einem dringend gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und es wird eine Kritik geschaffen werden, welche in jeder Wissenschaft das unentbehrlichste Lebenselement ist.

Die Emancipation der Homöopathie war um so dringender, eine durchgreifende Reform vom Haupte an bis zu den Füssen um so mehr geboten, als es durchaus nicht verkannt werden konnte, dass durch die Herrschaft der Ultrahomöopathiker die Homöopathie mit reissender Schnelligkeit ihrem unvermeidlichen Untergange zugeführt ward — denn nicht ihre natürlichen Feinde, die allöopathischen Aerzte, vermochten sie zu stürzen, sondern es wäre dies beinahe ihren eifrigsten Freunden, wie sie sich nannten, den Ultrahomöopathikern, gelungen. Schon war das Beil aufgehoben, um ihr auch die Herzwurzel durchzuhauen — denn zu dies und nichts Anderm konnte der in Köthen öffentlich gemachte Vorschlag führen, die Einfachheit der Gabe aufzugeben und je nach den vorhandenen Bedürfnissen und Indicationen 2 — 10 — 100 Mittel zusammen zu mischen und anzuwenden: mit andern Worten, zur gepriesenen und kaum mühsam entronnenen Rationalität der Allöopathie zurück zu kehren! — Dies Unglück, Gott sei

gepriesen, ist abgewendet; die Homöopathie vom Untergange gerettet und die Ultrahomöopathie hat sich selbst vernichtet durch die Inconsequenzen, in die sie sich verwirrte, und durch den Unsinn, den sie ununterbrochen zu Tage förderte.

Die Reform der Homöopathie hat nun begonnen und schreitet unaufhaltsam vorwärts. Die Hauptbollwerke der Ultrahomöopathie, welche die innere, freiere, selbstständige Entwickelung der Homöopathie überall hemmten, sind bereits gefallen und ihre Vertheidiger haben in diesem Kampfe die grösste Befangenheit, Einseitigkeit und Inconsequenz an den Tag gelegt und bewiesen, dass es ihnen mehr um die Aufrechthaltung ihrer eingebildeten Infallibilität, als um die Förderung der Wissenschaft zu thun war. Sie stritten für eine unhaltbare Sache mit den sonderbarsten Waffen, wollten das Widersinnigste wie das Unwahrscheinlichste mit oft sehr ins Lächerliche fallenden Scheingründen vertheidigen.

Durch Ordonnanzen lässt sich in keiner Erfahrungswissenschaft herrschen, und das Köthensche Glaubensbekenntniss konnte eben so wenig das grosse Schisma verhindern, als wie einstens des Fürsten Wallenstein Circulare den Abfall seiner Generale. Der Einführung kritischer Untersuchungen hat es die Homöopathie zu danken, dass mehrere Theoricen und Dogmen, welche in neuerer Zeit erst ihrem Prinzip gewissermassen angeheftet, als nothwendige Consequenzen desselben dargestellt und sogar als ungemein wichtige Entdeckungen gepriesen wurden, sich als reine Menschensatzungen, aller Erfahrung widerstreitend, und somit auch als die weitere Fortbildung der Homöopathie zur Wissenschaft und Kunst hemmend, sich herausstellten, wie *die Theorie der Psora*, *der Potenzirung der Arzneikräfte durch fortgesetzte Verdünnungen*, *die Lehre von der Grösse und Kleinheit der Gaben*, *der Nichtwiederho-*

kung der Arzneien, der ungemein langen Wirkungsdauer der Arzneien u. s. w.

Indem wir den nachtheiligen Einfluss derselben auf die Fortbildung der Homöopathie mit wenigen Worten schildern wollen, werden wir uns ferner, bei kritischen Würdigungen neu erschienener literarischer Producte im Gebiete der Homöopathie, auf diese hier ausgesprochenen Ansichten beziehen, um jede unnöthige Wiederholung zu vermeiden.

Die im Anfange so viel versprechende *Psoratheorie* wurde bei genaueren kritischen Untersuchungen *auf einen viel beschränkteren Wirkungskreis reducirt.* Wie jede Einseitigkeit legte auch sie der homöopathischen Heilkunst Fesseln an, und hatte zur unmittelbaren Folge, dass

1) alle anderweitigen ätiologischen Forschungen eine Zeit lang unterblieben, weil man den von Hahnemann aufgestellten Ansichten über die Quellen der chronischen Krankheiten ein zu unbedingtes und zu grosses Vertrauen schenkte;

2) eine grosse Anzahl Arzneimittel zu einem ganz unverdienten Range erhoben wurden, zum grossen Nachtheile für andere, oft noch weit wichtigere, ohne dass Hahnemann nur *ein* wesentliches diagnostisches Moment aufstellte, an welchem ein sogenanntes Antipsoricum erkannt werden konnte; er that dies selbst nicht in der neuesten Auflage der chronischen Krankheiten, wiewohl er vielseitig dazu aufgefordert ward. Das Studium sowohl, wie auch die Anwendung vieler äusserst wichtigen, aber nicht zum Range der Antipsoricorum erhobenen Arzneimittel wurde augenscheinlichst vernachlässigt und es mussten manche Krankheitsfälle ungeheilt bleiben, die durch Anwendung solcher nicht antipsorischer Mittel geheilt werden konnten. Hahnemann ging sogar so weit, einzelne unschätzbare Arzneien, wie z. B. den Mercur, ungerechter Weise zu verdäch-

tigen und vor ihre Anwendung in chronischen Krankheiten zu warnen.

Die *Potenzirungstheorie* war von noch grösserem nachtheiligen Einflusse und muss als der grösste Stein des Anstosses bei der Ausbildung der Homöopathie betrachtet werden. Diese Theorie und ihre von Hahnemann viel zu sehr generell anempfohlene Anwendung hatte zur Folge:

1) dass die Kraft vieler Arzneistoffe durch eine weit getriebene Verdünnung, wo nicht absolut vernichtet, doch so sehr geschwächt wurde, dass ihre Wirkung zur Heilung vieler Krankheiten nicht mehr ausreichte. Die Verkennung der Wahrheit, dass eine jede Krankheit zu ihrer Heilung auch eine hinreichende Quantität der Arzneikraft bedarf und dass hierüber keine allgemein gültige Norm gegeben werden kann, zeigte sich von den traurigsten Wirkungen, indem manche Krankheiten nicht geheilt werden konnten, die ein stärkeres und energisches Eingreifen von Seiten der Kunst dringend erheischten. Die Homöopathie ward durch dieses Dogma zur methodus expectativa degradirt. Ich habe mich aber überzeugt, dass die Heilung schwerer Krankheiten, die nicht die mindeste Besserung durch Anwendung wiederholter Gaben einer hochverdünnten Arznei erfuhren, durch Darreichung wiederholter starker Gaben, selbst der unverdünnten Essenzen erzielt werden konnte — ein Factum, von dessen Wahrheit man sich täglich überzeugen kann, wenn man nur Lust dazu hat; dass

2) für die Wissenschaft der ungeheure Nachtheil erwuchs, dass von vielen so hoch potenzirten Arzneien nur sehr undeutliche Wirkungen in Krankheiten wahrgenommen wurden und somit eine Bereicherung unserer Kenntniss durch sichere Beobachtungen und Erfahrungen über den Wirkungskreis der unendlich verdünnten Arzneien nur sehr schwer erzielt werden konnte, der Täuschung und dem Irrthum aber Thor und Thüren weit

geöffnet wurden. Die vorhergesagte und mit Gewissheit erwartete mathematische Sicherheit in der Homöopathie konnte nicht erreicht werden.

Von der Aufstellung fester Normen über *Kleinheit und Grösse der Gaben* kann nicht einmal in der Allöopathie, noch viel weniger in der Homöopathie die Rede seyn. Ich habe mich früher in den „Annalen" weitläufiger über diesen Gegenstand ausgesprochen, viele Anfechtungen darüber erlitten; aber fernere eigene und anderer achtbarer Männer Erfahrungen haben mich immer mehr in der Ueberzeugung befestigt, dass der homöopathische Arzt eben so wohl sehr starker, als sehr kleiner Gaben bedürfe, um seine Zwecke sicher zu erreichen. Ich wiederhole es nochmals hier, dass ich die Dosenlehre ausser aller Verbindung mit dem Prinzip der Homöopathie betrachte, und dass es ganz gleichgültig ist und seyn muss, ob die Heilung einer Krankheit mit Drachmen, Scrupeln und Granen, oder mit Tropfen der Urtinctur, oder mit einem Tropfen der 30. Verdünnung vollführt wurde, wenn nur die Wahl mit dem Prinzip der Homöopathie congruirt. Sehr schön hat sich Dr. Georg Schmid in Wien in der allgem. hom. Zeitung über die Dosenlehre ausgesprochen und sich in diesem Aufsatze überhaupt als einen vorurtheilsfreien Arzt beurkundet.

Die *Wiederholung der Gaben* ward als ein grosser Fund gepriesen, während sie doch weiter nichts war, als die Wiedereinführung eines, durch ein einseitiges Dogma verdrängten Naturgesetzes in seine Rechte, weiter nichts, als eine Sache der gebieterischen Nothwendigkeit, oft nur ein kümmerlicher, unzureichender Ersatz für starke Arzneigaben.

Endlich gedenke ich noch der von Hahnemann angegebenen *Wirkungsdauer der Arzneien* in Krankheiten, als eines wesentlichen Hindernisses, welches derselbe dem Cito der homöopathischen Heilkunst entgegen geworfen hat — und eines Dogma's, das wie alle übrigen

Dogmata von den Ultrahomöopathikern nicht nur eben so gedankenlos nachgebetet und zur strikten Observanz gemacht, sondern von vielen derselben, namentlich von einigen dilettirenden Laien, bis zum Absurden und ins Fabelhafte ausgedehnt wurde. Ein Streukügelchen mit der höchsten Potenz befeuchtet, sollte dennoch den Beobachtungen einiger falscher Phantasten zu Folge, ein ganzes halbes Jahr und noch ein Paar Monate darüber die heftigsten Wirkungen in kranken Organismen entwickelt haben! Solche Behauptungen haben allerdings die grösste Aehnlichkeit mit dem unglaublichen Wunder des Paläphatus!

Es ist die Aufgabe der nächsten Zukunft also, dies Prinzip der Homöopathie immer vollständiger und vielseitiger zu entwickeln und dessen wissenschaftliche Begründung eben so klar herauszustellen, wie dies bereits in der Erfahrung geschehen. Das Prinzip der Homöopathie, die Prüfung der Arzneien an gesunden Organismen und die Anwendung einfacher Arzneien bleiben alsdann die Grundpfeiler der reformirten Heilkunst, an welchen die Zeit vergebens nagen und rütteln wird. Auf diesen Pfeilern ruht aber auch das Monumentum ære perennius des grossen Reformators, der von Feinden und Freunden oft ungerechter Weise getadelt und angefeindet, dennoch so Grosses zu Stande brachte!

Die Literatur der Homöopathie, wenn man überhaupt Buchmacherei mit diesem ehrenvollen Namen bezeichnen kann, ward zur unterwürfigsten Sclavin herabgewürdigt. Ohne wissenschaftlichen Geist und ohne alle Kritik verfertigte Producte, elende, fade Lobhudeleien, allen Glauben übersteigende Uebertreibungen, oder Schmähungen derer, die es wagten, an den aufgestellten Dogmen zu zweifeln, oder Arzneirepertorien! Nur selten erschien ein für Wissenschaft und Praxis erspriesslicher Aufsatz in einer oder der andern Zeitschrift, der als-

dann wie eine grünende Oase in dieser literarischen Steppe auftauchte.

3) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie.* Von Dr. Käsemann, prakt. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Lich bei Giesen.

a) Die Homöopathie, so mannigfaches Gute bietend, ist besonders ein mächtiges Versöhnungsmittel, und vermag, den verschiedenst denkenden Köpfen gleiche Gesinnungen beizubringen.

Wie ungemein abweichend waren in den letzten Zeiten die Ansichten der einzelnen Aerzte, in Hinsicht auf die verschiedensten Heilobjekte, wie vielseitig die Kämpfe über das Wesen und das darauf gebaute Heilverfahren der Krankheiten! — Beigelegt ist freilich dieser meist nur auf Hypothesen beruhende, seltener zugleich auch auf Erfahrung sich stützende Streit noch nicht, aber er ist doch geringer geworden. Hat die Homöopathie etwas dazu beigetragen? Diese Frage will ich durchaus nicht verneinen, glaube sogar, sie in mehr als einer Hinsicht bejahen zu können. —

Bekanntlich hat Hahnemann gegen diese Wesenheit geeifert, und ist in diesem Eifer vielleicht etwas zu weit gegangen, weil er für die Praxis seinen Vortheil daraus erwachsen sah. Wie lange z. B. wird schon über das Wesen der Entzündung und des Fiebers gestritten, und wie weit ist man bis jetzt in der Erkenntniss desselben vorwärts gekommen? So weit, dass man noch nicht einmal darüber einig ist, ob es wirklich eine inflammatio passiva, im Gegensatze zu activa, und ob es eine febris simplex, ob es eine Essentialität des Fiebers gebe, oder nicht.

Wie verschieden demnach von den Allöopathen die Behandlung eingeleitet und durchgeführt werden müsse, lässt sich daraus leicht entnehmen. Desshalb richten sich auch die meisten praktischen Aerzte gewöhnlich

mehr nach ihren Erfahrungen, als nach einem Systeme, indem sie sich auf die Behauptung stützen, dass die Eklektiker die glücklichsten Praktiker seien, und in verzweifelten Fällen man umsonst sich bemühe, in den Büchern Trost zu finden.

Soll unter diesen Umständen aber nun von Eklekticismus die Rede seyn, so müsste es, möchte ich sagen, fast eben so viele eklektische Systeme geben, als es selbstständige denkende Aerzte gibt, und darum findet auf die allöopathischen Aerzte nicht ohne Grund der Satz Anwendung: „quot capita, tot sensus.“ — Man denke nur an die ärztlichen Berathungen am Krankenbette.

Dieses Alles hat Hahnemann, bei Bearbeitung dieses Gegenstandes, gewiss sehr grell ins Auge gefasst, und indem er mächtig dem Hypothesentreiben entgegen zu arbeiten strebte, hatte er wohl zunächst die schöne Absicht, das Streben aller praktizirenden Aerzte mehr auf ihren wahren Beruf, auf ihr rein praktisches Handeln am Krankenbette zu lenken. Hierin wurde er aber ganz verkannt, und ihm der Vorwurf gemacht, er halte jede wissenschaftliche Aufklärung für den Arzt für unnöthig, während er doch nur hauptsächlich zu beweisen suchte, dass *für das ärztliche Handeln am Krankenbette* kein Vortheil aus der Hypothensucht erwachse, dass vielmehr dieses Treiben Manchen zu falschem Handeln verleiten könne. Diesen genannten Vorwurf macht man, unter andern weniger wesentlichen Dingen, nun der ganzen Homöopathie und somit allen homöopathischen Aerzten, während doch von letzteren selbst die meisten ursprünglichen Grundsätze Hahnemanns schon so beschnitten worden sind, dass man kaum noch ein Skelet derselben wahrnehmen kann, und bei diesem Vorwurfe nicht streng genug zwischen Hahnemanns ursprünglicher Lehre, und der neueren Gestaltung der Homöopathie unterschieden wird.

Durch das HAHNEMANN'sche Postulat, weniger nach dem Krankheitswesen, als nach wahren Heilmitteln zu suchen, und diese nach dem angemessenen Grundsatze „similia similibus" zu verabreichen, mögen denn wohl Viele so überrascht und alterirt worden seyn, dass manche fast schon ausgebrütete Hypothese weniger auf die Welt kam, — auf eine ähnliche Art, wie manches schon auf der Zunge schwebende Wort durch einen unvermutheten deprimirenden Gemüthsaffekt erstickt wird. — An die Stelle der „Wesen"-Erzeugung trat nun Vernichtungswuth des Unwesens, „Homöopathie" genannt, — und die wesentlichsten Geister wurden von der unwesentlichsten Sache beschäftigt! — Seit dieser Zeit (auch dieses Gute hat die Homöopathie gestiftet!) ist mehr Einigkeit unter den Allöopathen merklich, und gerade durch die gemeinschaftliche Anfeindung der Homöopathie sind sie befreundeter geworden. Dadurch wird der Zersplitterung ihrer Geistesrichtung gesteuert; denn ihr hauptsächlichstes Streben vereint sich jetzt in dem Punkte, die Homöopathie zu unterdrücken, um die Allöopathie gegen fernern Nachtheil zu sichern. Gegen dieses Streben lässt sich nichts einwenden, vielmehr recht herzlich wünschen, dass möglichst viel Nützliches für Kunst und Wissenschaft daraus erblühen möge.

Soll nun aber gar kein Forschen nach den eigentlichen innern Ursachen der Krankheiten, nach den wesentlichen Veränderungen innerhalb des erkrankten Organismus, von Seiten des Arztes Statt finden? Soll überhaupt alles wissenschaftliche Forschen in der Medizin unterbleiben, und dieselbe blos mit Krankheitsheilungen sich befassen, ohne sich dabei für die inneren Vorgänge bei diesem Heilbestreben zu interessiren? Gott behüte uns vor einer solchen rein empirischen Medizin! Dieses verlangt auch Niemand in solch strengem Sinne, und sollte jemals Einer, allen wissenschaftlichen Forschungen abhold, solche Forderungen machen, dann würde mit Recht ihm zunächst der

Fehdehandschuh von der ganzen Wissenschaft hingeworfen.

Die Heilkunde ist zwar allerdings eine Erfahrungswissenschaft, wie jede Naturlehre (denn, streng genommen, ist sie nur eine Naturlehre im ausgedehntesten Sinne, — die gesunde und kranke Welt niederer und höherer Wesen umfassend!); ihre Hauptgrundsätze müssen desshalb aus der Erfahrung geschöpft seyn, und mit ihr im Einklange stehen, wenigstens sollte kein Heilverfahren irgend einer Krankheit auf die *muthmaassliche* Voraussetzung ihrer innern Wesensbeschaffenheit gegründet werden. Etwas Anderes ist es, wenn der wissenschaftliche Forscher vergleichende Betrachtungen zwischen verschiedenen Krankheitsgattungen, Species etc., auch zwischen Krankheiten und physiologischen Beschaffenheiten höherer und niederer Geschöpfe anstellt, wenn er auf diesem Wege Aehnlichkeiten und Verwandtschaften der einzelnen Erkrankungsarten nachweist, um sie so im nosologischen Systeme richtig classificiren zu können; wenn er die Pathogenie, Entwicklung der Krankheiten, wenn er die Geschichte, Ursachen derselben, Resultate der Section u. s. w. u. s. w. nachzuweisen sucht. Mit einem Worte: „die Homöopathie verlangt, nach meiner Ansicht, nirgends eine Beschränkung des wahren, wissenschaftlichen Forschens; sie spricht nicht frei von der ärztlichen Ausbildung, welche die allöopathische Schule lehrt, sie fordert vielmehr streng alle jene, auch von dieser geforderten Hülfswissenschaften; sie will nur nicht jede neue Entdeckung im weiten Gebiete der Schöpfung sogleich a priori auf die kranke Mitwelt *versuchsweise* übergetragen haben, bevor sie einer nähern Prüfung unterworfen wurde, und zu diesem Behufe verlangt sie zunächst die Prüfung der Arzneien an Gesunden. — Ist dieses nicht die gerechteste Förderung? — Freilich müssen diese Arzneiprüfungen noch eine andere Gestalt, und die Resultate derselben eine

andere Darstellungsweise erhalten, um allen möglichen Vortheil daraus ziehen zu können. — Wenn erst von dieser Seite mehr geschehen ist, dann fragt es sich sehr, ob nicht die Homöopathie weit wesentlichere Momente der Wissenschaft wird bieten können, als die Allöopathie; sie verlässt den rein speculativen Weg, welchen die Allöopathie so häufig einschlägt, und wandelt in ihren Forschungen immer nur mit der Erfahrung Hand in Hand. Sie verspricht also auch hier eine grössere und schönere Ausbeute, als ihre Schwester Allöopathie, welche freilich höchstens nur Stiefschwester genannt werden dürfte, weil sie sich gar zu wenig schwesterlich benimmt.

Man thut der homöopathischen Lehre also in diesem Punkte, in dem Vorwurfe der Verachtung aller wissenschaftlichen Forschung, höchst Unrecht. — Nur gegen gewagtes Spiel mit dem kranken Organismus eifert die homöopathische Lehre so sehr, und wohl mit Recht! Heilgrundsätze müssen auf mehrfache Erfahrung sich stützen, wenn nicht frühzeitig an ihnen bewährt werden soll, was Cicero sagt mit den Worten: „Opinionum commenta delet dies.“ (Forts. f.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Bibliothèque homœopathique de Genève.* Vol. V. 1. Heft, April 1835. (Bearbeitet von Dr. Kirschleger in Strasburg.)

1. Ueber die Wirkung der homöopathischen Arzneimittel auf das Moralische, von Dr. Croserio zu Paris. — Der Verfasser verwirft die laienhafte Zersplitterung des Menschen in einen physischen und einen moralischen Theil. Der Mensch ist *ein* Ganzes, und alle seine Thätigkeiten sind das Resultat der *einen* Lebenskraft. — Nach einigen physiologischen Betrachtungen zeigt der Verf., wie Leidenschaften, höhere oder niedere, deprimirende und expandirende etc., einen so grossen Einfluss auf die animalischen und vegetativen Verrichtungen des Organismus ausüben. Der Verf. erzählt die Geschichte eines jungen Geistlichen, der es mit dem Keuschheitsgesetze zu genau nahm, und von einer bedenklichen Geisteskrankheit befallen wurde. Beim Anblick eines Frauenzimmers, selbst bei dem einer alten Magd, wurde er wie von Wuth befallen; überall verfolgten ihn Gespenster. Man verordnete China,

Bäder, Eisen etc.; Alles vergebens. Ein guter Freund rieth — Nachlässigkeit im Keuschheitsgelübde; und siehe da! Pat. wurde gesund.

Der Verfasser macht dann einen kleinen Abstecher auf das Gebiet der Psychiatrie, bis auf Hahnemann. Er zeigt, wie dieser grosse Beobachter durch unzählige Erfahrungen zur Ueberzeugung kam, dass die Arzneien nicht nur die animalischen Funktionen, sondern auch die Geistes- und Gefühlsthätigkeiten umstimmen können; und dass also, nach seinem Aehnlichkeitsprinzipe, die Heilung der Geisteskrankheiten eben so, wie die der übrigen Gesundheitsveränderungen, eingeleitet werden müsse. Croserio bemerkt ferner, dass Hahnemann zuerst auf die Bedeutung des moralischen Zustandes in gewöhnlichen Krankheiten anfmerksam machte. Bei Kindern sei die Rückkehr der Munterkeit das sicherste Zeichen der Convalescenz, und vice versa. Der Verf. führt folgende Krankengeschichte an. Ein 3jähriger Knabe nahm seit einigen Wochen ungemein ab; er hatte ein beinahe fortwährendes Fieber; doch fehlte der Appetit nicht. Der Knabe, sonst munter und sanft, war jetzt traurig und weinerlich; beim Anblicke fremder Personen schreit er. Am 21. Mai 1834 wurde Croserio gerufen. Ausser den schon genannten Symptomen fand sich noch trockene, heisse Haut, anhaltendes Zehrfieber, schneller Puls; wenn man Pat. ansah, so fing er an zu schreien; bald begehrte er dies, bald jenes; er hörte nicht auf zu weinen, bis man es ihm gegeben, dann warf es es weg. Uebrigens Appetit, Stuhlgang, Schlaf. Er war sonst nie krank gewesen. Arsenik schien auf den Zustand der bösen Laune und auf die obigen Zeichen zu passen; Pat. bekam also Ars. alb. 1/30. Es entstand 3tägige Verschlimmerung *),

*) Dieses alberne Verschlimmerungssehen spuckt fast überall in den franz. Krankheitsgeschichten. Dr. Gs.

aber dann trat sichtbare Besserung ein, und ohne weitere Arznei war das Kind *bald* hergestellt.

Erzählung eines andern Krankheitsfalles. Erysipelas vagum bei einem Mädchen mit Hirnsymptomen etc. — Bellad. und Pulsat. wollten nichts fruchten. Rhus hingegen, auf die weinerliche Laune passend, wirkte vortrefflich, denn zwei Tage nachher war das Kind convalescirt.

Die Einwirkung arzneilicher Substanzen auf die Hirnfunctionen ist von ehrgeizigen Laien oft practisch besser gekannt, als von Aerzten. — So weiss man, dass, zu rechter Zeit gereicht, der Branntwein bei Soldaten, der Wein bei Volkswahlen, der Champagner oder Kaffee in höhern Klassen, wo kitzliche Geschäfte auszumachen sind, ganz besondere Wirkung thun!!

Der Verf. beschliesst seinen Aufsatz mit der Behauptung, dass die rationelle Heilung der Geisteskrankheiten erst mit der Homöopathie beginne; es sei aber nothwendig, dass langjährige klinische Erfahrungen uns belehren über das Verhältniss der gewöhnlichen oder s. g. natürlichen Geistesverstimmungen zu den Geisteskrankheiterregenden Potenzen der reinen Arzneimittellehre.

Wenn einmal die Homöopathie im Stande ist, die Leidenschaften, welche gegenwärtig so verheerend in allen Klassen der Gesellschaft wüthen, in ihrem Keime zu ersticken, dann hat sie erst all das Gute, mit welchem sie, ihrer Bestimmung nach, das Menschengeschlecht beglücken soll, bewirkt. — Pia desideria, signore Croserio!

2. *Krankengeschichten*, von Dr. Charrière. Unbedeutend.

3. *Etwas über die Philosophie der Homöopathie und Betrachtungen über Anthracin*, von Dr. Dufresne. — Der Hauptzweck dieses Aufsatzes ist, darzuthun, dass der Homöopathie nichts schädlicher entgegen gewirkt habe, als die Theorie der Verdünnungen, der Million-

und Decilliontheilchen. Dufresne will nichts von Verdünnungen, blos von Potenzirungen, Dynamisationen, wissen. Er vergleicht die Bereitung der Arzneien mit dem Magnetisiren eines Eisenstabs (!!). Er geht die Stadien dieser beiden Operationen, so wie die Wirkungen ihrer Produkte auf den Organismus vergleichend durch. Er will schlechterdings gar nichts von einer arzneilich-materiellen Wirkung wissen; die Heilkraft der Silicea sei an den Milchzucker oder an den Weingeist gebunden; von einer materiellen Gegenwart der Siliceaatome in 30. Verd. könne gar keine Rede seyn. „Wie kann man, ohne dem Verstand Zwang anzuthun, annehmen, dass in der s. g. Decillion die materiellen Atome noch etwas wirken können?!?“ Nachdem D. diese Betrachtungen geendet, geht er zu andern über, durch welche er zeigen will, dass die Krankheitssymptome, deren Gesammtheit einen pathologischen Zustand bildet, das Resultat der Reaction der Lebenskraft seien; diese Kraft, um einer äussern dynamischen Einwirkung, welche sie zu zerstören droht, zu widerstehen, muss nothwendigerweise sich übermässig anstrengen, aus den gewöhnlichen Grenzen heraustreten; oder mit andern Worten: jede Krankheit ist das Resultat der Anstrengungen der Lebenskraft, um ihre Integrität zu bewahren oder wieder zu erlangen. Diese Lebenskraft ist daher zugleich die „vis naturæ medicatrix,“ von welcher man so verschiedenartig gesprochen und noch spricht; der alleinige Zweck des Arztes, als naturæ minister et interpres, ist, die Tendenz der Lebenskraft zu erforschen, sie zu unterstützen, ohne ihr je entgegen zu treten; er muss in diese Tendenz auf eine ihr so ähnliche, als nur mögliche Weise eingehen.

So glaubt nun Dufresne, durch das Raisonnement die Wahrheit des Satzes Similia Similibus bewiesen zu haben.

Allein, um von den Similibus Gebrauch zu machen,

müsse man zuvor sie auch kennen. Der Verf. geht nun zur Würdigung der Prüfung der Arzneien an den Gesunden über. Dufresne macht hier die Bemerkung, wenn man auch die ganz unbedingte Wahrheit des Satzes Similia Similibus bezweifeln sollte, wenn man glaubte, dass contraria contrariis und aliena alienis auch in gewissen Fällen anzuwendende Sätze seien, so hatte man ja vor dem Erscheinen der reinen Arzneimittellehre keinen Maasstab, um diese contraria und aliena zu würdigen. — Man berief sich meist nur auf die Qualitäten Galens, und dann auf den usum in morbis. Wenn je die Wiedergeburt der Allöopathie zu Stande kommen sollte, so würde sie dieselbe dennoch der Homöopathie verdanken, weil diese ihr die Bahn zur Erforschung der reinen Arzneiwirkungen eröffnet hätte. Allein Dufresne findet noch manche Lücke in der reinen Arzneimittellehre, obgleich er die Gründung derselben als ein monumentum ære perennius ansieht; Hahnemann und seine Nachfolger hätten vergessen anzugeben, ob sie die Substanzen in rohem oder dynamisirtem Zustande geprüft haben. Dufresne behauptet, es läge eine viel intensivere Kraft in den ersten Potenzirungen, als in den rohen Stoffen; seine zahlreichen Versuche hätten ihm dies bewiesen. Menyanthes trifoliata, gekaut, bringt blos bittern Geschmack im Munde hervor. Menyanthestinctur in Wasser brachte evidente Fiebersymptome zum Vorschein. Taraxacumsaft, alle Tage eine kleine Tasse, verursachte erst nach 8 Tagen einige gastrische Zeichen; 2 Monate darauf, unter gleichen Umständen, nahm das nämliche Individuum Tarax. 4/2 in einem Löffel Wasser, und die Erscheinungen waren ungemein bedeutender, als jene, welche auf den rohen Saft erfolgten (???).

Dufresne macht den neuern Redactoren der reinen Arzneiprüfungen noch einen andern Vorwurf, nämlich den, dass sie, statt die Symptome zu beschreiben, sich allgemeiner Ausdrücke bedienen; z. B. arthritische und

katarrhalische Augenentzündung; rheumatischer Schmerz in den Zähnen. Die Worte arthritisch, rheumatisch, katarrhalisch sind so unbestimmt, dass man sie nie in Gebrauch ziehen sollte; man müsse sich immer deutlich und bestimmt ausdrücken, sonst entstelle chaotische Verwirrung. Freilich, der Alloopathe braucht nicht mehr zu wissen, als dass dies oder jenes Rheumatismus oder Arthritis ist. Er verschreibt dann antiarthritica oder antirheumatica, und damit ist die Sache abgethan.

Durch eine geschickte (?) Wendung geht der Verf. zur sogenannten, d. h. falsch genannten Isopathie über. Aus dem Grundsatze, dass die Potenzirungen kein idem, sondern ein simile, oder, wenn man wolle, ein simillimum seien (im Verhältnisse zur rohen Substanz), musste nothwendigerweise die Idee auftauchen, potenzirte Mittel als Antidote gegen Vergiftungen mit der rohen Substanz, z. B. Arsen. 30 gegen Arsenikvergiftungen, Mercur 18 oder auch 30 gegen Quecksilbermissbrauch, anzuwenden. Von der Idee zur Realisation war nur ein Schritt; er geschah, und der Erfolg bestätigte (?) die Erwartung. So entstand (?) die Isopathie. Diese ist keine Nebenbuhlerin, sondern blos eine jüngere Schwester der Homöopathie.

Dufresne glaubt, dass die Anwendung der Miasmen als Arzneimittel von ungemein nützlichen Erfolgen für die Menschheit seyn werde. Er hofft, dass durch die Potenzirung der Miasmen und Contagien, und ihre Anwendung in correlativen ansteckenden Krankheiten, jenen grossen contagiösen Verheerungen ein Ziel gesetzt werden könne. Das potenzirte Miasma sei das beste Antidot, welches man demselben entgegen setzen müsse. — Um diesen Satz faktisch zu beweisen, theilt der Verf. eine Heilung mit Anthracin bei der Brandblatter mit, welche wir nun so kurz als möglich mittheilen wollen.

Am 4. September 1834 kam ein 40jähriger Ackersknecht zu Dufresne; er bot folgendes Krankheitsbild

aller (unvenerischen) chronischen Krankheiten. Die Krätze ist die grösste Plage der Nationen, sie entnervt die Menschheit und setzt sie den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten, besonders den Scropheln, aus; von 371 Scrophelkranken hat Dr. L. bei 337 die Krätze nachweisen können, entweder als Erbtheil der Eltern oder als Produkt einer direkten Ansteckung; besonders scheine die Epilepsie auf psorischem Boden zu wurzeln.

Der Verf. erzählt noch einen interessanten Fall von Typhus nervoso-putridus, mit Stramonium $^6/_{30}$ geheilt, nachdem der Kranke von den Allöopathen aufgegeben war. Diese Heilung bewog zwei allöop. Aerzte zu einer himmelschreienden Apostasie!!

Beobachtungen über Pulsatilla als milchvertreibendes Arzneimittel, von Dr. Dezouche. — Diese Eigenschaft (wenn wir dies Wort anwenden dürfen) der Puls. ist zu allgemein bekannt, als dass wir uns länger bei dem Aufsatze des Herrn Dr. D. aufhalten sollten.

Bemerkungen über die reine Arzneimittellehre, von Dr. Peschier zu Genf. — Als ein „*ganz Reiner*" will Dr. Peschier nicht, dass man an der Hahnemann'schen reinen Arzneimittellehre rüttle und schüttle; es ist dies ein Thesaurus symptomatum, der verdient, religiose aufbewahrt zu werden!!? Allein für die Zukunft sei es nothwendig (sic), den Symptomenwald nicht so planlos zu vermehren, man solle sich an die charakteristischen Symptome halten etc. Die übrigen Vorschläge Peschier's sind nicht übel für einen *ächten Schüler*. Allein die Hygea hat sich schon so oft mit diesem Gegenstande abgegeben, und ihn, so zu sagen, erschöpft, also, dass Peschier'sche Vorschläge viel zu spät kommen.

Folgt Uebersetzung des Artikels „Abführung" aus dem neuen deutschen Reallexicon. — *Ueber die sog. expériences* des Dr. Andral. Auszug aus einer americanischen homöopathischen Zeitschrift. — Die Amerikanerin geht mit Dr. Andral und seinen expériences ungefähr so um wie die Hygea. Die Versuche sind „aw kward,"

die Versuchszeit ist eine „mad carcer." Andral sei „grossly ignorant" in der Homöopathik. Die Tendenz Andral's sei gewesen, eine „spurious application" der Grundsätze der Homöopathie zu machen, um dieselbe geflissentlich zu stürzen. Die Beschreibung der Krankheitsfälle sei „wretchedly imperfect." Sapienti sat!

Cholera in Marseille. Sendschreiben des Dr. Duplat an D. D. Dufresne und Peschier zu Genf. — Nachdem die Cholera mehrere vornehme Leute in Marseille weggerafft hatte, versammelten sich einige *ausgezeichnete* (?) Aerzte, um sich zu besprechen, wie dieser Plage zu wehren sei. Man beschloss für alle Fälle folgende Behandlung anzuwenden: zuerst in der algiden Periode heisse Bäder zu 36 — 40° R., um die calorificirende Reaction zu befördern; war diese einmal da, so sollte tüchtig zu Ader gelassen werden, um die Congestionen gegen Kopf, Herz und Lungen zu verhindern. Höchst selten überstand ein Kranker eine solche Behandlung (sie war auch gar zu unsinnig!). Eine Dame, welche im heissen Bade sich gebrüht hatte, kam davon, nach unerhörten Schmerzen an den Brandwunden. Als die reichen Marseiller der Verheerung, einige Tage lang, zugesehen hatten, flohen sie, 30,000 an der Zahl, die verpestete Stadt. Im Januar und Februar wüthete die Seuche unter dem gemeinen Volke; dieses wollte von den Aerzten nichts wissen und floh sie wie Vergifter!! Die Leute nahmen Rum in warmem Thee oder Olivenöl. Viele entrannen dem Tode durch diese Mittel.

Nichts desto weniger nahm die Seuche immer mehr überhand; 60 — 80 Todte begrub man täglich; das Volk, erschrocken über die verheerenden Fortschritte der Krankheit, begehrte endlich Hülfe bei der Municipalität. Man errichtete Ambulancen, Bureaux de secours et de charité. Es wurden Medicinstudenten (Elèves en médecine) bei diesen Bureaux angestellt. (Die Aerzte waren sonst beschäftigt). Diese jungen Leute zeigten Muth, Eifer und Beharrlichkeit; allein die Kranken starben

dennoch alle in 2 oder 3 Tagen. Herr Duplat begehrte bei der Société académique die Erlaubniss, die Kranken in einer Ambulanz homöopathisch behandeln zu dürfen (denn an die Soc. musste man sich zuerst wenden, um von der Municipalität autorisirt zu werden). Als Beilage zu seinem schriftlichen Begehren übersandte Duplat auch den Brief Herrn Desguidi's an die französischen Aerzte. (Man weiss, dass die Resultate Quin's in diesem Briefe enthalten sind). Duplat hoffte, dass diese Lectüre bei den Mitgliedern der Soc. acad. vortheilhaften Eindruck zu Gunsten der Homöopathie zurücklassen würde. Man versprach ihm eine Ambulanz, allein es blieb beim Versprechen! man vergass ihn! Zwei Wochen nachher erhielt Duplat einen Brief vom Maire. Man bat ihn, sich zu einer Ambulance zu begeben, an welcher schon andere Aerzte und zwei Eleven sich befanden. Während einem ganzen Monat hatte Duplat Gelegenheit, viele, ja sehr gefährliche Cholerafälle zu sehen und homöop. zu behandeln.

Ref. kann nicht in die Details der Behandlung eingehen — Veratrum, Arsenic., Cuprum, Camphor, Carbo veg., waren die vorzüglichsten Mittel; bei einem einzigen Falle, von suffocatorischem Brustkrampf und heftigem Seitenstiche begleitet, wurden 10 Blutegel auf die leidende Stelle gesetzt; es entstand schnelle Erleichterung, aber keine Heilung; Aconit, Bryon. und Carbo veg. brachten diese zu Wege. Im Allgemeinen, von 20 Choleristen, verlor Duplat nur 2.

Die zwei Verstorbenen waren Frauen, eine 28, die andere 75 Jahr alt. Bei Ersterer hatte Veratrum $^{6}/_{12}$, in einem Glas Wasser aufgelöst, viertelstündlich ein Kaffeelöffel voll gegeben, die beste Wirkung gethan; alle gefährlichen Symptome schienen verschwunden, als man ihr aus übelverstandener Menschenliebe ohne D's. Vorwissen Bouillon gab; bald darauf war Patientin von Brustschmerzen befallen und starb schnell an Erstickung.

Ueberhaupt kann Veratrum als das vorzüglichste Mit-

tel in der Cholera angesehen werden; mit diesem Mittel hat man nichts von der algiden Periode zu befürchten; wird man aber nach dieser Periode gerufen und findet man einen tiefen brennenden Schmerz mit gänzlicher Abgeschlagenheit der Muscularfunctionen, dann hilft manchmal noch Arsenik.

Cholerinen behandelte D. meist glücklich und schnell mit Acid. phosph. und Chamomilla. Personen, welchen D. Veratrum als Präservativ gegeben, wurden nicht krank; er bedauert, dass er solche Versuche nicht an einer grössern Anzahl Menschen habe anstellen können. Schliesslich meldet D., dass die glücklichen Cholerakuren, die er in Marseille verrichtete, ihm eine sehr ausgedehnte Praxis zugezogen haben.

Er wird später seine ferneren Erfahrungen der Bibl. hom. mittheilen.

Zwei nicht cholerische Krankengeschichten beschliessen das Sendschreiben.

Eine Paroplegie (Myelitis?) mit Nux 1/30 in 6 Tagen sehr gebessert und in 2 bis 3 Wochen geheilt.

Der andere Fall betrifft eine chronische Hepatitis mit Gelbsucht und Hypertrophie der Leber; die Allöopathen hatten den Patienten aufgegeben; Lycopod. 1/24 heilte ihn! Der nämliche Patient wurde später cholerakrank; Veratrum, zwei Dosen 2/12, heilten.

(Grössere und häufigere Dosen scheint D. nicht angewandt zu haben; er ist ein Schüler Peschier's, also von der Decillionenwahrheit noch fest überzeugt. Ref.)

Schluss der Berberissymptome von Hesse.

Miscellen. — Eine Antwort Hahnemann's auf des Herrn Erythrus (zu deutsch: Roth) Aufsatz in den Archives von Jourdan. Roth hatte nämlich gesagt: „die Homöopathie wird das ewige Loos aller irdischen Dinge theilen, sich umwandeln, metamorphosiren; Aegidis Auflösungen der Arzneien in Wasser seien schon ein Beweis oder eine Probe dieser eben beginnenden Metamorphose.“ Hahnemann antwortet (und das mit Recht,

Ref.), dass Aegidis Vorschlag nichts weniger als eine beginnende Umwandlung wäre, sondern eine verbesserte Methode in der Dispensation der Arzneien. Das similia similibus sei über alle Metamorphosen erhaben. Denn dieser Satz, sagt Hahnemann, ist eine felsenfeste Wahrheit wie die ewige Natur. H. warnt vor solchem Zusammenwerfen heterogener Dinge.

2) *Archives et Journal de la méd. homöopathique.* August 1835.

1) *Von der hom. Behandlung der Hämorrhoiden.* Von Dr. Lenormand. — Der Verfasser glaubt mit Hahnemann annehmen zu können, dass die Hämorrhoiden von der Psora in den meisten Fällen abhängen. Diese Ansicht theile schon der grosse Stahl. Der Verf. gibt uns dann ein Verzeichniss der vorzüglichsten hom. Heilmittel gegen die verschiedenen Formen von Hämorrhoiden, und endlich erzählt er einen Krankheitsfall, wo die Psora augenscheinlich die Ursache der langwierigen Leiden der Patientin war. Sulphur und zuletzt noch eine Dosis Thuja befreiten sie von ihrer mehrjährigen Krankheit, nachdem man schon alles Erdenkliche dagegen gebraucht hatte. — — Thuja scheint in Hämorrhoiden von tuberculöser Entartung der Schleimhaut ganz besonders gute Dienste zu leisten. —

2) *Essai sur la philosophie des sciences, ou exposition analytique d'une classification naturelle des connaissances humaines,* par Ampère, Membre de l'Institut etc. Paris 1834 in 8vo. 360 pag. Analysis von Dr. L. Simon. — „Die Homöopathie (sagt Referent der oben genannten Schrift des gelehrten Ampère's) ist in unsern Augen die Grundlage einer integralen Reform der Heilkunde in allen ihren Theilen. Diese Idee ist von vielen Seiten her heftig bestritten worden; allein die Kritik war nicht im Stande, uns zu entmuthigen, sondern sie bewog uns nur desto mehr, diesen Satz durch fernere

Beweise nur fester zu begründen. In dieser Hinsicht ist das Buch Ampère's uns sehr willkommen; denn jeder Fortschritt in der Wissenschaft muss durch eine Rückkehr zur Methode bewerkstelligt werden, das heisst, man muss das Grundproblem wiederum neuen Combinationen unterwerfen." Dr. L. Simon glaubt nun das Problem folgendermassen aufstellen zu können: — Ist es möglich, von dem hohen Standpunkte aus, auf welchen das Gesetz der Spezificität und der Aneignungsfähigkeit (Appropriation) uns stellt, eine neue Physiologie, eine neue Hygiene, eine neue Pathologie und Therapie zu begründen?? Wie die Sachen gegenwärtig stehen, was ist bis jetzt in dem Reiche der Wissenschaft gethan worden, und was bleibt uns noch zu thun übrig? Welches sind die verschiedenen Standpunkte, von welchen aus jene vier Haupttheile betrachtet werden müssen, und welchen Weg und welche Methode muss man einschlagen, um das Ganze zu coordiniren und in ein System zu bringen? Dies sind die Fragen, welche uns hauptsächlich beschäftigen und zu deren Lösung das Werk des Herrn Ampère uns von grossem Nutzen seyn wird.

Herr A. theilt die Wissenschaften in zwei Reiche ein; 1) in die *nosologischen*, d. h. solche, welche sich mit dem Menschen als Intelligenz, als denkendem und fühlendem Wesen abgeben; z. B. Philosophie, Seelenlehre etc. Mit diesen will Herr Ampère jetzt nichts zu thun haben. 2) in die *kosmologischen* Wissenschaften — oder jene, die sich mit dem Studium des Nichtichs, d. h. mit der Aussenwelt beschäftigen.

Diese kosmologischen Wissenschaften theilt er ein: 1) in die kosmologische in engerm Sinne, und 2) in die physiologische. Zweige der ersteren sind Mathematik und Physik, die Zweige der anderen sind Naturgeschichte und Medicin.

Die medicinischen Wissenschaften umfassen alle Kenntnisse, welche Bezug haben sowohl auf die inneren als

äusseren Umstände, welche in Menschen und Thieren den Normalzustand der Phänomene des Lebens erhalten, verändern, umstimmen, wieder herstellen und zerstören können.

Die Anatomie und Physiologie wird in die naturhistorischen Wissenschaften (zoologischen Unterzweige) gebracht. — HAHNEMANN hat seit 40 Jahren niemals etwas anderes als Ampère in dieser Hinsicht behauptet. Nicht, dass damit gesagt wäre, dass Anatomie und Physiologie in die gesammte Naturgeschichte für den Arzt erlässliche Studien wären; im Gegentheile, wir Homöopathen dringen mit allem Eifer auf das ernste, grosse und so nöthige Studium der naturhistorischen Wissenschaften, die eigentlich in die Propädeutik der Heilkunde gehören.

Die eigentlichen medicinischen Wissenschaften theilt Herr Ampère in vier Gruppen:

A. *Medicinische Physik*, mit vier Abtheilungen.

B. *Hygienè*, wiederum mit vier Abtheilungen.

C. *Nosologie*, ebenso.

D. *Praktische Medicin* oder eigentliche Therapie, ebenso.

Herr Dr. L. SIMON will in einer nächsten Nummer diese Eintheilung der medicinischen Kenntnisse näher beleuchten und einer gewissenhaften Kritik unterwerfen.

3) *Bemerkungen über die Wiederholung der Gaben*, von Dr. WIEDENHORN. — Diese Bemerkungen sind nichts Anderes als eine Musterung der bis jetzt über diesen Gegenstand von deutschen Aerzten gemachten Erfahrungen.

WIEDENHORN schliesst seinen Aufsatz folgendermassen: „Die Hauptsache in allen ächten chronischen Krankheiten ist, die Dosen so selten als nur möglich zu wiederholen, und dies niemals eher, als bis die vorhergehende Gabe ihre Wirkung erschöpft hat, sollte auch die sichtliche Besserung 5—6 Wochen dauern. Je freier eine Arznei ihre Wirkung ausüben kann, desto

reiner stellt sich das Krankheitsbild dar und desto richtiger wählt man die nächstfolgende Arznei. Wenn man die Heilmittel oft ändert oder oft wiederholt, so erhält man nie ein reines Krankheitsbild, sondern blos Arzneisymptome, welche man wiederum zu bekämpfen sucht, und endlich eine künstliche Krankheit hervorbringen, die, mit der natürlichen sich vereinigend, zur Unheilbarkeit gestempelt wird. Experta loquor! ich habe meine Erfahrungen theuer bezahlt! Ich habe alle Methoden versucht und immer gefunden, dass die HAHNEMANN'schen Vorschriften und Kurregeln immer die richtigsten waren." (— !!!)

4) *Ueber die Wahl des hom. Arzneimittels etc.*, von Dr. G. SCHMID (aus der allg. hom. Zeit.).

5) *Einige Bemerkungen über die Repetition der Dosen*, von Dr. CURIE. — CURIE spricht sich im Ganzen eklektisch aus: man müsse nach der Receptivität, der Sensibilität u. s. w. sich richten. Wenn das gut gewählte Arzneimittel in den höhern Potenzirungen wenig Wirkung äussere, so solle man eine niedere wählen, was aber, sagt CURIE, sehr selten nöthig ist. (??)

„Der hom. Arzt, sagt der Verf. ferner, ist kein Automat, welcher einem jeden Symptom, das er auffindet, ein Specificum *à coup de dictionnaire*, d. h. mit Hülfe der Repertorien, entgegensetzt; er soll im Gegentheil sehr *thätig* seyn in der Pflicht, die ihm auferlegt ist. — Er erforscht alle Symptome, er schätzt ihren Werth gegenseitig ab, er coordinirt sie und belebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, das mathematische Gesetz des Meisters."

6) *Eine Chorea*, beobachtet von Dr. CURIE. — Ein sehr charakterisirter St. Veitstanz bei einem 17jährigen Mädchen; seit dem 10. Jahre dauerten diese nervöse Anfälle; Pat. ist seit dem 13. Jahre, aber sehr unregelmässig, menstruirt.

Zinc. $^{2}/_{30}$, zwei Dosen in 14 Tagen gegeben, besserte den Zustand; allein nervöses Kopfweh, Zittern der

Glieder, ja, convulsivische Bewegungen in denselben, Abgestumpftheit der Verstandes-Thätigkeit; stiere Augen und verblüfftes Ansehen, Weinerlichkeit etc. dauerten fort. *Stramon.*, einige Dosen, (was für Dosen? ?) wurden verordnet. Die Besserung ging dann bald vor sich, so dass nacht 2 Monaten das Mädchen nicht mehr zu erkennen war. Das Monatliche allein war noch sehr unregelmässig und schon einige Zeit ausgeblieben; *Pulsatilla*; 2 Dosen brachten auch diese Function zur Norm zurück und Mslle. A. ist nun vollkommen gesund. Curie schliesst mit der Bemerkung, dass diese Krankheit schon seit 10 Jahren allen ärztlichen Behandlungsarten getrotzt hatte. Wem einmal durch das Gesetz der Specificität solche Kuren gelungen sind, der werde nimmermehr am trübseligen Lichte der allöop. Heilkunst sich erleuchten wollen.

7) *Betrachtungen über das Leben nach den Grundsätzen der Homöopathie*, von Dr. Beauvois zu St. Gratian. — Wir übergehen diesen Aufsatz, der, obgleich sehr interessante Ansichten mittheilend, dennoch nichts Neues für die hom. Praxis enthält. — Folgen nun lauter Auszüge aus deutschen Journalen, ohne Angabe der Quellen, was schlechterdings unrecht ist und Plagiaten gleichsieht. —

3) *Allgemeine homöopathische Zeitung etc. VII. Bd.*

(Bearbeitet von Dr. Schrön.)

Nr. 7) Ueber Heilung und Verhütung des Milzbrandes. Von Hofrath Dr. G. A. Weber in Lich. — In diesem sehr beachtenswerthen Aufsatze theilt der Verf. seine Erfahrungen über die Wirkung des Anthracin in der genannten Krankheit mit. Verf. hat eine bedeutende Anzahl von Thieren damit (30. Verd.) geheilt und präservirt, und kann das Geschehene durch Documente mit gerichtlichem Werthe beweisen. — Der Verfasser macht noch darauf aufmerksam, wie allein durch die

Dispensirfreiheit diese Wirkung so allgemein und erfreulich werden konnte, und welch bedeutende Summe ihm die Landwirthe sowohl durch Erhaltung ihrer kranken Thiere, als durch Ersparung der Arzneikosten zu danken haben.

Wirkung der Nux vomica auf mehrere Hausthiere. — (Die Mittheilung ist vom trefflichen Genzke, dem wir schon manche gute Arbeit verdanken. Ref.). Nach seiner Meinung (der wir ganz beitreten), ist für glückliche Ausübung der Thierheilkunde die noch zu mangelhafte Kenntniss der Arzneiwirkungen auf die Thierorganismen das grösste Hinderniss, und dessen Beseitigung auch die Hauptaufgabe der Thierärzte, denen um Förderung ihrer Kenntniss zu thun ist. Wenn auch auf der einen Seite diese Prüfungen auf verschiedene Thierklassen auszudehnen, und wenn ferner auch bei Thieren nur objective Veränderungen und diese schwer zu gewinnen seien, so geben doch die Thiere auch weit constantere Symptome und es erfordere daher ihre Ermittelung weniger Versuche, als beim vollkommener organisirten Menschen, der, mit einem Geiste begabt, vielfältigen innern und äussern Einflüssen ausgesetzt sei.

Dem Thierarzte resultire aus diesen Versuchen Beobachtungskunst und Arzneimittelkenntniss, und der Menschenarzt könne von dort her wichtige Ergänzungen seiner Pharmakodynamik nehmen, da das Experiment beim Thiere durch immer steigende Gaben, selbst bis zum Tode fortgesetzt, Erscheinungen hervorrufen müsse, die wegen Gefahr für Gesundheit und Leben bei Menschen nicht erzeugt werden dürften. Für den Thierarzt seien aber die gefährlichsten Symptome die wichtigsten, da er nur zu schweren Erkrankungsfällen zugerufen werde.

Beim Menschen sei das natürlich ein Anderes.

Die Versuche stellte Verf. theils mit Pulver, theils mit der, nach Hahnemann's Vorschrift bereiteten Tinktur an. Das Pulver schien dabei energischer zu wirken

und G. sucht den vermuthlichen Grund davon darin, d
der extrahirende Weingeist einige antidotarische Ki
ausübe.

A. Versuche an Hunden. — Der Verf. beobacht
66 Symptome an dieser Thiergattung. Allein er gi
um die allmählige Entwickelung und Aufeinanderfol
der angeführten Symptome überschauen zu können, ei
ganze Versuchsgeschichte. (Der Thierarzt Genzke is
der erste, der diesem oft ausgesprochenem Wunsch
zur genauern Erforschung des Wesens der Mittel und
zur Gewinnung einer Diagnose derselben, uns hier
realisirt. Ref.).

(Fortsetzung aus Nr. 8.). — Der Verf. gab einem
3/4 Jahr alten, gesunden Hunde drei Tage lang, täglich
3 Mal, 10 bis 100 Tropfen aufsteigend. An den letzten
zwei Gaben starb der Hund, weil man ihm auch das
Fressen entzog, was sonst die Zufälle wieder minderte.
Ausser Husten, häufigem Abgange von Eingeweide-
würmern mit dem Kothe, beschwerlichem Harnen, ver-
ursachte jede neue Gabe mehrere Stunden andauernde
Steifheit der hintern Extremitäten mit convulsivischen
Krämpfen. Jene letztern stiegen bei den letzten Gaben
bis zu heftigen Convulsionen und Tetanus mit Zusam-
menschnürung des Schlundkopfes und erweiterter Pupille
des hervorgetriebenen Auges. Dabei war das Thier
fühllos und seiner Sinne nicht mächtig. Auf den Krampf
folgte allgemeiner Collapsus der Muskeln und in 18
bis 20 Minuten nach der letzten Gabe der Tod. (Die
eine Stunde nach dem Tode erfolgte Sektion zeigte
nichts, das man nicht als Folge des Todes selbst hätte
betrachten können. Der Hund hatte immer guten Ap-
petit gehabt und sein Fett war ihm nicht geschwunden,
auf die Reproduktion hatte also die Nux keinen stören-
den Einfluss. Ausser ihrer Einwirkung auf die Schleim-
häute scheint die Nux auch Abnormitäten im Rücken-
marke, die sich als Convulsionen und Tetanus reflek-
tirten, und endlich Lähmung desselben bewirkt zu haben,

obschon der Verf. eine substantielle Abnormität im Rückenmarke nicht finden konnte. Veränderungen, die bei der Sektion im Nervensysteme unserem Auge sichtbar werden, sind nicht selten unmittelbare Folgen des Todes selbst, während die abnormsten Zustände im Bereiche des Nervenlebens, wenige chronische Fälle abgerechnet, sichtbare Abnormitäten im Nervensysteme nicht zurücklassen. Und wenn es auch richtig seyn mag, dass ohne Stoffveränderung auch keine dynamisch-kranke Thätigkeit bestehen könne, so sind wir doch nur in den seltensten Fällen im Stande, jene zu finden und nachzuweisen. Ref.).

(Beschluss aus Nr. 9.) *B. Wirkung auf Katzen.* — Eine genaue Beobachtung dieser Thiere ist allerdings sehr schwierig; Verf. hat indess doch zu beobachten Gelegenheit gehabt, dass Nux ähnliche Symptome bei ihnen hervorrufe wie bei Hunden. Auf 5—6 Gran folgten bald Steifheit der hintern Extremitäten, Angst, erschwertes Klettern, Geheul, Convulsionen.

C. Wirkung auf Ziegen. — Der Verf. gab einer zweijährigen Ziege eilf Tage hindurch 8 bis 100 Gran Krähenaugenpulver mit Brod zusammengeknetet, eine Quantität (440 Gran), hinreichend, um 40 Hunde zu vergiften — konnte aber keine Veränderung an dem Thiere bemerken.

D. Wirkung auf Federvieh. — In dieser Beziehung theilt der Verf. einen Versuch aus Orfila's Toxikologie mit einem Huhne mit, das erst nach dem Genusse von 1114 Gran, innerhalb 19 Tagen gegeben, starb.

Der Verf. schliesst aus dem Allen, dass:

1) die Primärwirkung der Nux vom. sich hauptsächlich auf das Rückenmark erstrecke, und dass Cerebralsystem, Respiration, Circulation und Digestion consensuell mitleiden;

2) dieselbe bei den Thieren kein Erbrechen bewirke, was bei dem Menschen schon nach geringen Gaben derselben sich zu ereignen pflege. Dies sei um so merk-

würdiger, als Hunde und Katzen bekanntlich so leicht sich erbrechen und so viele Neigung dazu haben;

3) Nux vom. die spezifische Kraft besitze: Eingeweidewürmer zu entleeren;

4) dieselbe bei Hunden die Fresslust eher vermehre als mindere;

5) Nux vom. bei *Ziegen* desshalb keine Symptome hervorrufe, weil der Pansen äusserst wenig Nerven besitze, sich die Nux in der grösseren Futtermenge verliere und auf die weniger reizbaren Theile zu wirken nicht im Stande sei. Um über letztere Vermuthung ins Klare zu kommen, schlägt Verf. vor:

1) Versuche auch an Rindern und Schafen;

2) Versuche mit Krähenaugenextrakt in flüssiger Form oder mit Strychnin in ähnlicher Form vermittelst der Schlundrinne in die nervenreicheren Mägen gebracht.

Versuche mit Rindern und Pferden konnte Verf., des grösseren Aufwandes halber, der dadurch bedingt wäre, nicht anstellen.

Dr. Gross wünscht in einer Anmerkung eine Fortsetzung dieser Mittheilung (wir aber bedauern, dass solche Arbeiten nicht eine Zeitschrift für Thierheilkunde zieren, und hoffen, dass Genzke und andere tüchtige Männer seines Faches zu einer solchen zusammenwirken werden. Ref.).

Das Schlangengift als Heilmittel. Von Constantin Hering (aus Stapf's Archiv, XV. 1.); ist im dritten Hefte des krit. Repertors mitgetheilt).

Bemerkung. — Dr. Rummel verwahrt sich im Namen der Redaktion davor, dass dieselbe die in Nr. 8 des 6. Bandes d. Z. mitgetheilte Heilkräftigkeit des verdünnten Blutes, die offenbar von einem Laien herrühre, für eine Erfahrung im engern Sinne annehme. (Ist Dr. Gross mit seiner erbaulichen Truthahnsblutgeschichte nicht Mitredakteur? Ref.). Leider fange man in der Homöopathie *jetzt* an, ohne Kritik Alles für einflussreiche Erfahrung zu betrachten. (Wir möchten im Ge-

gentheile glauben, dass gerade *jetzt* in der Homöopathie sich eine Kritik erhebe und dass die Kritiklosigkeit Eigenthum der älteren Homöopathie, folglich ihrer älteren Verehrer seyn müsse. Nur in so fern der Verf. seinen Satz auf den isopathischen Unfug ausdehnt, müssen wir dem *jetzt* beistimmen — aber wer sind die Isopathiker? Ref.). Dr. Rummel fürchtet, dass wir uns durch solche Dinge lächerlich machen, und versichert, dass die Arzneimittellehre nicht so bettelarm sei, dass man um jeden Preis neue, abenteuerliche Mittel aufsuchen müsse. (Wir stimmen ihm bei und haben darüber unsere Meinung bereits bei der Mittheilung der 24. N. des 6. B. und allg. homöop. Zeit. weitläuftiger gegeben. Ref.).

Correspondenznachrichten und Miscellen. — (Aus einem Schreiben des obern Militärarztes Herrn Dr. S. in K.).

Dr. S. hält nur den Zuwachs an *tüchtigen* Männern für einen Gewinn der *reformirenden* (nicht *reformirten*) Heilkunst, so wie er den Verlust von Männern wie Röhl für grossen Nachtheil hält.

Eine arge Quetschung des Auges durch einen Schlag beseitigte Verf. mit Arnica innerlich (wenn man daran riechen so heissen kann, Ref.) und äusserlich mit kaltem Wasser. Die Sehkraft des Auges in die Ferne hat indessen gelitten. Rhus habe nichts gethan, auch Arnica nicht, obgleich Hahnemann dem Verf. vor 3 Jahren geschrieben habe, dass Rhus bei Quetschungen mehr thue als Arnica. Dr. Gross will Rhus nur bei Ausdehnung und Verrenkung (?) des Fleisches sehr hülfreich gefunden haben.

Ein entzündlich nervöses Fieber eines Dienstmädchens mit Gesunkenheit der Kräfte, aussetzendem Pulse, und die Angst „sterben zu müssen" hoben Merc. 9. und Rhus 30. durch *einmaliges* Daranriechen — in 3 Wochen. (In 3 Wochen 2 Mal riechen lassen und die liebe Naturheilkraft! Ref.).

Eine abscheuliche Knochengicht (?) mit Auftreibung

und Contraktur heilte Verf. in 3/4 Jahren durch Spong. 30., Asa 12., Sulph. 30., Thuja 30., Rhus 30., Bryon. 30., Silic. 30., Autopsorin 6. (Doch wahrscheinlich durfte der Kranke an all die Mittel nur riechen? Ref.).

Einen Fleischbruch (?) eines Säuglings hoben Puls. 12. und Nux vom. 15. (Haben dergleichen Mittheilungen einen Werth? Oder kann man etwas daraus lernen? Ref.).

Nr. 8. *Homöopathische Heilungen, aus brieflichen Mittheilungen des Med. et Chir.* Dr. Hirsch in Prag entnommen.

Chronische Kehlkopfentzündung. — Ein 1½ Jahr altes, schon seit 20 Tagen von einem Allöopathiker behandeltes, Kind sieht blass aus, ist matt, hat geschwürige Mundwinkel, kann nichts Flüssiges verschlucken, hat eine heisere Stimme, pfeifenden schweren, obgleich tiefen Athem, heiseren Husten, schläft unruhig (durch Auffahren unterbrochen) und hat täglich mehrere schleimige grüne Stühle unter Pressen.

Verf. gab Hep. sulph. calc. 6/12 in 6 Esslöffel Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. Dies wirkte auf den Stuhl vortheilhaft, aber nicht auf das Athmen. Die nächsten 3 Tage 2 Gaben Spongia 3/18, alle 4 Stunden eine Gabe. Es folgte Schlaf und Besserung. Gegen zurückgebliebenes Schleimrasseln gab Verf. noch eine Gabe Senega 3/18 mit gutem Erfolge.

Blutkusten. — Eine 68jährige, phthisische Dame suchte Hülfe beim Verf. Er gab Stannum, Kali, Natr. carb., dann alle Morgen nüchtern einen Esslöffel einer Auflösung von Phosphor 1/30. Da ward der Eiterauswurf rothstreifig und ging nach Lycopodium 1/30, Rhus 18. und Arnica 12. in wirklichen Blutauswurf über, den einige Gaben Ledum 3/18 wieder beseitigten. Auf Phosphor soll überhaupt öfters blutiger Auswurf folgen — aber er soll solchen auch beseitigen.

Oedematöse Anschwellung der Augenlieder mit Früh-

husten bei einem scrophulösen Kinde. — Ein 3jähriges schwächliches Kind bekam nach 14tägigem Frühhusten mit schleimigem Auswurfe und Brechwürgen eine ödematöse Geschwulst des rechten obern Augenliedes, die nun die Grösse einer halben Wallnuss überstieg, das Auge ganz schloss und mit einem rothen Rand eingefasst war. Das Kind hatte dabei unregelmässigen Appetit, einen aufgetriebenen Unterleib und bald harte, bald ruhrartige Stühle. 2 Gaben Jod. ²/₁₈ hoben die Geschwulst, regulirten die Verdauung und beseitigten den Husten.

Hypochondrie. — Ein 48jähriger Mann litt seit 14 Monaten an Schwere, Schwindel und Wüstigkeit des Kopfes. Dabei war der Appetit schlecht, der Stuhl selten, neben mehrerlei Verdauungsbeschwerden. Pollutionen, Zerschlagenheitsgefühl, Verlangen nach Einsamkeit und Ruhe, unerquicklicher Schlaf. Verf. gab Nux vom. ⁴/₁₈, 3 Gaben, dann Sulph. ²/₃₀, 2 Gaben, dann Conium ³/₁₈, 3 Gaben, hierauf Natr. mur ²/₃₀, 2 Gaben, und Nux vom. ³/₁₈, zuletzt Lycopod. ²/₃₀, der Kranke wurde in circa ¼ Jahre hergestellt.

Der Verf. macht die Bemerkung, dass er aus seinen „sorgfältig aufgezeichneten Krankengeschichten" entnehme, dass Sulph. ¹/₃₀ — ²/₃₀ immer von 10 Fällen 7 Mal nach einigen Tagen verstärkten Blutandrang nach dem Kopfe, dann etwas Leibweh und dann aufgelösteren Stuhlgang hervorrufe. Bei höchst trägem Darmkanale aber habe er immer Stuhl hervorgerufen, wenn er vor dem Schwefel ein oder *mehrere* (?), für den Fall passende, Mittel gegeben habe. Dazu macht Dr. Gross die Bemerkung, dass ihn bisher alle gegen Obstruktion empfohlenen Mittel im Stiche gelassen hätten (!) und dass man oft lange nicht zum Ziel komme, wenn nicht etwas Charakteristisches im Krankheitsbilde auf das rechte Mittel hinweise. (Ref. muss dem Dr. Gross vollkommen beistimmen. Obstruktionen bei torpiden Personen sind überhaupt Zustände, die den homöopathi-

schen Arzt zu dem Dilemma führen müssen: entweder fehlen noch die rechten Mittel, die in der Nachwirkung jenes Leiden zu heben im Stande sind, oder es gibt Fälle, wo der Arzt die Erstwirkung der Medikamente in Anspruch nehmen muss. Diese Fälle sind es auch allein, die Referenten zwingen, von jener Erstwirkung der Medikamente Gebrauch zu machen).

(Beschluss aus Nr. 9). Chronischer Schwindel mit Unterleibsleiden complizirt. — Eine 48 Jahr alte Kranke bekommt bei jeder Bewegung Schwindel und Besinnungslosigkeit, so dass sie sich eben immer führen lassen muss. Dazu Congestionen nach dem Kopfe und Verdauungsbeschwerden, ängstliche Brustbeklemmung, Mattigkeit, schlechtes Aussehen, unruhiger Schlaf und hohe Reizbarkeit. Phosphor 1/30 hatte innerhalb vier Wochen Vieles gebessert, es entstanden aber flechtenartige Ausschläge, gegen welche Petroleum 1/30, 2 Gaben, wenig that. Es trat im Gegentheile Verschlimmerung darauf ein, allein mehrere Gaben Silicea 1/30, in mehrwöchentlichen Zwischenräumen gereicht und zuletzt eine Gabe Sepia 1/30 stellten die Kranke völlig her.

Chronischer Kopfschmerz. — Ein 19jähriges, zu Rheumatismen geneigtes Mädchen, leidet ausser an Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, an halbseitigem, reissend-bohrendem, mit Stichen untermischtem Kopfweh linker Seite. Kälte ruft den Zustand gern hervor. Ausser dem Anfalle ist das Mädchen wohl und heiter. Einige Gaben Sepia 1/30 — 2/30, in grossen Zwischenräumen, heilten das Leiden. (Daraus mag der Verf. ersehen, dass das rechte Mittel schon Heilung bewirke, und dass bei richtiger Wahl ein Springen von Mittel zu Mittel eben sowohl unnöthig, als es kein Zeichen eines guten Heilkünstlers sei. Ref.).

Gichtische Augenentzündung. Eine an Gichtanfällen sehr leidende Dienstmagd von 32 Jahren ward besonders durch Causticum von ihren Schmerzen erlösst, und bekam durch solches die verlorne Beweglichkeit

der untern Gliedmaassen wieder. Nach Nachtwachen befiel sie indess eine heftige Entzündung des linken Auges. Lichtscheue, Thränenfluss, Aussehen der Hornhaut wie mattgeschliffenes Glas, starke Röthe der Sclerotica, mit einem bläulich grauen Ring um die Cornea, verengte Pupille, Iris dunkler, Thränenkarunkel röther und etwas geschwollen, brennende Hitze des Auges, mit dem Gefühle, als sei es für die Augenhöhle zu gross, heftiger Schmerz an der Stelle des Austritts des Supraorbitalnervs, der sich zeitweisse auf die Umgegend verbreitet, Abends und Nachts Exacerbation des Schmerzes, Schwerheit und Hämmern im Kopfe, unregelmässiger Stuhl, Abends Fieberhitze, Aengstlichkeit. 8 Gaben Aconit $^4/_{30}$, binnen 4 Tagen, die etwas Ruhe bei Nacht und Schweisse, aber keine Besserung bewirkten. Dann folgten binnen 6 Tagen 2 Gaben Bellad. $^2/_{30}$ und 2 Gaben $^4/_{12}$, die sämmtlich nichts besserten. Nun 4 Tage alle Morgen einen Esslöffel einer Auflössung von Sulphur $^2/_{30}$, die ebenfalls im Hauptleiden nichts änderten, und denen Verf. eine Gabe Arsen. $^1/_{30}$ folgen liess. Sie hob das Leiden in 9 Tagen gänzlich. Gross tadelt dieses Verfahren, und besonders das Verharren auf Belladonna während einer ganzen Woche. Er meint, Spigelia hätte wohl das ganze Leiden gehoben.

Chronische Diarrhœe mit Vorfall des Mastdarmes. Nach einer Zangenentbindung wegen eingekeilten Kopfes entstand schon am zweiten Tage, bei breiigem Stuhle, Zwang, und dieser Zustand vermehrte sich täglich. Dabei ward der Leib aufgetrieben und schmerzhaft, und der Mastdarm trat nach dem Stuhle heraus. Frostigkeit. 2 Gaben Mezereum $^3/_{18}$ und und 2 Gaben China $^3/_{12}$ hoben das Uebel.

Dr. Gross bedauert in einer Anmerkung (mit Recht), die unnöthige Breite der Krankengeschichten.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Der bisherige Leibarzt I. K. H. der Prinzessin Friedrich von

Preussen, Hof- und Medizinalrath Dr. Aegidi, hat seine bisherige Stellung aufgegeben und seinen Wohnsitz zu Königsberg genommen.

Nr. 9. Schon mitgetheilt bis auf die: *Correspondenznachrichten und Miscellen.* Gute Nachrichten über das Gedeihen der Homöopathik, besonders der homöopathischen Thierheilkunde, in Thüringen. Die Mittel werden dort an Thieren geprüft.

Bei Arsenikversuchen an einem Pferde trat der schwarz aussehende Mastdarm unter Pressen heraus, und das Thier starb.

Arsenik soll auch wirklich diesen Zustand in zwei vorgekommenen Fällen geheilt haben.

Nr. 10. *Ueber Gabengrösse*, von Dr. Backhausen, Leibarzt I. K. H. der Prinzessin Friedrich von Preussen (zu Düsseldorf). Der Verf. sucht durch diesen Aufsatz Etwas zur Entscheidung der gangbarsten Streitfragen beizutragen, was in jedem Falle dankenswerth ist. Wenn er aber die Wichtigkeit des homöopathischen Prinzipes auch als Streitfrage betrachtet, so kann er nur die allöopathischen Aerzte im Auge haben, denn die Homöopathiker sind unseres Wissens darüber einig. Derselbe hält die „Wahl, Grösse und Anwendung (wahrscheinlich Anwendungsart. Ref.) für das Letzte“ (? Ref.). In den Vorfragen der Physiologie und Pathologie seien die Aerzte aber so verfeindet, dass kein Friede zu ersehen sei, und doch nur aus ihnen resultire das Einschlagen des rechten Weges. Bevor man in diesen Dingen einig geworden, könne an ein Endurtheil nicht gedacht werden.

Die Arzneiprüfungen seien Glanzseite der Homöopathie. Die ersten, von Hahnemann mitgetheilten, verdienen den ersten Rang, die mit der 30. Verd. angestellten seien weniger nütze.

Nach des Verf. Erfahrungen wirken höhere Verdünnungen auf Gesunde gar nichts, sie werden den mehr oder weniger Kranken beschwerlich, wenn sie falsch

gewählt, oder zu hoch entwickelt, zu schwach gegeben werden. [Zu schwach gegebene Arzneien gehen natürlich spurlos am Organismus vorüber, und falsch gewählte machen, wenn sie nicht durch zu grosse Gaben lästig werden, auch keinen Effekt, weil sie die kranke Richtung im Organismus verfehlen. Ref. hat schon oft grössere Quantitäten (30 — 60 Tropfen) schwächerer Verdünnungen (VII — X) von Medikamenten genommen, von deren wichtigeren pathogenetischen Symptomen sich keine im relativen Befinden desselben vorfanden, und hat nie die geringste Befindensveränderung an sich darauf beobachten können *). Mag es auch seyn, dass des Ref. Organismus gegen solche kleine, ihm fremde Reize, besonders unempfindlich sei, so bleibt es auf der andern Seite doch ganz natürlich, dass das richtig gewählte Medikament eben dasjenige ist, was in bestimmten Organen bestimmte Krankheitsformen hervorzurufen im Stande ist, die sich in dem das Medikament einnehmenden Organismus bereits vorfinden, was heftigere Wirkung in ihm hervorrufen muss, als eine ähnliche kleine Gabe eines andern Medikaments, dessen specifische Richtung Organe trifft, die sich im fraglichen Individuo in ungetrübter Lebensthätigkeit befinden. Ref. muss also das Gegentheil von des Vrf. Behauptung für das Richtige halten.

Reaktionssymptome, die um so stärker erschienen, je schwächer die Lebenskraft sei, würden nicht selten mit Erstwirkungen verwechselt. [Der Satz: je schwächer die Lebenskraft des Individuums oder des Organs ist, desto stürmischere Reaktionssymptome werden erzeugt, widerspricht ja allem Naturgesetze, und der Organismus, der die schwächste Lebenskraft besitzt, müsste die stärksten Reactionssymptome an sich beobachten lassen. Da ist nun wohl wieder im Gegentheile das Wahre zu suchen, denn Organismen, deren Lebens-

*) Dasselbe fand ich oft genug an mir. Dr. Gs.

kraft darnieder liegt, erzeugen bekanntlich auf die heftigsten Reize oft nicht die geringste Reaction. Dass übrigens Reactionssymptome in die Arzneimittellehre aufgenommen worden seien, ist bekannt, und HAHNEMANN hat in seiner reinen Arzneimittellehre nicht selten solche in Anmerkungen als Nach- oder Wechselwirkungen selbst bezeichnet. Ref.]

Es sei sehr schwierig, am Krankenbette Symptome zur Arzneimittellehre zu sammeln, und auch dadurch möge der Arzneimittellehre manches Falsche erwachsen seyn.

Für einen Vortheil hält es der Verf., wenn wir, uns über die Potenzirtheorie hinwegsetzend, nur erforschten, in welchen Fällen hohe, in welchen niedere „Potenzen" (?) nutzen.

Die Zeit werde alle Wunder lösen. [Wie soll aber die Zeit herbeigeführt werden, die sieht, wenn wir, und die uns folgen, sich die Augen verbinden? Wissenschaftlichkeit postulirt die Homöopathie laut, und wir dürfen nicht lichtscheu tieferes Forschen umgehen, wo wir uns Klarkeit verschaffen können. Wenn wir Alle hübsch die Augen aufmachen, wird's schon heller um uns werden, namentlich wenn's nur das Durchschauen eines künstlichen Nebels gilt. Ref.]

Mangel an „pathologischer Aufmerksamkeit" [an der fehlte es nicht, wohl aber an Aufmerksamkeit auf die Pathologie. Ref.] habe wunderliche Beobachtungen, namentlich in Bezug auf die Wirkung der Arzneimittel, machen lassen.

Der Verf. sucht das Wesen der Krankheit in einer Schwäche, einer Verletztheit der Naturheilkraft, „die in ihrer Integrität das Werk ohne schmerzliche Anstrengung, ohne Krankheitsbeschwerden, vollenden würde." [Wo bleiben die Krankheitsschädlichkeiten? Wozu eine Schwäche der Naturheilkraft, eine Verletztheit annehmen? Ist die Aufgabe, eine krankmachende

Schädlichkeit aus dem Organismus zu entfernen, nicht für die gesunde gross genug? Ref.]

Die homöopathische Arznei sei specifisches Stärkungsmittel der Naturheilkraft, und der Grad der Lebenskraft, so wie die Empfindlichkeit des Organismus für specifische Reize bestimme die Grösse der Gabe, die 1 — 30 seyn kann. [Sollte da nicht manches Mitbestimmende, als das erkrankte Organ, die Natur der Arznei u. s. w. vergessen seyn? Ref.]

Dass „eine zu schwache Arznei blos Reactions-Symptome — künstlich erhöhte Krankheitssymptome — hervorrufe" ist noch überdies desshalb schwer zu glauben, weil „künstlich erhöhte Krankheitsbeschwerden," wenn sie von der richtig gewählten, aber zu schwach gegebenen Arznei herrühren sollen, eben keine „Reaktionssymptome" seyn können; um so wahrer ist, dass man unterscheiden müsse, ob eine Medizin stark sei auf Kranke [für die sie specifisch ist. Ref.], oder stark in ihrer Anwendung auf Gesunde.

„Suchen wir die Grenzen homöopathischer Arzneigaben nach oben und unten zu bestimmen, so muss uns das Auftreten nicht heilbringender Reactionssymptome (wegen Schwäche der Naturheilkraft), oder gänzlich mangelnde Wirksamkeit des Mittels (wegen Unempfindlichkeit des Organismus) als Beweis gelten, dass die Grenze der passenden Verdünnung überschritten sei" [versteht Ref. in der That nicht.]

Die Antipathie wirke durch Druck, die Homöopathie durch Zug; die eine durch Ueberwältigung der Naturbestrebung [!?!], die andere durch Hervorrufung der Reaction, desshalb muss jene grosse, diese kleine Gaben reichen.

Der Umstand, dass man in chronischen Leiden, und „neben diesen in andern fieberhaften Uebeln mit der höchsten [welche ist diese? Ref.] „Potenz" am besten fahre [?], da die Naturkraft nur schwacher Andeutungen und geringer [?] Unterstützung bedarf" [in

chronischen Krankheiten, die durch eine Unthätigkeit der Naturheilkraft sich auszeichnen?! Ref.], spreche nicht dafür, dass man in allen Fällen sich dieser Potenzen bedienen müsse.

Die Zukunft werde lehren, ob die folgenden Sätze richtig seien:

„Hohe Empfindlichkeit für specifische Reize, für homöopathische Arzneien, lässt die höchste Verdünnung zu; Unempfindlichkeit verlangt grosse Gaben niederer Verdünnungen.“

„Guter Stand der Lebenskräfte erlaubt die höchsten Potenzen in den kleinsten Gaben; Kräftemangel erfordert materielle [gibt's andere? Ref] Arznei.“

„Diese Forderungen einerseits, und die möglichsten Concessionen [versteht Ref. nicht] andererseits, bestimmen für den gegebenen Fall die richtige Arzneipotenz.“

Sind die Sätze richtig [und Ref. glaubt, dass sie zwar richtig sind, die Aufgabe aber durchaus nicht erschöpfen, dass sie zu viel bestimmende Momente unbeachtet lassen], so sind, wie Dr. Rummel in einer Anmerkung beifügt, die hohen Verdünnungen *für einzelne Fälle zulässig, nicht aber nothwendig.*

Anfrage von Dr. Backhausen. (Aus einem Briefe.) Wie es Mittel gebe, die den Krankheiten der Entwickelungsperioden entsprächen und solche zu heilen im Stande seien, so dürften andere Mittel für die Rückbildungsperiode passen und ihre Leiden zu beschwichtigen vermögen.

Nach den Mitteln gegen die Unbequemlichkeiten und Krankheiten der klimakterischen Jahre erkundigt sich nun der Verf., dem es nicht gelingen wollte, den Hysterismus der Rückbildungsperiode zu beseitigen, während es ihm nicht selten glückte, den der Entwickelungsperiode zu besiegen.

Das Bild dieses Leidens zeichnet Verf. ohngefähr so: vollsaftige, wohlgenährte, Bäder besuchende, schwach

menstruirte, nie stillende Damen, leiden gegen das 40. Jahr an heftigen Congestionen nach Kopf und Brust, mit Kopfweh, Aufgeregtheit und reizbarem Gemüthe, an Krämpfen aller Art, unregelmässigem Stuhle, fluor albus, Schwindel, Unruhe, Blähungen, Taubheitsgefühle, Zahnweh.

Lasse man ihnen Blut, so erleichtere es momentan. Sulphur habe Etwas, die übrigen Mittel nichts Erhebliches geleistet.

Es sei für die armen Kranken, wie für die Homöopathie wünschenswerth, wenn etwa hülfreiche Mittel bekannt würden.

Dr. Rummel nimmt das Wort, versichernd, dass er viele solche Leidende geheilt habe, dass es aber nur langsam gelinge, da er einzelne Mittel, die den ganzen Zustand mit einem Male wegzunehmen im Stande seien, nicht kenne. Bei Congestionen nach den Ovarien und dem Uterus passe oft Platina, Sabina, wohl auch Secale cornutum. Bei wiederkehrendem Orgasmus mit grosser Nervenverstimmung habe oft Calc. carb. und Acid. nitri gut gethan. Ammon. carb. habe gegen hohe Gemüthsunruhe und Mastdarmblutflüsse, Magnesia mur. bei hysterischen Schlundkrämpfen und Verstopfung erwünscht gewirkt. Sonst rühmt Dr. R. noch Nux vom., Pulsat., Acon., Ignatia, Sepia, Phosph., Moschus, Anacardium, China, Ambra, Lycopodium.

Dr. Gross stimmt dem von Dr. Rummel Gesagten bei, erwähnt aber noch, dass Calc. carb. bei Frauen, die wenige oder keine Kinder gehabt hatten (bei sonst starker Menstruation) viel geleistet. Sonst hat derselbe Zutrauen zu Secale cornutum, Lachesis und Theridion.

Dr. Hartmann nennt noch Cocculus, Belladonna, Crocus, Hyoscyamus, Stramonium, Cinnamomum, Vanilla, Viola odorata, Valeriana, Causticum. Vor Allem wiederholte Dosen Nux. Bei argen Congestionen nach dem Kopfe: Crocus, Belladonna, Bryonia, Opium; bei Con-

gestionen nach dem Unterleib: Bryonia, Cinnamomum, Vanilla; bei hoher Reizbarkeit: Valeriana, Ignatia, Viola odorata; bei Krämpfen im Unterleib: Cocculus, Chamomilla, Phosphor und besonders Causticum.

Die Redaction fordert andere Aerzte, die in diesem Bereiche Erfahrungen machten, zu Mittheilungen auf.

[Ref. findet das, was er über die Wirksamkeit einiger Mittel in der fraglichen Krankheitsform erfahren hat, in Obigem bereits ausgesprochen.]

Nr. 11. *Die Feier des 10. August zu Braunschweig.* Dr. Rummel, der diese Nachrichten mittheilt, erinnert daran, wie seit 1829 dieser Tag feierlich begangen werde, und wie man im Jahre 1830 an diesem Tage zu einem Centralverein zusammengetreten sei. Wie ferner vor einem Jahre der Beschluss gefasst worden, den, wie es schien, unnützen Centralverein aufzulösen und einen sächsischen Provinzialverein zu stiften.

Der Beschluss sei aber nicht realisirt worden, man habe sich jedoch zu der heurigen Zusammenkunft beredet, und Dr. Lehmann die Anordnung des Ganzen übertragen.

Am 9. Abends fanden sich meist Aerzte aus Braunschweig und Hannover ein. Fernere Aerzte kamen wenig — selbst der zum Vorstand gewählte Dr. Lehmann blieb mit sammt den Akten weg.

Es ward beschlossen, den noch nicht faktisch [hatte er denn fortbestanden? Ref.] aufgehobenen Centralverein nach den alten Statuten fortbestehen zu lassen, weil der Heilanstalt zu Leipzig seitdem weniger Mittel zugeflossen waren. Doch sollen künftig die Direktorialmitglieder nicht aus der Versammlung, sondern das Direktorium durch den Direktor und durch Deputirte der Provinzialvereine gebildet werden. Die Heilanstalt soll nun wieder unter Oberaufsicht dieses Direktoriums stehen. Magdeburg ward zum Sitz des Direktoriums, Dr. Rummel zum Direktor, und Justizcommissär Weichsel zum Secretär gewählt.

Bezugs der Heilanstalt ward beschlossen, dass künftig zu einer Klinik geeignete Kranke wieder unentgeldlich sollten aufgenommen werden, da aus den Listen klar hervorginge, dass wenig akute Kranke, die eher Gelegenheit geben, die Wirkung der homöopathischen Heilmethode zu zeigen und den besuchenden Aerzten wegen ihres kurzen Verlaufes die Beobachtung erleichtern, behandelt wurden. Natürlich muss unter solchen Umständen der Fond mehr beisteuern, und die Aerzte wurden aufgemuntert, fleissig beizutragen (als Minimum 3 Thaler), und ihre Beiträge durch den nächsten Provinzialverein auf wenigst kostspielige Weise an den Inspektionskassier, Buchhändler SCHUMANN, einzusenden.

Alle Aerzte werden aufgefordert, sich an einen Provinzialverein anzuschliessen, und wo noch keine existiren, wo möglich solche zu bilden. Wer über seine Mitgliedschaft am Centralverein ein Diplom wünscht, hat sich an seinen Provinzialdirektor zu wenden, der mit dem Centraldirector darüber verhandelt, damit schlechte Aerzte von der ehrenden Mitgliedschaft fern gehalten werden, *da solche der Homöopathie weit mehr, als alle Gegner, schaden.*

Dr. HAUBOLD, M. LUX und Buchhändler SCHUMANN wurden wieder auf ein Jahr zu Inspectoren gewählt.

Die aus der Gegend von Magdeburg, Braunschweig und Halberstadt versammelten Aerzte traten zu einem „niedersächsischen Vereine" zusammen, und lieferten ihre Gaben sogleich ab. Der neue Verein will seine nächste Zusammenkunft auf dem Brunnen bei Helmstädt halten, und das Nähere verabreden. Hofrath Dr. MÜHLENBEIN hofft einen ähnlichen Verein von Seite der Aerzte Hamburgs, Bremens und Hannovers.

Am 10. eröffnete Hofrath Dr. MÜHLENBEIN die Versammlung mit einer Rede, worin er die Geschichte des Vereines homöopathischer Aerzte erzählte. Dann theilte er einige Heilungen mit, die er durch Zeichnungen,

so wie durch Vorstellung der Geheilten, veranschaulichte. (In der Beilage mehr darüber.)

Hierauf theilte er einen Brief von Hofrath Dr. STAPF mit, der den Beifall, welchen die Homöopathie durch guten Erfolg am grossbrittanischen Hofe sah, erworben, so wie die Unempfänglichkeit der englischen Aerzte für die Homöopathik, meldet.

Dr. SCHWEICKERT legte hierauf Rechenschaft über seine Direction der Heilanstalt ab *). Sein Gehalt als Director wurde auf 400 Thlr. herabgesetzt, und ihm für bessere Zeit grössere Versprechung gemacht. Buchhändler SCHUMANN besorgt fernerhin die Geldgeschäfte allein.

Hierauf machte Dr. HARTLAUB einen Vortrag über Hydrocephalus acutus, der als Beilage mitgetheilt wird. Eben so theilte Dr. ELWERT gelungene Heilungen mit, und Prediger GOLDMANN hielt eine Rede über Wesen und Wirken der Homöopathie. [Also auch über das Wesen? — Gehört wohl auch zum Laienunfug. Ref.].

Dr. ROSENTHAL sprach über gute Wirkung von stärkeren Gaben, ja von Blutentziehungen und andern Ausleerungen.

Zum Organ für Bekanntmachungen des Centralvereines ward die allg. hom. Zeitung bestimmt. — Es folgte ein fröhliches Mahl.

Vom badischen, hessischen und thüringischen Verein war kein Arzt da [es waren überhaupt gar viele hom. Aerzte nicht da. Ref.]; und Dr. RUMMEL hofft, dass sie ihre Schuld durch recht zahlreiches Erscheinen im künftigen Jahre lösen würden. [Der alte, im vorigen Jahre

*) Wie man erfährt, tritt er bis Ostern ab. Mit dem Abtreten wird's aber nicht gethan seyn, sondern mit dem Ablegen des wissenschaftlichen Rechenschaftsberichtes. Und den verlangt man im Namen der guten Sache. Es muss hieran aufs Ernstlichste gemahnt werden. Dann erst könnte von Beiträgen hier zu Lande die Rede seyn. Dr. GR.

als unnütz anerkannte Centralverein soll also wieder auferstehen, um Geld zusammen zu bringen für die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig. Was hat aber diese Anstalt bis Dato so Erfreuliches geleistet? Ref.]

Bekanntmachung. — Dr. Rummel als derzeitiger Direktor des sogenannten Centralvereins fordert alle Provinzialvereine auf, ihm die Zahl und Namen der Mitglieder, die, den Centralverein interessirenden Beschlüsse zu melden und ihre Beiträge für die Heilanstalt durch den Buchhändler Schuhmann wo möglich durch Buchhändlergelegenheit zu senden. Die Vereine des Auslandes werden zu Gleichem aufgefordert und zuletzt alle Aerzte ermuntert, in Vereine zu treten oder solche zu bilden. (Nicht im persönlichen Zusammenhalten der homöopathischen Aerzte, nicht im Zusammenschaffen von Geld für die Heil- oder Unheilanstalt zu Leipzig, sondern im redlichen, rücksichtslosen Streben nach Wahrheit liegt das Gedeihen unserer Heilmethode. Ref.).

Antikritik der Recension in Nr. 23 und 24 des 5. Bandes, von Dr. Joh. Carl Brand zu Jüterbogk, und *Replik auf die Antikritik des Herrn Dr. J. C. Brand*, von Dr. A. Noak. (übergehen wir füglich, da uns schon das veranlassende Werk und die Noak'sche Recension zu uninteressant waren, als dass wir uns auf solche weiter eingelassen hätten. Ref.) *).

Nr. 12. *Feier des 10. Augusts zu Braunschweig (Beschluss).* — Aus Hofrath Mühlenbein's Rede, von der schon Manches gegeben wurde, theilen wir das Uebrige noch mit.

M. schlägt auch den Provinzialvereinen vor, sie möchten keinen Arzt aufnehmen, der nicht sein Amt nach seinem Doctoreide vollzöge, moralisch rechtlich sich betrüge u. s. w. (Wer nach seinem Doctoreide handeln

---

*) Hr. Dr. Br. und Hr. Dr. N. sind Beide sehr redselig; ersterer ist ein Confusionsrath und macht aus etwas *nichts*; der andere fängt immer von Erschaffung der Welt an und macht aus nichts *etwas*. Dr. Gr.

soll, der muss einen geleistet haben — also Doctor seyn. Ref.) *).

Der Zweck der Vereine sei Prüfung der Mittel und gemeinsame Berathung schwieriger Krankheitsfälle.

Ferner empfiehlt er Pietät gegen Hahnemann, dem wir so viel verdanken.

Derselbe macht auf die Wechselanwendung von Schwefel mit Nux vom. in fast allen Verdauungsbeschwerden, besonders wenn Psora und (?) Hartleibigkeit damit verbunden ist, aufmerksam.

Ferner empfiehlt derselbe Tinct. Boracis, wo durch Blutungen ein typhöser Zustand mit Durchliegen erscheint, Stannum in Phthisis, Plumbum aceticum in hartnäckigen Blasenkrankheiten, besonders wenn der Urin viel schleimigen Bodensatz macht.

Hofrath M. zeigte ferner den Anwesenden das Mädchen, das an Markschwamm des einen Auges gelitten, und das er geheilt. Allöopathische Aerzte wollten das kranke Auge ausschälen. Das Kind musste das kranke Auge immer mit der einen Hand halten, um es vor Luft und Kälte zu schützen. Anfangs hatte das Kind das Gefühl als sei das Auge zu gross, dann bekam es Stechen und Sehschwäche darin. Zuletzt hatte es das kranke Auge, bis zur Nasenflügelspitze herabhängend, hervorgetrieben, das Sehvermögen war geschwunden, die Pupille war gelbbraun. Calcarea und Belladonna wurden zuerst gegeben, dann Silicea, Euphorbium, Aconit. Innerhalb 4 Jahren ist das Auge in seine Höhle zurückgetreten und ist wieder sehkräftig, doch kann das Mädchen das untere Augenlied ohne Handunterstüzung nicht schliessen. Sonst ist dasselbe gesund und gedeiht schön. (Allerdings eine seltene Heilung! Ref.).

Vermittelst des Mesmerischen Baquets (nicht „Ban-

---

*) In Baden ist das Promoviren kein *Muss*; die wenigsten Aerzte thun es, der Theuerung wegen. Dr. Gn.

quete," Ref.) lockte Hofrath MÜHLENBEIN drei Gallensteine aus dem Bauche einer Kranken hervor, und diese genas. Dieselbe hatte vorher zwischen Nabel und Lebergegend einen dumpfen Druck und man fühlte eine Härte an der kranken Stelle. Bäder halfen nichts. Nach Anwendung des Mesmer'schen Baquet öffnete sich die schmerzliche Stelle und die Gallensteine konnten mit der Pincette herausgenommen werden. Die Wunde heilte leicht und die Frau gebar hernach noch mehrere Kinder.

Zweite Beilage. — Einiges über die hitzige Gehirnwassersucht der Kinder, von Dr. E. HARTLAUB. — Bisher seien von den Homöopathikern gegen dieses tödtliche Leiden Aconit, Bellad., Cham., Rhus, Digit., Merc. sol. Hahn. oft mit gutem Erfolge angewendet worden. Der Verf. habe aber nur im Anfange der Krankheit, wenn sie plötzlich entstanden war, Hülfe davon gesehen, war aber das erste und zweite Stadium vorüber, so hätten sie nichts mehr geleistet. Mit Arnica 6, alle 4 Stunden 10 Kügelchen gegeben, habe er jedoch einen Hydrocephalus acutus im dritten Stadium, und durch Helleb. niger mehrere andere gleiche Fälle mit Betäubung, Unvermögen den Kopf zu halten, Unempfindlichkeit des Auges gegen das Licht, Schlummer mit halb offenen Augen u. s. w. geheilt (alle zwei Stunden zu ¼ Tropfen von 12 dil. gegeben, und dies fortgesetzt bis 5—6 Tropfen verbraucht waren).

Früher habe er Acid. phosph. 30. gegen vermeintlichen Hydrocephalus angewendet und für spezifisch gehalten, spätere Erfahrung hätte das aber nicht bestätiget, so dass er der Meinung ist, jene früher damit geheilten Formen seien besondere Modifikationen von Hydrocephalus oder vielleicht Febr. nerv. stupid. gewesen. (Was wohl zu beherzigen ist, da man sich in der Diagnose dieser Formen leicht irrt. Ref.).

Der Verf. bittet seine Collegen, diese Mittel und Formen wohl zu beachten und verspricht die mit Arnica,

Helleb. niger und Acid. phosph. geheilten Fälle in der homöop. Zeit. näher mitzutheilen.

Kritik. — *Erfahrungen über Homöopathie, unter den Augen homöopathischer Aerzte* gesammelt von Dr. C. Friedheim u. s. w., recensirt von Dr. Rummel. — (Das Büchlein, das seinen Verf. herrlich charakterisirt als Schlange, die sich hinanschmiegt, um zu stechen, ist bereits in der Hygea recensirt und ihm sein Recht angethan. Wir geben daher blos einen Satz aus Dr. Rummel's Kritik: „*Wenn die Homöopathiker Berlins so verfahren, wie im Buche geschildert ist,*" was zu bezweifeln seyn möchte, „*so verdienen sie diese Züchtigung*" u. s. w. — Den Herren in Berlin zur Beherzigung).

4) *Tidscrift för Läkare och Pharmaceuter.* Fierde Bandet. Nr. 6, 7. Junii, Julii 1835. Stockholm, tryckt hos B. M. Bredberg. (Zeitschrift für Aerzte und Apotheker. 4. Bd.).

(Von Dr. Griesselich.)

Die Homöopathie beschäftigt jetzt auch immermehr die Schweden und wir finden in dem vorliegenden Hefte etwas über specifische Mittel. Herr Dr. Liedbeck in Upsala (dem Ref. dies Heft verdankt) hatte als Doctorsfrage: *qualis sit quantumque valeat methodus specifica in medicina* (s. Hygea II. 383). Hier folgt nun der Hauptinhalt der Liedbeck'schen Ansicht in ganz kurzem Auszuge: gewöhnlich nenne man jede ärztliche Handlungsweise specifisch, wodurch der Verlauf einer Krankheit abgekürzt, oder das Entstehen oder der Fortschritt einer Krankheit eingeschränkt werde. Auf *diese* specifische Methode will L. sich nicht einlassen, denn er würde damit die Frage der Facultät nicht lösen, welche Frage darin bestehe, zu erörtern, wie die Handlungsweise beschaffen sei, welche man die specifische nenne und welche den Krankheitsprocess durch Arzneien gänz-

lich tilge, auf dass sie (die Handlungsweise) zur Würde einer rationellen Methode in der Heilkunst gelange. — Sie müsse, sagt LIEDBECK, nothwendigerweise auf umsichtiger Kenntniss des Processes beruhen, welchen die Natur, sich selbst überlassen, zur Heilung manifestirt. Die Kenntniss dieses Vorganges, obgleich sehr nothwendig, sei nicht weit gediehen; auf sie (die Kenntniss) allein sollte jede Heilmethode gegründet seyn, da schwer zu heilende Leiden (z. B. Krebs), sich selbst überlassen, uns nie die Heilkraft der Natur, sondern nur die zerstörende Kraft verriethen. Auch die mehr empirische Arzneikenntniss mit ihrer specifischen Methode könne keine bestimmte Heilmittel, die gegen eine bestimmte Krankheit anzuwenden wären, geben. Dies würde nur zu roher Empirie führen. Auch habe die Kenntniss der Arzneien, in so ferne diese *lediglich* die Gesundheit herstellten, die specifische, auf wissenschaftlichen Grundlagen ruhende Methode nie und nirgends herbeigeführt, und ferner könnte diese Kenntniss durch Erforschung nur der nächsten Ursache der Krankheiten keinen grossen Zuwachs erhalten, vielmehr sei sie aus der Hausmittelpraxis entsprungen und so allmählig in die Medicin gekommen und mit den Systemen der Aerzte verwebt worden. — Obgleich die Kenntniss vom Organismus erstarkte, so wäre doch die Kenntniss von der specifischen Wirkung der Heilmittel auf dem alten Flecke der Tradition stehen geblieben wie eine Bildungshemmung. Diesen üblen Zustand habe der Nachahmer LINNE's, A. v. HALLER, gefühlt und darum habe er auf Arzneiprüfungen gedrungen; nur HAHNEMANN wäre ihm gefolgt.

Nichts sei so sicher und klar, dass es nicht in Zweifel gezogen und auf verschiedene Art erklärt werden könne; Verf. verweist hiebei auf die Circulation des Blutes und findet daher keinen Grund, warum er hier nicht Facta und Data in der *praktischen* Medicin unseres Zeitalters darlegen sollte, woraus die Existenz einer

specifischen Methode erhelle, gegründet auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen äusseren und inneren Naturagentien, welche die Werkzeuge und Organe der vitalen Kräfte bilden. Habe man einmal gefunden, was diesen gemeinschaftlich zukomme und als Norm zur specifischen Behandlung angesehen werden könne, so müsse man es nothwendigerweise auch durch andere Phänomene des Organismus bewährt finden, was Niemand besser als J. Purkinje gezeigt habe. Es folgt nun hier die Stelle aus Purkinje's Schrift (Beob. und Versuche u. s. w., s. Hygea I. 66, wo dieselbe Stelle, welche Dr. Lindbeck anführt, fast ganz abgedruckt ist).

Ursache und Wirkung (die zwei Extreme und Angeln aller Naturphänomene) führten auch zur Bestimmung der Fundamentallehre der specifischen Methode. Die älteren Empiriker hätten die Ursachen, als nicht zu enthüllen, umgangen, die neueren Forscher hätten dies grosse Hinderniss bekämpft.

Die Macht derselben Ursache oder derselben Ursachen bewirke in demselben Körper auch dieselbe Wirkung; allein die grosse Verschiedenheit der organischen Natur in den einzelnen Individuen mache die Wirkung bald klarer bald dunkler. — Der Verf. spricht nun ferner von der Quantität der Arzneimittel und dann von der Qualität, worunter er die durch Schütteln und Reiben bewerkstelligte Potenzirung versteht.

Des Verf. Opponent war Dr. Tholander; er entgegnete: man habe unter specifischer Methode verschiedenerlei verstanden; er verstehe darunter diejenige ärztliche Handlungsweise, wornach man, blos von der Erfahrung geführt, einer gewissen Krankheit, die sich durch in die Sinne fallende Zeichen von den übrigen unterscheide, ein gewisses Arzneimittel entgegensetze, welches man dem Zufalle, Beobachtungen aus alter Zeit, oder absichtlich angestellten Versuchen verdanke. Betrachte man diese Methode näher, so werde man drei Dinge finden, wodurch sie sich von der rationellen

Medicin unterscheide, 1) dadurch, dass sie (die specif. Methode) postulire, die Krankheit, wogegen das Mittel angewandt werde, unterscheide sich durch äussere, und zwar bestimmte und unveränderliche Zeichen; 2) verlange sie immer für jede einzelne Krankheit ein und dasselbe Mittel; 3) theile sie alles den äussern Sinnen zu, nichts dem innern Sinne, und würdige somit die Arzteskunst zu einem Handwerke herab. — Verf. meint zwar, man gestehe der specifischen Methode hie und da auch mehr Werth zu (er nennt einige Punkte), allein wer dies thue, befinde sich im Irrthume, denn dies komme nicht der specifischen Methode, sondern der *speciell*-rationellen zu. Zu allen Zeiten habe man so geirrt und die neuere Zeit habe eine ärztliche „Secte" geboren, die homöopathische, welche, obgleich sie die Menge von Beobachtungen und den Versuch als alleinige Führer in der Medicin im Anfange anerkannt und alle Erörterungen über die Natur der Krankheiten und der Arzneien zurückgestossen habe, sich dennoch den Dogmatikern in der Art beigesellt hätte, dass sie als ihr Symbol das „Similia Similibus" beibehalten und nur solche Arzneien „specifische" nenne, welche eine ähnliche Krankheit am Gesunden zu erregen im Stande wären, und nur jene Methode „specifisch" heisse, in welcher man sich der genannten Arzneien bediene. Den Bekennern dieser Lehre sei specifisch und homöopathisch einerlei. — Dies bestreitet Verf. geradezu und wir bedanken uns bei ihm schönstens, dass er die Homöopathie und die oben von ihm angegebene Schlendrianspecifität nicht in eins zusammenwirft, was einem homöopathischen Arzte auch nie eingefallen ist. — Dr. Tr. meint, er habe hinlänglich gezeigt, worin die specifische Methode bestehe, allein Ref. gesteht, dass er davon nichts gefunden hat, als eben die Angabe jener Schlendrianspraxis mit s. g. specifischen Mitteln, wo Einem bei dem Namen Wechselfieber die China, bei dem Namen Wassersucht die Digitalis etc. unter den

in allgemeinen Ausdrücken über die obschwebende Frage zu sprechen. Dann stellt er die Frage auf: „kann den verschiedenen, bisherigen medizinischen Doctrinen und Heilmethoden gegenüber, die homöopathische Heilart und ihre Zulässigkeit im Ernst in rechtliche Betrachtung kommen und nach Rechtsgrundsätzen darüber entschieden werden?" Verf. meint, um dies zu entscheiden, bedürfe es der Beantwortung der Vorfrage: „was denn in der seitherigen Medizin wirklich unter positiven Rechtsgrundsätzen gestanden habe, was an ihr recht, nicht recht etc. sei" etc. Hiezu bemerkt jedoch Vrf., dass das eigentliche Heilgeschäft nichts Statutarisches habe, als das Formelle der Bildung, Approbation und Anstellung von ärztlichen Individuen, die ermächtigt sind, ihre Kunst nach Ueberzeugung und Gewissen, jedoch unter eigener Verantwortlichkeit, so auszuüben, dass ihre Mitbürger nur die Segnungen derselben geniessen. — Nach dem Vrf. geht aus Allem hervor, dass kein Zweifel obwalte über die Unmöglichkeit einer *rechtlichen* Ausübung aller Heilkunst. — Verf. belobt die „civilisirten Staaten," dass sie in „neuerer Zeit" nicht nur stets weniger bestimmend, ordnend und beschränkend in das eigentliche Materielle der Heilkunst, mit Ausnahme verpflichtender Pharmacopöen, einschritten, sondern auch sogar vermieden, Vorzüge dieser oder jener emporkommenden Lehrprincipien etc. in der Art öffentlich anzuerkennen, dass deren Verbreitung auf einem andern Wege, als dem der geistigen freien Entwicklung, Forschung und Naturbeobachtung, im rechtlichen Kampfe mit dem Alten, Herkömmlichen und Gewohnten, erreicht worden wäre. (Es liesse sich leicht nachweisen, dass Verf. hier in einiger Hinsicht gänzlich im Irrthume schwebt. Ref.)

Mit diesem Gange der Wissenschaft — fährt Verf. fort — stehen jedoch zwei als rechtsgültig anerkannte und selbst von Aerzten für statthaft erklärte Grund-

sätze im grellsten Widerspruche: 1) die Anerkennung einer engeren, nicht auf Uebereinkunft und Vertrag beruhenden Verbindlichkeit und Verpflichtung zu Heilverrichtungen; 2) die Statuirung eines strafrechtlichen Verfahrens wegen begangener Kunstfehler, in Ermanglung aller geeigneten gesetzlichen Vorausbestimmung, was darunter verstanden werden dürfe und müsse. — Ganz richtig bemerkt Verf. hiezu, dass also Freisprechung und Verurtheilung ganz allein von *individuellen* Vorstellungen vom Kunstgerechten, vom Nützlichen und Schädlichen etc. abhingen, und nicht von der Basis des Rechtes. Hiernach, meint dann der Verf., sei die Zulässigkeit der Heilkunst nach einzelnen, der vielfach abweichenden und entgegengesetzten medizinischen Doctrinen *rechtlich* zu beurtheilen, und stellt sofort die Frage:

„darf die Homöopathie, obschon in gewisser Bezie-„hung mit allen übrigen Lehren in Opposition, den-„noch mit diesen in gleiche Rechte treten?"

„Gewiss ist der Heilkünstler," sagt der Verf., „der rechtlichste und unsträflichste, welcher am wenigsten wagt, und heroische Mittel nach Möglichkeit vermeidet, denn die bestehenden geschriebenen Gesetze erkennen seine enge Verbindlichkeit dazu an... Fragen wir nun, welche Heilart diesen allgemeinen Gesetzen . . . am besten genüge, so kann die Antwort nicht anders ausfallen, als: es ist die, mit dem Minimum der Heilstoffe auf die sanfteste, unschuldigste und gleichsam spielende Weise verfahrende Homöopathie. Ihre Priester allein haben das Räthsel einer rechtlich statuirten und limitirten Heilkunst gelöst." Verf. meint, verbrecherische, beschädigende Kunstfehler werde man den homöopathischen Aerzten schwerlich beweisen können, indem ja die Gegner die Nullität der homöopathischen Mittel selbst anerkennten; höchstens könne ihnen ein Unterlassungsfehler zur Last fallen; der allopathische College habe täglich Ursache, zu fürchten, „dass er bei dem

reinsten Bewusstseyn der guten Absicht, nach seinen eigenen Lehren und Grundsätzen und nach der richtigsten Auslegung und Anwendung bestehender Gesetze, eines Verbrechens (culpa levis et gravis veneficii et homicidii) überführt und . . gestraft werde." Dass dergleichen Fälle so selten verkämen, das verdanke man allein der allgemeinen öffentlichen Meinung von der Kunst, ihrer Nothwendigkeit und ihren Grenzen, so wie dem Vertrauen in die Einsichten, die Sittlichkeit und den guten Willen des ärztlichen Standes.

Den Schluss des Aufsatzes bilden noch 3 Fragen:

„1) Steht im Ernste zu vermuthen und resp. zu fürchten, dass die hom. Heilart stets mehr und mehr Beifall finden, unter allen Ständen an Ausbreitung gewinnen, und so die bisherigen Methoden verdrängen werde, oder dürfen wir im Gegentheil erwarten und hoffen, dass sie gleich allen, der Natur fremden Hirngespinnsten in Nichts zerfallen müsse?

2) Darf man, in Voraussetzung eines oder des andern, die Zulässigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit prohibitiver Maassregeln behauptend, einer Entscheidung der öffentlichen Meinung unseres erleuchteten, erfahrungsreichen und Alles prüfenden Zeitalters vorgreifen?

3) Welchen Nutzen haben bisher derartige Verbote, selbst gegen die offenbarsten und gröbsten Missbräuche, gestiftet? Wie wurden sie von jeher gehandhabt, und was könnte von denselben da erwartet werden, wo selbst ein achtbarer, wohlunterrichteter Theil des Publikums, sei es in reinem, wissenschaftlichem Sinne, im ernstlichen Streben nach Wahrheit, oder aus Geschmack am Sonderbaren, oder endlich aus blosser Neugierde, ein Interesse findet und Partei nimmt?"

Der Aufsatz ist in einem sehr wohlmeinenden Tone geschrieben, und obwohl man dem Verf. nicht ohne Grund den Vorwurf machen darf, er begreife noch nicht, worin denn die Homöopathie bestehe (ihm stecken

die ganz kleinen Gaben noch als vorherrschend, als Auszeichnendes, Wesentliches, im Kopfe), so muss man ihm Dank wissen, dass er der Horde von Fanatikern entgegen trete, welche, einen Baltz, einen Knauer, einen Sachs, einen Simon u. A. an der Spitze, nur von Mord und Todtschlag reden, und sogleich Guillotinen gegen uns aufschlagen.

Vergiftung durch Datura Stramonium, von Dr. Braun, Stadtphysikus in Fürth. — Ein 4jähriges Mädchen genoss von den noch grünen Früchten der Datura sowohl das weiche Mark der Kapsel und Scheidewand, als mehrere der hellweisen Samen; späterhin ass es noch etwas Brod, „war aber bald am ganzen Körper feuerroth, der Leib schwoll auf, die Augen schielten, die Extremitäten zitterten, und besonders die Hände machten solche Bewegungen, als fürchte sich das nach hinten gebogene Kind, in jedem Augenblicke tief hinab zu fallen.“ Die Kinnladen schlossen fest an einander; Beengung der Schlingwerkzeuge. Erbrechen (durch ein Emeticum) entleerte von dem Gifte; nach 8 Stunden war die Feuerröthe weg; schon vorher war der Leib eingesunken.

Verf. bemerkt, so viel er wisse, sei nirgends die Hautröthe („wie Scharlach“) als Erscheinung der Stechapfelvergiftung erwähnt, und knüpft daran die Bemerkung, „homöopathisch dürfe man allerdings sowohl von diesem Zeichen, als von der Beschwerde im Schlingen, einen Schluss auf ähnliche Wirksamkeit bei dem Scharlach, wie bei der Belladonna, sich erlauben.“

So viel Ref. weiss, ist auch in keiner homöopathischen Schrift der Scharlachröthe der Haut Erwähnung geschehen; aus einem neueren Schreiben von Freund Trinks ersehe ich jedoch, das er Stramonium in einem sehr heftigen Falle des Scharlachs mit Erfolg gab.

Vrf. äussert, Datura verspreche für die Praxis etwas; was daran ist, kann er leicht finden. Ein veitstanz-

artiges Uebel bei einem Mädchen habe ich baldige nach Stramonium (Herba, 4 Gran, infundirt auf 4 Unzen, Morgens und Abends 1 Esslöffel voll) in so weit gemindert (durch einen Gebrauch während etwa 10 Tagen), dass nun statt alle Tage 3 — 4 Anfälle, nun alle Paar Tage einer kommt. Ich werde vielleicht diesen Fall später ausführlich mittheilen, wenn ich Heilung erziele. —

In demselben Hefte der Zeitschrift lässt sich Herr Geh. Hofrath und Prof. Dr. Bischoff in Bonn über das Promoviren der Aerzte und manche Einrichtungen dabei tadelnd heraus; an etlichen Stellen finden sich auch nicht unbeträchtliche Seitenhiebe auf die Homöopathie und die Homöopathiker. Ref. will davon nicht weiter sprechen, und fordert den Verf. hiermit im Interesse der Wahrheit und der Wissenschaft auf, sich darüber öffentlich zu erklären, *welche*

„Andeutungen besserer Wahrheit *) er in dem unsauberen Wirrwesen der homöopathischen Lehre „finde."

Da nämlich Collegen des Herrn Bischoff *gar nichts Wahres* in ihr vorfinden (wie neuerlich der Herr Stieglitz zu Hannover), so ist es immerhin sehr interessant, zu erfahren, was denn Herr Bischoff für „Andeutungen" darin gefunden habe. Ehe er aber sich hierüber auslässt, muss man ihn zunächst in seinem eigenen Interesse ersuchen, sich ja *umzusehen*, damit er nicht etwa eine „Kritik des Organons" laut werden lasse und alle darüber gepflogenen Verhandlungen übersehe, und man nicht in Versuchung komme, von alloöpathischen „Zeloten" zu reden, wie er von homöopathischen.

---

*) Pag. 79 der Zeitschrift von Henke.

6) *Ueber Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Physiologie und Medizin*, zur Vermittlung der Extreme, besonders der Allopathie und Homöopathie, nach Geschichte, Vernunft und Erfahrung, und mit vergleichender Rücksicht auf die wichtigsten Bewegungen unserer Zeit in Wissenschaft und Leben. In 2 Theilen. Für Vorlesungen und zum Selbststudium. Von W. J. A. Werber, der Phil. u. Med. Dr. u. o. ö. Prof. an der Univ. zu Freiburg und mehrer. gel. Ges. Mitgliede. 1. Theil. Entwicklungsgeschichte der Physiologie u. Medizin. Stuttgart u. Leipzig. Druck u. Verl. von L. E. Rieger u. Comp. 1835. 8. 22½ Bogen.

Es kann des Ref. Absicht nicht seyn, eine irgend erschöpfende, dem Reichthume dieser Schrift entsprechende kritische Anzeige zu geben, er muss sich lediglich darauf beschränken, den Geist darzulegen, welcher die Schrift durchweht. — Schon in dem ersten Bande der Hygea hat der Vrf. einen Versuch zur Versöhnung der Allöopathie und Homöopathie gemacht, und ist dabei vielfach missverstanden worden; auch Ref. gesteht, dass Manches, wie es dort gegeben ist, ihm nicht zusagte, allein der Grundgedanke dessen, was Verf. „Versöhnung" nennt, ist gewiss der richtige, und Ref. hat dies seitdem immer mehr einsehen lernen: die Versöhnung muss auf wechselseitiges Verständniss gebaut seyn, und darum müssen die streitenden Parteien erst wissen, *warum* sie Krieg führen. Nun braucht man aber nur die Bücher der Streiter zu lesen, um zu finden, dass es in der Regel ein nur ins Blinde geführte Kampf ist. — Verf. war bei jenem Aufsatze sehr gedrängt, und musste ihn schnell ausarbeiten, woher manche Lücke kommt; in einer ärgeren Lage befand sich Verf. bei Ausarbeitung dieses seines Buches, indem ihm die Chikanen seiner eigenen Facultät überaus

hemmend in den Weg traten — einer Facultät, die, *als Totalität betrachtet*, „*obscur*," durch die Einverleibung eines tüchtigen, vom Geiste ächter Philosophie beseelten Mannes, in ihren verwesenden Organismus nur Leben bringen konnte, was sie jedoch feindlich zurückstiess, indem sie es auf alle Art zu hintertreiben suchte, dass Verf. nicht Ordinarius werden sollte; es gelang nicht, und so hoffen wir, dass Vrf. den 2. Band seiner Schrift mit mehr Musse ausarbeiten könne.

Der Grundgedanke, welcher den Verf. bei seinem Werke leitete, ist der, dass es zur Anschauung kommen müsse, wie jedes einzelne System der Medizin nicht ein Abgeschlossenes, der Zeit Fremdes sei, sondern im Allgemeinen ein mit der Zeit Zusammenhängendes und durch sie Bedingtes bilde, dass jedes ein Ring sei in der grossen Kette, und nur Einseitigkeit den Theil für das Ganze ausgeben könne. So durchgeht der Verf. alle Zeitalter der Medizin, stellt den jeweiligen Zustand der Heilkunst und ihrer einzelnen Zweige, nach ihren hervorspringenden Zügen (die Verf. durch Quellenstudium kennen lernte) ins gehörige Licht, und wickelt so gleichsam die Vergangenheit ab bis zur Gegenwart, um daraus zu entnehmen, was die Zukunft bringen werde und bringen müsse. Das Werk hat also eine historisch-kritische und philosophische Unterlage, und ist um so belehrender, weil der jetzige zerrissene Zustand der Heilkunst nicht abgeschlossen, sondern im Zusammenhange mit den übrigen Zeiterscheinungen betrachtet wird, um eben darzuthun, dass derselbe Kampf sich in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Treibens wiederhole, dass überall Altes und Neues um den Vorrang streiten, dass weder das Alte oder das Neue ausschliesslich gut oder schlecht sei, dass das Gute von Jedem sich wechselseitig durchdringen und beleben und befruchten müsse, um so ein organisches Ganzes zu bilden. Dies grosse Gemälde unserer Zeit breitet der Verf. vor uns aus, er erhebt

sich über die streitenden Parteien, und ruft sie auf seinen Standpunkt, damit sie die Zeit und ihre Bedürfnisse würdigen lernen, wo dann Verständigung, und mit ihr der Friede oder die Versöhnung erfolgen müsse. Der Versuch, die Zeitgenossen auf diesen Standpunkt zu stellen, ist über alles Lob erhaben, und auch der fanatische Tadel wird sich hieran nicht versündigen wollen; die Aussicht aber, dass die Zeitgenossen die Stimme hören und ihr folgen, ist so gross nicht. Es hat von jeher Männer gegeben, welche *über* der Zeit standen, und die Zeitgenossen aus dem Strudel des Alltagslebens herausreissen wollten; der Folgenden gab es nicht viele, und darum stehen solche Männer in ihrer Zeit um so grösser da, weil die Zeitgenossen ungemein klein sind.

In der Einleitung lässt sich der Verf. über die „wichtigsten Bewegungen unserer Zeit in Wissenschaft und Leben" aus und durchgeht hier die, in der Jurisprudenz, Politik, Theologie, Pädagogik, Philosophie und im Unterricht streitenden, extremen Parteien, welche Verf. im Ganzen als die der Reaction und der Revolution bezeichnet, jedoch immer mit deutlicher Bezeichnung der Männer, die eine Vermittlung, eine Art Dualismus der Extreme, anerkennen, aber in der Regel noch nicht zum Erkennen des wahren Bedürfnisses in ihrem Bereiche gekommen sind. Dieses Erkennen und sein Durchführen bezeichnet Verf. mit dem Namen des Organisch-Genetischen — ein Begriff, woraus nach dem oben Angegebenen ganz klar hervorgeht, was der Ref. darunter verstanden wissen will. Hier ist es denn der Ort zu bemerken, dass Troxler das Vorbild des Verf. ist, weil dieser das Bedürfniss der Wissenschaft richtig aufgefasst und in seinem philosophischen Systeme dargelegt habe, dass und wie ihm abgeholfen werden müsse. — Die ganze Einleitung zeugt von richtiger Beurtheilung und Kenntniss der Zeit und ihrer Erzeugnisse; wer sich nicht gerade in einem gar zu engen

Kreise wohl fühlt und Allem wehrt, was ihn in seiner behaglichen Ruhe stört, dem ist sehr zu rathen, dass er aus dieser Einleitung sich Raths erhole.

Verf. geht nach der Einleitung *auf die Natur- und Heilwissenschaft im Allgemeinen* über; er betrachtet hier die verschiedenen Bearbeitungsweisen, die *speculative* und die *empirische*, erkennt keine als erschöpfend an und fordert gehörige Durchdringung beider, was er in der „*ächten*“ *Naturphilosophie* erblickt; er erkennt das, was als Naturphilosophie erklärt wurde, für einseitig und redet ihr desshalb nicht das Wort, so wenig als den blosen *Dynamikern* und *Materialisten*. Hiebei kann der Ref. nicht unterlassen zu bemerken, dass Verf. selbst die Stufe der Speculation früher durchmachte und somit aus eigener Anschauung die Einseitigkeit kennen lernte und sie nun kennen zu lehren trachtet, damit man der Speculation und des Empirismus, des Dynamismus und des Virtualismus schroffe Gegensätze ja meide. Auf die Heilwissenschaft übergehend, führt Verf. zuerst eine lange Reihe von Aerzten alter Schule ein und lässt sie über die Heilkunst reden, als Zeugen ihres zerrissenen, unbefriedigenden, einer Reformation höchst bedürftigen Zustandes.

Ein Hauptbestreben des Verf. ist es nun, ebenfalls darzuthun, dass eine Reformation der Medicin geschehen müsse, dass das hippokratisch-gelenische Reich durch Paracelsus in seinen Grundfesten erschüttert wurde, dass zwar van Helmont diesem — (oft bizarren, von Rau, s. dessen Buch „über den Werth des hom. Heilverfahrens,“ ganz verkannten) — Riesengeiste folgte, die Zeitgenossen jedoch und die Nachkömmlinge sein Streben ganz missachteten, bis Hahnemann kam und vollendete, was jener begann, wenn gleich nicht genau zu bestimmen ist, ob und in wie weit Hahnemann den Paracelsus erkannte oder auch nur missverstand. Verf. folgt hier der bekannten Schrift des Prof. Schulz (Homöobiotik) und den dort befindlichen geschichtlichen

Nachweisungen, verkennt jedoch nicht, dass SCHULZ in seinem Urtheile über die Homöopathie befangen war. Hier glaubt denn Ref. das Bekenntniss niederlegen zu müssen, dass er seit längerer Zeit ebenfalls zur Erkenntniss gekommen ist über das Verhältniss der Homöopathie HAHNEMANN's zu der PARACEL'sischen Medicin, dass er sehr unrecht that (wie Andere es jetzt noch thun), die SCHULZ'schen Angaben hintanzusetzen. Ganz vortrefflich ist die SCHULZ'sche Auseinandersetzung des PARACEL'sischen Similia Similibus und der darauf gebauten Theorie vom Heilungsvorgange, was auch WERBER anerkennt; PARACELSUS wollte durch die specifischen Mittel (worunter er verstand, was HAHNEMANN auch) die *gesunde Reaction* des Organismus erwecken, er wollte durch die Gesundheit die Krankheit austreiben, während HAHNEMANN die Krankheit durch eine andere Krankheit austreiben will. Die Parallele zwischen PARACELSUS und HAHNEMANN und zwischen diesem und FICHTE (welche, glaube ich schon FRÄNKEL zog) ist durchaus nicht aus der Luft gegriffen, wer das sagt, beweist nur, dass er Sachen und Personen nicht kennt und dass ihm die Geschichte und das Feld der Vergleichung fremd sind.

Dieser Parallele stellt WERBER eine andere entgegen: die zwischen HEGEL und SACHS; Verf. erklärt sich ernst gegen die reactionären Missgriffe dieses Professors, zollt ihm jedoch im Uebrigen, was seine patholog. Untersuchungen betrifft, Beifall, worin Ref. nicht beistimmen kann, überhaupt aber kann er dem Verf. Bezugs der seyn sollenden Vortrefflichkeit der Pathologie alter Schule neuerer Zeit nicht ganz beistimmen; Verf. schlägt viele dieser „Forschungen" wohl etwas zu hoch an. — Den Darstellungen von FRÄNKEL, LEUPOLDT und KLOSE schenkt der Verf. vielen Beifall; obgleich diese Schriftsteller die Hom. als zeitgeschichtliche Ereignisse erkannten und sie in das Fachwerk des Wissens einschalteten, so kann auch hier Ref. dem Verf. nicht so durchaus folgen,

namentlich ist in KLEIN's Schriftchen, neben manchem Guten, so viel Widerspruch, dass es schwer hält, heraus zu finden, was er denn nun eigentlich für eine Ansicht über die Hom. habe. Alle diese Männer, wie auch SCHULZ, sind in den von WERBER selbst gerügten Fehler gefallen: sie beurtheilen den wahren Werth der Sache, deren Hauptseite die Praxis, deren schwächste die Theorie ist, nur von dem speculat., histor. und philos. Standpunkte aus. — Nach dieser allgemein-historischen Betrachtung stellt Verf. die 3 Sätze auf, dass die jetzige Medicin 3 Richtungen zeige, 1) eine antike, die sich als hippokratisch-galenische bezeichnen lasse und vorzugsweise eine materielle, empirische Grundlage aufweise; 2) eine moderne, die die PARACEL'sich-HAHNEMANN'sche genannt werden könne, und vorzugsweise eine virtuelle, rationalistische Bedeutung habe; 3) eine Vermittlung und Ausgleichung anstrebende Partei = Eklektiker; letztere Stufe bildet nach dem Verf. die Einleitung zu der organisch-genetischen Medicin, welche Verf. als das von der heutigen Heilkunst anzuringende Ziel bezeichnet; die alte Schule sei der starre Aristokratismus, die neue der excentrische Liberalismus der Medicin. Diesen Kampf der beiden Principien hält Verf. für nothwendig, denn er rufe das versöhnende Princip der Reform hervor und dies bilde eben die organisch-genetische Medicin, worin das Wahre der alten und der neuen Medicin sich sammele, ergänze, durchdringe und belebe, so dass ein wohlgegliedertes Ganzes, gleichsam ein Organismus der Heilkunst, daraus entstehe.

Hiernach geht der Verf. auf den besonderen Theil der Natur- und Heilwissenschaft über und breitet sich hier in 8 Kapiteln über Physiologie und Hygiene, Pathologie und Aetiologie, Therapie und Pharmakodynamik der verschiedenen medic. Schulen von Alters her bis auf die jetzige Zeit aus. Es ist nicht möglich, dem Verf. auf dies weite Feld historischer Forschungen und Zusam-

menstellungen zu folgen; hier ist weiter ausgeführt, was oft nur sehr kurz im allgemeinen Theile angedeutet ist. Die Homöopathie ist hier überall in Betrachtung gezogen; Verf. ist vertraut mit dem Stande derselben und bestreitet mit Grund Vieles, was im Organon steht und schon von Andern widerlegt wurde. In der Hom. erblickt er ein auf's Höchste gediehenes virtualistisches System, ein Verflüchtigen, ja ein Vernichten aller Materie, eine souveräne Herrschaft des Dynamismus mit Hintansetzung des Körperlichen. Dies geht auch in der That sowohl aus den patholog. Ansichten HAHNEMANN's als vorzüglich aus seiner Potenzirtheorie hervor und ihre höchste Höhe hat die Hom. HAHNEMANN's nun erreicht, indem HAHNEMANN gar nichts mehr eingeben will, sondern Alles nur riechen lässt. — Recht gut hat Verf. all die einseitigen und extremen Entwicklungen der Medicin dargestellt und gezeigt, wie sie gerade in neuester Zeit neben einander bestehen. Insbesondere macht Verf. auch darauf aufmerksam, dass von der einen Seite auf eine Wiedereinsetzung der *Naturheilkraft* in ihre Rechte und von der andern Seite der *Kunst* in ein (übertriebenes) Recht gearbeitet werde, indem insbesondere F. JAHN die STAHL'sche Medicin unserem Zeitalter wiederzugeben suche und HAHNEMANN, die Kunst zur absoluten Monarchie machend, der Natur fast nichts zutraue. Was STAHL betrifft, so hätte Verf. neben F. JAHN auch IDELER nennen müssen, welcher ganz ausführlich in einem grossen Werke vor wenigen Jahren die STAHL'sche Medicin wiedergab, mit argen Seitenhieben auf die Hom., die er gar nicht zu kennen scheint.

Ausführlich handelt der Verf. von der Therapie und Pharmakodynamik und hier lässt er HAHNEMANN, wie natürlich, volle Gerechtigkeit widerfahren, bestreitet übrigens nur kurz manches Falsche, wovon jedoch in dem 2ten Bande der Schrift ausführlich die Rede seyn wird, wesshalb wir diesen erst erwarten wollen. Ref.

hofft, Verf. werde da nicht eine *Kritik* des Organon's geben, welche überflüssig geworden ist, denn das Organon ist sein eigener Kritiker und oft genug — leider — zum Maasstabe der Hom. genommen worden. Die Hom., wie sie jetzt dasteht, einestheils in Hahnemann-scher stalaktitischer Starrheit, anderntheils in der Form einer kritischen Opposition hiergegen, will als *ein Ganzes* betrachtet seyn. Verf. erkennt selbst an, dass eine solche Spaltung in der Hom. herrsche, dass die Spaltung sogar gut sei, indem der Kampf Gutes verheisse. Darum wünscht Ref., es möge dem Verf. eine *allgemeine* Darstellung der Hom. gefallen und keine *specielle* des Organon's.

Wem es um Kenntniss des Entwicklungsganges der Heilkunst und um Beurtheilung des Gesammtzustandes derselben zu thun ist, wird in dem Buche des Verf. eine wohlgeordnete Gallerie historischer Gemälde finden; versteht der Betrachtende *zu schauen*, so wird er auch seinen eigenen Standpunkt finden. Es ist darum sehr zu wünschen, dass das Buch in recht viele Hände komme, denn es wird den Lesern zeigen, ob sie das sind, was sie seyn wollen und Manchem wird es eine Antwort geben auf Fragen, die lange in ihm schlummerten oder doch an ihm zehrten, ohne dass er sich Rechenschaft geben konnte, was denn das Zehrende sei.

Dr. Griesselich.

7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlachfieber. Nebst Bemerkungen über das homöopathische Heilverfahren.* Von Dr. Fr. Pauli, praktischem Arzte zu Landau in Rheinbaiern und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Leipzig bei W. Engelmann 1835. VI. und 161. (Schluss.)

Der Verf. spricht sich gegen den Laienunfug in der Homöopathik aus und hält die sogenannten Leistungen der Laien für unheilbringend. — Es sollte ferner nach seiner Meinung Keinem das Recht homöopathisch zu heilen zugestanden werden, der nicht allen Forderungen, die an den Allöopathiker gemacht werden, vorher entsprochen hätte. Dem stimmen wir aus vollster Ueberzeugung bei, und bitten die, welche Ref. etwas Unrecht geben möchten, sich doch umzusehen, wer denn ein grosser Theil der jetzigen Homöopathiker eigentlich sei. Wir wollen es nicht aussprechen, was uns als Erklä-

rung auf der Zunge sitzt. Die Homöopathie ist gut, aber der grösste Theil derer, die sich ihrer bemächtigten, verdient ein anderes Epitheton. Auch findet es der Verf. nicht gut, dass die Homöopathen dem Publikum ihre Sache zu Urtheil und Schutz heimstellten, was auch wahr ist.

Den Satz similia similibus hält der Verf. für einen „kostbaren Edelstein," der aber des Schleifens noch bedarf. Auch die alte Medicin habe ihr Gutes und es müsse dem Arzt überlassen bleiben, nach welcher Methode er einen vorliegenden Fall behandeln zu müssen glaube. Das Anheimstellen an den Kranken, „wie er wolle behandelt werden," sei unter aller Kritik. Ein wahres Wort!

Der Verf. wundert sich, dass nicht von Homöopathikern gegen Vieles im Organon protestirt worden sei. Er lese doch unter Anderem meine „Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre" (bei Palm in Erlangen). — Der Verf. liebt es sehr, immer nur *ein* Mittel allein zu geben auch in der Allöopathie. Ist wohl auch das einzig Richtige!

Wir müssen dem Verf. loben, dass er öfters Misslingen der Heilung auf homöopathischem Wege nicht dem Satze Similia etc., sondern vielmehr seiner Individualität insinuirt, denn wir können es in der That nicht bergen, dass, obschon der Verf. auf der einen Seite wirklich recht hübsch und klar raisonnirt, es uns gleich bei den gegebenen Krankengeschichten vorkommen wollte, als habe er sich mit der praktischenHomöopathik eben noch nicht vertraut genug gemacht. Wir ehren das treffende Urtheil des Verf., aber wir müssen darauf aufmerksam machen, und zwar den Verf. selbst, dass der Homöopathik wehe geschieht, wenn man sie mehr nach ihrem theoretischen als praktischen Werthe beurtheilt. Der Verf. hat offenbar noch zu wenig Zutrauen zur praktischen Homöopathik, kann sich aber darauf verlassen, dass er es bei redlichem Streben sicherlich bekommen werde. Es ist keine kleine Aufgabe, wenn man vorher Allöopathe war, wie Ref. auch, eine heftige Entzündung homöopathisch zu behandeln, denn vor dem 5.—7. Tag entscheidet im allerbesten Falle eine völlig ausgebildete Entzündung sich nicht, und bis dahin kömmt man gar oft in Versuchung, den Apparatus antiphlogisticus zur Hand zu nehmen. Aber das Resultat ist bei homöopathischer Behandlung, wenigstens nach unserer Erfahrung, in der Regel besser.

Das Selbstdispensiren billigt Verf. nicht. Es folgt

Hartes, aber Wahres über die Allöopathik und Hufeland, der dem Arzneimischen das Wort redet.

Das, was der Verf. über das Organon selbst folgen lässt, ist so hingestellt, dass eine Uebersicht nicht wohl gegeben werden kann; es ist kein Zusammenhang und oft sollte man meinen, der Verf. habe in einer eigenen Art Laune geschrieben. Der Verf. verwirft mit mehr oder weniger Recht viele Sätze des Organon's. Eine Potenzirtheorie nimmt er nicht unbedingt an, wohl aber eine Kraftentwicklung durch Reiben. In der erklärenden Note (S. 145) verwechselt er Kraft und Farbe mit einander. Lokale Uebel betrachtet er häufig als wirkliche Lokalleiden, was Ref. nicht unterschreiben mag. Laxier- und Brechmittel sind ihm mit Recht unentbehrlich, weil er die Homöopathie nicht hinlänglich gehandhabt hat. Die Psoratheorie ist ihm ein Gräuel und die Psoratheoristen, so scheint's, werden wirklich rare Vögel werden.

Kopp's Buch erfährt vielfältig mehr oder weniger gegründete Anfechtungen, wenn aber der Verf. 1/10 Gran Flores Sulph. geradezu ohne Rücksicht auf den gegebenen Fall, ein allöopathisch – homöopathisches Juste milieu, nennt, so beweist er abermals, dass er Unwesentliches für Wesentliches halte. Der Fall, in dem man dieses oder jenes Mittel gibt, macht es zum homöopathischen, nicht die Gabe. Die kleine Gabe gehört dem Hahnemannismus an und ist ein Krebsschaden der Praxis. Mit Recht verwirft der Verf. Kopp's Behauptung: „dass auch die antipathische Methode zur specifischen gehöre." Was specifisch wirken soll, muss eine dem pathologischen Zustande des *kranken* Organes verwandte Erstwirkung äussern können.

In einem Nachtrage bemerkt der Verf., dass auch *der* Umstand für die erysipelatöse Natur der Ruhr und des Scharlachs spreche, dass Merkur innerlich gebraucht, eine Art von Rose erzeuge. Soll Ref. über das von dem Verf. bezüglich der Homöopathie Gesagte ein Urtheil fällen, so muss er bekennen, dass zwar Vieles gegründet ist, der Verf. jedoch besser gethan haben würde, wenn er es in weniger rhapsodischer Form und mit mehr Hinblick auf bereits von Anderen Geleistetes gesagt hätte. Der gute Wille des Verf. ist lobenswerth, allein zu wünschen wäre denn doch, Verf. hätte mehr Sprechendes aus eigener Erfahrung mittheilen können.

Dr. Schrön.

III.

Literaturblatt.

Brillenlose Reflexionen über das jetzige Heilwesen, nebst Beleuchtung der dem Kaiser Franz, dem Erzherzoge Victor Anton und dem Prinzen August von Portugal zu Theil gewordenen Behandlung. Von Krüger-Hansen. Güstrow, Fr. Opitz. 1835. 6¼ Bogen.

Das Schriftchen ist dem Vicekönige von Hannover gewidmet, und mit einem „Prolog" eröffnet, der sich in kräftigen Zügen, die man an dem Verf. gewöhnt ist, ausdrückt. Hierauf lässt der Verf. „allgemeine Rhapsodieen" folgen, welche ein ähnlicher Geist durchzuckt. Ref. sagt „durchzuckt": denn es sind elektrische Schläge aus einer scharf geladenen Leidener Flasche, welche Verf. in die Glieder der Aerzte leitet. Der Verf. hatte das Manuscript des Aufsatzes der Red. eines Journales zugesendet, allein dieselbe schickte es dankend zurück — und das ist wohl der *erste* elektrische Schlag gewesen. — Hiernach bespricht Verf. in einer „kategorischen Kritik" die Behandlung des Kaisers, des Erzherzogs und des portugiesischen Prinzen — ganz köstliche Stückchen rationeller Kunst, an welche sich „Bemerkungen über Afterexcretionen" jedoch etwas gar zu sarkastisch anreihen. Verf. bekämpft hier die ausleerende Methode (durch Brech-, vorzüglich durch Abführungsmittel), und bestreitet die gewöhnlich für schädlich gehaltene Trägheit des Stuhlganges. Dieser antigastrische Kampf des Verf. geht Hand in Hand mit dem antiphlogistischen: „nur keine Ausleerungen! behalte was du hast!" Ref. kann sich hier nicht auf die Ansichten des Vrf. einlassen, allein es ist viel Wahres in ihnen, jedoch entwickeln sie nur das andere Extrem: Verf. spricht von den *Fegeärzten*, *er* ist der *Anti*-Fegearzt. Ganz ungerecht ist der Hass des Verf. gegen die Mineralwasser; freilich ist wahr, dass man ihre Wirksamkeit so häufig nur nach der Menge der Stuhlgänge beurtheilt, dass man das Glaubersalz u. a. Salze nur laxiren lässt, ohne ihnen auch noch 'was anderes zuzutrauen; sicherlich würde die ganze ärztliche Welt in Allarm gerathen, wenn es der lieben Natur gefiele, am Kaukasus etwa ein Calomelwasser heraussprudeln zu lassen, was dann Struve gleich nachmachen könnte. — Sehr gut, das muss Ref. bemerken, ist die Angabe des Verf., dass in acuten Krankheiten die Stuhlverstopfung wenig oder nichts

sage, dass es Unsinn sei, den Darmkanal da mit ausleerenden Mitteln zu reizen; Verf. spricht in gastrischen Fiebern den Brechmitteln nur Schaden zu; im Allgemeinen muss das Ref. zugestehen, allein in Fällen, wo z. B. die Absonderung der Galle schon so stark ist, dass sie durch ihre Masse die Einwirkung des passenden, specifischen Mittels hindere, ja zu nichte machen würde, können Brechmittel sehr gut wirken, und in Saburralzuständen finden sie gewiss nicht selten ihren Platz. Den Schluss des Buches machen „praktische Contemplationen." Hier führt uns der Verf. alläopathische Musterkuren, die in Journalen stehen, vor, insbesondere auch von einigen Gelehrten aus dem himmlischen Reiche der Berliner Silicea. Die Glossen des Verfassers sind sehr erbaulich, und wer sie liest, mag über sie, wie über die in dem ganzen Buche zerstreuten kernhaften Ausdrücke durch ein herzhaftes Lachen das verdauen, was er in einer sonstigen schlimmen Stunde — und deren haben wir arme Leibwalter neuen Schlages ja genug — hat kosten müssen.

Durch das ganze Buch zieht sich, wie durch alle seither von dem Verf. erschienenen „ein tiefer Hass gegen die herrschende Medizin und privilegirte Kurirerei; der Homöopathie ist er nur in so ferne gut und hält sie für brauchbar, als sie die Macht der Allöopathie bricht und gebrochen hat; er hält sie eben für „Nichtsthun." — Was hat es unter den Homöopathen in Sachsen für einen Lärm abgesetzt, als der Alte in Güstrow gegen die Allöopathie mit einer Wuth — so kann man wohl sagen — hervorbrach, dass man schon glaubte, „das ist ein Teig, aus dem man einen homöopathischen Kuchen backen kann." Allein die Herren Bäcker haben leider den Kuchen in den falschen Ofen geschoben. Es packte nämlich Dr. Schweikert an einem schönen 1. April etliche feinste Streukügelchen, mit der lieben 30. Verdünnung des Kochsalzes (welches leider nicht in Attika geholt war), ein, und schickte es Krüger-Hansen, damit er kennen lerne „die Wunder der Homöopathie!" Er lernte aber etwas ganz Anderes kennen, und seitdem macht er sich lustig über die Homöopathie, ja er lässt sie (s. die brillenlosen Reflex. pag. 59) „der Vernunft mehrfach Hohn bieten." Nun ersucht man diejenigen Herrn Apostel der *alleinigen* Kügelchen, das Antidot des Salzes nach Güstrow zu schicken, damit es gut mache, was das Salz schlecht machte. So viel Ref. weiss, ist es der Spiritus nitri dulcis; *der* wird dann gewiss auch seine Wirkung nicht verfehlen, denn er ist ja Geschwisterkind mit dem Schwefeläther, den Verf. so überaus liebt, dass er ihm im Anfange acuter Krankheiten nur das kalte Wasser vorzieht, durch welches letztere Verf. unabweislich und unwiderleglich den Vorwurf: „er sei ein Brownianer," von sich stösst!

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Zum Arsenik.* Von Dr. L. Griesselich.

Lange Zeit gab ich den Arsenik nur in der 30. Verd. und in Kügelchen; einigemal angeführt von dieser Form, wo das Mittel doch passte, reichte ich die 12. Verd., ja die 6. Verd., zu Tropfen, allein erst Aegidi machte mir Muth, dieses, an seinem Orte herrlich wirkende Mittel selbst in der ersten Verreibung zu geben, ja noch unter diese Verreibung herabzusteigen; nur ein einziges Mal hatte ich es vorher *gewagt*, die erste Verreibung zu geben.

Im Sommer 1835 berieth mich eine Frau in den Fünfzigen, welche schon lange Zeit Vielerlei, auch homöopathische Mittel, von einem anderen Arzte, in Streukügelchen, genommen hatte, jedoch ohne allen Nutzen. Die Frau ist eine wahre virago, eine Bäuerin; ihr Körperbau ist kräftig und ihre Stimme bassartig; sie ist verheirathet gewesen und hatte Kinder. Seit Jahren leidet sie an allen Zufällen der Brustwassersucht, wovon kein ursächliches Moment mit Bestimmtheit aufzufinden war. — Ihre Füsse sind ungemein angeschwollen, ödematös, dass sie kaum gehen kann; der Athem ist ihr eng, Pat. muss sehr hoch liegen, und bei jeder

geringen Anstrengung, Treppensteigen etc. keucht sie; Nachts ist ihr am bangsten; sie hat kurzen Husten und wenig Urinabgang. Aufrechtsitzen war ihr am behaglichsten. Am langsamen Pulse und Herzschlage war keine Unregelmässigkeit zu bemerken; ihre Verdauung ist nicht besonders gestört. Die Gesichtszüge verrathen Leiden; die Gesichtsfarbe ist fahl. Das Pericardium schien nicht ergriffen zu seyn; nach den anwesenden Erscheinungen hielt sich die Krankheit nur in dem cavum pleuræ selbst. Ich liess täglich 5 Tropfen der unverdünnten Digitalistinktur nehmen, und damit etwa 8 Tage fortfahren. Schon nach einigen Tagen war die Einwirkung sichtbar, d. h. das Oedem der Füsse nahm reissend ab; allein — nun nahmen die Brustbeschwerden ebenso reissend überhand; das Wasser ging nicht durch den Urin ab; die Urinabsonderung blieb wie vorher, und nun concentrirte sich Alles auf die Brust; die Beklemmungen waren Nachts sehr heftig; Pat. musste nach Luft schnappen, konnte kaum liegen, und war genöthigt, oft aus dem Bette zu springen. Einige Tage nach der Digitalis liess ich nun den Arsenik folgen *), und gab hiervon $^1/_{24}$ Gran pro dosi *jeden Tag*. Die ersten Dosen liessen das Uebel beim Alten, aber nach genommenen sechs gestaltete es sich rasch zum Besseren, ohne dass auch nur eine leise Spur von s. g. homöopathischer Verschlimmerung zu bemerken gewesen wäre. Die Nächte wurden gut, die Brustbeschwerden liessen sämmtlich nach, der Urinabgang verstärkte sich, und Pat. konnte das Bett wieder verlassen; ich liess die letzten 6 Dosen nur jeden andern Tag nehmen. Die Füsse schwollen nun nicht wieder, und Pat. fühlte sich so wohl, dass sie es überall pries. Nachdem sie sich noch kurze Zeit in der Ruhe gehalten hatte, trat sie ihr Geschäft

*) Digitalis und Arsenik verschrieb ich aus der Apotheke.

als Austrägerin wieder an; ich begegnete ihr oft, und sie lief nun mit dünnen Beinen und gesundem Athem recht herzhaft darauf los. Eine weitere Kur wollte sie nicht gebrauchen, da sie sich wohl fühlte, ob ich gleich der Sache nicht traute. Im Herbst strengte sich die Frau viel an, erkältete sich oft bei Fahrten über Land und bei Feldgeschäften, bekam wieder etwas geschwollene Füsse, jedoch ohne alle sonstige Beschwerden, so dass sie nichts brauchte. Bei grosser Kälte im November fuhr sie auf einem Leiterwagen mit jungem Weine, und da sie sich durchfroren fühlte, suchte sie sich mit dem jungen Weine unterwegs zu erquicken; nur wenige Züge: — und sie lag todt auf dem Wagen.

Bei einer Frau (in demselben Alter wie die vorige), welche an vollkommen entwickelter und vernachlässigter Brustwassersucht litt, brachte ich durch Arsenik (1. Verr., jeden Tag ein Gran) nur vorübergehende Erleichterung. Es walten besondere Umstände ob, welche von keinem Mittel etwas Besonderes erwarten lassen.

Eine Frau in den Sechszigen leidet seit vielen Jahren an Asthma humidum; heftige Anfälle hatte ich vergeblich zu heben gesucht. Das Uebel scheint vom Herzen auszugehen. Die Frau wurde in dem Herbst 1835 Nachts plötzlich von einer heftigen Diarrhöe befallen, welche schon 3 Tage gedauert hatte, ehe man mich rief. Die Diarrhöe kommt nur Nachts und öfters; es ist ein Abgang von Wasser unter Leibschneiden und Poltern; dabei viel Durst und kein Appetit. Zu derselben Zeit herrschten hier gastrische Leiden mancher Art, insbesondere mannigfache Diarrhöen (namentlich seröse und gallige), biliose und Schleimfieber, dann der fatale Abdominaltyphus. — Warum ich mich in diesem Falle für den Arsenik entschied, ist leicht einzusehen. Ich gab ihn (1. Verr., 3 Dosen im Tage). Auch hier trat nicht eine Spur von Arsenikeinwirkung oder von s. g. Verschlimmerung auf; im Gegentheile: schon in der ersten Nacht verminderte sich der Durch-

fall, nahm jedoch erst in einigen Tagen seinen völligen Abschied. Ich musste hier zu rascheren Gaben schreiten, denn die ohnehin magere Frau hatte nicht viel Kräfte zuzusetzen, und fühlte sich durch den Durchfall sehr geschwächt. Auf das Asthma hatte der Arsenik durchaus keine Einwirkung; Pat. erholte sich nach Kurzem wieder, allein sie ist asthmatisch, wie vorher, ob ich sie gleich den Arsenik noch eine kurze Zeit langsam fortnehmen liess. (Ich gebe die Krankheitserscheinungen der Kürze halber nicht an.)

Ein Mann von etwa 40 Jahren, seither gesund, bekam in der Nacht (im Herbst 1835) auf einmal starkes Leibschneiden und öftere Diarrhöe; so dauerte es den ganzen Tag fort, bis man mich Abends rief. Ich fand den Mann sehr entkräftet im Bette liegend, er seufzte unter dem Sprechen, klagte über abwechselnde Hitze und Frost (als ich da war, mehr über Frost); der Stuhlgang erfolgte unter vorhergehendem Leibschneiden sehr oft; der Abgang schoss in einem Strome und mit Vehemenz aus dem After, war ganz wässerig; dabei viel Gekoller im Bauche, mit Uebligkeit und unersättlichem Durste. Das Aussehen verstört; der Puls frequent und klein, die Haut jedoch (obgleich Pat. dermalen über Frost klagt) warm; gar kein Appetit; Zunge etwas weisslich belegt. — Das Gemeingefühl sehr angegriffen. — Wäre die Cholera in der Nähe gewesen, so hätte man diesen Fall für ein Stückchen derselben halten können. Aus dem ganzen Habitus des Kranken ging hervor, dass das Unterleibsnervensystem bedeutend ergriffen war; doch will ich die nähere Erörterung hierüber, so wie über die Quelle der enormen wässerigen Secretionen im Darmkanale, gerne jenen Pathologen überlassen, welche das Wesen der Cholera durchschauten, wenn auch nicht heilten. — Ich liess in der Apotheke ½ Gran Arsenik mit 2 Drachmen M. Zucker wohl verreiben und dann in 15 Theile bringen; hiervon sollte der Kranke jede Stunde so lange einen

Theil nehmen, als der sehr schwächende Durchfall nicht nachlasse. Ausserdem gestattete ich dem Pat. in sehr kleinen Portionen dünne Mandelmilch zu trinken. Von Einnahme des Arsenik an hatte Pat. nur noch 6 Mal Durchfall; dann schlief er, jedoch erst gegen Mitternacht, ruhig ein, und bekam die ganze Nacht keinen Durchfall mehr. Als ich Morgens kam, hatte Pat. gut geschlafen, und fühlte sich wohl sehr schwach, jedoch nicht mehr so angegriffen; die Haut war duftend und der Durst nicht mehr so arg. Ich liess den Pat. ganz langsam das Mittel fortnehmen, mit der Weisung, wenn kein Durchfall mehr eintrete, und Pat. sich sofort besser fühle, gar nichts mehr davon zu gebrauchen *). Ausser Schwäche und Appetitlosigkeit erholte sich auch Pat. schnell; 1/6 Gran pulvis Nucis vom. (einige Gaben) stellten ihn ganz her.

Im Spätherbst 1834 rief man mich zu einer etliche und 30 Jahre alten, ledigen Person, welche seit 8 Tagen an vollkommen entwickeltem Abdominaltyphus darniederlag, und schon vorher gekränkelt hatte, ehe sie ins Bett ging. Ich kannte die Pat. nicht, und erfuhr lediglich, dass sie sonst kräftig gewesen sei, und ihrem Geschäfte als Wäscherin noch bis zu der Zeit, ehe sie krank geworden, vorgestanden habe. Sie lag in einem sehr engen und niederen Dachstübchen. — Die Krankheit hatte sich, wie es eben zu geschehen pflegt, unter leichten gastrischen Symptomen bis zu einer beträchtlichen Höhe herangebildet; die Kranke war mager, ihr Gesicht eingefallen, verzogen (die Mienen auffallend lang); höchste Schwäche; gänzlicher Verlust des Appetits; sehr viel Durst; copiöse, durchfällige, sehr stinkende Stuhlgänge; Meteorismus, jedoch nirgends Schmerz bei Druck auf den Leib, auch nicht in der Gegend des Blinddarmes; gar

*) Ich habe oft gefunden, dass die Kranken das nicht begreifen können, weil sie gewöhnt sind, auch als Reconvalescenten noch zu „doctern!“

kein Schlaf. Pat. lag wie stupid vor sich hin, nahm an nichts Theil. Wer je in diesem Zeitraume Kranke der Art gesehen hat, kennt das Bild, welches sich in seinen Hauptzügen überall wiederholt, und nur in einzelnen, leichteren nach dem Subjekt modificirt wird. — Aus häufiger Erfahrung überzeugt von der Schädlichkeit eines s. g. eingreifenden Verfahrens bei dieser Krankheit, an welcher nichts abzukürzen ist, wenn sie einmal zu dieser Höhe gediehen ist, eben so überzeugt von der grossen Kraft der Natur in Besiegung dieser Krankheit, beschränkte ich mich, unter Stellung einer ungünstigen Prognose, auf ein mehr exspectatives Verfahren. Die Krankheit ging weiter, und drohte die Pat. aufzuzehren; mehrere nun angewendete Mittel halfen nichts; das Angesicht war fast hippokratisch, die Ausleerungen aashaft, häufig, die Schwäche sehr gross, die Zunge trocken und schwarz etc. Ich gab nun alle Paar Stunden von der 2. Verreibung des Arseniks, und liess einige Tage damit fortfahren. Es war keine auffallende Aenderung zu bemerken, jedoch berechtigte es zu einer günstigeren Prognose, dass das Uebel nicht weiter schritt; ich liess dem Arsenik Zeit, und gab jetzt nur kleine Zuckerpulver. Dies Verfahren trug auch seine Früchte, denn Pat. (deren Krankheitsgeschichte nach Tagen zu liefern sehr langweilig seyn würde) erholte sich bald, nachdem sie einige Tage keinen Arsenik mehr genommen hatte; die Nächte wurden schlafreich und die häufigen Stuhlgänge minderten sich. Eine Krise durch Schweiss und Urin bemerkte ich nicht. — Bis jetzt habe ich eine grosse Zahl von Fällen dieser Krankheit beobachtet, und hier nie s. g. materielle Krisen gefunden; es ist, kann man gleich im Anfange der Krankheit keine Richtung zur Genesung geben, ein beständiges Schwanken in der Krankheit; heute ist die Zunge trocken, rissig, oder auch glatt wie Saffian, morgen ist sie schön feucht; heute ist die Haut feucht und duftend,

morgen trocken und rauh wie ein Reibeisen; heute ist der Urin roth, morgen macht er einen lehmigen Satz. es gibt keine heimtückischere Krankheit; ich habe sie tödten sehen, ohne dass das Gefässsystem irgend bedeutenden Antheil nahm (wie auch in dem eben bezeichneten Falle). Allein über dem ganzen Organismus liegt ein unheimlicher Schleier, dessen Gewebe sich schwer beschreiben lässt. — Doch ich breche hiervon ab, und bemerke nur noch, dass von Ars. und Carb. veg. wohl das Meiste zu erwarten ist, wenn diese böse Krankheit einmal zur Höhe gediehen ist. Allein man muss ihn oft und in grösserer Gabe reichen. Es ist unglaublich, wie tief hier das vegetative Nervensystem gesunken ist, und wie durch Consens auch Hirn- und Rückenmark darnieder liegen. Ich sah, dass Menschen die grösste Menge arzneilicher und diätetischer Reizmittel verschluckten — nichts rührte sie an, und die Krankheit verlief, als geschähe gar nichts. Das passende, specifische Arzneimittel wird auch hier in einer entsprechenden Gabe zu reichen seyn. Allerdings habe ich in einem Falle erlebt, dass der Arsenik nicht stets heilt. Der Fall ist jedoch sehr complicirt gewesen; ich will ihn kurz angeben, nicht nur des Arseniks, sondern hauptsächlich um der Täuschungen willen, denen man ausgesetzt ist, und dann wegen des Sectionsergebnisses.

Eine Frau in den Fünfzigen hatte ich vor einigen Jahren von der Migraine ganz hergestellt (s. Hygea I. 353); gegen die Verstopfung, an der die Frau litt, vermochte ich nichts; ich vermuthete fehlerhafte Gallenabsonderung (nach einigen Erscheinungen zu urtheilen), allein nichts half; ich musste zuweilen zu einem leichten Abführmittel schreiten, welches jedoch nur momentan half und die Sache beim Alten liess, wie die *vor* mir gebrauchten Pillen auch. Im Spätherbst 1835 wurde diese Frau abermals sehr von Obstructionen heimgesucht, und ihre Verdauung lag ganz darnieder; Nachts

trat jedesmal starker Schweiss ein, und Pat. zehrte ab; eine ungemeine Schwäche befiel sie, und es schien, als wenn Blei den Organismus ausfüllte; die Gesichtsfarbe war gelblich, der Appetit war ganz verschwanden; der Durst ungeheuer; in der Lebergegend und weiter herunter, gegen das Cœcum hin, bei tieferem Drucke ein Schmerz. Zugleich litt Pat. seit langen Jahren (was sie stets verheimlicht hatte) an einem (nussgrossen) Bruche in der weissen Linie, dicht oberhalb des Nabels; diese Hernia bewirkte, so oft sie nicht mit einer Bandage zurückgehalten wurde, Brechreiz und starkes, leeres Aufstossen. Was etwa in dem Bruche lag, war nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln; ich vermuthete oft den Theil einer Magenwand, oft ein Netzstück, oft auch ein Darmstück; das Contentum liess sich nach dem Gefühl und den Erscheinungen nicht bestimmt rubriciren, und eben so wenig ermitteln, in wie weit die Hernia an dem gänzlichen Darniederliegen der Verdauung Ursache sei. — Die Zunge war stets feucht, natürlich-roth, der Puls Morgens ruhiger, Abends febrilisch; Pat. bekam zuweilen Hitze und eine rothe Wange. Nachdem der Zustand, unter Abnahme der Kräfte, gegen 14 Tage so geblieben war, trat plötzlich eine heftige Diarrhöe ein, welche von nun an fast nur Nachts kam; jedesmal stellte sich vorher Leibschneiden ein, welches aber auch ohne Durchfall der Pat. zuweilen lästig fiel; Meteorismus war nicht zugegen. — Ob der Durchfall in Folge des Rheum eingetreten war, bezweifle ich sehr (Pat. hatte einige wenige Löffel voll einer Mischung von 2 Drachmen Tinct. Rhei aq. mit Minzenwasser genommen), denn Pat. war nicht sehr leicht angreifbar durch Abführmittel. — Zu derselben Zeit, als diese Pat. darniederlag, war in dem Nebenzimmer ein Mädchen am Abdominaltyphus krank, welcher jedoch einen raschen Verlauf zur Genesung nahm; ich übergehe diesen Fall, und bemerke nur, dass die Phosphorsäure, 1. Verd., zu Tropfen und oft gegeben,

am besten wirkte. Dieser Umstand machte mich aufmerksam, ob nicht ein ähnlicher Zustand bei der Pat. (der Grossmutter des eben genannten Mädchens) Statt finde? Der sehr stinkend gewordene Stuhlgang sprach mir dafür, doch wurden die Erscheinungen, die sonst noch mit in die Berechnung fielen, sehr getrübt durch die Individualität der Pat., durch die Hernia und durch die Zeichen, welche für ein Leiden der Leber sprachen (mir kam es vor, als wäre es stellenweise Verhärtung) — kurz, das Krankheitsbild gestaltete sich zu einem der verworrensten, das ich je sah, und ich konnte keine Uebereinstimmung hinein bringen. Dass ich nur den Schluss kurz angebe: der mir noch passend scheinende Arsenik fruchtete nichts. Ich wurde selbst krank, und übertrug die Kur einem Collegen, welcher auch nicht recht klug werden konnte, jedoch, wie ich, Zeichen des Abdominaltyphus erkennen wollte. So zog sich das Leiden bis in die fünfte Woche, wo Pat. starb. Die Section ergab 1) mehrere charakteristische Darmgeschwüre in dem unteren Theile des Dünndarmes gegen das Cœcum hin; 2) der Theil des Dünndarmes, der an das Cœcum grenzt, etwa 3 Zoll lang, in einem vollkommen entwickelten Zustande ächter, nicht Broussaisscher, Entzündung; 3) der Bruch bestand aus einem Klumpen entarteten Bauchfelles, welches jedesmal bei Husten etc. zwischen der Spalte in der weissen Linie hervortrat; 4) der Blinddarm und der Mastdarm haben ihre normale Weite, *aber der ganze Theil des zwischen beiden liegenden Dickdarmes ist so verengert, dass er wie ein Strick aussieht; die Zellen sind durchaus verschwunden; das Lumen mochte einen kleinen Finger durchlassen;* 5) Leber und Milz ganz gesund. — Hier konnte denn der Arsenik freilich keine Hilfe gewähren, selbst wenn man ihn, wie hier, in der ersten Verreibung gibt. Von einer Verengerung in dem Verlaufe des Darmkanales war während Lebzeiten kein einziges

Zeichen da. — Solch bedeutende Verengerung gehört unter die grossen Seltenheiten.

Mein jüngstes Kind, ein Knäbchen, kam sehr gesund und stark auf die Welt, trank einige Wochen an der Mutter, musste jedoch entwöhnt werden. Es wurde mit grosser Sorgfalt gepflegt, gedieh jedoch nicht allein gar nicht, sondern magerte sehr ab, hatte stets wässerigen oder grünen Durchfall, erbrach und schrie immer, bekam ein altes, fahles Gesicht. Ich hatte schon vorher für eine Amme gesorgt, wobei jedoch das Kind, damals 2 Monate alt, ebenfalls nicht gedeihen wollte. Da besuchte mich mein Freund und College Seither, der das früher so frisch aussehende Kind sehr verändert fand. Er rieth, Arsenik zu geben *); ich gab ½ Gran der ersten Verreibung, und nahm eine zweite Amme; das Kind gedieh nun sichtlich. Wenn ich nun auch einsehe, dass die Amme die Hauptsache war, so will ich nur so viel sagen, dass die Furcht vor den argen Arzneiwirkungen eine sehr übertriebene ist, wie ich nun in zahllosen Fällen erfahren habe.

Noch in anderen, leichteren Fällen gab ich Arsenik in Gaben, vor denen Hahnemann, wie vor dem ärgsten Gifte, warnt, allein ich habe nie auch nur eine Andeutung übler Wirkung gesehen. Wer mir den Einwurf macht: „die 30. Verd. des Arseniks hätte es vielleicht auch gethan,“ dem antworte ich nur: „sie hätte es vielleicht auch *nicht* gethan — *und was dann?!*“ Mit solchem Gerede kommt man zu nichts, und darum ist's besser, es bewegt sich jeder auf dem Felde, wo wirklich etwas zur Entscheidung der Frage zu erlangen ist. —

---

*) Ich hatte dem Kinde verschiedene Mittel gereicht, allein ich war zu befangen. Wie hier, so fand ich auch in andern Fällen, dass ein Arzt bei den Krankheiten der Seinigen einen Freund schnellstens herbeirufen soll, denn man ist stets befangen.

2) *Zur Bryonia.* Von demselben.

Je weniger ächte entzündliche Krankheiten in Karlsruhe herrschen, desto mehr gastrische; das Jahr 1834 war hieran ungewöhnlich reich. — Nach einer langen Reihe von Jahren trat im Spätsommer die Ruhr, die fast verschollene, auch hier auf; steigerte sie sich auch nicht zu einer verderblichen Epidemie, so gab sie sich doch in einzelnen Fällen recht bedeutend kund, und tödtete wohl auch. Bei manchen Pat. verwischte sich der Charakter der Ruhr; es war dann eine gallige Diarrhöe, mit Zwang und Drang, deren ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl, je nach dem Falle, mit verschiedenen homöopathischen Mitteln glücklich behandelte.

Die Ruhr trat oft schnell in der Nacht ein, oft gingen gastrische Symptome einige Tage lang vorher. In der Privatpraxis bezwang ich alle Fälle glücklich, jedoch waren zuweilen mehrere Mittel erforderlich. Einige Male half jedoch der Sublimat überraschend schnell; Zeichen einer entzündlichen Affektion im unteren Theile des Darmkanales waren dann nicht da, die Kranken fühlten sich gleich sehr matt, der Drang war stark und häufig, der Zwang energisch; es wurde nur ein Geringes an Schleim und Blut ausgeleert; dabei heftiger Durst und vollkommener Appetitmangel. Da gab ich Sublimat, 1. Verd., alle Paar Stunden einen Tropfen mit schnellem Erfolge. — Bis jetzt ist mir aber nicht deutlich geworden, warum Fälle (wie hier bei der Ruhr), die sich — man könnte da sagen aufs Haar — ähnlich sahen, dem Sublimat durchaus nicht wichen. In meiner Militärpraxis *), wo ich nicht verfahren kann, wie ich will, habe ich nach Kopp einige Male mit Nutzen den

*) Dem Opium kann ich hier durchaus nichts Rühmliches nachsagen, ich gab es oft in starken Dosen, als Pulver oder Tinctur.



Sublimat ($^1/_3$ Gran) in Klystir angewendet; die Fälle waren sehr heftig, und der Abgang von Blut stark. Es gab auch Fälle, die gar keinem homöopathischen Mittel wichen, man mochte geben, was man wollte. — Den Mercur. solubilis zu $^1/_6$ — $^1/_{12}$ Gran habe ich in einigen Fällen ebenfalls mit Nutzen gegeben; der Abgang war hier sehr schleimig und stark blutig, zugleich war die hypogastrische Gegend empfindlich bei etwas Druck, und Alles zeigte an, dass die Krankheit eine mehr erethische Form habe, als in den gewöhnlicheren Fällen.

Gastrische Fieber manchfacher Art kamen um jene Zeit in Menge vor, und es schien, als wenn die Ruhren, Diarrhöen, und die genannten Fieber nur Fractionen eines und desselben epidemischen Einflusses bildeten. Die Fieber hatten bald den Charakter des Gallen-, bald den des Schleimfiebers, zuweilen war es eine Vermischung beider — eine Art Bastardbildung — die keinen systemastischen Namen zuliess. Manche Fälle gestalteten sich auch gleich von Anfang so, als wollten sie in den Abdominaltyphus, mit Geschwürbildung, übergehen. Bei der so trügerischen Gestalt dieses Uebels musste man auf der Hut seyn. Ich habe schon im vorigen Aufsatze diese Täuschungen erwähnt, und muss sie hier abermals bestätigen; was namentlich den Durchfall betrifft (der meistens wässerig und sehr übelriechend, mit Schleimfetzen untermischt ist), so kann er da kein durchaus pathognomonisches Zeichen genannt werden; ich sah, wiewohl in seltenen Fällen, *hartnäckige Verstopfung* bei dem Abdominaltyphus bis zum Tode, und dennoch fand man in einem Falle eine Menge bedeutender Darmgeschwüre. — Ich hoffe, in einiger Zeit ausführlich über diese heimtückische und boshafte Krankheit Mittheilungen machen zu können, die ohne Zweifel häufig für ein ordinäres, stupides Nervenfieber gehalten und mit Reizmitteln alter Schule behandelt wird. *Nichts ist verkehrter.*

Das gastrische Fieber, von dem ich hier spreche, hatte oft leichte Vorboten von wenigen Tagen, brach auch öfters schneller mit einem Froste aus; — ausgezeichnet war bei ihm das sogleich eintretende, ungemein heftige Ergriffenseyn des Gemeingefühles; den Kranken kam jede Bewegung schwer, und sie verschlimmerte Alles; richteten sie sich im Bett auf, so bekamen sie Schwindel, und der Brechreiz, der auch in der Ruhe da war, wurde sehr erhöht; der Kopf schwer, und in den Gliedern oft reissende Schmerzen. Die Zunge weiss oder gelblich belegt (oft ist es ein dicker Beleg, oft mehr ein Anflug), der Appetit liegt ganz darnieder, der Durst sehr gross; das Gesicht hat ein schmutzig-gelbes Aussehen, die Augen matt; die Kranken sind theilnahmlos. Das Fieber ist mehr oder weniger stark, öfters ist das Gefässystem auch nicht viel angegriffen; die Haut trocken, heiss; der Schlaf schlecht und voll unruhiger Träume; oft treten schon bei dem Schliessen der Augen der Pat. allerhand beunruhigende Bilder vor. In der Regel war der Stuhl zurückgehalten, doch bemerkte ich auch manchmal Durchfall galliger oder schleimiger Art; die Pat. hatten dabei Poltern im Leibe, und faules oder bitteres Aufstossen.

Man erinnert sich, was Rau über derartige Fieber sagt, und wie schwierig es ist, zu bestimmen, „ob die Materie turgescirend sei, oder ob sie erst beweglich gemacht werden müsse." — In meiner Militärpraxis gab ich ein Brechmittel aus Ipecac.; es wurden zuweilen Massen von Galle und Schleim ausgeworfen, zuweilend auch nicht, bei vorher anscheinend grossem Vorrathe dieser Crudidäten; oft half das Brechmittel, allein auch oft nicht, die Krankheit zog sich in die Länge, und ich liess da in der Regel lieber die Natur walten, als dass ich mich zu der Mischpraxis entschliessen mochte; denn hilft ein Brechmittel nicht, so sieht es mit dem Helfen anderer Mittel alter Schule in gastrischen Fiebern um so problematischer aus, als

diese Mittel oft nur noch grössere Verstimmungen in den Baucheingeweiden hervorbringen. — Ich greife da nichts aus der Luft; allein wer viele derartige Fieber unter Behandlung mit allöopathischen und homöopathischen Mitteln hat verlaufen sehen, dem kann im Ernste wohl kein Zweifel mehr kommen, wornach er zu handeln habe.

Die Funktion des gallenabsondernden Apparates und der Darmschleimhaut war offenbar gestört, durch Vermehrung der Menge der Secrete und durch Aenderung in der Mischung derselben. Es wird mir sehr erklärlich, wie von diesen Fiebern nur ein, oft kleiner Schritt ist zu dem Abdominaltyphus mit Geschwürbildung im Darmkanale. — Jahn hat das Verdienst, auf die Exantheme im Innern des Organismus, auf den Schleim- und serösen Häuten, aufmerksam gemacht zu haben, und Eisenmann hat wohl zunächst hierauf sein extravagantes System von den *Pyren* oder den Schleimhautexanthemen gesetzt. Nach meiner Ansicht findet zwischen Frieselbildung auf der Haut und zwischen Geschwürbildung im Darmkanale (welche unter verschiedenen Formen auftritt) ein analoges Verhältniss statt; Friesel erzeugt sich in der Regel unter vermehrten Schweissen, die auch der *Art* nach verändert sind; Darmgeschwüre zeigen sich bei vermehrter Gallen- und Schleimabsonderung, deren Qualität ebenfalls abgeändert ist. Durch epidemischen Einfluss, Individualität des Subjektes und stationären Krankheitscharakter werden diese Verhältnisse manchfach abgeändert.

Weissen Friesel und Abdominaltyphus (wo den vorhandenen Erscheinungen zufolge Geschwürbildung im Darmkanale Statt fand) sah ich in einem und demselben Kranken vereint *).

---

*) In den Leichen, von Kranken im hiesigen Militärhospital, welche unter denselben Erscheinungen starben, sah ich die Geschwüre bei der Section.

In Stellung der Prognose war ich Anfangs besorgt; als ich aber die Bryonia gleich in den allerersten Fällen erprobt gefunden hatte, bangte mir nicht mehr. Dies Mittel steht offenbar in naher Beziehung zum gallenabsondernden Apparate. Ich that in der Regel etliche Tropfen der 6. Verdünnung in etwa 6 Unzen Brunnenwasser, und liess davon alle 1, 2, 3 Stunden (nach Umständen 1 Kaffeelöffel bis 1 Esslöffel voll, bis zum Eintritte der Besserung) nehmen. War ich gleich im Beginne der Krankheit hinzugerufen worden, so entschied sich die Krankheit meistens in 2 Tagen unter Eintritt von gelindem Schweisse, und mit bald erfolgendem erquickendem Schlafe. Die Kranken liess ich nach Appetit Zuckerwasser oder nur Wasser trinken; im Essen war nichts zu verbieten, denn es war gar kein Verlangen dazu da. Nie sah ich eine Spur von s. g. homöopathischer Verschlimmerung.

Ich habe eine nicht unbedeutende Menge solcher Kranken, verschiedenen Geschlechts und Alters, behandelt; nur ein Kranker, ein junger Mensch, der durch und durch skrophulös war (offene Geschwüre am Halse, trockener Husten, Allem nach von Tuberkeln), unterlag; die schon gefesselte Natur reagirte hier nicht; die Krankheit bot allmählig alle Zeichen des Abdominaltyphus, und so starb Pat. Dieser Fall diente wieder einige Zeit als Argument gegen die Homöopathie; dass Dutzende unter meiner Behandlung von dieser Krankheit genasen, das war natürlich, denn „die Natur hatte es ja gethan" *). Sonderbar ist nun freilich gewesen, dass die Natur es Andern nicht so oft that, und dass die Krankheit weiter schritt.

Ich baue eifrigst mit am Tempel der Natur, allein der Kunst will ich auch ein Eckchen aufbewahrt wissen, wo ich ihr Weihrauch streue, — nur kann ich es

---

*) Allerdings thut sie es, allein unter unserem Beistande.

mit dem Apparate der „gangbaren“ Medizin (wie sie Herr STIEGLITZ in Hannover nennt) nicht thun.

3) *Krätzausbruch mit Fieber.* Von demselben.

Ein Student (Jurist) schlief mit einem Kameraden auf einer Reise zwei Nächte in einem Bette; dieser war krätzkrank und verheimlichte es seinem Gefährten, um einer von dem Herrn Apotheker eingeleiteten rationellen „antipsorischen“ Kur ungestört obliegen zu können. Nach ohngefähr 14 Tagen sass unser Student im Collegium, bekam da einen förmlichen Fieberanfall, und sah so übel aus, dass der Professor ihn aufforderte, nach Hause zu gehen. Während dieses Anfalles, der nur kurz dauerte, brach die Krätze aus. Es war die herrlichste fette Krätze. Pat. wurde erst nach 9 Monaten „geheilt,“ wobei sein Körper sehr abmagerte.

Der grosse Kritiker der Homöopathie, Herr Dr. STIEGLITZ, witzelt gegen den Ausbruch der Krätze mit Fieber, und nennt das eine von den vielen Erfindungen HAHNEMANN's; allein auch JAHN sah dasselbe wie HAHNEMANN und A. (s. Sachsenspiegel and. Thl. p. 89).

Ich werde vielleicht in einiger Zeit Gelegenheit haben, die Krankheitsgeschichte dieses ehemaligen Studenten mitzutheilen, wenn er nämlich von einem Uebel ganz geheilt seyn wird, was ihm durch eine rationelle Krätzkur lange Jahre allen Genuss nicht verbitterte, sondern ganz und gar geschmacklos machte.

4) *Beitrag zur Geschichte des „Riechenlassens.“*

Ich war in den letzten Tagen des April 1832 bei Herrn Hofrath Dr. HAHNEMANN zu Köthen, in Gesellschaft meines Collegen JAMM von Lahr. Es war die Rede zwischen diesen beiden über Quecksilbermissbrauch, und HAHNEMANN bemerkte, dass Schwefel sich

dagegen immer noch am meisten bewähre. JAMM entgegnete fragweise, ob es denn nicht möglich sei, dass sich Quecksilber bei Schwefelmissbrauch hilfreich zeigen könne? HAHNEMANN schrieb sich diese Notiz mit sichtbarem Vergnügen auf, und hieraus muss das Missverständniss entstanden seyn, in welchem seit der Zeit mein Name figurirt. HAHNEMANN sagt sämlich in seiner Vorrede zu dem v. BÖNNINGHAUSEN'schen Repertor (p. XXI), in Fällen, wo in chronischen Leiden der Schwefel angezeigt ist, jedoch der homöopathischen Behandlung allöopathischer Schwefelmissbrauch vorhergegangen sei, brauche man den Kranken nur an ein Senfsamen-grosses Streukügelchen, mit Mercur. metall. x befeuchtet, ein einziges Mal stark riechen, und dies Riechen etwa 9 Tage wirken lassen, um die Lebenskraft wieder geneigt zu machen, dem Schwefel (wenigstens dem Riechen an Tinct. sulph. x) wohlthätigen Einfluss auf sich zu verstatten, — „eine Entdeckung, die wir dem Herrn Dr. GRIESSELICH zu verdanken haben.“

Ich muss, aufgefordert von einigen Freunden, die Autorschaft dieser „Entdeckung“ durchaus ablehnen, indem ich sie nicht gemacht, auch HAHNEMANN nichts der Art mitgetheilt habe, als komme diese „Entdeckung“ von einem Anderen. Ich fühle mich zu dieser Erklärung jetzt um so mehr gedrungen, als in neuerer Zeit so manche „Entdeckungen“ gemacht werden, die sich nicht bewähren, damit der angeblich meinigen nicht dasselbe Unglück widerfahre.

Dass ich in den letzten Tagen des April 1832 bei HAHNEMANN war, und dass seine bewusste Vorrede wenige Tage darnach datirt ist, fiel mir um so mehr auf, als HAHNEMANN in diesen wenigen Tagen unmöglich Zeit gehabt haben kann, meine ungeheure „Entdeckung“ zu erhärten!!!

Dr. Griesselich.

5) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie*, von Dr. Kässmann zu Lich. (Fortsetzung.)

b) Ein Blick in die Geschichte der Medizin zeigt hinlänglich den häufigen Wechsel der Ansichten, sowohl hinsichtlich der nächsten Ursachen der Krankheiten, als auch des Heilverfahrens. In den letzten Decennien wurde in der Naturkunde besonders fleissig gearbeitet, und wichtige Entdeckungen wurden gemacht, welche dann auch sogleich auf die Arzneikunde, mit bald mehr, bald weniger glücklichem Erfolge, übergetragen wurden. Man glaubte dadurch den Forderungen des Zeitgeistes zu genügen, und fand gar leicht eine Entschuldigung dafür. Nicht selten bedingten äussere Verhältnisse, die constitutio morbor. stationaria etc. eine neue Bearbeitung, eine totale Umgestaltung der früher herrschenden medizinischen Lehre, und ganz andere Heilmittel. Mit Unrecht würde man Einem darüber einen Vorwurf machen, dass er das Alte verlasse, welches für die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr passt, und dafür nach etwas Tauglicherem sich umsehe. Dieser Wechsel beweist zwar das Schwankende und Unsichere unserer Meinungen, aber man gewahrt in ihm auch zugleich das uns angeborne rege Streben nach steter Vervollkommnung und Verbesserung. Traurig und niederschlagend ist es freilich, dass wir uns das Geständniss geben müssen, wahrhaft Vollkommenes niemals erreichen zu können, — ein Geständniss, das uns wenigstens mahnen könnte, in unsern Kämpfen über Meinungsverschiedenheiten mit mehr Ruhe zu erscheinen, und dem Verfolgungsgeiste nicht ungezähmten Lauf zu lassen. Wir wollen darum schon zufrieden seyn, wenn bei jeder Neuerung nur *eine wirklich gute Absicht* zu Grunde liegt und erkannt werden kann (— denn in keiner anderen Absicht sollte von einem menschlich Gesinnten irgend eine Veränderung eingeleitet werden!), wenn nicht Egoismus und

andere menschliche Schwächen durchleuchten und den Impuls dazu geben. Jeder redliche Forscher sei uns willkommen und seine Arbeit einer redlichen Prüfung gewärtig!

Als endlich auch die Homöopathie, durch mancherlei Verhältnisse, ein Kind der Zeit, ins Leben trat, und wie fast jedes Neugebilde noch mancherlei Mangelhaftes zeigte (was selbst den Freunden derselben nicht entging), da wurde nicht ohne Grund dieses Mangelhafte aufs heftigste bekämpft, ohne dass man jedoch das Gute und Nützliche des Neulings anerkannte. — Es dauerte nicht lange, so sah HAHNEMANN selbst ein, dass demselben noch Manches fehle, und darum suchte er — gleichsam erziehungsweise — nachzuhelfen. (Es ist selbst jetzt noch gar Vielem nachzuhelfen!). Jetzt wollte man die Homöopathie ganz mit Füssen treten, denn selbst HAHNEMANN ersah ja die Untauglichkeit. Der nahe Untergang wurde mit noch grösserer Gewissheit geweissagt, als auch einige Anhänger derselben das Tadelhafte und Unhaltbare manches so zu nennenden Nebensatzes noch lauter aussprachen.

Wahrlich, wenn man den fast täglichen Wechsel der allöopathischen Medizin betrachtet, so ist es unbegreiflich, wie von dieser Seite aus geschrieen werden kann, wenn die Homöopathie, — ich möchte sagen, — nur ein Jota ihrer ersten Grundsätze ändert. — Die Homöopathie soll sich weiter entfalten, wachsen, und auch im Drange der Zeiten gedeihen und reifen zu immer höherer Cultur. Soll etwa ihr Schöpfer auch *allein* sie erziehen, pflegen und veredeln? sie *allein* nach allen Richtungen prüfen? Und sollen alle Andern, die sich zu ihr bekennen, ohne Stimme und Urtheil nur nachbeten, nur nach den von ihm vorgeschriebenen Urlehren, wie nach unantastbaren Geboten, handeln?

c) Wie oft schon ist die Persönlichkeit HAHNEMANN's angetastet worden, wenn man an die Homöopathie

wollte und nicht konnte. Wird dadurch wohl etwas mehr bewiesen, als boshafte Verläumdungssucht?

Die Homöopathie ist nicht mehr alleiniges Eigenthum Hahnemann's, sie ist jetzt vielmehr Allgemeingut geworden, und gehört der ganzen Menschheit an; sie ist von Mehreren geprüft und bei dieser Prüfung in ihren Hauptsätzen bewährt gefunden worden. Mit leichten Waffen wird sie desshalb auch jetzt noch wohl *bekämpft*, aber nicht *besiegt* werden können.

Mag man darum Hahnemann als einen noch so sehr gewinnsüchtigen Menschen hinstellen wollen, mag man ihm sogar ansinnen, dass er blos aus Gewinnsucht sein neues System geschaffen habe; bei einiger Wahrheitsliebe kann man doch nicht wegleugnen, dass er, auch wenn er es gar nicht gewollt hätte, schon jetzt ungemein viel Gutes dadurch erschuf. Man muss aber auch, bei ruhiger Prüfung, sich gestehen, dass in seiner Lehre sehr viel Wahrheit enthalten sei, wenn dieselbe auch mitunter etwas verdeckt erscheint, und dass die Homöopathie, wenn sie einen bessern, gefälligeren Zuschnitt und ein mehr wissenschaftliches Gewand erhalten hat, gewiss im Allgemeinen auf weit sichereren Grundpfeilern ruht, als die Allöopathie.

Ihr Ursprung, die Art und Weise, wie Hahnemann auf die erste Idee dieses neuen Sprösslings kam, könnte uns desshalb auch ziemlich gleichgültig seyn. Genug, dass man nützlichen Gebrauch von ihr machen kann.

Kann man denn wohl die Wahrheit eines Naturgesetzes entkräften, wenn man den Charakter dessen Entdeckers entkräftigt? Meines Wissens ist dieses bisher noch nicht geschehen; höchstens könnte eine Wahrheit eine Zeitlang verbannt bleiben; ans Licht aber kommt sie gewiss!

Es spricht, möchte ich fast sagen, darum zum Vortheile der Homöopathie, dass man, um sie zu entkräften, seither hauptsächlich nur Hahnemann antastete, und

ihm gewinnsüchtige Absichten unterschob. Kann man der Homöopathie nicht grössere Gebrechen zeigen und zur Last legen, dann steht sie gewiss so sicher, als noch jemals eine medizinische Lehre gestanden hat.

d) Wenn die Anfeindung einer Sache oder Person erst einmal mit entehrender Parteilichkeit und Selbstsucht geleitet wird, dann tritt jede Schonung in den Hinterhalt, und an die Stelle einer ruhigen, besonnenen Prüfung wird Vernichtungswuth gesetzt. Das Opfer *muss* fallen, koste es auch, was es wolle; das Vorhaben *muss* erreicht werden, durch welche Mittel es auch seyn möge, sollte auch die eigene Existenz, die freilich in dem Augenblicke Manchem unverwüstlich scheint, dadurch mit gefährdet werden. So muss man fast unwillkührlich folgern, wenn man die Versuche mit den Scheinpulvern und Scheinpillen aus Stärkemehl etc. durchliest, welche Behufs der Vernichtung der Homöopathie die Rachsucht ersann, vielleicht dabei nicht bedenkend, dass ein Theil dieser Versuche auch nachtheilig auf die ausübende Partei selbst zurück fallen könnte, wie ich anschaulich zu machen versuchen werde.

Wenn nämlich solche Scheinpillen nicht nur in leichten katarrhalischen etc. Beschwerden, sondern auch in weit wichtigeren Fällen mit Erfolg angewendet werden konnten, so beweist dieses ja nicht nur, dass unter homöopathischer Behandlung hier allerdings mitunter eclatante Beispiele zu Gunsten derselben gesprochen haben würden, sondern es beweisen diese Fälle zugleich auch, dass in gar vielen Erkrankungen die Natur wenig oder gar keiner Unterstützung benöthigt ist, dass also in allen solchen Fällen die mächtigen Eingriffe der Allöopathen nur als Schädlichkeiten auftreten müssen, welche die Naturheilkraft, mit vermehrter Anstrengung und Erschöpfung, gleichzeitig neben der Krankheit auszumerzen hat oder erliegen muss. In solchen Fällen ist doch gewiss die Homöopathie sicherer, schon dess-

halb, weil sie keine neuen Störungen hinzufügt, weil sie also wenigstens doch unschädlich ist. Bis jetzt wenigstens gibt es wohl äusserst wenige allöopathische Aerzte, die im Beginne einer Krankheitsentwicklung so lange sich aller Arznei enthielten, bis der Charakter des Leidens sich deutlich entschieden habe, und ersichtlich wäre, dass die Natur nicht leicht ohne ärztliche angemessene Beihülfe die Gesundheit erzielen könne. Zu frühes, unberufenes, und von der Natur nicht gefordertes, ärztliches Einschreiten muss aber stets von nachtheiligen Folgen begleitet werden. Darum können wir sagen: „wohl uns Aerzten, wenn im zu grossen Helferseifer wir nicht schaden!"

Sträube sich desshalb ein Jeder, wie lange er wolle, am Ende muss er sich doch gestehen, dass die Homöopathie erst die vorher nicht geahnte Grösse der Naturheilkraft erkennen liess, und dass sie zu einem gelinderen und sanfteren Heilverfahren, durch Einfachheit charakterisirt, den Grundstein legte und noch weiter legen wird. — Welcher Arzt hätte wohl vorher in manchen Fällen, wie bei den mit den Scheinpillen angestellten Versuchen, welche aufgezeichnet sind, den blossen Zuschauer machen mögen?

Wer es weiss, wie sehr die beständigen Anfeindungen unter den Aerzten über die Verschiedenheit in ihren Ansichten das Zutrauen des Publikums zu der Arzneikunst im Allgemeinen geschmälert haben, der wird es auch einsehen können, dass dieses Misstrauen durch solche Scheinpillen nur genährt, das Zutrauen aber *dahin* noch mehr geleitet werden wird, woher *der wenigste Nachtheil* ihm erwächst. — Wer also auf diese Weise der Homöopathie einen Hieb beizubringen glaubt, der wird, in den Augen des aufgeklärten Laien seiner eigenen Sache wohl am meisten schaden.

Um nur auf ein trauriges Beispiel von dem Misstrauen des Publikums in die Arzneikunst aufmerksam zu machen, erinnere ich an die Misshandlung der Aerzte

in manchen von der Cholera heimgesuchten Gegenden. Woher kommt dieses? Gewiss aus keinem andern Grunde, als weil die Aerzte unter einander sich aufs Schimpflichste betragen und oft Handwerksneid blicken lassen.

Schaurig klingt mir es desshalb immer, wenn ein Arzt dem andern den lieblosen Vorwurf macht: „dieser oder jener Kranke starb durch deine Schuld." — Selbst seinen grössten Feind sollte man schonender behandeln, als dass man ihn einer offenbaren Tödtung anklagt, während der gefühlvolle Arzt oft schon genug gefoltert wird durch die Ohnmacht seiner Kunst, die seinem eifrigsten Mühen und der sorgfältigsten Auswahl der Mittel spottet. So lieblos sollten sich desshalb Aerzte nie betragen. Man denke doch, dass ein jeder Arzt nach seiner Ueberzeugung handelt, die allein sein Wegweser seyn muss; man lasse dabei aber auch nicht unbedacht, dass die menschliche Eitelkeit einen jeden Menschen glauben macht, „*er habe das beste und wahre Wissen.*" — Aus diesem Grunde kann ich einen jeden Arzt achten, der seiner Ueberzeugung gemäss handelt, wenn er auch noch so sehr verschieden mit mir denkt. — Ist einer verblendet, und kann von einer auch offenbar irrigen Ansicht, trotz aller collegialischen Belehrung und gegenseitigen Unterredung, nicht abgebracht werden, so verdient er eher Mitleid, als Verachtung; nur dann erst gebührt ihm keine Achtung, wenn er seiner innern Ueberzeugung, seinem Gewissen zuwider handelt. — Wohl Demjenigen, der dann das Rechte und das Wahre erkennt. — Darum, — wie verschieden auch die Ansichten sind und wechseln, — das collegialische Betragen kann bei Vernünftigen dadurch nicht getrübt werden, und sollte niemals sich so gestalten, dass der gesammten Medizin ein Nachtheil daraus erwachsen könnte. — Es wäre desshalb zu wünschen, dass ein Jeder, bei Verfechtung seiner

Meinung, sich einer Sprache bediene, die weder ihn, noch die Sache entehrt, für welche er streitet, — dass er mit Gründen belege, was er spricht, — dass er dem Tauben mitunter auch etwas lauter und kräftiger zurufen, aber doch nie dabei ausarten möge!

(Schluss folgt.)

(Schluss folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Bibliothèque homœopathique de Genève.* Vol. V. 3. Heft, Juni 1835. (Bearbeitet von Dr. Kirschleger in Strasburg.)

1. Ueber das Schlangengift etc., von Hering. (Aus Stapfs Archiv XV. 1.)

2. Ueber die Wirkungen des Vipernbisses. — Enthält nichts als die Geschichte eines Vipernbisses bei einem 15jährigen Knaben. Dieser wurde von einem gewissen Doctor Kaiser mit grossen Gaben Moschus interne, und Vesicatorien, Scarificationen etc. externe behandelt und geheilt.

3. Ueber die Verschmelzung der Homöopathie mit der Allöopathie, und einige Worte vom Werthe des Aderlasses, von Dr. P. Dufresne. — Dieser Aufsatz ist nichts anderes, als der aufgewärmte Streit zwischen Kretschmar und Hahnemann etc. „Ist's erlaubt, geht es an, in der Homöopathie zu allopathisiren?"

Herr Dr. Dufresne, weit entfernt, mit Rummel die Benennung „Schüler" als unschicklich von sich zu

weissen, rühmt sich dieses Ehrentitels — (nous tenons à honneur d'étre le disciple d'un tel maitre!)

Der Verf. sagt im Ganzen gar nichts Neues; allein sein Aufsatz liest sich sehr angenehm. Die Schwierigkeit, zu bestimmen, was hat geheilt? die Natur oder die Kunst? oder gar jene, trotz dieser? ist oft schwer zu lössen; in der Homöopathie doch gewöhnlich nicht so schwer, als in der „hohen" Allöopathie.

Als Beispiel erzählt D. die Heilung einer Prosopalgie mit Daphne Mezereum. D. liess die kranke Dame, welche schon alles Erdenkliche gegen ihren Gesichtsschmerz vergebens angewendet hatte, 2 glob. Mezer. 30, in einem viertel Glas Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden 3 Kaffeelöffel voll, nehmen. — Morgens den 14. März, Nachmittags und die folgende Nacht bekam die Dame einen entsetzlich schmerzlichen Anfall, mit ungeheurer Verschlimmerung aller Symptome. Am andern Tage war der Anfall wieder heftig, aber viel kürzer. Am Abend wieder ein Anfall; im Bette hörte er auf; es war auch der letzte. Die Dame ist seit zwei Monaten völlig gesund. (Sie hatte schon 4 Jahre lang an diesem Gesichtsschmerze gelitten.)

Der Verf. führt noch 2 Fälle an, wo es bestimmt die Homöopathie gewesen seyn *muss*, die geholfen hat. — 2 Fälle von Coxalgie; der eine (ein 13 Monate altes Mädchen) blos mit Calcarea $^{2}/_{24}$ geheilt; der andere betrifft einen 9jährigen Knaben; hier ging die Heilung schwerer von Statten; mehrere Antipsorica, Sulphur, Calcarea wurden in Gebrauch gezogen; nach 9monatlicher Behandlung war der Knabe geheilt.

Diese Krankheitsgeschichten sollten nur Fälle anzeigen, in welchen der Arzt mit Recht und Gewissen sagen könnte: ich habe *geheilt*.

4. Krankengeschichten aus deutschen homöopathischen Zeitschriften.

5. Brief an die Mitglieder der Académie royale de médecine etc., von Dr. Desguidi. — Dieser Relation

vorher geht der berüchtigte Brief der hochlöblichen Académie an den Minister Guizot. Den Brief Desguidis haben wir anderswo schon referirt. Das Lächerlichste im academischen Brief ist, dass die Herren fürchten, der Brownismus könnte auch wieder von den Todten auferstehen und Dispensarien begehren, wie die Homöopathie!!! (Loss d'Tode goh! — S'inn Narreposse. Hebel.) Ja! und der Magnetismus, und der Rosorismus, und alle übrigen Conceptionen des menschlichen Geistes könnten Dispensarien begehren; man bedenke, sagen die Hochlöblichen, zu welchen Consequenzen dies Alles führen würde, wenn man die Unklugheit beginge, der Homöopathie Dispensarien zu gestatten!

4. Heft. Juli.

1. *Praktische Beobachtungen*, von Dr. Peschier. — Diese Beobachtungen sollen als Antwort auf den Artikel gegen die Homöopathie im Journal des Débats angesehen werden. Der Verfasser des Feuilletons (in genannter Zeitschrift), A. Donné, behauptete nämlich, die Heilung einer Pneumonie, einer ganz ächten, confirmirten Pneumonie (Chomel und Louis müssten sie zuerst als solche erklären; als wenn dies so schwierig wäre, und andere Leute es nicht auch könnten), sei der Prüfstein der Wirksamkeit der homöopathischen Dosen; heile man Pneumonieen homöopathisch, so wolle Herr A. Donné an die Homöopathie glauben. Peschier will nun Krankengeschichten erzählen, die Herrn A. Donné belehren müssten.

1) eine Pneumonie bei einer 47jährigen ledigen Magd. Gelegenheitsursache: Erkältung. Pat. ist übrigens sehr zu Entzündungen geneigt; sie hatte oft schon Halsentzündungen und Lungenkatarrhe gehabt. Die Symptome der zwei ersten Tage schienen auch nur katarrhalisch zu seyn. P. gab Dulcam. Diese besserte nichts. Am zweiten Tag Nux; besserte auch nichts. 3. Tag, Pulsatilla; wieder nicht. Am 4. Tag war entzündliches

Fieber zugegen; Aconit. 30, gutt. 1., in Aq. ℥ iv, alle Stunden 1 Löffel voll; that auch nicht viel Wirkung *). Als P. dies sah, gab er das Succedaneum des Aconits: Bryonia; dies Mittel besserte nur langsam. Am 12. Tag war ausser der Schwäche kein Krankheitssymptom mehr da. Convalescenz. P. gesteht selbst, dass dies keine Musterkur sei; doch sagt er, sie beweise, wie man „homöopathisch" (?) von einer gefährlichen Pneumonie gesunden könne (??).

Der zweite ist eine reinere Pneumonie. Aconit und Bryonia beschworen den Sturm in 4 Tagen; am fünften hustet die Kranke noch, und wirft rothbraunen Schleim aus. Phosphor 1/30, am 6. und 7. Tage Heilung.

Der dritte Fall ist dem zweiten ähnlich; allein er ist nichts weniger, als belehrend und überzeugend.

Der vierte Fall ist interessant. Phosphor (oder besser Acid. phosphorosum) heilte eine Dame, die sich dem Tode nahe glaubte, und an schnellem, kurzem Husten, heftiger Dyspnöe, blutigem Auswurf und ausserordentlicher Schwäche litt.

Der fünfte Fall betrifft ein Asthma. 16 verschiedene Mittel wurden angewandt; es heilte endlich!

Leichte Croupanfälle heilte Aconit.

Der sechste Fall: tödtlich abgelaufener Croup; es wollte nichts anschlagen. Die Pseudomembran war so dick, dass gar keine Luft durch die Glottis mehr durchkonnte und Erstickungstod eintreten musste.

Siebenter Fall, ein geheilter Croup, mit Acon., Ipec., Spong. und Hepars. c.

Achter Fall, Croup, geheilt mit Aconit und Hepars. c.

Neunter Fall — Husten, Engigkeit, Fieber Abends; auf Acon., Bryon., Hyosc. Besserung!!!

Zum Schlusse erlaubt sich Ref., annehmen zu dürfen, dass Herr A. Donné durch diese Peschier'schen Kran-

*) Wie Herr P.? Sie wollen mit *Ihrer* Sicherheit Jemanden bekehren? Gott behüte vor Ihrem Herumschweifen in den Mitteln! Dr. Gr.

kengeschichten noch nicht zum homöopathischen Glauben bekehrt worden.

2. *Ueber Nevralgieen.* Von Dr. Chuit zu Genf. — Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die bisherige Behandlung der Nevralgieen, erzählt der Verfasser einige Krankengeschichten. Gesichtsschmerz mit Daphne Mezereum geheilt, nachdem andere Mittel nichts gefruchtet hatten. Es folgen noch andere Heilungen verschiedenartiger Nevralgieen mit homöopathischen Mitteln, z. B. Belladonna, Pulsatilla, Colocynthis etc.

3. *Lemanische Gesellschaft.* (Versammlung am 16. Mai.) Es wird ein Brief von Dr. Gachassin aus Castres vorgelesen; dieser Arzt überzeugte sich immer von der praktischen Wahrheit des „Similia Similibus." Dr. Convers aus Vivis liest einen Aufsatz vor über die Ruhrepidemie, welche im Spätjahr 1834 in der Umgegend von Vivis herrschte.

Er zieht folgendes Resultat aus seinen Erfahrungen:

Aconit. Im Anfang beim Auftreten des entzündlichen Fiebers; bei vollem Pulse, heiser Haut, trockener Hitze etc.

Chamomilla. Bei wässeriger Diarrhöe, mit nach faulen Eiern stinkenden weissen Fæces; besonders wenn auch Brennen am After zugegen ist. Bei Frauen sei sie mehr, als bei Männern, angezeigt.

Colocynthis. Bei heftigen, reissenden Bauchschmerzen, so dass Pat. sich krümmen muss; bei eingeschlossenen Winden, bei häufigem und blutig gestreiftem Stuhlgange.

Mercur sol. Bei schleimig blutigem Durchfalle, besonders bei grünlichen, sog. gallichten Stuhlgängen.

Merc. subl. corr. Ganz vorzüglich (sublime) in der sog. rothen oder blutigen Ruhr, wenn auf die Blutabgänge etwas, wie Hühnerdreck aussehender, Schleim

nachkömmt, und besonders wenn ein Fieberanfall den Stuhlgängen vorhergeht und nachfolgt.

Nux war selten wohlthätig.

Dulcamara. Bei Tenesmus vor dem Stuhlgange, der sehr schnell eintrat, mit anscheinender Lähmung des Schliessmuskels.

China. Bei beginnender Convalescenz.

Sulphur. Bei anwesender latenter Psora; kalten Angstschweissen, trockener und rother Zunge, bei hartem, eingezogenem Unterleib, und wenn die Schmerzen in der Nabelgegend unerträglich sind. Schwefel wurde erst in den letzten Perioden der Krankheit angewandt.

4. *Praktische Miscellen.* — Schon lange ist es in Italien der Gebrauch, Kühe mit der Kindervaccine zu inoculiren, und dann mit der Kuhpockenlymphe der Kühe wiederum Kinder zu vacciniren. Dr. MAGLIARI glaubt, dass man diesem Verfahren das Nichterscheinen consecutiver Varioloiden verdanke.

Einem Stallknechte, der ein rotziges Pferd besorgte, fielen einige Tropfen des Rotzes auf die verwundete Hand; er kekam eine der Rotzkrankheit der Pferde sehr ähnliche Affektion und starb am 17. Tage. Ward allöopathisch mit Blutegeln behandelt.

Nachrichten von den Versuchen des Dr. KAISER (in den Heidelberger klinischen Jahrbüchern) mit Belladonna, als Schutzmittel gegen Scharlach. — Herr KAISER geht aber seinen eigenen Weg! es muss Extr. Bellad. in Aq. Cinnamom. aufgelöst werden. („O des armen Componirens, es ist doch nicht anders, denn dass sie vergessen, dass ein D.... den andern verderbet und schlecht macht.“ PARACELSUS.)

Auszüge aus der LUX'schen Zooiasis etc.

Miscellen. Réfutation der „Réponse académique“ an den Minister, vermittelst eines Fragments der Rede des Prof. RIEKE in Tübingen. — Die SCHWEIKERT'sche Zeitung hatte den Discours eingerückt; die „Revue du

Nord" hat ihn übersetzt, aber ohne Angabe der Quelle, so dass die guten Franzosen glauben mussten, die Revue du Nord habe den Artikel aus sich selbst geschöpft.

Die Académie de médecine hat nämlich dem Herrn Minister gesagt: „Die Homöopathie *irrt* seit 25 Jahren in allen Ländern hin und her; bald in Deutschland, bald in Italien, in der Schweiz, in Russland, in Preussen, nun auch in Frankreich; sie sucht überall, allein immer vergebens, sich in die Medizin einzudrängen (!!)." Man weiss, dass Rieke sehr günstig von der Verbreitung der Homöopathie spricht.

Dr. Peschier zeigt an, dass sein Verwandter und Namensbruder Peschier auf der englischen Trinitasinsel homöopathisch zu heilen gedenke. Die medizinische Gesellschaft zu Rio-Janeiro gäbe sich auch mit Homöopathie ab, und stehe mit dem lemanischen homöopathischen Verein in Verbindung.

Anzeige. „*The american journal of homöopathia, published by DD. Gray and Gerald to Newyork. Nr. 1. Februar 1835.*" Die zweite americanische homöopathische Zeitschrift Amerika's. (Die erste ist von Hering und Mattlack gegründet, zu Philadelphia) *). Die erste Nummer der angezeigten Zeitschrift enthält: einige Uebersetzungen 1. aus der Bibl. hom., 2. eines kleinen Schriftchens Hahnemann's; 3. eines Aufsatzes von Dr. Schüler in Stapfs Archiv; dann einen Originalartikel über die Andral'schen „Expériences," von welchen wir schon einen kleinen Auszug gegeben.

5. Heft. August 1835.

Dieses Heft enthält die Meinung des berühmten Brera über Homöopathie, aus der „Antologia medica,"

*) Ob ich gleich darauf subscribirte, ist mir doch nichts davon zugekommen. Auch Anderen ist nichts bekannt davon. Dr. Gr.

September 1834. Der Aufsatz führt zum Titel: „Festino degli medici homoeopatici etc.“

Nachdem der Verfasser der immer wachsenden Fortschritte der Homöopathie auf dem ganzen Erdboden erwähnt, spricht er sich folgendermaassen aus.

„Wenn gleich die Homöopathie von den Einen als unnütz, von den Andern als sonderbar verschrieen wird, und der grössten Menge als abgeschmackt und wunderlich erscheint, so ist es dennoch nicht zu verkennen, dass sie gegenwärtig in der wissenschaftlichen Welt, wie jede andere Doctrin besteht; sie hat ihre Bücher (sehr viele!), ihre Zeitschriften, ihre Katheder, ihre Spitäler, ihre Kliniken, ihre öffentlichen Professoren, ihr Publikum, welches diesen begierig zuhorcht. Nolens volens müssen ihre Feinde selbst sie in die Geschichte der Medizin mit aufnehmen, denn ihre gegenwärtige Stellung erheischt es.

Weil sie sich diesen Rang (hört!) erworben hat, so verdient sie keineswegs Verachtung, sondern ein unparteiisches, besonnenes Urtheil, wie alle anderen, neueren Systeme. Die Homöopathie ist desto mehr zu beachten, weil sie keine *direct schädlichen* Irrthümer verbreitet.

Wenn die Homöopathie Thatsachen und Theorieen, welche ausser dem Kreise unserer gegenwärtigen Kenntnisse liegen, ankündigt, so ist dies noch kein hinlänglicher Beweggrund für uns, sie zu verachten und unter die absoluten Täuschungen zu verweisen.

Wehe dem Arzte, welcher glaubt, dass er morgen nicht lernen könne, was er heute noch nicht weiss! Hören wir denn nicht alle Tage klagen über die Unzulänglichkeit und die Ungewissheit der Heilkunde!? Und sind es nicht eben jene Aerzte, die ehrlich an der Solidität ihrer Kenntnisse zu zweifeln verstehen, welche gerade die Gelehrtesten, in der Praxis die Glücklichsten sind? Dieses Gefühl hat gewiss die meisten deutschen Aerzte, welche sich an das Studium der

Homöopathie wagten, geleitet, als sie ihren Widerwillen gegen die neue Lehre besiegten.

Lasst uns stets bedenken, dass die grössten Entdeckungen zu den lebhaftesten Streitigkeiten Anlass gegeben haben. Man denke nur an Harvey, Galilei, Newton, Descartes etc.

Was die kleinen Dosen anbelangt, so glaube ich, fährt Brera fort, dass sie nichts weniger, als absolut zu verwerfen sind.

Schon im Jahr 1797 habe ich gezeigt, wie eine Salivation, durch Quecksilber bewirkt, mit einer kleinen Dose eines andern Mercurialpräparats schnell gedämpft worden. Mehrere Wechselfieber habe ich mit Atomen von arsenik-saurem Kali geheilt. (S. Annotazione medico-pratiche etc. Pavia 1796 — 98.)

Im Jahr 1804 habe ich gezeigt, wie Belladonna an dem Gesunden eine der Hundswuth ähnliche Krankheit hervorbringt, und wie sie denn doch ein so kräftiges Heilmittel in dieser furchtbaren Krankheit ist. Im Jahr 1822 habe ich erfahren, dass Stramonium (einige Tropfen der Tinctur) in der Angina pectoris ein vortreffliches Heilmittel ist, da es doch bekannt ist durch Vergiftungsgeschichten, dass Stechapfel der Angina pectoris ähnliche Zufälle an dem Gesunden erregt *).

Eine hysterische Gastrodynie, welche schon 2 Jahre lang allen Antiphlogisticis und Derivantibus, und zuletzt noch dem Magist. Bismuth., in grossen Dosen gegeben, getrotzt hatte, wich endlich kleinern Dosen dieser Arznei (1/100 Gran).

Ich könnte noch sehr viele ähnliche Fälle aus meiner langjährigen Praxis aufzählen. Zu dieser Handlungsweise bin ich vorzüglich geleitet worden durch eine Stelle aus Hippokrates, auf die mich Blumenbach

---

*) Es ist nicht auffallend, dass die deutschen allöopathischen Journale den Aufsatz von Brera übergingen, und lieber jene Aufsätze nehmen, welche durchaus der Homöopathie entgegen sind. Dr. Gr.

in Göttingen aufmerksam gemacht hätte, nämlich diese: „*die Krankheiten heilen manchmal durch Mittel, welche im Stande sind, ähnliche Zufälle hervorzurufen.*“ (S. auch Hygea II. 437).

Ein anderer Umstand leitete mich noch dahin, nämlich die Beobachtung, dass Pockeneiter, bis zur Immaterialität, so zu sagen verdünnt, und dann inoculirt, nach einiger Zeit im Organismus einen so gewaltigen Krankheitsprozess hervorruft, dass der ganze Körper durch die ungeheure Multiplication des Contagiums mit unzähligen Pocken bedeckt wird.

Wir müssen auch noch bedenken, dass, je feiner und subtiler die Materien sind, desto grösser und tiefer ihre Wirkung auf den Organismus ist. Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus liefern uns davon die deutlichsten Beweise. Man erinnere sich ebenfalls an die Beobachtungen Spallanzani's über die Befruchtung der Froscheier. Die Befruchtung diöcischer Pflanzen geschieht ja auch durch die feinsten Atome. In der anorganischen Welt selbst sehen wir Substanzen, bis zu einem Millionstel Gran verdünnt, noch auf andre reagiren u. s. w.“

Brera, sagt die Redaction der Bibl. hom., scheint also, nach diesen angeführten Stellen ein Homöopathe zu seyn: doch nein! ganz inconsequent mit sich selbst schliesst er mit folgenden Worten: „Die Homöopathie hat sich bis jetzt nur in einigen febrilen Krankheiten und bei chronischen Nervenzufällen, vorzüglich bei Frauen, als nützlich erwiesen.“

Ref. in der Bibl. hom. schliesst mit einigen Bemerkungen über Brera's Ansichten.

Das Augustheft enthält noch den Brief eines Pariser homöopathischen Arztes an die Bibl. hom. über die Ankunft Hahnemann's in der Hauptstadt. Wir wollen Folgendes ausheben:

„Die Pariser hom. Gesellschaft hat dem *Meister* einen ehrfurchtsvollen Besuch abgestattet. Sein Empfang

hat bei uns Allen einen tiefen Eindruck von Hochachtung, ja von Bewunderung zurück gelassen. Er hat an uns etwa folgende Anrede gehalten: „„Ich empfehle Ihnen, meine Herren, besonders das Studium der deutschen Sprache . . . . . Ich bin nach Frankreich gekommen, um hier in Paris von meinen langen und mühseligen Arbeiten ausruhen zu können, und dann auch um in diesem schönen und freien Lande an der Verbreitung der *guten* und *ächten* Homöopathie durch Rath und That mitzuwirken. Die Homöopathie ist eine sehr mühevolle, schwierige Kunst; sie erfordert eine grenzenlose Hingebung für das Wohl seiner Mitmenschen, und einen nie erkaltenden Muth, um mit Gewissenhaftigkeit und Besonnenheit alle seine Pflichten als Arzt und Mensch zu erfüllen. . . . . Die gewissenhafte Ausübung der hom. Heilkunde ist ein beständiges Werk der Wohlthätigkeit; wir müssen täglich Gott danken für diese herrliche Gabe; durch sie nähern wir uns ja selbst der Gottheit, denn seinen kranken Mitbruder vom Tode erretten, heisst das nicht, ihm das Leben schenken!? — Uebrigens glaube nur Keiner, dass er ein Homöopath sei, wenn er Arzneien aus einer homöopath. Apotheke den Kranken reiche. Um es im vollen Sinne zu seyn, muss sein Dichten und Trachten dahin gehen, einen jeden Krankheitsfall als einen individuellen behandeln zu können.““

„Die ganze Anrede hat er mit Ruhe und einer Art von Schüchternheit gesprochen, was den Werth derselben noch sehr erhöhte. — Auf jeden Fall, von nah oder fern betrachtet, ist Hahnemann ein grosser Geist.“

Es folgen dann einige Recensionen von Schriften, die meistens nur auf die berühmte „Réponse“ der Académie Bezug haben.

6. Heft. September.

1. Sendschreiben von Dr. V. Chio zu Crescentino (Piemont) an die lemanische Gesellschaft. Ein Glaubens-

bekenntniss, von einigen Krankengeschichten begleitet. Sehr gut geschrieben, mit Einfachheit und Würde, aber nichts des Aushebens Werthes enthaltend, folgende Stelle etwa ausgenommen: „Seitdem ich ausschliesslich homöopathisch verfahre, habe ich in kurzer Zeit viel mehr glänzende und schöne Resultate erhalten, als in meiner ganzen 17jährigen allöopathischen Praxis."

Wie man sich für so absurdes Zeug, wie die Homöopathie, nur noch enthusiasmiren kann!?? hörte ich neulich sagen *).

Dr. Convers erzählt einige sehr interessante Heilungen von Syphilis mit Mercur (in verschiedenen Verdünnungen), Thuja und Acid nitr.

Sitzung des lemanischen Vereins am 15. Aug. 1835. Dr. Convers erzählt, dass er einer Dame, welche schon dreimal abortirte, bei einer vierten Schwangerschaft Sabina, Ferr., Crocus, Calc. und Carb. vegetab. gegeben, und dass sie glücklich mit einem gesunden Knaben niedergekommen. Dr. Dufresne erzählt einen ähnlichen Fall. Dr. Chuit berichtet, dass er eine sehr heftige Lungenentzündung in 3 Tagen mit Aconit und Bryon. geheilt habe.

7. und 8. Heft. October, November.

Verhandlungen der gallicanisch-homöopathischen Gesellschaft zu Paris, am 15. — 17. Sept. 1835. — Die homöopathischen Zeitschriften Frankreichs und der Schweiz hatten in ihren August- und Septemberheften an alle homöopathischen Aerzte die Einladung ergehen lassen, sich am 15. Sept. zu Paris, beim hom. gall. Verein einzufinden. Hahnemann selbst würde den Ehrenvorsitz haben, hiess es; dieser Umstand solle hinreichend seyn, alle Mitglieder anzufeuern, bei diesem Feste zahlreich sich einzufinden.

*) Wie man sich nur über so „absurdes Zeug" ärgern kann!
Dr. Gr.

Die Redactoren der Bibliothèque hom. reisten auch nach Paris, und diese Zeitschrift berichtet folgendermaassen das Wichtigste, was bei dieser Gelegenheit vorgefallen.

Schon einige Tage vor dem 15. Sept. langten viele Mitglieder in Paris an. Ihr erster Schritt war zu HAHNEMANN, sich als unterwürfige Schüler dem Meister *) vorzustellen. Von seiner Seite empfing „*Meister*" HAHNEMANN seine *Schüler* mit aller Gewogenheit; er geruhte ihnen väterliche Worte der Ermahnung, der Aufforderung, der Ermuthigung zuzusprechen; besonders legte er ihnen ans Herz, die physische Verbesserung des Menschengeschlechts und die ernstliche Linderung der Leiden der armen Menschheit durch die Homöopathie mit bewirken zu helfen.

Das dirigirende Comité wendete die übrige Zeit an, das Ceremoniel festzusetzen, mit welchem HAHNEMANN empfangen werden solle u. s. w.; der Ehrenvorsitz war ihm mit Enthusiasmus votirt.

Am 15. September wurden zwei prächtige Kutschen bestellt, und eine Deputation abgesandt, um den „Meister" und seine Gemahlin abzuholen.

Im Versammlungssaale waren bei 500 Personen eng aneinander gepresst; sie erwarteten neugierig die Ankunft des berühmten und ehrwürdigen Greises.

Der Ehrenpräsident HAHNEMANN wird mit lauter Stimme angekündigt. (Dies mahnt an das französische Ceremoniel beim Eintreten des Königs: „Messieurs, le Roy!"). Bei seinem Eintreten steht die ganze Gesellschaft einmüthig auf. Er nimmt seinen Ehrenplatz ein. Dr. PETROZ, Präsident, erklärt die Sitzung für eröffnet.

Dr. SIMON, Vicepräsident, liest mit klangreicher Stimme die Eröffnungsrede HAHNEMANN's vor. Der

*) Das Wort maitre wird immer mit grossen römischen Lettern: MAITRE, geschrieben, gerade wie GOTT in der Bibel! Dr. GR.

Meister erkennt nur Diejenigen für seine ächten Schüler und für reine Homöopathen an, welche jedwede Allianz mit der menschenmörderischen (homicide) Medizin aufgäben; er sei nach Frankreich gekommen, um die Homöopathie vor jeglicher Verschlechterung und Entartung zu bewahren.

Diese Rede wird mit lautem Beifall beklatscht; Herr Dufresne, austretender Präsident, hält einen Vortrag über die homöopathischen Arbeiten des letztverflossenen Jahrs.

Dr. Petroz, Präsident, hält eine Rede über die Verhandlungen der Pariser Gesellschaft, und er schliesst mit der Aufzählung einiger wichtiger, noch zu prüfender Arzneimittel.

Dr. Desguidi, ehemaliger Präsident, hält auch einen Vortrag; er schliesst mit Hoffnungen und Wünschen.

Dr. Quin zu London kündigt an, dass er an einer englischen Uebersetzung der R. A. M. L. arbeite; das Manuscript des 1. Bandes sei schon fertig und in den Druck gegeben.

Dr. Simon, Vicepräsident, liest der Gesellschaft einen Brief vor, den Minister Guizot am 8. September an die Pariser homöopathische Gesellschaft adressirt hat. Der Minister will die Statuten der Gesellschaft bestätigen, unter der Bedingung, dass die Artikel, welche auf die Gründung eines homöopathischen öffentlichen Dispensar's Bezug haben, ausgestrichen würden. „Für den gegenwärtigen Augenblick (pour le moment) könne er jenes Begehren nicht gestatten.“ (Man sieht, der Minister ist liberaler, als die Académie de médecine.)

Dr. L. Simon liest einen Brief (den er von der hom. Gesellschaft beauftragt war zu verfassen), als Antwort auf die ministerielle Depesche, und als Gegenstück zur „Réponse“ der Académie de médecine, vor. (Wir werden später auf diesen Brief zurückkommen.)

Dr. L. Simon kündigt ferner an, dass Dr. Curie Paris verlassen, und sich nach London begeben habe, um

dort, auf Anrathen eines einflussreichen Mannes, welcher seine Talente zu schätzen wusste, die segensvolle Homöopathie auszuüben. (Schluss folgt.)

2) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. III.

Nr. 13. *Heilungen und Bemerkungen*, von Dr. Vesemeyer. — Als Bestätigung einiger Symptome des Causticum, welche in Jahr's Handbuche unter den Zusätzen angeführt sind, will Verf. zuvörderst einige Heilungsgeschichten mittheilen.

Hemiplegia facialis. Ein junger kräftiger Mann nimmt, noch zu warm, ein Flussbad, und bekommt darauf folgende Leiden: Lähmung des obern rechten Augenliedes, der Stirnmuskeln und des Gesichtes. Der Mund ist daher nach links verzogen, die Kinnlade nur schwer beweglich, mit Schmerz im rechten Unterkieferwinkel. Das Auge konnte nicht geschlossen werden, und wurde durch immer einfallendes Licht schmerzhaft. Graphit $^{3}/_{30}$ bewirkte innerhalb 6 Tagen keine Aenderung, Causticum $^{3}/_{30}$ aber heilte binnen 8 Tagen das ganze Uebel. Bei der Bemerkung, dass unter den Symptomen von Causticum eine Gesichtslähmuug nicht vorkommt, spricht der Verf. den Wunsch aus, es möge fernerhin mehr „die physiologische und pathologische Beziehung der Symptome zu den betreffenden Organen erforscht werden, und dazu könne besonders die Erfahrung am Krankenbette dienen."

Aphonia. Ein 10jähriger Junge litt schon länger an periodischen Brustkrämpfen, bei welchen er immer auf eine halbe bis eine Stunde die Stimme verlor. Beim zuletzt gehabten Anfalle blieb der Junge, trotz angewendeter allöopathischer Hilfe, stumm [?], so dass er weder laut, noch tonlos [wie ist das möglich? Ref.], sprechen konnte. So hatte der Zustand bereits 3 Monate angedauert. Sonst war der Junge wohl, und Krämpfe waren nicht mehr gekommen. Antimon. und

Phosph. halfen nichts, wohl aber Causticum $^{8}/_{30}$. Schon am vierten Tage, nachdem am dritten einige flüssige Stühle gefolgt waren, sprach der Knabe wieder laut „Vater.“ Nach und nach kam die alte Stimme ganz wieder. Verf. vermuthet, dass auch hier eine Lähmung der Muskeln der Stimmritze [?] möge obgewaltet haben.

Auch hob Verf. mehrmals die höchsten Grade von Heiserkeit durch eine Gabe von Causticum 30, und vermuthet desshalb, dass es zu mehreren Leiden des Kehlkopfes in genauer Beziehung stehen möge.

Gegen eine Breigeschwulst, die bereits 8 — 10 Jahre schmerzlos war getragen worden, gab Verf. mehrere Gaben Causticum, worauf sich das Atherom entzündete, und in Eiterung übergehend, viel Eiter entleerte. [Ist auch gewiss, dass hier das post hoc auch das *propter* hoc gewesen? Ref.]

(Schluss aus Nr. 14.) *Glossitis.* Eine vollsaftige Frau von 54 Jahren bekam rothe, entzündete Mandeln neben einer Empfindlichkeit der Zunge, dass sie den Druck des Löffelstiels beim Untersuchen nicht ertragen konnte. Sie konnte nicht schlucken, hatte immer den Mund voll Wasser, bei heftigem Fieber und Durste. Der Puls war frequent, voll und hart. Bellad. $^{3}/_{30}$ minderte bis zum nächsten Tag die Beschwerden nicht, im Gegentheile fing die Zunge anzuschwellen an, und der Speichelfluss mehrte sich. Mercur $^{4}/_{12}$ half auch nichts, und die Zunge füllte nun den ganzen Mund aus. Verf., der Mercur für das rechte Mittel hielt, gab nun 3 Tage lang alle 6 Stunden Merc. s. H. 3, Gr. 1, und das half bald. [Abermals ein Beweis, wie oft grössere Gaben helfen, wo kleinere uns im Stiche lassen. Wie oft mögen die Anhänger der Potenzirtheorie die zur Heilung günstige Zeit mit ihren, bei nicht besonders empfänglichen Körpern, wirkungslosen s. g. Decillionteln verscherzen! Exempla sunt in promptu! Ref.]

Eine Frau hatte sehr heftiges, für Belladonna spre-

chendes Kopfweh. Die 30. Verdünnung half nichts, so wie die 18. wenig. Belladonnatinktur, ein Tropfen, wurde mit einer Drachme Milchzucker verrieben, und davon 1 Gran gegeben, schaffte mehrere Tage Hülfe und machte ein Anschwellen der äussern Geburtstheile, worauf Genesung folgte.

Der Verf. hält diese Bereitungsweise für vortheilhafter, als die nach AEGIDI mit frischem Pflanzensaft eben so gefertigte.

Kritiken. 1) Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst, von Dr. G. L. RAU u. s. w.

2) Die Allöopathie und Homöopathie, verglichen in ihren Prinzipien, von C. A. ESCHENMAYER u. s. w. können wir füglich übergehen.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Ein Schreiben aus Basel im Staate Ohio meldet vom 1. Juni 1835, dass sich in jener Stadt ein Homöopathiker, Namens Dr. GERBER, ein Schweizer, dort niedergelassen habe, viel Zutrauen geniesse, und glücklich sei im Heilen. Derselbe heilte mehrere Stotterer mit Platina. Auch will er dortige Pflanzen prüfen.

Es werden noch recht viele junge Homöopathiker eingeladen, dorthin sich zu begeben, wo ihrer Heilmethode kein Hinderniss entgegen stehe.

Im Königreiche Hannover sollen der STIEGLITZ'schen Schrift: „Ueber Homöopathie" das Dispensirverbot auf dem Fusse gefolgt seyn.

Nr. 14. *Vergiftung durch Belladonna.* (Brieflich mitgetheilt von dem Oberst MARMIER — Journal des connaiss. méd. chir. Livr. 6. Fév. 1834.) — Der Oberst trank eine Tasse Belladonnathee, statt deren Dampf wegen eines hartnäckigen Schlundübels einzuziehen, und später vor Schlafengehen noch eine zweite. Nachts gegen 1 Uhr weckte ihn ein heftig brennender Schmerz im Schlunde, Magen und Unterleib. In der Meinung, er leide an Indigestion, goss er den noch übrigen Rest

Asclepias Vincetoxicum (gemeine Schwalbenwurz). J. C. Lr Genzke (der auch die vorigen beiden Artikel mittheilte) macht die Aerzte auf dies wirksame Gewächs aufmerksam. Lämmern wurde zu Wien von dem aus dem Kraute gepressten Safte täglich mehrere Lothe gegeben, darauf bekamen sie Schwindel, Empfindlichkeit in der Lendengegend, gespannten Gang, vermehrtes, helles geruchloses Harnen; der Harn übertrifft die Menge des Getränkes, den die sehr durstigen Thiere genossen. Die Schleimhaut des Maules und die Bindehaut des Auges sind blässer gefärbt. Bei der Obduktion fand man die Nieren mürbe, ihre Kelche mit röthlichem Serum angefüllt, die Membranen der Harnleiter und Blase sehr verdickt. Letztere voll Harn. Der Einsender meint, dass unter solchen Umständen die Asc. V. auch in Diabetes und ähnlichen Leiden der Menschen von grossem Nutzen seyn dürfte. Er fordert daher zu einer Prüfung derselben an Menschen auf. [Gewiss wünschenswerth. Ref.]

Correspondenznachrichten und Miscellen. Das Antwortschreiben der Pariser Acad. de méd. an den Minister, auf das Ansuchen der homöopathischen Gesellschaft, ihr eigene Kliniken und Hospitäler einzuräumen, kennen unsere Leser schon aus Dr. Kirschlegers Mittheilungen.

Am 15. Sept. d. J. versammelte sich die gallicanisch homöopathische Gesellschaft zu Paris zu ihrer dritten Zusammenkunft. Der Pariser Localverein, als Zweig des gallicanischen Vereins, führt den Titel: „Institut homéopathique," und ist von der Regierung als Gesellschaft autorisirt.

Die Académie hat bekanntlich die Homöopathie für Charlatanismus, die Homöopathiker für Betrüger erklärt. Es entstand daher ein heftiger Streit zwischen der Académie und dem Institute.

Nr. 15 und 16. *Bitte um Rath in einem schwierigen Krankheitsfalle* (von einem beginnenden Homöopathiker).

Eine Dame von 34 Jahren ekelt sich vor allen Menschen, vor dem, was sie berührt haben, ja vor sich selber. Sie ist sonst nicht krank, nur schwellen ihr die Füsse zuweilen ödematös.

Eine geliebte Schwester starb ihr, und in einer trostlosen Stimmung darüber verehelichte sie sich. Sie ward Mutter, aber das Kind starb wieder. Da entwickelte sich die Ekelkrankheit. Nur für ihre gestorbene Schwester lebt sie noch.

Dr. Gross schlägt wiederholte, nicht zu kleine Gaben Ignatia, Baryta, so wie Lycopodium, vor. [Auch Gross gibt, wie es scheint, sein unbedingtes Zutrauen auf die 30. — 1560. Verd. auf. Zeit ist's, abzulassen von diesem Phantome, das so unsäglichen Schaden gebracht hat unserer guten Sache! Ref.]

Dr. Rummel erinnert an Platina, Dr. Hartmann aber an Acid. phosph. 6 [warum denn gerade 6? Ref.] Ignatia 12 [?] und Sepia 30 [?]. Auch die moralische (psychische) Therapeutik [Psychiatrik. Ref.] sei nicht aus dem Auge zu lassen. [Attomyr und alle Die, welche dem Publikum so vielfältig versichert haben, dass 10 Homöopathiker in jedem Krankheitsfalle ein und dasselbe Mittel wählen würden, mögen sich überzeugen, wie's mit ihrer Versicherung stehe, und wie von 10 homöopathischen Aerzten hier auch Jeder ein anderes Mittel vorschlagen würde, wenn Keiner wüsste, was der andere gerathen. Also sei man nicht unbillig gegen die Schwächen Anderer, so lange man täglich an sich selbst erfahren kann, wie's um unser Wissen stehe. Wo wir redliches Streben nach Wahrheit finden, da wollen wir unsern Hut abziehen und uns nicht besser dünken denn Andersdenkende, gebläht durch Beifallruf einer unwissenden Menge. Ref.]

Anderweitiger Vorschlag zu einer zuverlässigen Bereitungsart des Weingeistes zum homöopathischen Gebrauche. — Was wird der arme, von der Potenzirtheorie, wie von einem bösen Geiste gequälte, Stabs-

arzt Starke noch Alles erfinden müssen, um seine hohen „Potenzen“ rein von Allem Fremdartigen und recht kräftig zu machen?

Schon im 2. Hefte des 14. Archivbandes hat er eine Bereitungsart vorgeschlagen, und so gewonnenen Weingeist, um seine Reinheit zu prüfen, bis 30 „potenzirt,“ aber nach seiner Anwendung nur etwas vermehrte Backenwärme bemerkt!!!

Die von Dr. Hering gemachte Einwendung, dass eine so unbedeutende Verunreinigung eben so unvermeidlich, als unschädlich sei, nimmt Starke [mit allem Rechte von diesem, an eine Potenzirtheorie glaubenden Manne, Rf.] nicht an. [Er könnte Hering auch Mangel an Logik und Inconseqnenz recht füglich vorwerfen. Ref.] Nachdem er missbilligend Manches gegen die von Hering gemachte „grosse Entdeckung,“ im Verhältniss von 1 : 2000 zu „potenziren,“ bemerkt, besorgt er, es möge Herings Aeusserung „zur Oberflächlichkeit bei der Bereitung unserer Arzneimittel herbeiführen.“ [Was er sonst gegen die „grosse Hering'sche Entdeckung,“ Bezugs der Potenzirtheorie, einwendet, übergehen wir füglich, indem wir nicht glauben, dass sich mehr viel denkende Aerzte mit diesem Mährchen befassen mögen. Ref.]

Gegen die Fabrikation des Weingeistes aus Rohrzucker wendet Verf. den hohen Preis und die Wahrscheinlichkeit des Betruges ein, indem nur aus Stärkesyrup bereiteter, und nicht selten aus Erdäpfel-Stärkesyrup gefertigter fuselölfreier Weingeist würde geliefert werden.

Der Verf. schlägt nun vor: „Man nehme 40 preuss. Quart kühles Wasser, rühre darein 16 Pfund fein geschrotenes Gersten-Luftmalz, setze nach mehreren Minuten 180 Quart kochendes Wasser dazu, nachdem solches etwa 20 Minuten lang abgekühlt worden, und rühre dann nach ½ Stunde 120 Pfund fein geriebenes Weizen-Stärkemehl in die Mischung. Dazu giesst

man alle halbe Stunden in einem geheizten Zimmer 3 — 4 Quart kochendes Wasser, das ebenfalls 10 Minuten lang abgekühlt ist, und dann in einem kalten Lokale wieder 5 — 6 Quart eben solches Wasser. Nach circa 6 Stunden hat man eine dünne, süss schmekkende Flüssigkeit, die mit Weizenbierhefe zur Gährung gebracht wird. Vermöge einer Phiole und eines Helmes, beide aus gut glasirter Porcellainmasse, zieht man dann den Spiritus so lange ab, bis er wenigstens 90°. nach T. enthält. Den Helm soll man, um möglichst Auflösung der Kieselerde zu vermeiden, durch nasse Tücher kalt erhalten, und den zuerst weggehenden Theil immer wegthun, da dieser Theil stets die etwaigen fremdartigen Beimischungen zu enthalten pflege.

Bei Dr. Hartmann in Leipzig hat Verf. eine Zeichnung des Helmes niedergelegt; er hofft, dass H. auf Verlangen solche Helme werde anfertigen lassen.

Da bei der Gährung des Schleimzuckers sich immer etwas Essigsäure und Essigäther zu bilden pflege, müsse man den Weingeist in mässig erwärmten Porcellainschalen abdunsten lassen, bis er ganz rein rieche.

Diesen Weingeist solle man in grünen Flaschen, verwahrt mit eingeriebenen Glasstöpseln und Blase, wohl aufheben.

Dr. Rummel fragt: „Ist absolute Reinheit nöthig, und wenn sie nöthig, wie ging es zu, dass wir bis jetzt so oft heilten?“

Beleuchtung der sieben Crouparten, von Herrn Reg. Arzt Dr. Griesselich (im 1. Hefte des 2. Bandes der Hygea, 1835. Von W. Wahle. — Ohne in das Weitere des in zwei Nummern enthaltenen Aufsatzes einzugehen, bemerken wir nur, dass Verf. in den meisten Fällen an Griesselich etwas zu tadeln findet, entweder soll er die homöopathischen Mittel nicht recht gegeben haben, oder, was dem Verf. der grösste Stein des Anstosses ist, G. soll darin gefehlt haben, dass er den

Brechweinstein in der Gabe als Brechmittel reichte; diese Arznei kann aber der Verf. nicht leiden, denn sie ist eine unreine, d. h. keine hahnemannisch-homöopathische, und darum hat der Verf. die Stirne, G. vorzuhalten, das sei gar kein Croup, sondern ein katharrhalisches Leiden gewesen. Aus Allem geht hervor, dass Vrf. kein Arzt ist, wenn er auch am Schlusse mit einigen Fällen debutirt, die beweisen sollen, dass man mit hoher Verdünnung wohl ausrichte, was mit Urtinktur etc. nicht zu erlangen sei. Und desshalb, weil wir Verf. für keinen Arzt halten, können wir an ihm vorübergehen, indem wir ihm schlüsslich den wohlgemeinten Rath geben, einem Arzte nicht den Text lesen zu wollen, der in seinem Aufsatze *aufs Bündigste* dargethan hat, dass er wisse, was Croup ist *).

Correspondenznachrichten und Miscellen. — Ober-Med. Rath Dr. Widnmann in München schreibt an Dr. Schweikert in Leipzig, dass er zu wiederholten Malen durch Clematis Hodenanschwellung, mit und ohne Tripper, in kürzerer Zeit, als gewöhnlich, gehoben habe; Clematis wirkte besser, als Spongia. W. liess Clem. als Pulver oder in gewässertem Weingeist in 6. „Potenz" wiederholt nehmen. W. erzählt einen Fall der Art, den Herr Dr. Simon jun. mit einer Mischung aus Copaiv., Elix. rob. Wh. und Chinin behandelt hatte. —!!!

---

*) Herr W. W. (Weh! Weh!) ist in der That *kein* Arzt; seine erste Bildung genoss er in der Barbierstube, dann nahm er die Mappe und wurde St. Med., allein noch ist er nicht Baccalaureus, und hat durch kein Examen bewiesen, dass er etwas von der Heilkunst verstehe, ja dass er die Vorkenntnisse dazu habe. Dass ich sehr wenig Lust habe, mich mit einem solchen Menschen auf einen Austausch einzulassen, werden Unparteiische begreiflich finden. Die Herren Redactoren der allgem. hom. Zeitung und des Archivs beneide ich aber um einen solchen Collaborateur, denn man muss so viel Ernsthaftes lesen, dass Einem das Spasshafte Abwechslung macht. Dr. Gr.

3) *Archiv für die homöopathische Heilkunst etc.* Von Dr. Ernst Stapf etc. 15. Bd. 2. Heft. (Bearbeitet von Dr. L. Griesselich.)

Vortrag über homöopathische Heilung der Zahnschmerzen, gehalten am 4. Februar 1835 in der (allöopathisch-) ärztlichen Gesellschaft zu Münster in Westphalen. Von dem Reg. R. Dr. v. Bönninghausen. — Ehe der Verf. auf das eigentliche Thema übergeht, bespricht er Einiges über die Wahl etc. des homöopathischen Mittels überhaupt, was ganz gut war, um den anwesenden allöopathischen Aerzten doch eine *Art* von Begriff zu geben. Für den reinen und für den unreinen Homöopathen ist nichts Neues hierin enthalten, und darum kann es hier füglich übergangen werden. — Verf. wählte die *klopfenden* Zahnschmerzen, wogegen es 35 Arzneien gebe; hiervon habe er erst 16 mit Erfolg angewandt. *1) Aconit*: nach Erkältung, namentlich in scharfem, trockenem Ostwinde „eine Art Fieber," mit starkem Blutandrang nach dem Kopfe, brennender Gesichtshitze, beschleunigtem, hartem Pulse, grosser geistiger und körperlicher Unruhe. Oft verbinde sich damit starkes, klopfendes Zahnweh, meist einseitig, die ganze Kinnlade einnehmend; gewöhnlich wäre an der leidenden Seite die Backe besonders stark geröthet. Hier sei „die kleinste Gabe" Aconit das sichere, und schon in wenigen Minuten das Zahnweh, „mit sämmtlichen andern fieberhaften Beschwerden," heilende Specificum, „wie jeder Homöopathe in zahlreichen Fällen erfahren habe." (Ich habe nie gesehen, dass ein Fieber „in wenigen Minuten" wegging! Ref.) *2) Causticum*: klopfender Schmerz meist nach Erkältung; kein Fieber; gewöhnlich ist dabei schmerzhaftes und leicht blutendes Zahnfleisch und Reissen in den Gesichtsmuskeln, im Auge und in den Ohren. — Das Zahnweh ist stets chronischer Natur. Verf. litt selbst an dieser Art Zahnweh, und befreite sich, nachdem er

„mehrere Tage" daran gelitten hatte, wogegen andere Mittel nichts halfen, durch „einmaliges Riechen" an Causticum in ein Paar Stunden. — Wenn Verf. sagt, das Zahnweh für Causticum sei stets chronischer Natur, so ist es bei ihm kein chronisches Zahnweh gewesen, denn es dauerte ja nur „mehrere Tage." *3) Chamille*: Schmerz bei Nacht am stärksten, zumal im Bett unerträglich; meist eine Backe roth und etwas geschwollen, Schweiss in den Kopfhaaren, heftiger Durst, nicht selten Geschwulst der Unterkieferdrüsen. Folgt ein Fall. *4) China*: Klopfendes Zahnweh, durch die leiseste Berührung gesteigert, durch festes Zusammenbeissen der Zähne und Drücken darauf gelindert; Durchfall, Nachtschweiss; sehr matt. — Folgt ein Fall der Art, wo China (in einem Falle, der schon länger andauerte — die Zeit ist nicht angegeben —) schnell half. — Klopfenden Zahnschmerz, durch China bewirkt, heilt bald Arnica, bald Pulsat. (Folgen zwei Fälle, summarisch angegeben). *5)* Klopfende Zahnschmerzen bei Kaffeetrinkern heilt Nux vom., Aconit, Ignatia, Pulsat., Cham.; Kaffee bei *Nicht*kaffeetrinkern heilt klopfende Zahnschmerzen. (Folgt ein derartiger Fall bei einer Frau, wo die Schmerzen zwar nicht unerträglich waren, Pat. aber doch sehr angegriffen war). *6) Magnet, Nordpol*: Klopfen, meist mit Brennen, im Unterkiefer; Backe roth, heiss, geschwollen. Nach Wärme und Essen übler. Frostigkeit des übrigen Körpers, Ueberreiztheit, Zittern und Unruhe in den Gliedern. — Des Verf. Bedienter litt an dem bezeichneten Zahnweh, jedoch war es im Oberkiefer; nach Anwendung des Nordpols sprang das Uebel ganz in derselben Art in den Unterkiefer, als aber der Südpol angewendet wurde, zurück in den Oberkiefer. Nun half Pulsat. schnell. *7)* Klopfender Zahnschmerz von Mercurialleiden; am ärgsten Abends im Bette, meist die Nacht durch dauernd, den Schlaf hindernd. Hier hilft gewöhnlich Salpetersäure. (Folgt ein Fall, wo

ein junger Arzt einen Tripperkranken mit Quecksilber misshandelt hatte). *8) Platina*: Klopfendes Wühlen durch die ganze rechte Kinnlade, besonders Abends und in der Ruhe schlimmer, so dass die Pat. in unwillkührliches Weinen ausbrechen. Pulsat. half nichts (bei einer Frau); Verf. erfuhr nun, dass mit dem Klopfen ein „klammartiges Taubheitsgefühl" verbunden sei, dass die Periode zu stark und zu früh eingetreten, und Pat. seit Kurzem *stolz* geworden wäre, was man früher nie an ihr bemerkt habe. Platina hob *Alles*. *9) Pulsatilla*: Durch einen weitläufig erzählten Fall, welcher von der Arzneimittelkenntniss des Verf. gute Begriffe gibt, bestätigt es sich, dass bei der Wahl der Pulsatilla die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse mit in Betracht gezogen werden müssen, und dass sich bei der Heilwirkung der Pulsat. (und wohl auch anderer Mittel) zurückschliessen lasse auf andere, noch anwesende Beschwerden. *10) Sabina*: Abends und in der Nacht, besonders in der Bettwärme und nach dem Essen; mit dem Klopfen ein Gefühl, als solle der Zahn gesprengt werden, Klopfen in allen Adern, öfteres, leeres Aufstossen; auch ausser der Regel Abgang hellrothen Blutes. — Bei einer Pat. war das Zahnweh durch Vertreiben eines podagrischen Schmerzes in der grossen Zehe (mit äusseren Mitteln) entstanden; dieser Schmerz kehrte nach Verschwinden des Zahnschmerzes nicht wieder. *11) Sepia*: Klopfen meist mit Stechen. Es befällt besonders Personen mit gelblicher Gesichtsfarbe, verbreitet sich meist bis in die Ohren und den Arm, bis in die Finger, worin es kriebelt; am häufigsten mit Athembeschwerden, Backengeschwulst, Husten und Geschwulst der Unterkieferdrüsen verbunden. Bei Schwangeren namentlich, wenn sie an klopfenden Zahnschmerzen leiden. *12) Silicea*: Mit Sepia nahe verwandt; statt der Drüsen sind die Knochen und die Knochenhaut geschwollen; der Pat. kann wegen Hitze gewöhnlich Nachts nicht schlafen; meist unheilsame

Haut. *13)* *Spigelia* lobt Verf. sehr. Fast jedesmal sei Gesichtsschmerz damit verbunden; zuckendes Reissen und Brennen im Jochbeine, Gesicht bleich, aufgedunsen, gelbliche Ränder um die Augen, dabei sind meist Augenschmerzen, häufiger Harndrang mit vielem Urinabgang, heftiges Herzklopfen. — Stapf hält die Spigelia für einen „Heroën"; Rf. hat ihn in einigen gichtischen Ophthalmieen angewendet, wo Alles dafür zu passen schien, allein er half schlechterdings nichts, man mochte ihn anwenden, wie man ihn wollte (ich habe sehr verschiedene Präparate). *14)* *Hyoscyamus*: Meistens entsteht der Schmerz Morgens, und wird besonders durch kalte Luft erregt. Im Zahne klopft und saust es; im Zahnfleisch reisst's; beim Kauen scheint der Zahn locker. Starker Blutdrang zum Kopfe mit Hitze, auch über den ganzen Körper; in heftigen Anfällen Zusammenschnüren des Halses etc. (Verf. erzählt einen Fall, wo ein Mädchen durch Eifersucht von diesem Zahnweh befallen war). — Stapf erzählt kurz in der Note dazu zwei Fälle, wo Hyoscyamus gegen Leiden, die aus Eifersucht entsprangen, hilfreich war. *15)* *Sulphur*: Am hilfreichsten, wenn der klopfende Zahnschmerz von unterdrückten Hautausschlägen herrührt; das Zahnfleisch ist geschwollen und schmerzt auch klopfend. Meist ist damit verbunden grosse Empfindlichkeit in den „Zahnspitzen," Blutdrang zum Kopf, klopfendes Kopfweh etc. Nach dem Verf. kommen solche Schmerzen auch von Schwefelmissbrauch her, und dann werden sie von „hochpotenzirtem" Schwefel ungemein verschlimmert. (Dies ist ja den grossen isopathischen Entdeckungen der Herren Lux und Gross nicht günstig!!) *16)* *Veratrum*: Gesichtsgeschwulst, kalter Stirnschweiss, Uebelkeit oft bis zum Gallerbrechen, grosses Sinken der Kräfte etc. (Folgt ein Fall, wo ein Pat. schon 22 Wochen an solchem Zahnweh gelitten hatte).

Den Schluss macht der Verf. hauptsächlich mit einer

Verwahrung gegen die der Homöopathie oft gemachte Beschuldigung des Zusammenbuchstabirens der Symptome, und mit einer Berufung auf ESCHENMAYER, dass die Thatsachen in der Homöopathie nicht zu bestreiten wären etc.

Ueber Encephalitis und Hydrocephalus, *und deren Heilung*. Als Verf. ist unterschrieben W. WAHLE. Leipzig. — Der Eingang zu diesem Aufsatze hat den Ref. in das höchste Erstaunen versetzt. „Noch immer hören wir so verschiedene Klagen über die Unzulänglichkeit mancher Arzneien in einigen Krankheitsformen, welche, trotz einer genauen Wahl des scheinbar passenden Heilmittels, dennoch ungeheilt bleiben. Dahin gehören namentlich die s. g. acuten und chronischen Gehirnaffectionen — (!!!). — Der Verf. versichert, er habe seit einer Reihe von Jahren „zufällig öfters" Gelegenheit gehabt, solche Fälle zu behandeln; er habe durch sein Verfahren kein Kind, das an „diesen Uebeln" litt, verloren, selbst dann nicht, wenn die Pat. schon mehrere Tage mit starken Dosen Calomel erfolglos behandelt und von den allöopathischen Aerzten „unwiederbringlich" verloren gegeben worden wären. Verf. stellte die Pat. meistentheils binnen 36 Stunden so weit her, dass nach diesem Zeitraume von Lebensgefahr gar nicht mehr die Rede, und die Genesung fast vollständig erfolgt war. Die Menschheit wird wohl thun, Herrn WAHLE, dem Nichtarzte, einen Dank zu votiren! s' ist wunderbar, welche Entdeckungen die Nichtärzte in der Heilkunst machen! und zumal in 36 Stunden — eine wahre Kleinigkeit!

Die Vorläufer der „acuten Gehirnentzündungen" übergeht Verf. mit Stillschweigen, als bekannt. Nicht selten, sagt er, kämen Fälle vor, wo im ersten Stadium der „Encephalitis" Aconit und Belladonna den Erwartungen nicht ganz entsprächen, und das Leiden in Ausschwitzung schnell übergehe; die hervortretendsten Symptome wären dann: hoch- und fast braunrothes

Gesicht, in ihren Höhlen herumrollende, bald verschlossene, bald weit offen stehende Augen, trockene Lippen, trockene, gelbbräunlich belegte Zunge, Auftreibung und Anspannung des Unterleibs, Verstopfung, gewöhnlich unterdrückte oder mit Brennen verbundene Urinsecretion (soll wohl heissen Excretion!), schnelles, ängstliches, stöhnendes, ächzendes Athmen, hastiges Verschlingen des Getränkes, trockene, heisse Haut. Hier werde die Bryonia noch „Wunder" thun. Bei feuchter Zunge (oben sagte der Verf., es sei die Zunge in solchem Zustande *trocken!*) solle man einige Kügelchen der Bryon. 30. den Kindern auf die Zunge geben; bei mehr trockener Zunge solle man die Kügelchen in Wasser auflösen. Bald nach Einnahme dieses höchst passenden Mittels trete gewöhnlich die Besserung schon ein, und man habe somit nicht nöthig, erst lange auf Besserung zu hoffen. Sehr wichtige Notiz! Bisweilen finde man aber doch, namentlich weil die „erste Periode der Absonderung oder Ausschwitzung" nicht eben so leicht zu erkennen sei, und dann auch die Bryonia, zu spät gegeben, nur Linderung hervorrufe, dass nach 12 — 24 Stunden andere Heilmittel zu wählen wären — Ref. übergeht die vom Verf. mit Confusion erzählte Symptome, welche sich im Ganzen zum Bilde des so porösen und paralytischen Stadiums gestalten. Nu ist zu verwundern, dass Verf. das Ganze bis zu Schlussscene, dem Tode, angibt, da er doch sagt, e habe kein Kind bei seinem Verfahren verloren. Entweder muss Verf. also doch Kinder verloren habe oder er hat die Symptome aus einem Buche abgeschrieben. Jedenfalls ist so viel klar, dass Verf. zwa mit einer nicht beneidenswerthen Sicherheit im Prognosticiren — ein Verfahren, welches Viele vom Gelichter des Verf. sich angeeignet haben — und mit viel Zuversicht auf seine Mittel, jedoch nicht mit der gehörigen Offenheit auftritt. — Die Arnica leiste unter jene Umständen nichts, dagegen der Helleborus niger 30

der soll die Gefahr „öfters schon nach einigen Stunden“ beseitigen. Man soll nur die 30. Verd. geben, „denn,“ so lehrt Herr Wahle, „je höher die arzneilichen Kräfte eines Medikaments (!!) entwickelt sind, desto schneller beginnt gerade in den acutesten Fällen die Besserung, und man hat nicht nöthig, die sonst so oft eintretende Verschlimmerung erst abzuwarten, welche in so bedenklichen Fällen durch zu grosse Einwirkung leicht den Tod herbeiführen könnte.“ Dies zeigt die Stufe, auf der Herr W. steht! — Helfe Hellebor. nach 6 bis 8 Stunden nicht, so sei Sulphur 30. und 60. noch ein grosses Mittel; bei Leibe — man gebe es nicht ein, sondern lasse es nur riechen. Allein es werde, sagt der Verf., nicht so oft vorkommen, dass der Hellebor. im Stiche lasse. Man müsse das Mittel im Herbste aus den frischen Wurzeln bereiten, und nicht mit der des H. orient., viridis oder foetid. verwechseln, denn diese wirkten anders. — Chronische Hirnwassersuchten heilt der Verf. „fast alle“ durch den abwechselnden Gebrauch des Hellebor. niger, des Arseniks und Schwefels; selbst angeborne Wasserköpfe, und selbst die, zu denen sich später noch allgemeine Hautwassersucht hinzugesellte, fanden in den genannten Mitteln noch öfters „radicale Heilung.“ Zuerst gab Verf. den Hellebor., diesen lässt er wenigstens 8 — 10 Tage wirken, dann Sulphur und Arsenik. Schliesslich erwähnt der Verf. noch einiger Zufälle, die in dieser Form von Hirnaffektionen (in welchen denn? in chronischer Hirnwassersucht?) nicht selten vorkommen. Es seien dies namentlich „Krämpfe und Gemüthsstörungen.“ (Jede nähere Angabe mangelt, und man weiss nicht, wie Verf. zu den Mitteln gegen „Krämpfe etc.“ kam.) Gegen erstere, namentlich bei „s. g. skrophulösen“ Kindern, fand er in der Regel im Schwefel 30. ein kräftiges Mittel; kein anderes Mittel nützte etwas. Aconit 30. leistete das Meiste gegen „Gemüthsstörungen.“ — Von Pathologie muss Verf. überaus wenig

tende Erholung; der Puls war wieder fühlbar etc.; die Aeltern *hofften*, Gross widersprach. Die Solution wurde ferner gegeben; der Knabe lebte noch bis 10 Uhr des Morgens, und Gross that es wehe, die Leiden des Patienten verlängert zu haben. [Es trifft sich nicht selten, dass am Ende acuter Leiden, noch kurz vor dem Tode, bedeutende Auffoderungen der Lebenskraft eintreten; das Leben erschöpft sich durch einen letzten mächtigen Angriff gegen den Tod. Es ist zweifelhaft, ob die Spongia das that. Ref.] — *e) Heilung einer eigenthümlichen Art von Stuhlverstopfung.* Ein junger Geistlicher bekam jeden Winter (nicht im Sommer), jedesmal Montags oder den Tag, nach dem er gepredigt hatte, Obstruction; alle andere Tage hatte er sonst regelmässigen Stuhl; consensuelle Symptome waren erklärlich; sonst war er gesund. Zinn $^3/_{30}$, 2 Sonntage Abends gegeben (2 Dosen), heilte den Kranken. — *f) Ueber die Trink- und Badeanstalt zu Gräfenberg.* Gross ist die Angabe des Stabsarztes Starke plausibel, dass die Quelle zu Gräfenberg potenzirte Kieselerde enthalte, und dass daraus die Wirkungen der Curen des Priessnitz abzuleiten wären. Gross gibt einen Fall an, wo Kieselerde $^3/_{30}$, 14 Tage jeden Tag genommen (gegen eine Eiterung der linken Lunge bei einem jungen Zwanziger), bedeutende Besserung hervorbrachte; die Nachtschweisse schwanden, die Kräfte hoben sich etc. Doch, meint Gross, sei es möglich, „dass in Gräfenberg eindringlicher gewirkt würde, als durch unsere künstlich potenzirte Kieselerde", vielleicht gelangten wir auch durch Vervollkommnung des hom. Technicismus dahin, dass wir in Zukunft mit Priessnitz rivalisiren könnten. [Dazu gehört gute Hoffnung! so wenig Struve's künstliche Wasser die natürlichen erreichen, so wenig unser Technicismus, welcher noch dazu in gar keine Parallele mit dem Struve'schen zu setzen ist. Ich frage: was hat denn der Technicismus des ganz irrthümlich sogenannten hom. Potenzirens mit

der Natur gemein? wo ist denn die Verdünnungsanstalt in Gräfenberg? Durch das hom. Potenziren nimmt ja die Masse ab, damit — angeblich — die Kraft freier werde; im Gräfenberger Wasser bleibt ja dieselbe Menge Kieselerde im Wasser drinnen. Freilich, wenn man den „scharfsinnigen" neuen Versuch HAHNEMANN's mit dem Natron — s. Organon 5. Aufl. — auf Gräfenberg anwenden will, dann wird man wieder eine neue Stütze des unseligen Potenzirwesens finden. HAHNEMANN hat aber den Gran Natron nur 1/2 Stunde geschüttelt, und ihn dadurch zu seinem Schoosskinde „Decillion" hinanpotenzirt; das Gräfenberger Wasser wird aber in den Bergen Jahr aus Jahr ein „geschüttelt"; die wievielste „Potenzirung" gibt denn das?? Wollte man doch endlich diese *Possen* lassen, die immer weiter in Irrthum führen. Ref.]

Praktische Mittheilung von Dr. FR. EMMRICH *zu Meiningen. — a) Psorin.* Verf. hält es für eines der mächtigsten Heilmittel. Ein junger gesunder Mann „potenzirte" eine sehr bösartige, fressende Flechte, die besonders die Unterschenkel eines Patienten einnahm (geschah am 3. März 1834). Einige Stunden nach dem Verreiben: am ganzen Körper, besonders an den Händen und Waden, starkes Jucken und Beissen, mehrere Wochen anhaltend, Abends am stärksten. Am 5. eine Blüthe hinter dem linken Ohre. Manchmal flüchtige Hitze im Gesichte und in den Augen, die weh thun. Oft nach dem Essen flüchtige Hitze, Blutwallungen, Schläfrigkeit. Den 15., 16. und 17. Abends Durchfall. [Wie lebte Patient? und muss das Psorin-Riechen an allem dem Schuld seyn? Ref.] Bis in den Monat Juli (!!) die Brust sehr angegriffen, Wehthun vorzüglich nach Sprechen, Stiche, kurzer Husten, ohne viel Schleim. Ruhiger Schlaf; meist trübe Gemüthsstimmung. Den 26. October potenzirte derselbe Mann eine fette Krätze. Auch hier zeigten sich ähnliche Erscheinungen, wie das letztemal, später selbst einige Bläschen an den

Oberarmen und Waden; namentlich auch manche Brustbeschwerden. Verf. hält deshalb das Psorin in Lungensuchten für sehr beachtenswerth. [Dies hat Ref. selbst mehrfach erfahren, s. Hygea II. Bd. p. 345.] Verf. möchte, dass man immer nur Autopsorin anwende, selbst Variola, Scarlatina etc.; denn auch feststehende Leiden gestalteten sich nach den Individuen anders; die Epidemieen seien verschieden. Stoffe, wie Epileptin, Fistula dentium, sollte man gar nicht anwenden, ohne dass die Krankheitsgeschichte dabei wäre. [!!! Ref. meint, es zieme dem Ernste der Wissenschaft, von solchen Tollheiten kein Aufhebens zu machen.] Die Isopathik hält der Verf. hoch, meint aber, man könne viel Schaden damit anrichten; die Alten hätten „dies Prinzip" schon geahnt [o ja, allein die Neuen haben Unsinn darauf gesetzt. Ref.]; allein in neueren Zeiten sei es „als Thorheit und eitler Trug in stolzer Selbsttäuschung verspottet" worden [mit allem Rechte, aber weil das Neue ein blosses Zerrbild des Alten ist, was sogar bis zur Bildung eines falschen Namens gieng, denn ἴσος kann hier nimmer gesagt werden, nach den ersten Sprachregeln. Ref.] — In fast allen Fällen, meint der Verf., sehen wir, dass das Autopsorin die Naturthätigkeit mächtig ansporne; frisch entstandene Krätze blühe schnell auf, und verblühe eben so schnell [hat denn das der Verf. so oft gesehen?!], in chronischen Fällen reiche man meistens nicht damit aus; „Psorin" rüttle bei torpiden chronischen Zuständen den Organismus „oft" zu neuer Thätigkeit auf [hat auch das der Verf. so „oft" gesehen?! Ref.] — *b) Psorin.* Verf. will Läuseerzeugung nach Psorin gesehen haben, wie Attomyr, und meint, man habe das mit Unrecht verspottet. [Verf. unterlässt es aber hübsch, seine „Erfahrungen" über die Läuseerzeugung nach Einnahme von Psorin mitzutheilen; wir sollen's eben auf die Versicherung hin, dass es so sei, annehmen. Ref.] Vf. erklärt sich alles das aus der generatio aequivoca, wie

auch die Läuseerzeugung bei Päderasten, Onanisten etc. geschehe, wie Herodes u. A. an der Läusesucht gestorben wären, wie es bei der Plica polon. stattfinde, und wie es Verf. in mehreren nervösen Fiebern beobachtete; hier trat gegen die Zeit der Krise hin ein widrig riechender Schweiss ein, die Patienten klagten über Stechen und Kriebeln auf dem Kopfe, die Haarwurzeln schwollen an etc., es bildete sich eine Art *Weichselzopf*, der meist 14 Tage dauerte; der ganze Wirrkopf löste sich bis gegen die vierte Woche hin ab, fiel herunter, und nun waren die Läuse weg. Die Patienten waren Mädchen in der Pubertät, und erholten sich schnell. Verf. meint nun, das Psorin könne den Körper so stimmen, dass die Läusegeneration eintrete. — Ref. kann dazu nichts bemerken, als dass er in Nervenfiebern ebenfalls die Erzeugung zahlloser Läuse hat entstehen sehen, dass jedoch Attomyr's Angabe gar nicht bewiesen ist. — *c) Spinnengift.* Betrifft eine in der Zeitschrift „das Ausland" (Nr. 295 von 1834) enthaltene Notiz über die Folgen des Bisses einer giftigen Spinne in Sicilien; es traten darnach anhaltende Lethargie und oft sehr heftiges Fieber ein, jedoch stirbt Niemand und die Patienten sind bald wieder genesen. Es ist Aranea 13-guttata *Fabr.* In Sicilien nennt man jede Spinne „Tarantel"; gegen den genannten Biss soll Oel und Theriak mit Erfolg angewendet werden.

(Schluss folgt.)

4) *Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medizin*, herausgegeben von Dr. C. Chr. Schmidt, Mitglied etc. Jahrgang 1836. Leipzig, bei Otto Wigand. 12 Thaler der Jahrgang. Lexiconformat, mit gespaltenen Seiten.

Ohne Zweifel ist dies die vollständigste aller medizinischen Zeitschriften, die auf dem ganzen Erdenrunde erscheint. Wenn auch in den bis jetzt erschienenen

3 Jahrgängen (jeder zu 12 Heften à 9 Bogen) die Homöopathie nur mehr im Vorbeigehen berührt wurde (vorzüglich in Kritiken von den Herren DD. Kneschke und Voigt, welch ersterer die Literatur der Homöopathie grösstentheils zu kennen scheint, jedoch immer noch sehr einseitige Ansichten verräth; der letztere ergeht sich gerne in Simon'schen Nachahmungen, die ihm nicht einmal glücken!), so soll dies, laut dem neuen Plane, nun nicht mehr der Fall seyn; hierin findet Ref. noch mehr Grund, diese Zeitschrift im Auge zu behalten und daraus mitzutheilen, was in die Hygea gehört. Wie in dem Plan der „Jahrbücher" gesagt ist, sollen zwar keine „Auszüge" aus den homöopathischen Journalen gebracht werden, letztere werden aber „zu kritischen, in wissenschaftlichem Geiste abgefassten Uebersichten des Ganges der Homöopathie" benutzt werden. Wir wollen nun mit der Redaction der „Jahrbücher" darüber nicht rechten, dass sie keine *Auszüge* aus unsern Journalen aufnehmen will — sie könnte das immerhin wenigstens eben so gut, als sie dem ganz merkwürdigen Gemische des Hufeland'schen „elixir. anticarrhale" *), der mitunter merkwürdig zusammengesetzten Verfahrungsweise des Dr. Amelung in psychischen Krankheiten **), des Hrn. Dr. Lippert und Hofr. Clarus in der Harnruhr, u. s. w., die Aufnahme nicht versagte, denn wir sind schon damit zufrieden, dass die Redaction der „Jahrbücher" die Homöopathie nicht in das dunkle Eckchen der Vergessenheit setzt, wohin die Gelehrten unserer Hochschulen sie unwiderruflich gesetzt haben —, und dass sie die Homöopathie in den

---

*) Besteht aus Extr. Card. ben., Dulcam., Aq. Foen, und Aq. Laurocerasi, und soll bei dem nach der Influenza zurückbleibenden hartnäckigen Husten, so wie „bei jedem andern rheumat. oder katarrhal. Husten" gut wirken!!

**) Die arme Psyche muss sich viel gefallen lassen, bis sie wieder in's Geleise kommt!!

„*Gang* der Heilwissenschaft“ aufnehmen. Wir hoffen, dass die Zeit auch wohl kommen werde, wo *unsere* Aufsätze neben denen anderer Aerzte Platz finden; in summa: dass für die Homöopathie (mag sie einst auch anders heissen!) die Zeit der Hof- und Tafelfähigkeit erscheinen werde, denn jetzt ergeht es ihr fast wie den Israëliten unter Friederich dem Grossen, welcher den Juden, die um die Erlaubniss, *Degen* tragen zu dürfen, baten, gestattete, sie auf der *rechten* Seite zu tragen, auf welche Erlaubniss die Juden dem grossen Könige immerhin hätten einen besseren Gegenwitz hätten machen können. Wir referiren hier das uns passend Scheinende aus dem ersten Hefte der „Jahrbücher“ 1836.

Dr. W. Mateer, über den nachtheiligen Einfluss des übermässigen Kochsalzgenusses auf den thierischen Organismus, (aus dem Dublin Journ. Jan. 1835.) Das Leiden soll mit dem Scorbut viele Aehnlichkeit haben. In Irland ist der Salzverbrauch unter den niederen Ständen sehr stark, (es kommen an 30 Pfund auf den Kopf). Das Leiden zeigt sich durch allgemeine und ausnehmende Schwäche, ein Gefühl von Wundseyn am ganzen Körper, und von Nagen, Brennen in der Herzgegend, Herzklopfen, flüchtige Stiche durch die Brust, Husten, Dyspnöe und Leibesverstopfung bei ungestörtem Appetite und ohne andere gastrische Symptome. Das Herumziehen der Schmerzen und der schwache Puls zeigte, dass das Brustleiden nur sympathisch war. — In diätetischer Hinsicht zu beachten, für die Anwendung des Kochsalzes als Heilstoff lernen wir jedoch nichts hieraus.

Dr. Raciborski (Jour. hebdomad. 1835, Nr. 17) fand, dass Herb. Digital. purp., nach der endermatischen Methode angewandt, den Puls ebenfalls verlangsamere, die Harnabsonderung ansporne und die Aufsaugung der Flüssigkeiten vermehre (Dr. R. wandte Digitalis bei organischen Herzkrankheiten an). — Schroeder van der Kolk gibt an, er habe *fast niemals* Verlangsame-

rung des Pulses mittelst der Digitalis bei Phthisikern etc. finden können; Dr. Egeling dagegen beobachtete Verlangsamerung bei einem Phthisiker. (Hahnemann hat vor 40 Jahren ebenfalls die Verlangsamerung anerkannt, im Organon läugnet er sie als Primärwirkung; s. m. Frescogem. II. 75. Ref.)

Wirkung einer zu grossen Gabe der Tinctura Semin. Colchic. autumnalis. Ein starker Mann, Sechziger, Podagrist seit 15 Jahren, nahm in 1 Stunde 50 Tropfen der Tinctur; nach 18 Stunden: in der Stirngegend feiner Kopfschmerz, womit sich zugleich eine eigenthümliche Ueberreizung der Hirnnerven einstellte; die physische Sehkraft des Kranken in den Augennerven war bis zu einer ihm ungewöhnlichen Klarheit geschärft; allein Patient empfand *nur* diese *physische* Schärfung, das intellectuelle Vermögen war dagegen so geschwächt, dass Patient die Worte, die er mit geschärftem Sinne las, durchaus nicht verstand; jedes Bewusstseyn des logischen Zusammenhanges war verloren gegangen. Das Gemeingefühl war im Allgemeinen nicht unterbrochen, doch zeigten sich bei den einzelnen Verhältnissen, die in den Kreis der praktischen Thätigkeit des Patienten kamen, einzelne Ausfälle, die jenem Fehlen einzelner Wörter in dem logischen Zusammenhang entsprachen. Ferner: Schwerfälligkeit der Zunge; Patient fand einzelne Worte nicht, oder konnte die gefundenen nicht aussprechen; ähnlich auch im Schreiben während 8 Tagen. Sonst keine somat. Störungen. — (Ref. bemerkt, dass dies an Veratrum erinnert, und dass Colchicum auch Veratrin enthält.) (Hufel. Journ. 1835. 1. Heft.)

Dr. Voigt zu Leipzig verschrieb einer Frau gegen eine spastische Strictur des Mastdarmes Belladonnaextract zu einem Stuhlzäpfchen; Dr. Voigt nahm „nur" (!!) 20 Gran, weil die Frau von „sehr sensibler Constitution" war, denn sonst hätte er „60" Gran genommen, nach Hedenus, der sich auf „wichtige Autoritäten" (!!)

stützte. Nachdem das Zäpfchen 2 Stunden gesetzt war, bekam Pat. auffallende Gesichtsröthe und Schwindel; nach 6 Stunden war Pat. ausser Stande zu sehen, Alles drehte sich um sie herum; Doppeltsehen, strozzende Gefässe der Augen, erweiterte, unbewegliche Pupillen, Halstrockenheit, Schlundkrampf, verminderter Harnabgang, höchst beschleunigter Puls, erhöhte Kopftemperatur, die Temperatur des übrigen Körpers eher vermindert. — Der Verf. hätte bedenken sollen, dass gerade der Mastdarm für narkotische Mittel ungemein empfänglich ist. (Summarium XI. 2. Heft. 1835.)

Ueber den giftigen Stich des Drachenfisches, Trachinus Draco. Der Stachel von der Rückenflosse dieses kleinen Fisches bringt, wenn er die Haut verletzt, ungefähr die Erscheinungen wie bei der pustula maligna hervor. Ein gesunder Fischer verletzte sich damit am Finger; nach einer Stunde schwoll der ganze Oberarm auf, später erstreckte sich die Geschwulst auf den ganzen Körper; hierauf entstanden Kopfschmerzen, Uebelkeiten zum Erbrechen, und Brandblasen auf dem Arme; weiterhin kamen dazu: Erstickungsanfälle, Angst, Schlaflosigkeit, die Haut über den ganzen Körger gelbgrün. Die Egel starben, nachdem sie gezogen, als wie vergiftet. Die Gegend um die Wunde ging in kalten Brand über. Diesen Fall beobachte Dr. Ratski zu Halmstad in Schweden. — Nach Dr. Landsberg treten in Folge der Verletzung Erscheinungen, wie Hydrophobie ein (die angegebenen Erscheinungen sind fast dieselben, wie die angeführten, sie steigern sich bis zur Todesfurcht und Raserei, kalten, klebrigen Schweissen etc.) Die Fischer essen als Gegengift — die Leber des Fisches roh oder auf Butterbrod gebraten (— etwas für die Herren Isopathiker ohne Isopathie!!). — (Dr. Travenfeldt in Tidscrift för Läkare etc. III. Nr. 3. 1834.)

Prof. Dr. Wolff in Berlin beobachtete die Krankheit, die nach der Uebertragung des Rotzcontagii auf

Menschen entsteht. Das Leiden tritt unter der Maske eines Rheumatismus auf; die Pat. sind sehr hinfällig, die Neigung zu Schweiss ist geringer als beim acuten Rheumat., die Entzündung ist rosenartig. Das erste Stadium der Krankheit währt gegen 10 Tage; das zweite zeichnet sich durch Pustelbildung, Muskelabscesse unter der Form von Beulen, Schweisse, Delirien, Stupor, Brandbildung aus, und dauert höchstens 7 Tage bis zum Tode. Wenn der sthenische Charakter im ersten Stadium nicht deutlich ausgeprägt ist, so enthält ihn doch das zweite völlig ausgebildet (!?). — Verf. beobachtete drei Fälle; im zweiten war die Ansteckung nicht durch wunde Hautstellen ermittelt; im dritten erfuhr man nicht, wie. Warme Bäder, ammoniumhaltige Mittel, Brechmittel etc. werden empfohlen. (Preuss. Vereinszeit. Nr. 1—2. 1835. — (S. auch Hygea III. Bd. 4. Heft. pag. 270.)

Pastor Schlayer in Hameln fand in den Blüthen von Spartium scoparium ein probates Flechtenmittel; man trinkt die Blüthen als Thee, jeden Morgen 3 Tassen, und hält gute Diät. In den ersten Tagen der Cur fühlt sich der Patient unbehaglich, matt und abgespannt, der Ausschlag wird stärker, trocknet dann ab, und lässt sich binnen 4—8 Wochen ganz abstreifen. (Berliner Centralzeit. 1835. Nr. 35.).

Dr. Barth fand Semen Lycopod. mit Gummi arab. (auch mit Opium zuweilen!!) in „krampfhaften Harnverhaltungen" der Erwachsenen und Kinder hülfreich (Salzb. med. chir. Zeit. 1835. Nr. 77). — Als wenn wir man auch eine „Indication" hätten!!

In diesem Hefte sind auch drei, die Homöopathie betreffende Schriftchen kurz angezeigt, nämlich die von den Herren Wahrhold, Reuter und Lochner zu Nürnberg (s. auch Hygea II. Bd. pag. 324). — Ich habe mich höchlich gewundert, wie der Recensent der drei Schriftchen in den „Jahrbüchern", Hr. Dr. Knaschke (ein bisher mit ziemlich unbefangenem Sinne die ho-

möopathischen Schriften kritisirender Arzt) dem Wahrhold'schen Blättchen „Verdienst" zuzuschreiben geneigt seyn mag, denn wenn dem Herrn Wahrhold die Homöopathie auch „ein Greuel" ist, und er sie in der Pegnitz gerne ersäufen möchte, wäre sie nur tief genug, so ist sein Schriftchen, im Ernst, unter aller Kritik; doch tadelt Herr Dr. K. die Pseudonymität des Verf. sehr. — Die Reuter'sche Schrift ist nach Dr. K. „von zu untergeordnetem Werthe". Gesetzt, sie wäre es, so würde Dr. Reuter nur ganz consequent verfahren seyn, und er hätte Werthloses mit Werthlosem geheilt, also *homöopathisch*. Die Lechner'sche Schrift soll nach Dr. K. „klar, gründlich und mit Ruhe" abgefasst seyn. Je nun! die Klarheit hat ihre Grade — es geht ihr, wie den Brillen; ich sehe durch Nr. 4 nicht, ein anderer sehr gut: — und dennoch ist — sonderbar — das Glas überall klar!!

Homöopathie in Piemont, von De-Rolandis. „Im Jahr 1830, sagt De-Rolandis, setzten wir schon das Irrige und Nachtheilige der Homöopathie auseinander. Später machten wir ein Circular von P. Bonva bekannt, wodurch die Veterinärärzte eingeladen wurden, mit derselben Versuche an kranken Thieren anzustellen. Im verflossenen Jahre bemerkten wir, als wir über die in der med. Versammlung zu Racconigi gehaltenen Vorträge berichteten, dass die eingegangenen Nachrichten die negativen Resultate, welche die Thierärzte in Piemont erhalten hatten, völlig bestätigen. Nichts desto weniger setzten einige Anhänger zu Turin die Versuche noch strenger fort, um zu erproben, ob die hom. Cur nicht gegen den Rotz (morva) der Pferde hülfreich sei. Einige derartig erkrankte Thiere starben, andere besserten sich trotz einer mehrmonatlichen Behandlung durchaus nicht, und die Krankheit nahm endlich stets ihren gewöhnlichen tödtlichen Ausgang. Wir haben also authentische Thatsachen genug, dass die Homöo-

pathie in das Gebiet der Chimären gehört und ganz unhaltbar ist." (Repert. med. chir. Settemb. 1834. HACKER.)

In Bordeaux sind auch Versuche mit rotzkranken Pferden angestellt worden (s. Hygea II. 226), auch in Vesoul beim 10. franz. Cürassierregimente (s. Journal des haras, 1835) *), welche Anderes sagen; ich habe seitdem nichts Näheres gelesen und gehört. Herr Dr. ROLANIS ist ein wunderlicher Logiker: der Rotz der Pferde nahm in Piemont unter homöopathischer Behandlung stets den „gewöhnlich tödtlichen Ausgang" — desshalb nun gehört die Homöopathie unter die Chimären!! Als weitere Consequenz hätte Herr Dr. R. daranhängen müssen: „die alte Medizin ist auch eine Chimäre," — denn sie kánn dén Rotz ja auch nicht bezwingen! In solche Widersprüche verwickeln sich die Herren, und jedesmal geben sie sich selbst Schläge, wenn sie Anderen zu geben vermeinen.

Dr. Griesselich.

5) *Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung.* Von Dr. S. HAHNEMANN. 1. und 2. Theil. 2te viel vermehrte Aufl. Dresden und Leipzig, bei ARNOLD. 1835. (Von Dr. SCHRÖN.)

Sehr gespannt nahm Ref. diese zweite Auflage der chronischen Krankheiten in die Hand. Das Buch hat bei seinem ersten Erscheinen so viel Aufsehen gemacht; es ist so viel dafür und dagegen gesprochen worden; die Gegner haben sich des Buches gefreut als einer mächtigen Blöse, die sich HAHNEMANN gegeben, während das Buch selbst so Grosses versprach — und nun eine zweite Auflage! „HAHNEMANN hat bisher zu Allem geschwiegen. Hier muss er sprechen, hier den Einwürfen begegnen, die der Sache gemacht wurden,

---

*) Davon im nächsten Hefte.

oder die Hypothese haltbarer begründen" — so dachte Referent.

Hahnemann schlug, bei Aufstellung seiner Hypothese, folgenden Weg ein: homöopathisch geheilte, chronisch krank Gewesene verfallen, bei äusserer Veranlassung und schädlichen Momenten, wieder in ihre alte Krankheit. Die gegebenen Mittel wirken dann weniger und weniger und endlich gar nichts mehr. „Dies war und blieb der schnellere und langsamere Verlauf solcher Kuren unvenerischer, beträchtlicher chronischer Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den Lehren der bisher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. Ihr Anfang war erfreulich, ihre Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos. Woher nun jener weniger günstige, jener ungünstige Erfolg? Vielleicht von der zu geringen Zahl der auf ihre reine Wirkung geprüften homöopathischen Mittel?" Der Umstand konnte den Meister nicht trösten, sondern es müsste, seiner Meinung nach, der Arzt es „nicht mit den vor Augen liegenden Krankheitserscheinungen, als einer abgeschlossenen Krankheit, sondern nur mit einem Theile eines tiefer liegenden Urübels zu thun haben." (?) Da kein chronisches Leiden für sich heile (?), so müsse (?) das Urübel chronisch-miasmatischer Natur seyn. Da lehrte ihm denn seine Beobachtung, „dass die Verhinderung der Heilung in den meisten Fällen in einem nicht selten geständigen, vormaligem Krätzausschlage nur gar (?) zu oft zu liegen schien, und sich daher der Anfang aller der nachgängigen Leiden datire. Wenn der Kranke sich's nicht erinnerte, so bewiesen kleine Spuren (einzelne Krätzbläschen, Flechten u. s. w.) die ehemalige Ansteckung „als untrügliche (?) Zeichen." Das leitete ihn auf die Krätze, als den inneren Urfeind. Nun lernte Hahnemann hülfreiche Mittel gegen diese „Psora" kennen, und diese Mittel halfen auch in Fällen, wo Kranke sich einer Ansteckung mit Krätze nicht zu erinnern wussten.

Weil nun diese Mittel, die in geständig psorischen Leiden gut thaten, auch andern Kranken halfen, die nichts von erfahrener Ansteckung wussten, so schloss Hahnemann, „dass die in ihren auffallenden Beschwerden so ungemein abweichenden langwierigen Leiden und Gebrechen Leibes und der Seele *alle* (!) nur theilweise Aeusserungen jenes uralten chronischen Aussatz- und Krätzmiasm, d. i. blos Abkömmlinge eines und desselben (?) ungeheuern Urübels seien."

Dass die zu dieser Allgemeinheit der Psora, als Grundlage der chronischen, nicht venerischen Leiden, führende Schlussfolge falsch sei, unterliegt keinem Zweifel; denn wenn dieselben Mittel, welche chronische Leiden von geständig psorischem Ursprunge beseitigten, auch andere chronische Leiden heilen, so ist noch keine nothwendige Folge, dass diese, durch eben jene Mittel geheilten chronischen Leiden auch psorischen Ursprungs sind. Es müssten sonst wohl auch alle Halsleiden, die Merkur heile, venerischer Natur seyn, da Merkur venerische Halsleiden zu beseitigen im Stande ist.

Auf dieses offenbare Falsum war Hahnemann von mehreren Seiten hingewiesen worden. Es stand also zu erwarten, dass derselbe in dieser neuen, vor uns liegenden Ausgabe der „chronischen Krankheiten," diesem Uebel auf irgend eine Weise abhelfen werde. Aber da hatten wir uns geirrt. Hahnemann hat nicht Anstand genommen, dieselbe Sätzereihe, ohne alle Abänderung wieder hinzustellen, und nur in einer Anmerkung S. 99 des 1. Bandes geht er auf die Zweifel, die sich erhoben haben, in der Art ein, dass er sagt, „seine Lehre von dem psorischen Ursprunge aller langwierigen Krankheiten sei für Alle, welche seine Gründe nicht reiflich erwogen, so wie für eingeschränkte Köpfe allzu gross (nicht zu einseitig?), ja übermannend." (Das ist, er bezeichnet alle Die, welche seine Behauptung nicht auf Treue und Glauben, auch unbewiesen, anneh-

men, für *oberflächliche* oder *beschränkte* Köpfe — er insultirt, statt zu beweisen). Das Nichtgeständniss beweise gar nichts. Auch nicht einmal die „Hülfreichheit der antipsorischen Mittel bedürfe man zum Beweise — sie diene blos wie die Probe auf ein gut gerechnetes Rechnungsexempel.“ Der Hauptgrund aber, warum Hahnemann seine Theorie als wahr betrachtet wissen will, ist — „weil wir keine andere wahrscheinliche Quelle für solche Leiden nachweisen können.“ Als ob solche nicht in der hinfälligen Natur des Menschen hinlänglich klar sei, der die unvermeidliche Ursache seines Todes schon mit zur Welt bringt, abgesehen von der Väter Sünden, den unzähligen Schädlichkeiten, denen der Mensch ausgesetzt ist. Doch Rf. lässt sich hier nicht auf weiteres Widerlegen besagter Sätze ein, da er dies schon in seinen „Hauptsätzen,“ S. 90 — 105, hinlänglich gethan hat, er spricht nur seine Verwunderung aus, wie Hahnemann so blind gegen, aus Liebe für die Sache gemachte, *wohlbegründete* Einwürfe bleiben konnte. Auch den Namen Antipsorica, so wie die abermalige Hypothese, dass acute Krankheiten ein Auflodern latenter Psora seien, „da ihre gewohnte Rückkehr durch nichts, als durch eine Nachkur mit antipsorischen Arzneien verhindert werden kann,“ (wo hat Hahnemann das wohl erfahren, da er acute Krankheiten nicht behandelt?) will er nicht fallen lassen. Was soll man gegen Jemanden, der Recht behalten will, viel sagen?

Wir wollen nun das Buch betrachten, wie es vor uns liegt, und besonders um Derer willen, die die neue Auflage nicht haben, die angebrachten Veränderungen und Zusätze mittheilen, über Neues unsere Meinung sagend.

Das Buch tritt mit der Vorrede der ersten Auflage in die Welt — zur zweiten hat Hahnemann keine geschrieben — es ist leicht zu errathen, warum.

S. 4 der a. A. (a. A. heisst alte Auflage; n. A. neue

Auflage), S. 9 der n. A. ist bei dem Satze, dass sich der homöopathisch Geheilte oft für gesund hielt, es aber nie war, die Anmerkung gemacht: „dass bei noch nicht vollkommen entwickelter Psora junge, kräftige Menschen oft auf lange Zeit durch Nicktantipsorica befreit worden seien, bei vollkommen entwickelter Psora aber seien noch heute selbst die bis jetzt bekannten Antipsorica nicht ausreichend.“ Ei! Ei! also auch trotz der grossen Psoraentdeckung bleiben unheilbare Uebel zurück? Da steht ja wohl die Homöopathie auf derselben Stelle, wo sie vor der grossen Entdeckung der Psora stand: gewisse Leiden ungeheilt lassen zu müssen. Da ist wirklich zu besorgen, dass uns noch eine neue, grosse Entdeckung der Art bevorsteht, denn die Heilung aller Krankheiten sollte ja vor Allem aus der Psoratheorie resultiren, und es könnte so leicht seyn, dass, wenn auch der Schüler, doch unter solchen Umständen der Meister sich wieder nicht beruhigt. . . . .

Gefreut hat sich Ref. über den Zusatz a. A. S. 7, n. A. S. 5, bei Gelegenheit der Versicherung, dass der Zuwachs vieler Mittel die Heilung chronischer Leiden um keinen Schritt vorwärts gebracht habe, die also lautet: „zumal da doch acute Krankheiten bei richtig angebrachtem homöopathischem Arzneigebrauche nicht nur erträglich beseitigt, *sondern mit Hülfe der nie ruhenden Lebenserhaltungskraft* in unserem Organism bald und völlig hergestellt zu werden pflegen,“ um so mehr, als gerade die Homöopathie einzig auf die Heilkraft der Natur, resp. ihre Reaction, basirt ist. Im nächsten Satze wird sie eine „erfolgreiche Lebenskraft“ genannt. Stimmt allerdings mit manchem früher Ausgesprochenen Hahnemann's nicht, lässt aber vermuthen, dass bei jenen Stellen die meiste Schuld wohl nur dem falschen Ausdrucke zu insinuiren seyn dürfte, da hier Hahnemann die Naturheilkraft vollkommen anerkennt.

S. 11 der a. und S. 8 der n. A. werden von Autenrieths Arbeiten, in Bezug auf Krätze, erwähnt, und später versichert, dass der Verf. bei Erscheinung der ersten Ausgabe solche noch nicht gekannt habe. Ist jedenfalls recht erfreuliche Offenheit, die manchen Vorwurf entkräftet.

S. 27 der a., und S. 19 und 20. der n. A. sind einige Anmerkungen eingeschaltet, die sich gegen die äusserliche Anwendung von Salben, und die innerliche von Purganzen bei Psora aussprechen. Eine andere gibt zu, dass oft durch den Gebrauch schwefelhaltiger Wasser (Bäder) ein Theil der Psora entfernt worden sei, behauptet aber, dass nie eine Psora dadurch sei gänzlich geheilt worden. Lässt sich leicht behaupten; aber nicht beweissen.

Auf den Vorwurf, der Hahnemann von einem Gegner der alten Schule (wahrscheinlich meint er Kopp) gemacht worden, dass er nämlich nicht Beispiele aus eigener Erfahrung gegeben habe, entgegnet er, dass man gar oft die Aussagen homöopathischer Aerzte in Zweifel gezogen habe, und dass ein Unpartheiischer am unbezweifelbarsten zeuge.

S. 79 d. a., S. 57 der n. Aufl. macht Hahnemann die *wunderbare* Anmerkung, dass „*er nie psorisch gewesen sei*," und desshalb die Zeichen der latenten Psora durch Vergleichung mit sich (!) habe leichter finden können. Ihm ist's also besser, als dem „Einsiedler in seinem Felsenneste, und dem kleinen Prinzen in den battistenen Windeln" ergangen, was bei einem Arzte, der so vielfältig mit Krätzigen in Berührung kommt, am wenigsten erwartet werden konnte.

Eben dort macht er auch die Bemerkung, dass die qualitates occultæ Fernelii nichts, als ein Spiel der Phantasie gewesen seien. Anders sei es mit der latenten Psora, die sich unter gewissen Bedingungen schon manifestire.

Zu den Zeichen latenter Psora bei Kindern ist eines, S. 83 der a. A., hinzugekommen, nämlich:

Schleimabgang durch den After, mit oder ohne Koth.

In dem ferneren Verzeichnisse S. 93 — 139 der a. A. sind mehrere eingereiht, die wir hier mittheilen wollen.

Getöse im Gehirne, Singen, Sausen, Lärmen, Donnern u. s. w.

Wassersucht des Auges.

Nasenpolypen (gewöhnlich mit Geruchlosigkeit), die auch wohl bis in die Choanen sich erstrecken.

Gesichtsausschläge unzähliger Art.

Zahnlockerheit und Zahnverderbniss vieler Art, auch ohne Zahnweh.

Zahnschmerzen unzähliger Art, mit mancherlei Erregungsbedingnissen.

Gestank aus dem Munde.

Krampfhaftes, verhindertes Schlingen, zuweilen bis zum Hungertode. (?)

Krampfhaftes, unwillkührliches Schlingen.

Nach dem Essen Herzklopfen.

Stühle blos Schleim.

Abgang von Spulwürmern durch den After.

Abgang von Bandwurmstücken.

Kriebeln, Jucken im After, mit oder ohne Abgang von Spulwürmern.

Jucken, Fressen im After und Mittelfleische.

Polypen im Mastdarme.

Kehlkopf- und Luftröhreneiterung.

Leichte Zerbrechlichkeit der Knochen.

S. 139 der a., und S. 99 der n. A. finden wir eine Anmerkung gegen Kopp, der chronische Krankheiten für sich will vergehen gesehen haben. Hahnemann glaubt, dass jene Heilungen nur einzelne Symptome, nie eine ganze chronische Krankheit beseitigt haben. Allein das wird ihm Niemand aufs Wort glauben; es

will bewiesen seyn, und den Beweis bleibt uns Hahnemann schuldig.

Wir sehen also, dass Hahnemann in seiner Lehre über Natur und Wesen der chronischen Krankheiten nichts Wesentliches geändert, sondern die alte, hundertmal bereits widerlegte, Irrlehre von seiner Psora blos abermals vorgetragen habe, und gehen zur Lehre von der Heilung über.

Bei der Heilung der Sycose ist nichts geändert, bei der der Syphilis nur S. 155 d. a., S. 112 der n. A. bei der Quecksilberbereitung bemerkt, dass sich Hahnemann sonst des Mercur. ²/₆ zu Heilung der Syphilis bediente, dass aber die 12. — 30. Verdünnung schnellere und mildere Wirkung thaten. Sei eine wiederholte Gabe nöthig, so räth H. zu niederen Verdünnungen.

S. 182 fehlt das von „Wo“ bis „Tage“ auf S. 188 der a. A. Gesagte in der neuen gänzlich, eben so das 193 über den Tabak Gelehrte.

Zu dem Artikel über den Kaffee, S. 194 der a. A., finden wir S. 135 der n. A. selbigen bestimmt verweigert, und die Meinung, dass man solchen lange Darangewöhnten in geringem Maase gewähren dürfe, widersprochen. Das Abgewöhnen gehe leicht und ohne Nachtheile vor sich.

S. 136 der n. A. ist das *pure* Weintrinken für Kranke und Gesunde gänzlich untersagt, da auf seine erhebende Primärwirkung, als secundäre eine Abspannung folgen müsse, anderer übler Folgen nicht zu gedenken.

S. 137 und 38 folgen einige Zusätze über die Diät, wodurch jedoch nichts wesentlich geändert wird. Gebackene Pflaumen als Palliativ gegen Verstopfung seien nicht zu rathen.

Rindfleisch, Weizen- oder Roggenbrod, Milch und Butter mit wenig Salz werden allen chronischen Kranken empfohlen. Nächstdem Hammelfleisch, Wildpret, alte Hühner, junge Tauben.

Fische sollen nur in Wasser gesotten genossen

werden; geräucherte und gesalzene sind nur selten zu gestatten.

Mässigkeit ist vor Allem empfohlen.

Der Tabak sei bei daran gewöhnten chronischen Kranken, die nicht ausspucken, zu erlauben, aber einzuschränken, wenn die Geistesfunktionen, der Schlaf, die Verdauung oder die Leibesöffnung leide. Vor Schnupftabak wird noch mehr gewarnt, weil, abgesehen seines Schadens als Palliativ gegen manche Leiden, die Brühen, die jeder Schnupftabak hat, die Nerven der Nase berühren, während solche beim Rauchtabak zersetzt werden.

S. 201 der a., und S. 142 und 143 der n. A. schaltet Hahnemann ein, dass es unmöglich sei, durch die alte Kurmethode ein solch chronisches Uebel zu heben, im Gegentheil werde durch die Angriffe jener Methode eine organische und dynamische Verbildung der betreffenden Organe herbeigeführt, um sie vor Zerstörung durch diese Angriffe zu schützen, wie eine mit grober Arbeit sich beschäftigende Hand zu ihrem Schutze eine Art Hornhaut bekomme. (!)

Dass übrigens die andern Krankheiten blos „dynamische Verstimmungen" seien, wird wohl kaum Jemand mit Hahnemann annehmen.

S. 203 der a., S. 145 der n. A. ist der unterdrückte Geschlechtstrieb bei mannbaren Personen beiderlei Geschlechts als ein fast stets unbeachtet gebliebenes Hinderniss homöopathischer Heilung genannt.

S. 146 der n. A. gibt uns Hahnemann eine Definition der Antipsorica, die also lautet: „Antipsorische Arzneien, das ist solche, welche bei ihrer Prüfung auf ihre reine Wirkung im gesunden menschlichen Körper die meisten (?) Symptome von denen äussern, die bei latenter sowohl, als bei entwickelter Psora am häufigsten wahrgenommen werden." Wo ist da die Grenzlinie zwischen antipsorischen und nichtantipsorischen Arzneien, da jedes Mittel mehr oder weniger solche an-

gebliche Psorasymptome in unserer jetzigen Arzneimittellehre hat? Bryonia, Pulsat., Acon. etc.!

Hahnemann will also die Antipsorica retten, ohne eine bestimmte, wesentliche Gränzlinie zwischen ihnen und den andern Mitteln ziehen zu können.

S. 203 der a., S. 150 der n. A. schaltet Hahnemann vor dem zweiten Hauptfehler, der jetzt der „dritte" wird, als „zweiten Hauptfehler" die unhomöopathische Wahl des Medicaments ein, und klagt über den Leichtsinn, der die Mittel ohne Quellenstudium, nach Anleitung der Repertorien gibt, und „dann alle Augenblicke ein anderes Mittel geben muss, bis der Kranke die Geduld verliert und von dem Sudler abgehen muss."

Auch dagegen stemmt sich Hahnemann, dass man die Mittel nach den Nutzangaben (ab usu in morbis), wie sie in den Vorberichten zu den Arzneien verzeichnet sind, verordne, und erklärt sich nicht mit Unrecht gegen Herings Angabe von „Anzeigen" zur Anwendung eines Mittels.

(Schluss folgt.)

III.

Vermischtes.

---

1) Die Versuche mit Phosphor, welche Soubeiran zu Paris anstellte, machen es sehr wahrscheinlich, dass unser verriebenes Phosphorpräparat kein *Phosphor* mehr ist, sondern *phosphorige Säure*. — Der Phosphoräther dürfte am besten seyn, wie auch Soubeiran bestätigt, und Hahnemann schon angibt. (Annalen der Pharm. 1835. März. p. 321 ff.)

2) Dr. Lombart in Genf wendet mit grösstem Erfolge das Extr. Aconit. gegen Rheumatismus acutus articulor. an, in Pillen — kleine Gaben. (Man sieht, was die Leute für grosse „Entdeckungen" machen, die jeder unter uns seit Jahren weiss.) (Daselbst p. 330.)

3) Frischer Saft von der Wurzel der Bignonia Catalpa, mit gleichen Theilen Weingeists vermischt (das wäre also doch von den Altärzten gut geheissen!), hat sich (äusserlich angewandt, zu 4—6 Tropfen) gegen „skrofulöse Augenentzündung" in Prag nützlich gezeigt. (Daselbst pag. 342.)

4) Viola ovata (V. primuli folia Pursh), von den Engländern in Nordamerika *Klapperschlangen - Veilchen* genannt, hat sich dem Dr. Wells in sehr vielen Fällen als Antidot des Klapperschlangenbisses (als Infusion innerlich und äusserlich) hülfreich bewiesen. (Ditto.)

5) In nicht entzündlicher Ruhr fand Dr. Passaguay das Pulver der Blüthen und der (s. g.) Wurzel von Narcissus Pseudo-Narcissus wirksam. Er gab eine Drachme in 3 Theile getheilt in Zuckerwasser; es erfolgte weder Erbrechen noch Uebelkeit. (Die Wurzel hat bekanntlich scharfe Bestandtheile. Dr. Gr. — Daselbst pag. 344.)

6) Tabak in Klystieren (wobei die Röhre recht hoch hinaufgebracht werden muss) hat sich dem Dr. O'Beiren in vielen Fällen des Wundstarrkrampfes hülfreich gezeigt. (Ditto.)

7) Mutterkorn wenden die Aerzte jetzt gegen Blutungen *aller* Organe an, so auch gegen Nasenbluten; Dr. Laming heilte damit einen solchen Fall, wo nichts mehr helfen wollte; der Patient erhielt in 5 Tagen 28 Gran, ohne üble Zufälle, und wurde gesund. (Daselbst pag. 345.)

8) Wie wenig bei unserer Pharmakopöe auf chemische Verhältnisse Rücksicht genommen wurde, beweisen unsere Präparate der Säuren, wo die Aetherbildung ganz übersehen wurde; Schwefel-, Phosphor-, Salz- u. a. Säuren bleiben in Verbindung mit Alcohol keine Säuren mehr.

9) In *Mailand* erschien: Di alcuni abusi nella medicina pratica italiana. (Ueber einige Missbräuche in der ärztlichen Praxis der Italiäner, nebst Bemerkungen über die Homöopathie. Von Dr. Ant. Gasparini.) — Diese nur mit dem Titel in der literarischen Beilage der Preuss. Staatszeitung angezeigte Schrift (Decbr. 1835.) wird sich Ref. zu verschaffen suchen, und dann Meldung erstatten. (Forts. folgt.)

Dr. Griesselich.

Verbesserungen im dritten Bande der Hygea.

S. 22. Z. 11 v. o. „nicht“ st. recht.
„ 40. „ 9 v. u. „Homöopathie“ st. Homöopathen.
„ 153. „ 6 v. o. „εμου“ st. εμοε.
„ 153. „ 13 v. o. „Golgatha“ st. Golgotha.
„ 193. „ 14 v. u. „noologischen“ st. nosologischen.
„ 279. „ 4 v. o. „Bd. VII.“ st. Bd. III.

Weitere nothwendige Verbesserungen zum Sachsenspiegel II.

S. 28. Z. 2 v. u. „die“ st. keine.
„ 55. „ 13 v. o. „vorzüglich“ st. vorüglich.
„ 137. „ 12 v. o. „Orte“ st. Arte.
„ 138. „ 3 v. o. „Kenntniss“ st. Unkenntniss.
„ 147. „ 6 v. o. „Qualitäten“ st. Quantitäten.
„ 154. „ 1 v. u. im Text „Jahn's“ st. Jah's.
„ 156. „ 10 v. o. „Sydenhamen“ st. Sydenham.
„ 159. „ 16 v. u. „der“ st. die.
„ 161. „ 15 v. o. „Sicherheit“ st. grössern Gewissheit.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Offenes Bekenntniss über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie ins Besondere,* von Dr. Griesselich und Dr. Schrön dem Urtheile unparteiischer Aerzte vorgelegt.

Dem forschenden Arzte liegt der Zustand der jetzigen Heilkunst zu klar vor Augen, als dass er über die theilweise grosse Mangelhaftigkeit der letzteren im Zweifel seyn könnte. Wir sind überzeugt von der hohen Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Heilkunst zum Besseren, wenn sie nicht versinken soll in dem grundlosen Schlamme der Empirie, wenn sie nicht hausen soll in den Luftschlössern der Speculation. Wir sind eben so überzeugt, dass die von Hahnemann eingeführte Homöopathie, welche sich durch ihr, einmal richtig erkanntes, Prinzip als erste Stufe zur Reform der Heilkunst geltend macht, einer durchgreifenden Umänderung bedürftig ist, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen und sich die volle Achtung der Aerzte erwerben und sichern will. Nur die Ueberschätzung und die Unwissenheit können von der Glorie der jetzigen Heilkunst im Allgemeinen sprechen, denn nie hat sie der ächten Glorie weniger, wohl aber der Schein- und

Flitterglorie mehr besessen, als jetzt, wo Jeder vermeint, die Kunst werde geziert, wenn er ihr die Erzeugnisse seiner Phantasie und die Truggebilde seiner schlechten Beobachtung anklebt. Nur blinde Nachbeter können den Zustand der Homöopathie preisen, welche, zwar herrlich in ihren Grundzügen, oft recht herzlich schlecht in ihrer Ausführung geworden ist, durch empfindliche Autoritäten, geistloses Nachbeten, sinnwidriges Raisonniren und blinden Enthusiasmus.

Wir sprechen in den folgenden Sätzen unsere Meinung aufs Freiste aus, weil wir lebhaft durchdrungen sind von der Wahrheit dessen, was wir sagen, weil wir sehnlichst wünschen, etwas zum Besserwerden beizutragen, und weil es uns darum zu thun ist, wo möglich alle diejenigen unter einer gemeinsamen Fahne zu befreunden, denen die Kunst noch etwas mehr ist, als Befriedigung des Ehrgeizes und Erwerb äusserer Vortheile. Gerne möchten wir etwas dazu beitragen, auf dass der alte Bau, Medizin genannt, nicht zusammenstürze, und kein Zeitalter für sie beginne, wie es von GALENUS an begann. Die Stützen dieses alten Baues dürfen nicht etwa gar den Einsturz befördern, und das Brauchbare davon darf unter dem Schutte nicht begraben werden.

Tadle man unser Vorhaben wenigstens nicht so obenhin. Wir ehren jede auf Gründen beruhende Ansicht Anderer, jede darauf gebaute Handlungsweise. Unser Angriff gilt nur der Grundlosigkeit, der Nachtreterei und dem Dünkel. Diese müssen an der Wurzel gefasst werden, und man ist es zu thun verpflichtet, wenn damit geholfen werden kann. Mögen uns auch Diejenigen entgegnen, die gleich uns denken, aber nicht so handeln mögen, „ein solches Ankämpfen gegen die Mächtigen des Tages, an deren Triumphwagen der blinde Glaube, die Flauheit und der Eigendünkel sich jederzeit gerne anspannen, helfe nichts; denn es werde doch nichts geändert an den Grossen, die den Ton

angeben", so erkennen wir allerdings, dass dieser Entgegnung eine sehr traurige Wahrheit zum Grunde liege, welche sich uns aus der Geschichte der Heilkunst aufdrängt, allein wir können uns nicht dazu entschliessen, dem von uns als unwahr Erkannten unsere Zustimmung zu geben, auch glauben wir freudig, dass es noch Männer geben werde, die entschlossen sind, mit uns Hand an's Werk zu legen. Diejenigen handeln freilich in ihrem persönlichen Interesse, die da mitmachen, was eben vorgemacht wird, die um die Hauptfrage der Wissenschaft süsselnd herumgehen, und nichts zur kräftigen Entscheidung derselben beitragen mögen, oder wohl gar sich über Diejenigen bös auslassen, die es „frevelhaft wagen", mit dem jetzigen Zustande nicht zufrieden seyn zu wollen.

Wir fühlen, dass die Gesammtheit der folgenden Sätze nicht in strenger Verbindung unter einander steht, allein die Art der Darstellung bringt es so mit sich, und dann hatten wir nicht im Sinne, ein vollständiges Ganzes aufzustellen; wir wollten nur ein Gerippe geben, eine Skizze von Hauptansichten, deren Natur häufig und absichtlich *negativer Art* seyn *sollte*. Auch hier entgegnet man uns wahrscheinlich, wir rissen nur zusammen, das Erbauen sei die Hauptsache. Dies letztere erkennen wir, allein wer mag auf Schutt bauen, der zu nichts dient? Der Boden muss frei seyn, wo gebaut werden soll, darum ist unser Geschäft das des Reinigens; das Erbauen selbst halten wir für unseren Lebenszweck, und Jeder soll in seiner Art zur Errichtung tüchtiger Mauern beitragen, ja, er würde sich selbst dann ein Verdienst um die Wissenschaft erwerben, wenn ihm die Gabe des eigenen Erfindens und Entdeckens mangelte, denn Ausrottung des Irrthumes und des Truges, und Tilgung des literarischen Götzendienstes sind ebenfalls Werke, womit eine Sprosse zu verdienen ist im Himmel der Wissenschaft. Vollkommen gegründet sind die Worte unseres kernhaften

Deutschen, Seume, wenn er sagt; „Alles würde in der Welt am besten mit Negativem gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen.“ (S. dessen „Apokryphen“.)

Wir glaubten, dem Ganzen einige allgemeine Artikel voranschicken zu müssen, welche Grundansichten über das ganze ärztliche Wesen ausdrückten. Möge sich der Leser hieran nicht stossen; sollte es aber doch seyn, so möge er bedenken, dass in der Heilkunst selbst die Hauptfragen noch nicht entschieden sind, und es sich keineswegs um Berichtigung, Ergänzung und fernere Entdeckung von Nebensachen handle, damit die Heilkunst mehr gedeihe.

Es kann nicht unser Zweck seyn, mit der Veröffentlichung dieses unseren Bekenntnisses *eine Art neuer Sekte gründen* oder mit Widerspruch prahlen zu wollen, was all sehr kindisch wäre. Unser Wunsch ist hiebei der, dass es Männern, die das Suchen nach Wahrheit gleichen Weg mit uns führt, gefallen möge, sich an uns anzuschliessen, oder andern Falls uns eines Besseren zu überführen. Lasset uns, Freunde, die wir die Wahrheit suchen, zusammenwirken, uns unterstützen und ermuthigen durch Verfolgung *eines* Zieles! Die einzelne Stimme verhallt, und wird erstickt vom Feinde der Wahrheit: dem Eigennutze. Erheben wir also unsere Stimmen zusammen, damit die Nebel sich zerstreuen, und das Irrlicht vergehe vor dem wahren Lichte. —

1) Die Heilkunst bedarf einer kritischen Sichtung ihrer Fundamentalsätze. Die propädeutischen Wissenschaften überragen die Heilkunst weit, und am weitesten steht die Therapie zurück (A). *)

*) Die Buchstaben in Parenthesen beziehen sich auf die unten angegebenen Motive.

2) Damit es hier besser werde, muss die Speculation zuerst in Schranken gewiesen werden. Sie artet in der Heilkunst in Willkühr und Träumerei aus.

3) Eine Hauptursache des obwaltenden Zustandes der Heilkunst mag wohl in der Art, wie sie von Vielen getrieben und gelehrt wird, liegen. Systemsucht und Mangel an Beobachtung sind Grundfehler.

4) Medizinische Corporationen tragen den Keim zum Autoritätenwesen in sich, führen eine Art Nepotismus in die Heilkunst ein, und halten ihn fest.

5) Mangel an Collegialität, Brodneid und Zunftgeist sind Ursache, dass die Heilkünstler nicht so geachtet sind, als sie es doch selbst wünschen, und wie es die Kunst verlangt.

6) Was man *rationelle* Heilkunst nennt, besteht wohl in der That *nicht*, oder ist oft mehr oder weniger irrationell.

7) Von der *hippokratischen* Heilkunst sieht man wenige Spuren in der jetzigen s. g. rationellen Heilkunst.

8) Die Heilkunst, welche auf allgemeinen Indicationen beruht, ist die grosse Heerstrasse des Schlendrians, und hat mit der Ratio nichts zu schaffen, wohl aber mit der Phantasie und der Willkühr (B).

9) Hahnemann hat das unbestreitbare Verdienst, die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Heilkunst thatsächlich angeregt, und vor Allen wesentlich dazu mitgewirkt zu haben (C).

10) Diese Umgestaltung, so weit sie von Hahnemann ausgeht, ist in der Lehre der Homöopathie enthalten, und gründet sich auf die wenigen, durch Theorie und Praxis nicht umzustossenden Fundamentalsätze der Lehre (D).

11) *Hahnemann'sche Medizin (Hahnemannismus) und Homöopathie* sind in den letzten Jahren zweierlei geworden, und müssen wesentlich unterschieden werden (E).

12) Die Hahnemann'sche Medizin ist ein Aggregat

von Wahrem und Unwahrem, und kann *in ihrer Totalität* von keinem wissenschaftlichen Arzte mehr adoptirt werden.

13) Was von den Anhängern der Hahnemann'schen Medizin *reine* Homöopathie genannt wird, in so ferne sie auch alle Willkührlichkeiten und Inconsequenzen Hahnemann's unbedingt annimmt, verdient diesen Namen nicht (F und G).

14) Die Homöopathie, vom Hahnemannismus entkleidet, ist wohl noch nicht so weit gediehen, dass der Arzt, der ihr huldigt, immer und in allen Fällen gewisser anderer therapeutischer Proceduren entbehren könne, wenn sie auch in den bei weitem meisten Fällen jede andere Methode weit übertrifft (H).

15) Die Homöopathie ist diejenige Methode, welche sich zur Entfernung von Krankheiten *specifischer Arzneien* bedient (I).

16) Specifischen Arzneien stehen nicht specifische Krankheiten im Sinne der alten Schule gegenüber. Jeder Krankheitsfall ist als individuell anzusehen, und mit Heilmitteln zu behandeln, die in specifischer Beziehung zur concret vorliegenden pathologischen Form des erkrankten Organes stehen.

17) Das Wort „specifisch" bezeichnet also das wechselseitige Verhältniss zwischen Arznei und jedesmaligem Krankheitsfalle.

18) Die Methode, solche Arzneien anzuwenden, ist als die nächstwirkende, directe anzusehen, schliesst daher möglichst genaue Kenntniss des Krankheitsfalles und der Arznei in sich. Sie ist der nächste und vorzüglichste Weg zur Besiegung der Leiden, während jede andere Methode nur auf Umwegen zu jenem Ziele streben kann (K).

19) Der Satz Similia Similibus curantur drückt das wechselseitige Verhältniss zwischen Krankheit und Arznei aus. Die Erklärung, welche Hahnemann gibt,

ist ganz willkührlich, und gibt falsche Begriffe vom Heilungsvorgange (L).

20) Von dem Satze Similia Similibus an muss die Theorie der Homöopathie neu erbaut werden. Die Hahnemann'schen Sätze sind grossentheils ungegründet, und sein Organon ist voll Sinnwidrigkeit, Zweideutigkeit, Inconsequenz und offenbar Unwahrem, wodurch das Gute unzugängig wird.

21) Es gibt verschiedene Wege zum Heilen (M).

22) Was Hahnemann als allöopath. Methode schildert, enthält mehrere Methoden, und die Schilderung von jener ist, wiewohl im Ganzen meistens richtig, im Einzelnen nicht selten verfehlt.

23) Die antagonistische, ableitende Methode ist eine wirkliche *Heil*methode, und beruht darauf, dass die Thätigkeit eines mit dem kranken Organe polarisch verwandten gesunden Organes in Anspruch genommen wird.

24) Die antipathische, enantiopathische Methode setzt in dem erkrankten Organe dem Krankheitsprocesse einen gerade entgegengesetzten Process entgegen, und sucht so das ursprüngliche Leiden zu beseitigen. Eine in der Natur der Sache begründete Heilmethode.

25) Was sich in neuerer Zeit als s. g. Isopathik hat geltend machen wollen, ist ein arges Gewebe von Confusion und schaaler Analogie mit ein wenig und zwar falsch verstandener Wahrheit (N).

26) Allen Methoden *muss* die Idee von der, der Natur einwohnenden, Kraft zum Grunde liegen, welche nach gewissen Gesetzen im gesunden wie im kranken Zustande selbst thätig ist (O).

27) Im Gesunden heisst diese Kraft gewöhnlich Lebenskraft, im Kranken Naturheilkraft. Die eine kann nicht zugestanden und nicht abgeläugnet werden ohne die andere; *jeder Arzt muss beide vor Augen haben.*

28) Es erfolgen sehr viele Heilungen lediglich durch die Heilkraft der Natur (P).

29) Viele bekannt gemachte homöopathische wie allöopathische Heilungen sind lediglich durch die Heilkraft der Natur allein bewirkt, und dies öfters unter zweckwidrigem arzneilichem Eingreifen.

30) Es bedarf zur Heilung mittelst des specifisch-passenden Mittels nicht erst der Hervorbringung einer *künstlichen ähnlichen* Krankheit, welche die natürliche besiegen soll. (S. unter K.)

31) Die Lehre von der homöopathischen Verschlimmerung ist, in ihrer Gesammtheit betrachtet, und namentlich so weit sie der Theorie von der Hervorbringung einer künstlichen Krankheit zum Stützpunkte dienen soll, ungegründet. (S. unter K.)

32) Manche Krankheiten lassen, dermalen noch, an ihrem Verlaufe mittelst Arzneien nichts Wesentliches ändern. Manche Krankheiten verschwinden nach Behandlung mit specifischen Mitteln für längere Zeit, und kommen dann in derselben oder in anderer Gestalt wieder.

33) In das Feld der Physiologie fällt die Forschung nach den Beziehungen der Heilstoffe zu bestimmten Erkrankungsformen bestimmter Organe.

34) Wie Physiologie der Pathologie vorhergehen muss, und diese sich auf erstere gründet, so die Prüfung der Heilstoffe am Gesunden, der Prüfung am Kranken (Q).

35) Weder der physiologische noch der pathologische Versuch für sich allein gibt dem Arzte bestimmte Anzeige zur sicheren Anwendung eines Heilmittels; *beide* Versuche *ergänzen* sich wechselseitig und sind für den Arzt von fast *gleichem* Werthe, in so ferne die Erfahrung am Krankenbette das erst bewähren muss, was das Medikament durch den Versuch am Gesunden leisten zu wollen verspricht (Q).

36) Sämmtliche HAHNEMANN'sche Arzneiprüfungen bedürfen einer neuen sorgfältigen Nachprüfung, nach ganz bestimmten Grundsätzen angestellt (R).

37) Jeder Heilstoff gewährt uns vermittelst seiner

wesentlichen und Hauptsymptome ein Bild seiner Gesammtwirkung, in welchem sich die Arzneikrankheit mit ihren vorzüglichsten Erscheinungen nach Gang und Verlauf, In- und Extensivität abspiegelt. Die Arzneimittellehre wird somit ihre Diagnostik bekommen, wie die Pathologie (S).

38) Eben so gestaltet sich jeder Krankheitsfall in seinen wesentlichen Haupterscheinungen zu einem Bilde.

39) Des Arztes Hauptarbeit ist daher *Diagnostik*; sein Geschäft ist es, das Krankheitsbild mit den Arzneibildern zu vergleichen, und hiernach das Heilmittel zu wählen, welches mit seinen wesentlichen Erscheinungen (woraus wir auf seinen Charakter schliessen) den wesentlichen Erscheinungen der Krankheit (aus welchen wir auf die Natur der letzteren zu schliessen berechtigt sind) entsprechen muss. Denn bestimmte Reihen sich wiederholender pathologischer Erscheinungen entsprechen bestimmten, ein zusammenhängendes Ganzes bildenden, Arzneisymptomenreihen.

40) Wenn auf diesem Wege der Forschung gegangen werden wird, kommen wir der Natur der Krankheiten und der Arzneien näher, da auf diese Weise Krankheiten und Arzneien unbezweifelt einander erläutern helfen (T).

41) Dass das Heilmittel passend sei für den vorliegenden Fall, ist das Haupterforderniss der specifischen Beziehung. Um aber den bestehenden Grad der Lebensthätigkeit in dem kranken Organismus wie in dem kranken Organe richtig anzusprechen, ist das zweite Haupterforderniss *die Wahl der passenden Arzneigabe*. Richtiges Mittel und richtige Dosis müssen Hand in Hand gehen, um die Reaction des Organismus heilkräftig bethätigen zu können (U).

42) Damit aber die passende Gabe des richtigen Arzneimittels seine Wirksamkeit gehörig entfalte, ist es nöthig, dass der Kranke ein entsprechendes Verhalten befolge. Leib- und Seelendiät sind Bundesgenossen

der qualitativ und quantitativ richtig gegebenen Arznei (V).

43) Verschiedene homöopathische Mittel dem Kranken zu gleicher Zeit gemischt zu geben, ist ein Rückschritt in die finstere Nacht der alten Materia medica (W).

44) Was Hahnemann über die alleinige Anwendung nur der feinsten Gaben sagt, ist eben so willkührlich, als es gefährlich für die Praxis ist. Die Methode, die Arzneien nur in der 30. Verdünnung den Kranken riechen zu lassen, ist eine höchst bedenkliche Uebertreibung. (S. unter T und U).

45) Eben so hat das, was er über die Wirkungsdauer der Arzneimittel sagt, nur sehr bedingten praktischen Werth (X).

46) Die Lehre von den chronischen Krankheiten und ihren drei Grundursachen (Psora, Syphilis, Sycosis) ist nicht zu retten und des Rettens auch nicht werth (Y).

47) Eine Trennung der Arzneien in antipsorische, nicht antipsorische etc., ist also ganz unstatthaft (Z).

48) Die ganze Lehre vom Potenzirtwerden der Arzneien ist in sich selbst widersprechend und nicht zu vertheidigen, abgesehen davon, wie unendlich diese Hahnemann'sche Willkühr der guten Sache geschadet hat, und noch fortwährend schadet. — Die Ausdrücke Millionpotenz, Decillionverdünnung etc. sind ganz unstatthaft und zu verbannen (AA).

49) Der homöopathische Arzt *muss* mit der gesammten Medizin vertraut seyn, er bedarf aller Vorkenntnisse, wenn er nicht ein blosser Handwerker seyn will, dessen Kunst nur in gefährlichem Versuchen besteht. Es mögen dies recht Viele bedenken, die ohne gründliche Vorkenntnisse einen Beruf zur homöopathischen Praxis zu haben glauben. Ihr Unwesen fällt dann der Homöopathie zur Last (BB).

50) Die Pathologie in ihrem inneren Zusammenhange ist von den homöopathischen Aerzten viel zu sehr vernachlässigt worden, und die Behauptung Mancher,

der Inbegriff der Symptome sei lediglich die einzige Indication, ist nicht zu rechtfertigen, indem dies alle weitere Vorkenntnisse entbehrlich machen würde (CC).

51) Die Pathologie wird besser werden, wenn man *vergleichend* zu Werke gehen wird. Der Mensch ist nicht der einzige Leidende, wie er auch nicht der einzige mit Leben Begabte ist (DD).

52) Wahre und ächte Krisen kommen vor, und sind höchst beachtungswerth. Nirgends kann man sie besser studiren, als bei zweckmässiger Behandlung mit specifischen Mitteln (EE).

53) Die bei homöopathischer Behandlung gebräuchlichen Mittel können zu jeder Tagszeit gegeben werden, wenn sie sonst indicirt sind (FF).

54) Die Gemüthsbeschaffenheit ist bei der Wahl der Arznei wohl kaum von der Wichtigkeit, wie sie Hahnemann annimmt (GG).

55) Geisteskrankheiten werden offenbar durch die homöopathische Methode mit weit glücklicherem Erfolge, als durch jede andere, behandelt.

56) Die Chirurgie soll ihren Ruhm nicht suchen in der grossen Zahl der gemachten Operationen, und in der Geschicklichkeit, das Messer kunstgerecht und sicher zu führen, sondern darin, dass sie durch innerliche und äusserliche Anwendung von Heilmitteln die Operationen unnöthig macht.

57) Die Behandlung s. g. chirurgischer Krankheiten mit specifischen Mitteln hat schon in manchen Fällen eine Operation wirklich entbehrlich gemacht.

58) Die Geburtshilfe, wie sie J. H. Wigand hingestellt und ausgeübt hat, zeigt, was dynamische Geburtshilfe ist. Die bewährten homöopathischen Grundsätze, auf dies Fach übergetragen, und verständig gehandhabt, müssen der dynamischen Geburtshilfe eine Wiedergeburt bringen (HH).

Der Deutlichkeit halber fügen wir einem Theile dieser Sätze einige Motive bei.

A. So hoch auch die propädeutischen Wissenschaften stehen, so wenig haben sie sich vortheilhaften Einfluss auf die praktische Medizin verschaffen können; es war entweder ein einseitiges Beziehen *eines* Zweiges auf die Therapie, oder es trat bei eintretenden Lücken die Speculation als unheilvolle Ergänzerin ein. Von der Physiologie, dem Sammelpunkte der Naturwissenschaften, strahlen die einzelnen Zweige der Heilkunst aus; wenn wir auch nicht lernen, was das Leben ist, und worin sein Grund bestehe, so kennen wir es doch aus seinen Aeusserungen, und wir müssen den Gesetzen derselben nachspüren. Haben wir einmal die Hauptgesetze des *gesunden* Lebens, so werden wir denen des *kranken* auch näher rücken, und in dem Grade, wie wir erforschen, welches die Potenzen sind, die das gesunde Leben erhalten, und das gesunde in krankes umsetzen, welches ferner die Umstände sind, unter denen diese Umänderung in Krankheit eintritt, werden wir die Kenntniss der Arzneikräfte uns aneignen, und diese benutzen können zu der Behandlung der Krankheiten.

B. Man gesteht in neuerer Zeit nicht selten zu, dass es ein Verdienst der Homöopathie sei, specifische Mittel ausfindig zu machen, wobei man jedoch in der Regel von dem Wahne feststehender, specifischer Krankheiten ausgeht, welche wohl nur in sehr geringer Menge bestehen. Allein die alte Medizin war nicht im Stande, viele solcher Mittel ausfindig zu machen, weil die Richtung eine falsche war, wornach die Ermittlung der specifischen Beziehungen geschah. Nur am Kranken wurde geforscht, denn die Beobachtungen Anderer an Gesunden wurden für die Praxis kaum benutzt. Wie die Hahnemann'sche Medizin von dem Grundsatze ausging, nur am Gesunden die Beziehungen der Mittel zu

den Organen zu erforschen, so die Allöopathie nur am Kranken. Das Uebrige ergänzte in den Systemen hier die Speculation. Da man die näheren, speciellen Beziehungen nicht kannte, so war es ein Surrogat, sich an die allgemeinen zu halten, was um so besser sich thun liess, als sich die Kenntniss dieser allgemeinen Beziehungen der Arzneien zu den Organen den Ansichten von der Natur der Krankheiten conform zeigte; so fiel Jedem bei der Entzündung, die er für eine wahre hielt, auch die Blutentleerung ein, so bei dem, was er für wahre Schwäche hielt s. g. Stärkungsmittel etc. Der Grundfehler liegt nun aber gerade darin, dass der eine seine Meinung, „es sei wahre Schwäche etc.“ da, mit eben so gewichtigen Gründen belegte, als der andere, der diese Meinung bestritt. Hieraus entsprang der Hader mit dem Gefolge der Systeme, und das verschiedenartigste Handeln in den alltäglichsten Krankheiten, wo es nicht selten besser gewesen wäre, nicht arzneilich einzuschreiten.

C. Wir bitten, uns nicht zu missverstehen, wenn wir Hahnemann in Wenigem recht geben, in dem Meisten widersprechen. Es leitet uns hiebei die innigste Ueberzeugung von der Realität des Hahnemann'schen Grundsatzes, so wie der Haltlosigkeit des darauf gebauten Systemes; ein solches ist es, allein es muss zusammenstürzen, und wird seinen Grundsatz dann hoffentlich in einem besseren Lichte erscheinen lassen, als jetzt, wo man das Wahre von dem Falschen oft nicht leicht unterscheiden kann, wenn man nicht genau vertraut ist mit dem ganzen Gange der Lehre, der freilich nicht selten ein Irrgang war.

D. Wenn das Wahre von dem Unwahren emancipirt seyn wird, so hoffen wir, es werden viele Feinde der homöopathischen Wahrheit in ihre Freunde umgewandelt werden. Es muss den wahren Sätzen nur eine entsprechende Erläuterung gegeben werden, damit der Verstand einen Haltpunkt habe. Es soll damit keiner

schulgerechten, den sonstigen herrschenden Satzungen entsprechenden Theorie das Wort geredet werden, wohl aber muss eine, dem Grade unserer jetzigen Kenntnisse entsprechende, oder so weit sie diesen widerspricht, sie berichtigende und ergänzende Theorie verlangt und gegeben werden, damit der Gegner, der die Homöopathie nur am Studirtische kennen lernt, durch die Klarheit der Grundsätze gewonnen werde. Anders ist's freilich mit dem Argumentum ad hominem, allein dies lässt sich mit vielen homöopathischen, geschweige denn mit Hahnemann'schen Sätzen nicht durchführen; man kann da hauptsächlich nur *eine* Frage stellen: Lässt sich der homöopathische Satz in die Praxis *ein*führen? Hierauf lässt sich am besten mit dem Verweisen auf den Augenschein antworten. Dass man aber so antworten könne und dürfe, scheint uns HAHNEMANN's grosses Verdienst zu seyn. Das *Durch*führen ist eine andere Frage, welche die Zeit und in ihr der Fleiss der Menschen besorgen muss. — Aus dem, dass man also, wie eben gesagt, antworten könne und dürfe, geht folgerichtig hervor, dass eine Umgestaltung der Heilkunst dadurch bewirkt werde, und soferne hiermit ein bestimmter, unwandelbarer Heilgrundsatz ausgesprochen wird, *eine Umgestaltung zum Besseren.* Wir wiederholen nochmals, dass wir hiebei eine bessere Gestaltung der Homöopathie, und ein Entferntalten derselben von Hahnemann'schen Dogmen, als Grundbedingungen setzen.

Die Wahrheiten der jetzigen homöopathischen Lehre lassen sich nach unserer Meinung in Folgendem zusammenfassen: 1) in dem Prinzipe, 2) in der Erforschung der spezifischen Beziehung zwischen Heilmittel und Organ vorerst an Gesunden, 3) in darauf gestellter Indication bei Krankeiten *), 4) in der Wirk-

*) Hierdurch, nicht durch die seitherigen Forschungen der Aerzte, wird Natur und Wesen der Krankheiten ermittelt werden; die bisher

samkeit verhältnissmässig geringer Arzneigaben, deren Anwendung nach diesem Prinzipe erforderlich ist, jedoch mit grosser Beschränkung seitheriger, höchst einseitiger Satzungen hierüber; 5) in der Darreichung einfacher Heilstoffe, überhaupt in der Befolgung eines einfachen Heilverfahrens; 6) in dem „zweckmässigen" Abwarten dessen, was jede Arzneigabe bewirkt, und 7) in einer geeigneten Lebensordnung.

E. Dies offen und wiederholt ausgesprochen, halten wir für sehr nothwendig, damit die Wissenschaft gedeihe, und sie Eigenthum werde Aller, die es redlich mit ihr meinen. Die Homöopathie, wie sie sich in dem Hahnemann'schen Organon gibt, bezeichnen wir mit dem Namen *Hahnemannismus*; wir sagen uns von dem Hahnemann'schen „*Systeme*" los, und huldigen der, in der „Homöopathie" enthaltenen specifischen Heilmethode. Hahnemann selbst hat in Vielem seine ursprüngliche bessere Bahn verlassen, und sich in eine Menge unauflösbaren Widerspruches mit sich selbst verwickelt, den nur ein Heer Unmündiger als Consequenz anzustaunen fähig ist. Man kann *Homöopathiker* seyn, ohne *Hahnemannianer* zu seyn; wir protestiren gegen letzteren Namen, wie gegen die Sache.

Wir unterscheiden daher in unserem Sinne eine *ächte* und eine *unächte* Homöopathie.

F u. G. Man hat sich in neueren Zeiten gar gewaltig auch mit einer *reinen* Homöopathie hevorgethan, und *reine* Homöopathiker Diejenigen genannt, welche lediglich nach den Vorschriften des Organons verfahren. Im Gegensatze zu diesen *Reinen* ist zuweilen von einer Mischlingssekte die Rede. Aus dem bereits Gesagten und noch zu Sagenden wird sich entnehmen lassen, was von diesen Unterscheidungen zu halten sei. Wir sind zwar der Ansicht, dass Jeder seiner Ueberzeu-

---

darauf gestellten s. g. rationellen Indicationen sind trügerisch und zweideutig.

gung gemäss handeln müsse, glauben aber, dass viele s. g. Homöopathiker keine „Ueberzeugung" haben, auf Treu und Glauben das Vorgesagte als wahr annehmen, und mehr aus einer Mischung von Gewohnheit und Nachahmung handeln, welche Mischung sie für Ueberzeugung halten.

H. So sehr wir nun wirkliche Ueberzeugung und daraus entsprungenes Handeln ehren, wenn sie auch von der unsrigen ganz abweichen sollten, so wenig können wir nach den vorigen und noch folgenden Gründen glauben, dass die s. g. reine Homöopathie diejenige menschenbeglückende Kunst ist, für welche sie ausgegeben wird, im Gegentheile glauben wir, dass bei ihrer Taufe die menschliche Schwäche eine eben so grosse Rolle spielte, als bei allen Systemen, die sich für die einzig wahren ausgaben.

Wir sind aber auch der Ansicht, dass die vom Hahnemannismus entkleidete Homöopathie noch nicht so erschöpft ist, dass sie sich einiger weniger einfacher therapeutischer Maassregeln der alten Medizin entrathen könne. Wie und wo diese zu benutzen sind, muss der Einsicht jedes verständigen Arztes überlassen bleiben, denn nicht eines Jeden Einsicht und Kenntnisse sind gleich gross, und alle Arzteskunst hat ihre Grenzen.

I. Es ist über specifische Arzneien viel gestritten worden; die Einen halten sie für überaus wünschenswerth, die Andern erblicken in ihnen den Eingang in die Empirie. Der Streit scheint uns von dem Mangel gehöriger Begriffsbestimmungen abzuhängen. Insbesondere wird der Homöopathie, welche sich rühmt, specifischer Mittel sich zu bedienen, der Vorwurf gemacht, sie könne keine solche Mittel haben, weil sie keine specifischen Krankheiten anerkenne. Während nämlich die alte Schule die Krankheiten mit feststehenden Namen bezeichnen will, und im Allgemeinen ein nosologisches Fachwerk nach Art, Gattung, Familie

und Classe anerkennt, worin sich unwillkührlich auch die Grundsätze des Handelns am Krankenbette abspiegeln, will die Homöopathie jeden einzelnen Krankheitsfall strengstens ins Auge gefasst haben; sie will *specialisiren*, oder noch besser: *individualisiren*; jene will *generalisiren*. So wenig sich aber die Nosologie, wie Botanik, Zoologie, unter Dach und Fach bringen lassen kann, ohne aufs Aeusserste gezwungen zu werden (die Systeme sind Zeugen!), so wenig kann sich behaupten lassen, der vorliegende Krankheitsfall sei von der Art, dass er nie so vorgekommen sei und nie wieder so vorkommen werde, denn wäre dies richtig, so müssten wir eine, der unendlichen Menge der Krankheitsfälle entsprechende, zahllose Menge von Mitteln haben, deren Kenntniss *unmöglich* ist. Die Sache ist nur bis auf einen Grad hin wahr: es gibt Krankheiten, die sich in ihren Haupterscheinungen wiederholen, aber nach der ganzen Natur des befallenen Individuums, und nach den verschiedenen äusseren Verhältnissen manchfach modificirt werden; und diese Modificationen äussern Einfluss auf die Wahl der Arznei im vorliegenden Falle. Der Begriff des Specifischen schliesst also hier den des Individuell-Passenden ein, kann jedoch in einem weiteren Sinne des Wortes auf bestimmte pathologische Familienformen gewisser Organe und Systeme ausgedehnt werden; so wirkt Aconit specifisch auf die erhöhte Thätigkeit des Gefässsystemes. Aus der Art, wie diese Wirkung nach einer Reihe von Beobachtungen an verschiedenen Organismen sich äussert, schliesst der Arzt in einem vorliegenden Krankheitsfalle, Aconit möchte hier das passende Mittel seyn. Um also specifisch seyn zu können, muss der Heilstoff in nächster Verwandtschaft zur Krankheit stehen. Beide verhalten sich zusammen, wie der Funken zum Zunder. Daher gebrauchen die französischen Aerzte statt des Ausdruckes „Specifici-

tät" den von „Appropriation," welcher ebenfalls bezeichnend ist.

K. Wir glauben, im Zusammenhange mit dem Vorigen, den Begriff der specifischen Arzneien auf diejenigen beschränken zu müssen, deren ganze Eigenthümlichkeit möglichst zusammentrifft mit der der Krankheit, deren Qualität das Bild ist von dem Heilobjekte. Dasjenige Arzneimittel steht zu der Krankheit in der nächsten Verwandtschaft, welches der treueste Abdruck ihrer selbst ist. Es wird vorausgesetzt, dass die Arznei nach ihren Beziehungen geprüft sei, vorerst am Gesunden und hiernach am Kranken. So wird es möglich seyn, die Wesenheit der Arznei und der Krankheit einander anzupassen.

Es unterliegt demgemäss keinem Zweifel, dass diejenige Methode, welche uns lehrt, hiernach am Krankenbette zu verfahren, als die direkt wirkende angesehen werden müsse. Die Homöopathie enthält diese Methode in sich, und bedarf nur einer besseren Bearbeitung; in dem Maasse, wie sie sich vervollkommnet und von ihrer oft crass-empirischen Einseitigkeit ablässt, werden die andern Methoden in Abgang kommen, denn kein Verständiger wird den weiteren Weg machen wollen, wenn er einen näheren haben kann.

L. In dem Satze Similia Similibus ist, unserer Ansicht nach, das enthalten, was wir eben andeuteten, und es müsste wohl so verstanden werden: man wendet gegen eine Krankheit diejenige Arznei an, von der man weiss, sie bringe im Gesunden eine ähnliche Krankheit hervor. An dem Worte „ähnlich" bleibt man aber hängen, und Jeder, der nicht gerade gedankenlos die Hahnemann'sche Theorie angenommen hat, muss sich die Frage gestellt haben, worin denn die Aehnlichkeit bestehen müsse? Sie gibt einen so weiten Spielraum, dass, wie auch ein Schriftsteller über Homöopathie richtig und treffend bemerkt, sie einem Sacke gleicht, worin man Alles hineinstecken kann. Unseres Bedünkens

muss nicht *Aehnlichkeit*, sondern *Uebereinstimmung* in den *hauptsächlichen* Arznei- und Krankheitserscheinungen herrschen (welche uns zuweilen einen Blick in die Natur der Krankheit thun lässt). — Ohne hier auf weitere physiologische und pathologische Erörterungen einzugehen, bemerken wir nur, dass es ganz und gar verkehrt war, auf die s. g. Aehnlikheitswirkung die Theorie zu bauen, als müsse durch das specifische Heilmittel eine neue künstliche, der natürlichen ähnliche Krankheit gesetzt werden, damit dann letztere von ersterer, als der stärkeren, überwunden werde. Die weitere Annahme, dass nach solchergestalt vollzogener Besiegung der natürlichen Krankheit die künstliche von selbst verschwinde, ist eben so unrichtig. Als einen Beweis hiervon sah man die s. g. homöopathische Verschlimmerung an. Allein es ist zu bedenken, dass diese Verschlimmerung nur selten eintritt bei Anwendung „zweckmässiger" Gaben, dass sie meistens als Krankheitsexacerbation nachzuweisen ist, deren Eintritt mit dem gegebenen Arzneimittel in keiner direkten Verbindung steht, und dass es nicht in der Macht des Arztes stünde, diese Verschlimmerung so zu leiten, dass sie nicht gefährlich werde, und die Krankheit selbst dauernd erhöhe. Die gewöhnliche Annahme der homöopathischen Verschlimmerung erscheint uns für die Praxis gefährlich, denn es kommt noch dazu, dass kein Mensch angeben kann, wie lange sie abgewartet werden soll; man liest von tagelangen Verschlimmerungen, welche von einem Arzneimittel bewirkt worden seyn sollen, was uns Mangel an Einsicht in den Gang der Krankheit zu verrathen scheint. Man hat bei den s. g. Verschlimmerungen nicht genug gesondert 1) die Zeichen der anwesenden Krankheitserscheinungen, und 2) den Eintritt ganz neuer. Wir bemerken noch ferner, dass dann, wenn einer von diesen beiden Umständen eintritt, oder wohl beide zugleich — nachdem die passende Arznei gegeben wurde,

ein krankhaft erhöhtes Reactionsvermögen zu beschuldigen ist. Es ist ferner zu bedenken, dass nach dieser s. g. homöopathischen Verschlimmerung oft keine Besserung eintritt, sondern der Krankheitsprozess seinen Gang fortsetzt. — Da auf dem von Hahnemann aufgestellten Satze „Similia Similibus" seine Theorie vom Vorgange der Heilung beruhet, und aus dem Gesagten erhellt, dass sie unstatthaft ist; da ferner auf diese Theorie weitere Sätze des Organons aufgesetzt wurden, so muss hiermit Alles zusammenstürzen, was auf falsche Voraussetzungen gegründet ist. Und so glauben wir, dass das Organon einer bedeutenden Purification bedürfe, welche vorerst den pathologischen Theil treffen würde.

M. Schon oben deuteten wir die ableitende Methode an; wir verweisen darauf, und enthalten uns einer weitläufigen Deduction über die anderen Methoden, deren Werth und Unwerth. Dass die alte Medizin keine Methode habe, die wirklich heile, gehört zu den Uebertreibungen. Wir erinnern hier abermals an die antagonistische, welche jedoch, wir müssen dies sagen, unzuverlässiger ist, als die specifische, indem sie das Feld der Reaction auf einen andern Platz verlegt, als den der Krankheit selbst, und indem sie, nur in anderer Art, das thut, was Hahnemann mit den specifischen Mitteln thun will: krank und kränker machen, um zu heilen — die ableitende Methode durch Erweckung eines Krankheitsprozesses in einem gesunden Organe, Hahnemann dagegen durch Steigerung des Prozesses in dem kranken. Auch die antipathische Methode führt nicht selten zu einem glücklichen Resultate. Wenn auch nicht geläugnet werden kann, dass sie namentlich bei Entzündungen edler Organe langsamer, mit grösserem Verluste für den Organismus, und jedenfalls unzuverlässiger dem Ziele entgegen führe, als die specifische, so bleibt sie dennoch ein in der Natur begründeter Heilweg. Die vielgestaltige Natur hat auch

viele Wege zur Heilung des erkrankten Organismus uns offen gelassen.

N. Dies hier noch besonders zu erläutern, halten wir für ganz überflüssig; ein solch unzeitiges Ding, welches eben so vorwitzig, als abgeschmackt in die Welt gesetzt wurde, ist kaum einer Beleuchtung werth, und bedarf ihrer weniger an und für sich, als zur blossen Warnung vor dreister Albernheit und wahrhaft schaudervollem Unsinne. Die wirklichen Thatsachen, welche dem ersonnenen Unwesen der Isopathie zum Grunde liegen, sind nur in geringer Anzahl vorhanden, und sie lassen sich auf das Prinzip der Homöopathie zurückführen.

O. Unter Lebenskraft verstehen wir im Allgemeinen jenes Streben des Organismus, seine Eigenthümlichkeit gegen die Aussenwelt zu sichern und sich zu bewahren; und im Besondern, das Streben der einzelnen Organe unter sich, ihre Eigenthümlichkeit untereinander zu erhalten, aus welchem gemeinsamen Streben jener Zustand hervorgeht, den wir mit Gesundheit bezeichnen. Die Gesetze, wornach dies Statt findet, fallen der Physiologie anheim. Die Heilkraft der Natur ist kein von dem genannten Streben Verschiedenes, es ist nur modificirt durch den veränderten Zustand des Organismus; dem Wesen nach ist es *dasselbe*, und eins mit dem, was auch „Reactionsvermögen" genannt wird. Wie sich der gesunde Organismus gegen das, was ihm aufgedrungen werden soll, wehrt, so sucht der kranke Organismus sich dessen zu entledigen, um seine Selbstständigkeit zu retten. Einen Organismus *passiv* sich zu denken, ist reiner Unsinn. Die Arznei kann lediglich nur dazu dienen, diesem Streben zur Unterstützung zu dienen, oder es selbst hervorzurufen. Das Streben der Lebenskraft im Kranken, die Heilkraft der Natur, kann selbst krankhaft verändert seyn, weil eben ihr natürliches Verhältniss zur Aussenwelt und zu den einzelnen Organen unter einander verrückt oder auf-

gehoben ist; daher kommt es, dass statt der wahren Krisen *falsche* sich bilden, dass, um einen Theil zu retten, die Heilkraft einen andern opfert u. s. f. *Absolute* Heilmittel kann es darum nicht geben; mit ihrem Besitze wäre uns die Macht gegeben, Tod in Leben umzuwandeln.

So wie es nun dem Physiologen obliegt, den Gesetzen des Waltens der Lebenskraft nachzuforschen, so muss der Pathologe, sich stützend auf diese Gesetze, nachforschen denen im kranken. Der Therapeute muss all dieses wissen, wenn er nicht seine Arzneien auf gut Glück anwenden will, er gibt sonst deren, wo keine nothwendig sind (was im besten Falle dann nichts schadet) oder er gibt sie falsch. — Wir gehen hier nur von dem dermaligen Standpunkte unseres Wissens aus, und kennen sehr wohl, was da nur Wunsch und was Wirklichkeit ist; von letzterer eine grössere Menge zu erlangen, sollte Jeder sein Scherflein beitragen.

P. Dieser Artikel geht aus dem hervor, was in den Motiven bereits gesagt ist; wir verweisen den aufmerksamen Leser darauf. — Was den Vorgang der Heilung betrifft, so ist dies ein Feld, worüber im Allgemeinen noch wenig Forschungen angestellt sind; wir meinen, dass die Geschichte der Krankheiten (und zwar in der doppelten Richtung: 1) wenn die Krankheiten ganz von selbst in Genesung übergehen, und 2) wenn arzneilich eingeschritten wird) noch wenig bearbeitet ist. Die wenigsten Aerzte scheinen von einer solchen Geschichte Begriffe zu haben, woher es erklärlich wird, wie solche Aerzte ein unbedingtes Zutrauen zu ihren Arzneien haben. Wir reden hier durchaus nicht von Forschungen auf dem trockenen Boden der Speculation, sondern von solchen, denen die ächte Naturbeobachtung zur Leiterin dient, welche sich gleichweit entfernt hält von schaler Hypothesensucht, wie von unfruchtbarer Empirie.

Q. Diese Sätze entspringen nach unserer Ansicht aus dem Gesagten, und finden ihre Erledigung in den mitgetheilten Motiven, welche wir, wenn wir noch deutlicher sprechen wollten, zu Abhandlungen anschwellen müssten. Wir wollen nur noch sagen, dass in diesem, nicht aber in dem Sinne der alten Medizin, homöopathische Arzneien *palliative* seyn können.

R. Wir verkennen nicht, was HAHNEMANN hier leistete, und sind von jeder Geringschätzung, welche nur unedel seyn könnte, eben so weit entfernt, als von Götzendienst; allein wir glauben nicht, dass Gutes geschaffen werde, wenn auf dem Wege der Prüfung fortgefahren wird, gerade so, wie ihn HAHNEMANN eingeschlagen hat. Wie die HAHNEMANN'sche Medizin im Allgemeinen und in ihrer neueren Gestaltung nur von Krankheitssymptomen spricht, so nur, dem entsprechend, von Arzneisymptomen, welche nach einer ganz willkührlichen Reihenfolge aufgestellt werden, und woraus der Heilkünstler sich nur mit grosser Schwierigkeit von manchen Mitteln den nothwendigen Gesammteindruck klar machen kann. Da ist von keiner Arzneikrankheit die Rede, nicht von ihrem Verlaufe, weder vom Anfange, noch vom Ende, und Alles verliert sich in diffuses Wirren von Symptomen, von denen man nicht weiss, wie sie kommen, wie sie gehen, wie sie sich zu einander verhalten. Wir schliessen uns den hierüber laut gewordenen Klagen und Auskunftsmitteln an, und sind überzeugt, — die Erfahrung steht uns zur Seite, — dass bei dem jetzigen Zustande der s. g. reinen A. M. L. das Auffinden des ächten, passenden Mittels nicht so ganz selten, je nach dem Stande der übrigen Bildung des Homöopathikers, lediglich Zufall ist. —

S. Arzneiversuche müssen an einer gehörigen Menge von Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes, verschiedener Körperconstitution angestellt werden; die Personen müssen möglichst gesund seyn. Sollte sich

eine Krankheitsanlage vorfinden, so ist acht zu haben, wie sich diese während des Versuches gestaltet. Die Arzneikrankheit muss bei jedem Individuum für sich rein historisch zu Protokoll genommen werden, nach allen ihren Erscheinungen; aus der Summe derselben wird sich dann ergeben, welche Erscheinungen constant, charakteristisch, also maassgebend sind. So wird sich aus den tüchtig angestellten Prüfungen von jedem Arzneimittel ein Ganzes ergeben, dem zunächst der Verlauf der Arzneikrankheit, und dann die Wirkung der einzelnen Organe zum Grunde liegt. Dass bei den Prüfungen sorgfältige Berücksichtigung aller Aussenverhältnisse beobachtet werden müsse, ist dringend erforderlich, damit nirgends dem Arzneimittel etwas unterlegt werde, was ihm nicht gehört; es müssen ferner verschiedenartige Gaben der Mittel gereicht werden, und um ergänzende Versuche zu machen, muss man auch an Thieren Prüfungen anstellen. Somit ist klar, dass die Arzneimittellehre ihre Diagnostik haben wird, wie die Pathologie, deren Sache es ist, die pathognomonischen Zeichen des Krankheitsfalles uns vorzuführen, denen alsdann die charakteristischen Arzneizeichen entsprechen müssen, damit eben die Arznei specifisch sei.

T. Dem Arzte zuzumuthen, überhaupt dem Naturforscher, sich nur an die Aussenseite zu halten, nur an die Erscheinungen als nackter Thatsache, ohne nach dem Grunde der Erscheinungen zu fragen, ohne zu raisonniren und zu reflectiren, halten wir für zu viel verlangt, wenn man will, auch für zu wenig. Wir sind überzeugt, dass selbst HAHNEMANN das nicht so weit ausdehnen konnte; und wenn er es je gethan hätte, müsste es unbedingt verworfen werden. Wenn sich der Faule hinter das HALLER'sche: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaff'ner Geist," verstecken mag, so missversteht er sicher den wahren Sinn dieser Worte, der sich aus HALLER's Forschungen am Besten

ergibt. Die Erscheinungen sind, um figürlich zu reden, die zum Inneren führende Telegraphenlinie, welche freilich in vielen Fällen auf einmal ein Ende nimmt; wir müssen nur das Alphabet der Telegraphen entziffern lernen, und dies besteht eben darin, dass wir die Erscheinungen recht zu würdigen verstehen, dann gibt sich die Zeichensprache von selbst. Denken wir uns also die Arzneikrankheit parallel gehend mit der natürlichen Krankheit, so werden wir annehmen dürfen, dass das Eindringen in die Natur der einen unmittelbar zur Folge hat das Eindringen in die der anderen. Dass sich dies bei epidemischen Krankheiten augenblicklich nicht so klar nachweisen lässt, ist kein Beweis gegen die Allgemeinheit des Gesagten. Auch hier sprechen wir keinem apriorischen Speculiren nach dem s. g. Wesen der Krankheiten das Wort, sondern einem auf vergleichende Naturbeobachtung gegründeten Forschen.

U. Der Grad der Lebensäusserung im kranken, wie im gesunden Zustande ist überaus verschieden. Während ein Organismus den ärgsten physischen und psychischen Einflüssen widersteht, wird der andere schon von Andeutungen derselben ungemein afficirt. Für alle Menschen ein allgemeines Maass festzusetzen, ist daher sehr willkührlich und verräth wenig Einsicht. — Die Frage über das Arzneimittel trennt sich in das „Was“ und in das „Wie.“ Ist das Erstere entschieden, so muss nach dem Grade der Lebensthätigkeit im Allgemeinen, dann nach der des ergriffenen Organes geforscht werden, um das Andere zu entscheiden. Solche Missgriffe, wie sie in der alten Medizin möglich wären, können in der homöopathischen Methode kaum gedacht werden; der Missgriff ist hier nicht in dem zu „Viel,“ sondern in dem zu „Wenig“ zu suchen. Wenn es sich auch gar nicht verkennen lässt, dass es Organismen gibt, welche schon für den kleinsten Hauch Empfänglichkeit verrathen, so ist es doch Uebertreibung, weil dies einige thun, es von allen anzunehmen, und sich

nur auf die „kleinsten“ Gaben zu beschränken. Die Gaben sind eine Leiter, deren einzelne Sprossen dem Arzte gleich grossen Werth haben müssen; er verschliesst sonst seiner Thätigkeit das Feld umsichtigen Wirkens, und lässt Kranke unter dem Drucke seiner Einseitigkeit seufzen — — auch wohl sterben. Und jede Stunde Leidens, die wir ihm ersparen zu können glauben, müssen wir ihm abnehmen. — Ein Mittel kann also ganz richtig gewählt seyn, und, dem Kranken gereicht, doch nichts wirken, weil die Gabe nicht angemessen ist. Daraus entspringt mit das Herumtappen in verschiedenen Mitteln, wie man es in Mittheilungen von Krankheitsgeschichten der Homöopathiker eben nicht selten findet. Es folgt auch wohl Genesung; allein man schiebt sie auf's Mittel, und doch war's eine alleinige Naturheilung. Zu diesem Herumtappen trägt übrigens am Meisten das Ungenügende der A. M. L. bei, wovon wir oben sprachen.

V. Zum Heilen gehört nicht allein, dass Arzneimittel gegeben werden; der Arzt muss sein Augenmerk eben so sehr auf Abhaltung aller Schädlichkeiten richten, und den Kranken unter ein Verhalten setzen, welches die Aussicht darbietet, dass das Arzneimittel wirken könne. Oft besteht die Heilkunst ganz allein darin. Der Homöopathie dient es zur Zierde, die Aufmerksamkeit der Aerzte hierauf gerichtet zu haben, allein es unterliegt keinem Zweifel, dass manche bekannt gemachte, homöopathischen Arzneien zugeschriebene, Heilung nur im guten Verhalten ihren Grund hat.

W. Es ist ein nicht genug zu würdigender Vorzug der Homöopathie, nur einfache Mittel anzuwenden, von deren Wirkung man die nöthige Kenntniss sich erworben hat. Ueber die Wirkung mehrerer Mittel, zusammen gemischt, haben wir keine Kenntniss; Mischungen anzuwenden, widerspricht demnach den Grundbedingungen, welche auf Physiologie beruhen, und die alte Medizin kann mit keinen Gründen der Wissenschaft

beweisen, dass die Mischungen zweckdienlich seien, denn der *Erfolg* ist einestheils kein Beweis, indem er sich dahin erläutern lässt, dass in der Mischung das entsprechende Mittel ist, welches den kranken Körper specifisch anspricht, oder dass die Mischung aus solchen Mitteln besteht, welche überhaupt keine auffallende Wirkung äussern; im ersten Falle kommen dann nur die Wirkungen des eigentlich heilkräftigen Mittels zum Vorschein, und die der anderen Mittel werden gleichsam verwischt. Uebrigens ist der schlechte Erfolg der (allöopathischen) Mischungen auch nicht selten sichtbar in ganz ungewöhnlichen Erscheinungen und evident widrigen Eindrücken auf den Körper. Alles dieses wird noch erhöht durch die grossen Arzneigaben der alten Schule, die ihre Arzneien nicht von Gesunden her kennt; was HAHNEMANN hierüber sagt, ist vollkommen gegründet, wogegen manches Andere, was er der Allöopathie zum Vorwurfe macht, nur auf den Missbrauch Bezug haben kann. — Wenn man Mischungen damit vertheidigt, dass man die Mineralquellen anführt und behauptet, der Begriff des Einfachen überhaupt sei eine blosse Voraussetzung, indem alle homöopathischen Mittel wirkliche Zusammensetzungen wären (z. B. die verschiedenen Bestandtheile der Pflanzensäfte, das Benutzen von Milchzucker und Weingeist), indem man ferner behauptet, wir wendeten wirkliche Mischungen in chemischem Sinne an (Schwefelleber etc.), so ist zu bemerken: 1) dass die Mineralquellen als ein organisches Ganze zu betrachten sind, dessen Wirksamkeit nicht die Summe ist der Wirksamkeit der einzelnen Bestandtheile für sich gedacht; da wir die Kraft nicht kennen, welche dieses organische Ganze zusammen fügt und hält, so sind die künstlichen Mineralwasser nicht besser, als jedes andere Surrogat auch; 2) dass die Mischungen (Schwefelleber etc.) geprüft sind (wenn auch ungenügend).

X. Schnürstiefel lassen sich nun einmal nicht anwen-

den, um der Natur Gesetze anzuhängen, und ein solches aus der Luft gegriffenes war die Angabe über die Wirkungsdauer, hinlänglich widerlegt von sorgsamer Naturbeobachtung, und grössentheils von HAHNEMANN selbst zurückgenommen durch seine Angabe über die Wiederholung. Wie jeder Organismus verschieden grosser Eindrücke bedarf, um von ihnen afficirt zu werden, so verlangt er auch, dass die Eindrücke den Zwischenräumen nach verschieden auf ihn einwirken, wodurch das hervorgebracht wird, was man *Saturation* mit der Arznei genannt hat, und was durchaus nichts Anderes bezeichnet, als den Zeitpunkt, wo die Action des Arzneimittels sich in Reaction des Organismus umsetzt; während z. B. der Kranke A., der an einer Pneumonie leidet, wogegen Aconit passt, für 3 Gaben, zu 6 Kügelchen der 24. Verdünnung in 24 Stunden gegeben, keine Empfänglichkeit zeigt, ist sie zu bemerken und spricht sich als Besserung aus, wenn man den Kranken alle halbe Stunde einen oder mehrere Tropfen der 1. Verdünnung nehmen lässt etc.

Y. Nach HAHNEMANN sollen 7/8 der chronischen Krankheiten von einer wirklich nachweissbaren Krätzansteckung sich herschreiben, welche er selbst bis zur Geburt des Kindes zurückführt; das übrige Achtel theilt sich nach ihm in die Syphilis und Sycosis; in neuerer Zeit will er selbst, dass die acuten Krankheiten nur Aufloderungen dessen seien, was er latente Psora nennt. Wir können uns unmöglich hier auf eine umständliche Widerlegung dieser argen Uebertreibung einlassen, und beschränken uns nur auf den Beweis, dass es viele Leiden gibt, wo sich weder eine Ansteckung mit Krätze, noch eine mit Syphilis oder mit Sycosis nachweissen lässt. Der Schädlichkeiten sind zu viele, welche auf den Organismus einwirken, als dass sie sich auf so wenige beschränken liessen. Die Hauptursache der Krankheiten liegt unseres Bedünkens viel weniger in einer während des Lebens *erworbenen*, als in einer

dem Organismus bei seinem Werden *mitgegebenen*. Die *erblichen* Krankheiten sind die ärgsten, ihnen kann meistens die Kunst nichts anhaben.

Z. Eine Trennung der Mittel kann demgemäss nicht Statt finden, und ist durchaus naturwidrig, schafft Ansichten zu Gefallen Lieblingsmittel und wird somit verderblich für die Praxis.

AA. Diese Lehre bildet in der HAHNEMANN'schen Medizin ein Hauptdogma, und doch sind noch gar keine Beweise gegeben, dass das Statt finde, was *Potenzirtwerden* genannt wird. Es herrscht Willkühr mit Worten, Vermengung verschiedener Begriffe und Gesetzlosigkeit im Aufstellen von Naturgesetzen. Die Frage ist übrigens schon weitläufig erörtert worden, wir müssen uns deshalb auf einige Hauptmomente beschränken. Fragen wir vorerst nach dem Begriffe des Potenzirtwerdens, so antwortet §. 269 des Organons, „die Homöopathie entwickle zu ihrem Behufe *die geistartigen Arzneikräfte* *) der rohen Substanzen, mittelst einer ihr eigenthümlichen, bisher unversuchten Behandlung zu einem vordem unerhörten Grade, wodurch sie sämmtlich erst recht durchdringend wirksam und hilfreich werden, selbst diejenigen, welche im rohen Zustande nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körper verrathen." Zwischen dem *Entwickeln* und dem *Steigern* (Potenziren) einer Kraft ist jedoch ein grosser Unterschied; das ist doch wohl klar; beides kann daher nicht gleichbedeutend seyn; was ist nun aber das *Rechte?* — Was wir noch ferner zu sagen hätten, wollen wir am besten durch ein Beispiel kund geben, denn der Theorie von diesem Potenzirtwerden zu folgen, hiesse einer Menge von Widersprüchen und Willkühr folgen. Wir wollen hierhin die Belladonna stellen, dorthin die kohlensäure Kalkerde; die erstere in reiner

---

*) Mindestens ein Pleonasmus.

Tinctur, die andere in reinem Zustand als Pulver. Es wird nun Niemand mit Grund sagen wollen, es könne durch das Schütteln der Belladonna eine Kraft erst *entwickelt* werden, da es keines Beweises bedarf, dass die Tinctur schon kräftig genug ist; noch viel weniger wird man sagen wollen, sie könne und solle in ihren Kräften noch *gesteigert*, d. h. auf eine *höhere Potenz* erhoben werden, denn alsdann würde ja gerade das Umgekehrte von dem eintreten, was nach Hahnemann eigentlich für die Praxis bezweckt werden soll: eine „*Milderung*" *der in den Urtincturen (die für den gewöhnlichen Gebrauch in grösseren Gaben nicht passen) befindlichen Arzneikraft*. Hahnemann warnt selbst immer vor der Anwendung zu niederer „Potenzirungen," weil sie zu stark wirkten, und dennoch will er nur „hohe" gegeben wissen, die ja eben seiner Theorie nach die stärksten seyn müssten, vor denen also am meisten zu warnen wäre. Allein glücklicherweise verhält sich die Sache ganz anders, es sind hier wirkliche und reine Verdünnungen; ob ich 2 oder 200 oder 2000 Mal schüttle, ist in Bezug auf die s. g. Potenzirung vollkommen gleichgültig, wie die tägliche Erfahrung gegen Hahnemann und seinen vollkommen aus der Luft gegriffenen Versuch mit dem Natron (Org. pag. 291, 5. Aufl.) genugsam zeigt. Es sind *Verkleinerungen*, die darum oft nöthig sind, weil in der Regel grössere Gaben specifischer Arzneien eine *zu starke Reaction* bedingen, die mindestens unnöthig, oft aber auch schädlich seyn kann. Hier liegt der Schlüssel zum Ursprunge der Hahnemann'schen Theorie von dem Similia Similibus und von der homöopathischen Verschlimmerung! — Der Gran trockner Calcarea carbon. wird wenig oder nichts wirken, während er allerdings wirkt, wenn ich ihn mit einem Vehikel, Zucker oder Wasser, fein zertheilend, auflösbar und dem Körper assimilirbar mache. Dadurch ist es möglich, dass jedes Theilchen wirke, während die Masse der zusammen-

hängenden Theile auf die Nervenenden nicht so einwirken konnte. So wirken anscheinend indifferente Stoffe in kleiner Menge in den Mineralwässern, welchen HAHNEMANN wahrscheinlich einen grossen Theil seiner s. g. antipsorischen Mittel entlehnt hat. — Die Calcarea ist durch das Verreiben etc. in einen andern physischen Zustand gekommen, und wirkt deshalb auch in anderem Maasse. Hier ist nun auch, im Sinne HAHNEMANN'scher Theorie, von keinem „Potenzirtwerden die Rede, denn diese „rohen Stoffe“ sollen nicht die „geringste Arzneikraft haben;“ Potenziren setzt eine Kraft voraus, und wo keine ist, kann auch keine potenzirt werden. *Entwickeln* mag man hier immerhin sagen, allein etwas *Neues* ist diese Erscheinung nicht, weil sie sich unter bekannte Erscheinungen der Physik unterbringen lässt. — Dass übrigens das Reiben selbst nicht nöthig ist, um diese Entwicklung zu bewirken, geht daraus hervor, dass HAHNEMANN den Schwefel nicht mehr gerieben haben will, sondern ihn auf die bekannte Weise zum Schwefelspiritus macht, welcher unverdünnt ein ganz wirksames Präparat ist, zum Beweise, dass es auch des Schüttelns nicht bedürfe, um etwas wirksam zu machen. Auf solche Weise hat HAHNEMANN (Org. 5. Aufl. p. 281) durch den Theilungsact, und durch das Weglassen des Schüttelns auch den Reibungsact, *die beiden vermeintlichen Hebel des Potenziractes*, für unnöthig erklärt, und somit sein Luftgebäude wieder umgerissen. — Was die Bezeichnungsweise „Million-Potenz“ etc. betrifft, so ist bei ihnen die Natur nicht um Rath gefragt worden; weder Natur noch Kunst können „Decillionen“ (der Materie nach) erschaffen, und Kräfte allein lassen sich nach solchen einseitigen Berechnungen nicht annehmen. Die Zahlen I (Million), II (Billion), III (Trillion) u. s. f. sind schlechthin unstatthaft, und dem Geiste der Homöopathie entgegenstehend, indem diese Zahlen nur geeignet sind, von den Arzneikräften ganz verkehrte

Begriffe zu geben; sie stehen mit der Hahnemann'schen Potenzirtheorie selbst im Widerspruche, und sind im Ganzen lächerlich. — Der Act dieses Entwickelns, welcher den des Kleinmachens immer einschliesst, hat übrigens seine Grenze, und die Materie hört einmal auf, durch Wirksamkeit sich uns zu offenbaren. Das ganze Wunder dieses Potenzirwesens, welches so übermässig angestaunt wurde, ist vielmehr in dem Organismus zu suchen, welcher für solche kleine Reize noch Empfänglichkeit zeigt, als in der *Zubereitung* der Stoffe, welche (in Bezug auf das lange Reiben) übertrieben ist. . . . .

BB. Die Heilkunst ist zunächt ein Zusammenfluss der Kenntnisse, welche uns von den Naturwissenschaften geboten werden; deren Sammelpunkt ist die Physiologie; auf ihr beruhen die Pathologie, die Arzneimittellehre und die Therapie, wie wir aus dem Gesagten entnehmen zu können glauben. Es kann daher kein Glied aus der Kette gerissen werden; es würde zur Einseitigkeit führen, und die ist in der praktischen Medizin jederzeit mit mehr oder minder Gefahr verbunden. Wir wollen damit keineswegs behaupten, dass der Arzt Physiker, Chemiker etc. von Profession seyn solle, sondern nur von ihm verlangen, dass er im Allgemeinen mit *den* Fortschritten bekannt sei, die auf sein ärztliches Wissen Einfluss äussern.

CC. Der beste Beweis ist die Literatur der Homöopathie; man redet so oft gedankenlos nur vom s. g. „Decken der Symptome" mit Arzneien, ohne das *Verhältniss* der Symptome zu würdigen.

DD. Wir glauben zwar, dass, je mehr das Reich des menschlichen Wissens sich ausdehnt, desto grösser unsere Bescheidenheit werden solle, in Betracht dessen, was all unserem Wissen noch so ferne liegt. Wir glauben jedoch behaupten zu dürfen, dass die Naturwissenschaften die bedeutendsten Fortschritte gemacht haben, seit man der *vergleichenden Methode* gefolgt

ist, welche in der Physiologie insbesondere uns den Weg zum Lichte, wenn auch oft nicht das Licht selbst, gezeigt hat. Dem entsprechend, sollte man diese Methode auch in der Pathologie einführen, und den Gesetzen des Krankseyns etc. auch in der Thierwelt nachspüren, womit denn freilich die Verpflichtung verbunden seyn würde, die Natur ausserhalb der Studirstube zu beobachten, und keine Systeme zu schreiben, die, zwischen vier Mauern ausgebrütet, nur Irrthum und Aberwitz zeugen.

EE. Unter „ächten Krisen" verstehen wir diejenigen Erscheinungen in Krankheiten, welche als Ausscheidungen krankhafter Erzeugnisse uns anzeigen, dass Genesung eintrete. Die Naturheilkraft allein bringt sie nicht selten, *ohne alle arzneiliche Beihülfe*, zum Vorscheine. Man beobachtet sie daher, wie Hippokrates that, bei der exspectativen Methode ganz bestimmt; er gab den Aerzten seine Beobachtungen darüber, allein da sie anders verfuhren, wie er, und zwar oft sehr eingreifend, so hat das, was in den Handbüchern über Krankheitsverlauf, und, damit zusammenhängend, über Krisen und Prognose steht, oft wenig Sinn, ist blos abgeschrieben, und bedarf einer wesentlichen Berichtigung. Wir glauben, dass die Homöopathie hierzu beitragen und den Einfluss klar machen werde, den verständig angewandte Heilmittel auf den Eintritt ächter Krisen ausüben.

FF. Hahnemann hat hierüber bestimmte Regeln bei vielen Arzneien gegeben; allein sie haben darum wenig praktischen Werth, weil die Beobachtungen Anderer gezeigt haben, dass ein eben passendes Mittel, in richtiger Menge gegeben, zu jeder Zeit Gutes wirke, und weil oft Umstände eintreten, welche die schnelle Anwendung des passenden Mittels fordern, und keinen Aufschub dulden, wie in acuten Krankheiten. Eben so sind

GG. die Hahnemann'schen Angaben über die Gemüths-

beschaffenheit, und das Verhältniss der Arznei hierzu, nur sehr bedingt wahr, indem 1) dies Verhältniss nur in den allerwenigsten Fällen sich dermalen nachweisen lässt, und 2) die Erfahrung bewiesen hat, dass Mittel doch heilten, trotz der angegebenen abweichenden Gemüthsbeschaffenheit. Es lässt sich übrigens nicht in Abrede stellen, dass der Einfluss der Heilmittel auf die psychischen Qualitäten noch ein reiches Feld der Forschung darbiete, welches der specifischen Heilkunst zu bebauen obliegt.

HH. WIGAND (die Geburt des Menschen, I. 106 ff.) spricht von dem Borax, dem Zimmt, dem Muscatöl, der Sabina, dem Opium, der Phosphorsäure, als specifischen Mitteln in Krankheiten des Uterus; für den Borax bei Wehenschwäche gibt er bestimmte Anzeigen. Im Ganzen kannte er jedoch die Mittel und ihre Beziehungen zu gewissen Krankheitsformen der Genitalien (in so weit diese auf das Geburtsgeschäft influiren) viel zu wenig. An dem angezeigten Orte spricht WIGAND auch von der Erforschung der Wirkung der Arzneien auf dem homöopathischen Wege, auf eine Art, welche einem so umfassenden Geist Ehre macht, wenn er auch nicht näher über die Homöopathie unterrichtet gewesen seyn sollte *). Je mehr wir die Arzneien nach ihren specifischen Beziehungen kennen lernen, desto enger werden die Grenzen der reinen Instrumentalhilfe gezogen werden, wobei freilich noch zu bedenken ist, dass die Chirurgen von ihren Ansichten über örtliche Krankheiten zurückkommen müssen. RUST hat in neuerer Zeit einen kräftigen Impuls gegeben.

*) Ich habe diese ganze interessante Stelle in meines Sachsenspiegels anderem Theile angeführt. Dr. GR.

2) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie,* von Dr. Käsemann zu Lich. (Schluss.)

e) Wenn homöopathische Arzneien ihre Wirkungen auch da noch zu äussern und Heilung zu bewirken vermögen, wo unpassende Arzneien in fast vergiftender Dose gegeben waren, und sogar neben der homöopathischen Arznei fortgebraucht werden müssen, weil eine längere Anwendung sie in dem Organismus — ich möchte sagen — gleichsam eingebürgert hatte (s. z. B. Archiv f. hom. Heilkunst, Bd. XIV, Heft 1, pag. 138), so muss man wohl mit noch grösserem Rechte vermuthen dürfen, dass die von Hahnemann vorgeschriebene strenge Diät wohl etwas zu ängstlich gewählt, und eine weit grössere Ausdehnung der Genussmittel zulässig sei.

Dieses ist nun gerade ein Punkt, in welchem Erfahrung und Beobachtung hauptsächlich uns belehren müssen, und über welchen diejenigen Aerzte interessante Mittheilungen machen können, welche die homöopathische Praxis schon längere Zeit *mit gehöriger Umsicht* üben, und einer ausgedehnteren Praxis sich zu erfreuen haben. — Freilich darf man, um dieses zu vermögen, sich nicht damit begnügen, die Kranken ganz oberflächlich examinirt und das gereichte Mittel aufgezeichnet zu haben, denn auf diese Weise gewährt auch die ausgedehnteste Praxis wenig Vortheil, sondern man muss namentlich auch etwas genauer nach der Lebensweise etc. der Kranken sich erkundigen. Ueberdies bietet der Zufall uns gar manchmal die Hand. Es ist nämlich gar nicht selten, dass von den Kranken — bald wissend, bald unwissend — gegen die Diätvorschriften gehandelt wird, was man gar häufig erfährt, wiewohl es auch nicht selten verschwiegen wird. Notirt man sich alle diese Fälle, bemerkt man dabei den darauf erfolgten Eindruck (ob störend etc. oder nicht?), so müssen sich zuletzt doch ziemlich

sichere Resultate herausstellen. Auf diese Weise erfährt man wenigstens, welche Genussmittel man bei gewissen Arzneimitteln noch erlauben kann, und welche untersagt werden oder bleiben müssen. — Dies ist zwar immer erst ein sehr geringer Theil der Diätetik, aber doch bei weitem mehr, als blosses, näheres Erforschen der s. g. Gegenmittel, wofür es Mancher, bei oberflächlicher Betrachtung, halten möchte, wiewohl es einleuchtet, dass die Kenntniss der Gegenmittel dadurch allerdings sehr vervollständigt wird.

In diesem Punkte bleibt also von der ferneren Beobachtung noch Manches zu erwarten, und die Gegenwart muss noch auf Vieles verzichten. Fragen wollen wir aber, ob nicht auch jetzt schon die Ausübung der homöopathischen Heilkunst eine geringere Beschränkung der Diät erlaube, um dadurch den verwöhnten Kranken es weniger fühlbar zu machen, dass sie krank sind, und um auf diese Weise der Homöopathie eine Annehmlichkeit mehr zu geben, zugleich aber auch ihren segensreichen Wirkungskreis zu vergrössern. Denn ohne Zweifel gibt es Kranke genug, die lieber krank bleiben, als dass sie eine fast unmöglich zu befolgen scheinende Lebensart gegen eine solche vertauschen möchten, wie sie schon seit einer langen Reihe von Jahren, — wenn auch mit sichtlichem Zurückweichen ihrer Gesundheit, — genossen haben; sie glauben nämlich noch elender werden zu müssen, wenn sie diesem oder jenem entsagen sollen, wovon sie ihre Existenz abhängig wähnen. Eben so kann es einem aufmerksamen Arzte nicht entgehen, dass solchen, übrigens für die Homöopathie sehr günstig gestimmten, Hausfrauen, die gerne etwas Pikantes geniessen, und zum isolirten Bereiten der Speisen für homöopathisch Behandelte ihres Hauses zu bequem, das Kochen nach homöopathischer Vorschrift ein wahrer Dorn im Auge ist, wodurch dann, um den Hausfrieden nicht zu stören, manches Familienmitglied so lange sich unwohl herum-

schleppt, als es nur immer gehen kann. Schon aus dieser traurigen Nothwendigkeit müssen wir in diesem Felde recht thätig seyn, und die dadurch mögliche Ausdehnung der homöopathischen Kunstausübung ist um so erfreulicher, da alsdann erst mancher Arme, der unter fremden Leuten (in Fabriken etc.) chronisch erkrankte, bei ihr Hilfe suchen kann.

Abgesehen von Allem diesem, so glaube ich nicht, dass Jemand mit Recht dagegen sich auflehnen könnte, wenn man die Zulässigkeit einer ausgedehnteren Diät ganz a priori behaupten wollte. Will man consequent seyn (und Consequenz ist die erste Bedingung einer Lehre!), dann muss man zugeben, dass unsere Diät viele, unserer jetzigen Generation zur Gewohnheit gewordene Genussmittel verbietet, die — um mich gelind auszudrücken, gewiss nicht schädlicher sind, als der erlaubte Genuss des Rauch- und Schnupftabaks bei daran Gewöhnten. Den ungemein schädlichen Einfluss des Rauchtabaks namentlich hat wohl jeder *anfangende* Raucher empfunden, eben so aber auch empfindet später der daran Gewöhnte den wahren Wohlgenuss desselben. Verbietet man aber solche kräftige Genüsse nicht, dann kann man wohl, unter ähnlichen Verhältnissen, auch solche Dinge erlauben, die weit weniger angreifen, und für weit geringere Reize allgemein gelten. An dieser Stelle will ich denn auch bekennen, dass seit einiger Zeit ich in gar manchen Fällen nicht die strengste Diät anrieth, ohne dadurch eine Beschränkung der Genesung bemerken zu können.

Welche Genussmittel können wir aber, ausser denen, die man gemeinhin für Nahrungsmittel hält, im Allgemeinen noch zu den erlaubten zählen, ohne die Wirkung des gereichten Arzneimittels dadurch zu beschränken? Dieses ist eine höchst wichtige Frage, von deren richtiger Beantwortung viel abhängt. Meines Erachtens können wohl im Allgemeinen noch diejenigen Genussmittel erlaubt werden, welche man nicht gerade

zu den Nahrungsmitteln im eigentlichen Sinne, wohl aber zu den eingebürgerten täglichen Genussmitteln zählt, die durch Gewohnheit das gegebene Individuum eben so wenig feindlich afficiren, vielmehr ihm gleichzeitig fast eben so sehr zum Bedürfnisse geworden sind, wie die Nährmittel selbst. — Das Nähere weiter unten *).

Hierher gehörte dann wohl zunächst der mässige Genuss des gewohnten Weins, reinen Aepfelweins, Branntweins, unverfälschten Biers, Kaffees (*nicht* des Thees, welchen ich fast durchgreifend für schädlich halten möchte!); ferner der mässige Genuss gewohnter leichter Gewürze (wie etwa des Kümmels, der Wachholderbeeren, Lorbeerblätter und ähnlicher), s. g. grüner Zugemüse, besonders solcher, die im Kochen ihre meist flüchtigen wirksamen Bestandtheile verlieren, etwas Beimischung von reinem Obstessig, so dass nur ein geringer säuerlicher Geschmack der Speisen erzielt wird, u. a. m. Ob auch Schweine-, Gänse- und Entenfleisch zu den bedingt erlaubten Genussmitteln zu zählen sind? Ich glaube wohl, dass manchem robusten Landmanne, der fast das ganze Jahr hindurch wenig anderes Fleisch, ausser Schweinefleisch, geniesst, dieses ihm auch bei homöopathischer Behandlung erlaubt werden könnte, wenn er niemals Unannehmlichkeiten darnach empfand, wenn seine Verdauungskraft es ohne Beschwerden bezwingen kann, und wenn er, was eine Hauptsache ist, nicht an Hautkrankheiten leidet etc.

Von selbst versteht es sich freilich, dass nicht jüngeren Individuen diese fraglichen Genussmittel eingeräumt werden sollen und dürfen, vielmehr wollen wir es uns recht angelegen seyn lassen, der Jugend eine

*) Hier ist natürlich immer nur von chronisch Kranken die Rede; denn acute Kranke können recht gut die strengste homöopathische Diät beobachten, und wir werden sie hier auch stets beibehalten müssen.

ganz einfache, naturgemässe Erziehung zu vindiciren. Wir wollen demungeachtet dem Irrwahne entgegensteuern, als seien die Gewürze u. a. der genannten Genussmittel gleichgültige Zuthaten der Speisen etc. für Jedermann; wir wollen die Laien belehren, dass wir eine sehr grosse Klasse von reinen Nährmitteln besitzen, und nicht solche zu wählen brauchen, die erst noch Unterstützungsmittel der Verdauung bedürfen, dass wir uns vielmehr am besten bei denjenigen befinden, welche durch die Verdauungskraft eines jeden ungeschwächten Menschen, auch ohne diese Beihilfsmittel dem Körper angewöhnt werden können. Wir wollen nur der gegenwärtigen Gewohnheit — oder vielmehr Verwöhnung — der Menschen unser ärztliches Handeln so anpassen, wie es ohne Nachtheil für die kranke *ältere* Mitwelt, und ohne abschreckende Diätbeschränkung, zulässig ist; die werdende und kommende Generation aber gegen solche Bedürfnisse zu schützen suchen, die nicht absolut nöthig sind zur Sicherung ihrer physischen Existenz. Wir wollen desshalb auch nur da etwas nachsichtiger seyn, wo Verhältnisse es gebieten, in jedem möglichen Falle aber eine strengere Diät beobachten lassen.

Bei diesem weniger beschränkten diätetischen Verhalten unserer Kranken müssen wir freilich auf sehr viele Punkte unsere grösste Aufmerksamkeit richten. Wir müssen zunächst namentlich die ganze gewohnte Lebensweise eines jeden einzelnen Kranken auszumitteln suchen, um daraus entnehmen zu können, ob sein Erkranken nicht gerade von dem Genusse mancher Dinge abhängt, die er gemeinhin für unschädlich hielt, deren nachtheilige Einwirkung von ihm übersehen worden war. Denn dass es auch chronische Krankheiten gibt, die nicht blos psorischen Ursprungs sind, — von syphilitischen und sykotischen abstrahirt, — wenn auch die meisten derselben durch Psora bedingt werden sollten, dürfte leicht nachweislich seyn. Wir müssen

ferner die Körperconstitution sowohl, als auch das Alter des erkrankten Individuums berücksichtigen, denn „lac vinum infantum, vinum lac senum.“ — Wir müssen zugleich aber auch das erkrankte Organ und die ganze Krankheit ins Auge fassen, um darnach die diätetischen Vorschriften zu moderiren. Desshalb darf namentlich bei Geschlechtskrankheiten kein Sellerie, keine Petersilie etc. erlaubt werden. Sellerie behauptet überdies auch nach dem Kochen noch einen Theil seiner arzneilichen Wirkung. — Bei Verdauungsschwäche, namentlich von zu sehr erhöhter Reizbarkeit der Magennerven, bei Hypochondrie, Hysterie, werden wir wenig von den seitherigen diätetischen Vorschriften der Homöopathie abweichen können. — Wenn jemals schwarzer Thee erlaubt werden könnte bei homöopathischer Behandlung (ich möchte ihn nie erlauben), so ist er gewiss hier am schädlichsten, weil er die Verdauungsorgane durchaus erschlafft und schwächt. Man sollte fast glauben, dass es eine wahre Theekachexie gebe, bei welcher, neben dem elenden Aussehen, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit so sehr gesteigert, die thierische Faser aber so erschlafft und geschwächt ist, dass sie hauptsächlich durch Ferrum wieder gestählt werden muss, wenn sie ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechen soll. — Bei Individuen, die an Blähungen etc. leiden, muss der Genuss von Zwiebeln und dergl. unterbleiben. — Bei Hautkrankheiten, namentlich bei chronischen Ausschlägen, muss ebenfalls eine strenge Auswahl Statt finden, u. s. f. bei allen Krankheiten, bald dieses, bald jenes erlaubend oder verbietend.

Hahnemann (Organon, 5. Aufl., p. 276 und 277 in der Anmerk.) sagt, dass alle rohen Thier- und Pflanzensubstanzen mehr oder weniger Arzneikräfte haben; diejenigen Pflanzen und Thiere jedoch, deren die aufgeklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, einen grösseren Gehalt an Nahrungstheilen haben, und dass

die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils an sich nicht sehr heftig seien, theils vermindert würden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung. Ja selbst die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren, wie er nicht ohne Grund sagt, ihre Arzneikräfte zum Theil oder auch gänzlich durch solche Behandlungen. Diese Behauptungen lassen sich fast durchgängig vertheidigen; in ihnen ist aber auch zugleich eine bedingungsweise Erlaubniss mancher von HAHNEMANN verbotenen Speise enthalten. — Denn wenn es wahr ist (und die Erfahrung bestätigt es), dass durch Kochen die arzneikräftigsten Pflanzen ihre Arzneikraft theilweise oder gänzlich einbüssen, dann begreift man nicht, warum zu den verpönten Genussmitteln auch solche gezählt werdee, deren Arzneikräfte ohnehin so flüchtiger Natur sind, dass sie dieselben schon im rohen Zustande zum Theil verdünsten, im Kochen aber gänzlich verlieren; und von dieser Beschaffenheit sind fast alle unsere s. g. grünen Suppenkräuter, welche darum auch wohl grösstentheils erlaubt werden dürften, vorausgesetzt, dass sie gehörig mitgekocht werden. — Beobachtet man noch die Vorsicht, dass diese Zugemüse zusammengebunden und nach dem Kochen wieder aus der Speise entfernt werden, so dass durch's Kauen nicht etwaige Rückbleibsel ihrer ursprünglichen Wirkungskraft auf den Kranken influiren können, dann wüsste ich nicht, was ihr ferneres Verbot noch begründen sollte.

Der deutlicheren Uebersicht wegen stelle ich einige meiner obigen Aussagen näher zusammen:

1) Das gegebene erkrankte Individuum muss an solche bedingungsweise erlaubte Genussmittel so gewöhnt seyn, dass sie ihm ein ähnliches Bedürfniss geworden, wie die Nährmittel für Jedermann.

2) Diese fraglichen Genussmittel dürfen den individuellen Organismus eben so wenig feindlich afficiren, wie die gewöhnlichen Nahrungsmittel; es darf also

durchaus keine arzneiliche Kraftäusserung merklich werden.

3) Der Arzt muss dabei den concreten Krankheitsfall ins Auge fassen, und keine solche Zugemüse etc. erlauben, die in specifischer Beziehung zu der Krankheit und dem erkrankten Organe stehen, weil sonst die Wirkungsäusserung des gereichten Arzneimittels beschränkt werden könnte, und auch das Resultat eine Trübung dadurch erleiden würde.

4) Der Arzt darf keine Genussmittel erlauben, die dem gereichten Arzneimittel entgegen wirken oder eine unnöthige Erhöhung der Wirkung bedingen könnten.

(Dieses bedurfte kaum der Erwähnung; ich wollte mich nur, durch Berührung dieses Satzes, gegen den etwaigen Vorwurf sichern, als habe ich gar nicht daran gedacht.)

5) Es können ausserdem die schon berührten Vorsichtsmaassregeln berücksichtigt werden.

Auf diese Weise würden wir freilich einem jeden Kranken eine individuell angemessene Diät vorschreiben müssen; wir würden hier gerade so genau individualisiren und auswählen müssen, wie bei den Arzneien; bei verschiedenen Arzneien würden wir verschiedene diätetische Vorschriften geben müssen. Eine stereotype Diät fiele dann weg.

Die Ausübung der homöopathischen Heilmethode gewinnt dadurch auch zugleich eine höhere Bedeutung, und sichert uns zum Theil gegen den Vorwurf, als bedürfe dieselbe nur ein gutes Gedächtniss zur Festhaltung der Symptome der geprüften Arzneien, und gesunder Sinne zur Auffassung der Krankheitszeichen, was jeder Laie könne. Die fernere Ausübung der Homöopathie muss dann zugleich auch die ganze Aetiologie etc. der Krankheiten ins Auge fassen.

3) *Mittheilungen aus der Praxis*, von Dr. Schrön in Hof.

Auffallend günstig ist das Resultat bei Anwendung homöopathisch gewählter Mittel gegen Fussgeschwüre. Diese Reihe pathischer Prozesse ist immer und in allen Fällen Reflex eines allgemeinen Leidens des Organismus, und man hat, dies wohl einsehend, sie eingetheilt in arthritische, scorbutische, scrophulöse u. s. w. Sofern sich in dem Geschwüre der qualitative Zustand des Organismus reflektirt, sind die obigen Benennungen gewiss passend. Eine Eintheilung in callöse, spongiöse u. s. w. ist zu sehr auf Zufälligkeiten basirt, da z. B. ein Geschwür, besonders bei älteren Individuen, oder unter ungeschickten Händen, callöse Ränder zeigen kann, demnach also ein callöses wäre.

Es ist offenbar ein Missgriff, nur der Chirurgie solche Geschwüre anzuvertrauen und sie äusserlich zu behandeln, namentlich durch Entziehung der Luft, vermöge Compressions-Pflasterstreifen, sie zum Absterben zu bringen. Es wird nicht selten dadurch dem Organismus ein unschädlicher Krankheitsheerd entzogen, und die Möglichkeit einer relativen Gesundheit, ja des weiteren Lebens, aufgehoben.

Der Verf. hat Gelegenheit gehabt, einige Fälle zu beobachten, wo nach erzwungener Heilung des Geschwüres eine Menge weit unerträglicherer Leiden, als das Geschwür gewesen, folgten. Relatives Wohlbefinden trat erst wieder ein, als nach Jahren, meist am alten Orte, selten an einer anderen Stelle, ein neues Geschwür sich bildete. Namentlich waren es Brustleiden, besonders Stechen und Kurzathmigkeit, Bluthusten, Verdauungsleiden und Hämorrhoiden, die nach vertriebenem Geschwüre auftraten. — Ein Landmann erzählte dem Verf., dass seine verstorbene Frau ein geplagtes Weib gewesen sei. Ein grosses Fussgeschwür habe ihr das Leben verbittert. Und das sei

ihm so besonders leid, dass, als es ihr besser geworden und das Geschwür geheilt war, sie das Glück nur kurze Zeit genossen, da sie bald darauf gestorben sei. Auf Befragen theilte er mit, dass durch Pflasterstreifen und ein weisses Wasser die Heilung sei herbeigeführt worden.

Chronische Fussgeschwüre bilden sich nur in Folge allgemeiner Disposition, und bei dieser benutzt der Organismus jede äussere, auch noch so kleine, Veranlassung zur Bildung einer natürlichen Fontanelle. Ein Stoss, eine unbedeutende Verwundung, ein mässiger Druck reichen in solchen Fällen hin, dem Organismus den Ort für eine Ableitungsstelle zu bezeichnen, während ähnliche Eindrücke an Individuen ohne diese Disposition spurlos in kürzester Zeit vorübergehen.

Dieser Umstand fordert gewiss aufs Bestimmteste eine allgemeine innere Behandlung des an einem Fussgeschwüre leidenden Individuums, und, wie schon bemerkt, erfreut sich die Homöopathie eines trefflichen Resultates bei Behandlung solcher Kranken.

Schwefel und Arsenik sind die Mittel, die in allen Fällen, die dem Verf. vorkamen, bestimmt und verhältnissmässig schnell Heilung herbei führten. Die Art des Schmerzes bestimmt zwischen beiden Mitteln, welches für den Fall das wichtigere sei; doch scheint in den meisten Fällen auch das andere zur völligen und dauerhaften Heilung nöthig zu seyn. Ist der Schmerz vorherrschend brennend, so hat Arsenik, ist er vorherrschend beissend, Sulphur die Hauptrolle bei der Heilung. Waren die Geschwüre noch neu, so wendete Verf. nach einigen Wochen der Behandlung auch den Arsenik äusserlich (einen Tropfen von der 3. Verd. in einem Schoppen Wasser) als Anfeuchtungsmittel täglich einmal an. Die Heilung erfolgte aber mehrmals darauf so schnell, dass Vf., besorgend, er könnte dem Kranken durch zu schnelle Zuheilung Schaden zufügen, in zwei Fällen, nicht weit von der kranken

Stelle, eine Fontanelle setzen und noch einige Zeit unterhalten liess. Während der Behandlung wurde das Geschwür täglich einige Mal mit lauem Wasser gereinigt und mit einem feucht-warmem Läppchen überlegt *). Besondere Ruhe des Gliedes war bei der Heilung nicht nöthig (da es nicht auf ein Zukleben der kranken Stelle abgesehen ist), und in einigen Fällen verrichteten die Kranken, die Landleute waren, ihre Feldarbeiten dabei. (S. übrigens Rust's Handbuch der Chirurgie, Art. *Ulcus.*)

Die Heilung ging selten von der Peripherie des Geschwüres zum Centrum, sondern es bildeten sich meist an einigen Stellen, mitten im Geschwüre, gesunde Granulationen, und daraus gesunde Hautstellen, die man Inseln nennen konnte, die sich aber so ausbreiteten, dass sich nachher die kranken Stellen als Inseln im Gesunden darstellten, bis auch sie zugranulirten.

Es dürfte höchst einseitig erscheinen, und den Grundsätzen der, Individualisation für alle Fälle fordernden, Homöopathie widersprechen, für so verschieden aussehende Geschwüre in so verschiedenen Organismen ein und dieselben Mittel zu empfehlen. Verf. kann diesem Urtheile auch nicht widersprechen. Es klagen indess an solchen Fussgeschwüren Leidende in der Regel wenig, eben weil das Geschwür Ableiter alles Krankhaften ist, und der Schmerz im Geschwüre dürfte daher Hauptmoment für die Wahl des Mittels seyn. Damit man sich aber überzeugen möge, wie verschiedenartig die vom Verf. mit Arsen. und Sulph. geheilten Geschwüre aussahen, gibt derselbe hier einige Beispiele aus seiner Praxis als Belege.

---

*) Auf letztere gründet sich Kerns Verfahren gegen Fussgeschwüre; mit Ruhe und anhaltenden Ueberschlägen lauen Wassers habe ich gar manches Fussgeschwür heilen sehen, ohne dass ich Nachtheil beobachtete; allein zuweilen gelingt die Heilung hiemit auch nicht. Es kommt sehr auf die Constitution und das Allgemeinleiden an. Dr. Gr.

Ein 50jähriger Mann von gutem Aussehen hatte am linken Waden ein mehr als handgrosses Geschwür. Dasselbe war nicht tief, sonderte aber eine grosse Menge ichoröser Flüssigkeit ab, die die Umgegend röthete, und die Läppchen, mit denen er es verband, hart und schwärzlich machte. An seiner Peripherie war das Geschwür zackig, ohne hohe Ränder. Der Grund des Geschwüres war bläulich roth, und hatte einzelne, ganz hochrothe Stellen. Der ganze Unterschenkel war etwas geschwollen. Im Geschwüre fühlte der Kranke einen beissenden, fressenden Schmerz, und die Umgegend juckte in einem ziemlichen Umfange. Der Mann litt übrigens nicht selten an gichtischem Reissen in den Gliedern. Sonst hatte er nichts zu klagen.

Das Geschwür durfte seinem äusseren Ansehen, wie dem Mutterorganismus nach, für ein arthritisches gelten, wenn auch die Stelle, wo das Geschwür sass, nicht für diese Species zu sprechen scheint.

Das Geschwür war vor 2½ Jahren von selbst, ohne äussern Anlass, entstanden.

Einen Abend um den andern (Anfangs) liess ich Spir. sulph., gtt. i, nehmen, weil der beissend fressende Schmerz dafür sprach, doch interponirte ich alle 8 bis 12 Tage einen Tropfen Arsen. 6. Nach einigen Wochen folgten die Gaben langsamer. In ohngefähr 10 Wochen heilte das Geschwür, bei völliger Thätigkeit des Mannes, recht schön zu, ohne dass nachher andere Beschwerden aufgetreten wären. Es ist bereits mehr als ein Jahr verflossen, und der Mann klagte nichts — sein altes Reissen abgerechnet.

Ein Mann von 42 Jahren, gross, stark, von gutem Aussehen, hatte an der innern Seite des rechten Unterschenkels ein Geschwür von solcher Grösse, dass es vom Knorren fast bis zum Knie reichte, und von der Mitte des Schienbeines bis zur Mitte des Wadens. Der Grund des Geschwüres war hochroth (wie wenn man

von einer eben gezogenen Blase die Epidermis wegnimmt), und als er das Pflaster entfernte, ging ein förmlicher, geruchloser Dampf in die Höhe. Das Geschwür war ohngefähr eine Linie vertieft, war aber ungleich, die Ränder nicht aufgeworfen und auch nicht callös. Es sonderte dasselbe gelben Eiter ab, der in den vertiefteren Punkten gelbe Stellen bildete. Die Umgegend war nicht geschwollen, aber ewas geröthet. (Wahrscheinlich, weil er eine Stunde Wegs zu mir gegangen war.) Das Geschwür brannte den Kranken wie Feuer, und jene Gluth mehrte sich beim Auftreten. Das Geschwür war ohngefähr vor einem Jahre aus kleinen Bläschen entstanden, die der Kranke aufgekratzt hatte, weil sie arges Jucken verursachten. Im Uebrigen fühlte sich der Mann gesund und wohl, die Anamnese aber ergab eine durch Salben vor mehreren Jahren verschmierte Krätze. Er hatte bereits mehrere Aerzte gebraucht.

Ich betrachtete das Geschwür als ein impetiginöses (psorisches), durch verschmierte Krätze bedingtes, und durch den Marsch zu mir entzündetes. Der auffallende Brennschmerz bestimmte mich für Arsen., davon ich Anfangs über den andern Tag, später in grösseren Intervallen, einen Tropfen der 6. Verdünnung nehmen liess. Die verschmierte Krätze bewog mich, alle 8 bis 12 Tage eine Gabe Spir. Sulph., gtt. i, zu interponiren. In etwa 6 Wochen heilte das Geschwür, trotz vieler Bewegung des kranken Beines, völlig.

Mehrere Kinder, die der Mann vorher gezeugt hatte, starben in den ersten Wochen ihres Lebens. Seit er geheilt ist, hat er mit seiner Frau einen Jungen gezeugt, der munter und gesund ist. Sollte dieser Umstand nicht im Zusammenhang stehen mit des Vaters jeweiligem Befinden?

Eine Frau von 38 Jahren, Mutter mehrerer, wie es scheint gesunder, Kinder, war früher oft leidend gewesen, besonders an Krampfkrankheiten. An der

innern Seite des linken Unterschenkels, nahe am Fussgelenke, hatte sie seit einem halben Jahre, in Folge eines Stosses, ein Geschwür, 2 Zoll lang und so breit. Das Geschwür hatte einen fahlröthlichen Grund und ganz rothe Ränder. Es war etwa eine Linie vertieft, und sonderte ein ichoröses Wasser ab. Es brannte und schmerzte, besonders Nachts so heftig, dass die Frau fast keine Nacht schlafen konnte, und darüber, ohne weitere Krankheitssymptome, abmagerte. Auch konnte sie ihren häuslichen Geschäften nicht allein vorstehen. Ihr Hausarzt war der Meinung, dass da wenig zu machen seyn dürfte. Sie nahm nach einem halben Jahre meine Hilfe in Anspruch. Ich gab Arsen. 6. gtt. i. Schon die nächste Nacht schlief die Frau nach langer Zeit zum ersten Male wieder gut. So gab ich noch einige Gaben Arsen., dazwischen 2. Gaben Sulph., und wendete die oben berührte Arseniksolution äusserlich an. In 10 Tagen war das Geschwür und jede Ahnung des vorigen Leidens gehoben. Es war dies einer der Fälle, wo ich sorglich wurde, und eine Fontanelle eröffnen liess.

Da ich, in den mir vorgekommenen Fällen, immer dieselben Mittel anwendete, unterlasse ich es, noch andere hierher gehörige Heilungen mitzutheilen, aber eine andere Krankheitsgeschichte will ich kurz erzählen, die hier weder am unrechten Orte, noch uninteressant seyn dürfte.

Ein schönes, gut aussehendes Mädchen von 5 Jahren, bekam am linken Unterschenkel einen grossen Abscess, der sich öffnete und eine bedeutende Menge Eiters entleerte. Der Abscess wollte nicht wieder heilen, sondern bildete eine runde Oeffnung, aus der immer wässerige Materie lief, und die Tibia schien einige Zoll lang aufgetrieben. Dabei war das Mädchen wohl, und trug keine Zeichen skrophulösen Leidens an sich. Die Sache mochte ein halbes Jahr angedauert haben,

als ich zu Rathe gezogen ward. Ich liess Umschläge mit lauem Wasser auf die Wunde machen, gab über den andern Tag immer Silicea 12, einen Tropfen. In 14 Tagen war die Knochenauftreibung geschwunden und die Oeffnung geheilt; allein nach 14 Tagen später bildete sich eine mächtige Geschwulst am Oberschenkel der rechten Seite. Ich liess Umschläge mit warmem Wasser machen, und da nach einigen Tagen die ganze Geschwulst fluktuirte, öffnete ich sie mit dem Messer und entleerte mehrere Tassen Eiter. Die Umschläge wurden fortgesetzt, und ich gab in 14 Tagen 6 Gaben Spir. Calc. sulph., gtt. i. Der Knochen schien sich ebenfalls aufzutreiben, und aus der Oeffnung floss wässerigte Materie. Nun reichte ich die Silicea, wie das erste Mal, und in 14 Tagen war dasselbe Resultat, wie vorher gewonnen. Die Auftreibung war weg und die Oeffnung verheilt.

Einige Wochen waren unter völligem Wohlbefinden des Mädchens vergangen, als sich eine neue Geschwulst am Oberschenkel der rechten Seite bildete, die denselben Verlauf, wie die der andern Seite, nahm. Silicea habe ich nicht wieder gegeben, und andere Mittel bringen keine Aenderung hervor, so dass die Oeffnung am rechten Schenkel bereits mehrere Monate besteht. Das Mädchen ist dabei munter, wohl, und sieht gut aus. Der Organismus scheint fürs Erste ohne solche Ableitung nicht bestehen zu können.

Zusatz von Dr. GRIESSELICH. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, dass ich bei einer Vierzigerin, die seit langen Jahren an atonischen Fussgeschwüren und zugleich an Lungenschwindsucht litt (welch' letztere in zeitweiser Erweichung von Tuberkeln bestand, wornach ein ruhigeres Intervall eintrat), mit einer Reihe von Mitteln (Sulphur 0, Silicea 6 u. a. M.) Besserung herbeiführte, sowohl des Geschwüres, als des Allgemeinleidens, allein das Meiste that eben doch Psorin 6;

alle Mittel gab ich in Tropfen, in der Regel alle 6 bis 8 Tage 1 Dosis (meistens 6 Dosen jedes Mittels); nun trat aber nach dem Psorin langer Stillstand ein; besonders schnell wirkte nun Lachesis 6, eben so gegeben; das Geschwür heilte sichtlich, jedoch nicht ganz — allein die Phthisis nahm überhand, und es kam Wassersucht dazu, so dass ich die, 40 Stunden von mir entfernt wohnende, Patientin einem anderen Arzte übergab. — Was sagt Dr. HERING dazu? man soll ja Thiermittel nicht nach einander geben — wie er sagt!

4) *Zur Wirkung des Quecksilbers am Pferde.*

Ein Reitpferd erkrankte an der Druse, war schon durch die gewöhnliche Heilmethode wieder auf der Besserung begriffen, wurde jedoch recidiv; die Kräfte des Thieres nahmen wieder ab, die Fresslust wurde geringer, der dumpfe Husten liess sich wieder öfter hören, der Nasenausfluss war sich auch seit der Besserung gleich geblieben: die Drüsen im Kehlgange waren kaum merklich vergrössert; das Athmen während der Ruhe ganz regelmässig; die Excremente ganz unverändert; die Haut fest aufliegend, die Haare trocken und glanzlos. Das Pferd gab, wenn man es drückte, nirgends Schmerz zu erkennen; am Puls keine Veränderung. Man gab nun täglich (vom 27. Nov. an), in steigenden Gaben, 15 — 25 Gran HAHNEMANN'sches Quecksilber. Allein schon nach 3 Tagen (am 3. Dec. 1834) musste man es aussetzen, indem sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Dec. folgende Erscheinungen eingestellt hatten: das Thier war etwas unruhig, ängstlich, und sah sich bisweilen nach den Flanken um; Puls ausserordentlich schwach und geschwind (85 90 Schläge), bisweilen aussetzend; das Athmen eben so beschleunigt, die ausgeathmete Luft heiss und stinkend; im Hinterleib hörte man öfters Poltern und Gurren; die Excremente ganz dünn und flüssig, faulig,

stinkend; das Futter wurde ganz verschmäht; unersättlicher Durst; das Innere des Maules heiss; die Schleimhaut der Nase, des Mundes, so wie die Bindehaut der Augen, bläulich roth; Schwäche so gross, dass das Thier nicht ordentlich husten konnte; die Lebergegend beim Befühlen schmerzhaft. Die eingeleitete allöopathische Behandlung fruchtete nichts; am 7. Dec. stand das Pferd um. — Die Section ergab Folgendes:

Die Drüsen des Kehlganges waren ganz unbedeutend vergrössert, von röthlich blauer Farbe, weich, und im Innern nicht wesentlich verändert. Beide Ohrspeicheldrüsen waren blass gefärbt, dabei aber ebenfalls etwas vergrössert. Die Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle war etwas angelaufen, und von blassbläulicher, ins Röthliche schillernder Farbe. Die Schleimhaut des Schlundes hatte eine blasse, ins Blaue schillernde Färbung. Die Schleimhaut der Nasenhöhle, der Luftsäcke, der Luftröhre und deren Verzweigungen war ebenfalls angelaufen. Die Farbe der Schleimhaut war blassblau, der auf ihr liegende rothe Schleim gab ihr aber ein fast fleischfarbiges Ansehen. Das Quantum des Schleimes war aber keineswegs normwidrig. Die Substanz der Lungen hatte an und für sich wenig gelitten, obwohl sie von dem in ihr enthaltenen theerartigen, ganz aufgelösten Blut an einzelnen Stellen ganz dunkelschwarz erschien, und eine fast ganz marmorirte Farbe hatte. Die Lunge selbst war überdies, als Folge des in ihr enthaltenen Blutes, etwas aufgetrieben. Die Bronchialdrüsen waren wohl um das Doppelte vergrössert. Der Herzbeutel enthielt ohngefähr das doppelte Quantum Wasser. Das Herz enthielt noch 2 — 3 Unzen theerartig aufgelöstes Blut. Es war, so wie überhaupt alle Muskeln des ganzen Körpers, welk und schlaff.

Die in der Bauchhöhle vorgefundenen Erscheinungen sind sehr interessant.

1) Beim Oeffnen dieser Höhle entwich eine Menge stinkende Luft, wesswegen man glaubte, der Abdecker habe unvorsichtigerweise einen Darm verletzt; allein die Darmexkremente, welche sich an der äusseren Fläche mehrerer Stellen des Darmkanals, und namentlich auch da zeigten, wo die kaum möglicherweise vollbrachte Verletzung nicht Ursache hätte seyn können, bewiesen sehr bald eine vorhandene Darmzerreissung. Es wurde daher der ganze Darmkanal vorsichtig herausgenommen und genau untersucht.

2) Der Mastdarm war leer, und seine innere Fläche etwas aufgelockert.

3) Das kleine Kolon enthielt eine flüssig-schleimige Masse, und hatte an seiner äussern Fläche an einzelnen Stellen brandige Flecken. Die Schleimhaut (die innere Fläche) war ganz aufgelockert, brandig, und leicht von der Muskelhaut trennbar.

4) Das grosse Kolon zeigte die nämlichen Veränderungen, aber in einem noch bedeutend stärkeren Grad.

5) Der Blinddarm war ganz leer. Die Schleimhaut desselben war auf die nämliche Art afficirt, wie die des Kolons, nur war hier der Grad des Brandes und der Auflockerung so bedeutend, dass an einzelnen Stellen keine Schleimhaut mehr vorhanden, und die Muskelhaut dann ebenfalls stark geröthet war. In der Spitze dieses Darms befanden sich 3 Löcher von dem Durchmesser einer Musketenkugel, deren wulstige Ränder deulich bewiesen, dass sie nicht als Risse erklärt werden können, sondern aus einer andern Ursache entstanden seyn müssen.

6) Die Schleimhaut der innern Fläche des Krummdarms war zwar etwas angelaufen, aber keineswegs aufgelockert. Ihre Farbe war ähnlich der des Schlundes, nämlich blass, ins Blaue schillernd. Der Krummdarm enthielt nur sehr wenig von der im Magen und Kolon gefundenen schleimigen, dunkelgefärbten Flüssigkeit.

7) Der Leer- und Zwölffingerdarm zeigte die nämlichen Veränderungen, wie der Krummdarm.

8) Der Magen war von einer ähnlichen Flüssigkeit, (welche aus genossenem Getränk und eingegebenen Arzneien bestand) bis zu $^{3}/_{4}$ seines Raumes angefüllt, wie der Krummdarm. Seine innere Fläche war so, wie dieser, abgeändert.

9) Die Leber war mehr, als um das Doppelte vergrössert, und ganz mürb. Sie war mit einem Worte faul (brandig).

10) Die Bauchspeicheldrüse war ebenfalls bedeutend vergrössert und locker. Ihre Farbe war dunkler, als gewöhnlich.

11) Sämmtliche Gekrösdrüsen waren aufgetrieben, und einige bis zur Grösse einer Wallnuss angeschwollen, dabei aber locker und nicht wesentlich entfärbt.

12) Die Adern vom Gekröse und Netz waren wie injicirt. Das Fett dieser Theile war aufgelockert. Das eigentliche Fettquantum war noch ziemlich stark.

13) Beide Nieren waren etwas vergrössert. Eben so schienen sogar die Eierstöcke grösser zu seyn, als gewöhnlich. Die Urinblase war ganz leer. Auch die Schleimhaut der Urinblase und des Fruchthalters war krankhaft afficirt: sie erschien nämlich etwas geschwollen. *).

5) *Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie*, von Dr. Heichelheim in Worms.

Obgleich die Chirurgie, als Zweig der Heilkunde, in den letzten 30 Jahren ungemeine Fortschritte gemacht hat, und sogar in ihrer Aus- und Fortbildung der inneren Medizin weit vorangeeilt ist, so ist doch nicht zu verkennen, dass, indem die eine Seite der

*) Von einem Thierarzte dem Unterzeichneten mitgetheilt Dr. Gs.

Chirurgie, nämlich der operative Theil, cultivirt werden, die andere Seite, der medizinische Theil, gar sehr vernachlässigt geblieben ist.

Rust hat das Verdienst, besonders darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass die meisten äusserlichen Schaden Reflexe eines tieferen Leidens der Totalität des Organismus sind (Dyskrasie und Kachexie). Hierauf, will er, dass man besonders sein Augenmerk richte, und diese zu entfernen suche. Er erinnert an die Operation des Carcinoma, der Fisteln etc., und weist in vielfachen Fällen die gefährlichen Folgen der mechanischen Entfernung dieser Leiden nach.

Mit der operativen Chirurgie, als solcher, hat die Homöopathie nichts zu schaffen. Jedoch, wo bei chirurgischen Krankheiten Dyskrasieen zum Grunde liegen, wo ein dynamisches Missverhältniss zu verbessern ist, da werden, durch die Anwendung homöopathischer Heilmittel, oft unglaubliche Resultate erzielt.

Auf diese Weise habe ich Geschwüre der Knochen und Weichtheile, welche einer langjährigen zweckmässigen (?) alläopathischen Behandlung trotzten, in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit geheilt.

Es sei mir vergönnt, hier einige Beispiele anzuführen:

1) Maria M......, die 13jährige Tochter eines hiesigen Mannes, litt schon seit ihrem ersten Lebensjahre an verschiedenen Krankheitsformen, mit welchen die Skrophulosis aufzutreten pflegt. Anfangs Atrophia infantum, später skrophulöse Augenentzündung; dann chronischer Durchfall und Hautausschläge, und zuletzt endlich seit 8 Jahren Entzündung und Eiterung einzelner Knochen. Auf diese Weise ist das Mädchen unter fortwährender ärztlicher Behandlung herangewachsen, ohne geheilt werden zu können.

Den 31. Januar 1834 wurde meine Hülfe begehrt.

Krankheitsbild: Schwächliche Constitution, mit zarter feiner Haut und bleicher Gesichtsfarbe. Abends zu-

weilen Kopfweh in dem Hinterkopfe, und ein dumpfer Druck über den Augen. Pustulöser Ausschlag auf der Oberlippe. Appetit, Verdauung und Stuhl sind regelmässig. Reissen in den Gliedern, besonders in den Schenkeln. Der rechte Arm ist steif im Gelenke; man sieht eine glänzende, tiefe Knochennarbe. In der linken Kniekehle ein dicker, borkiger Ausschlag, der um sich frisst und scharfe Jauche secernirt. — Die linke grosse Zehe ist ebenfalls steif im Gelenke, und zeigt mehrere borkige Narben. Auf dem oberen Theil dieser Zehe, und auf dem entsprechenden Mittelfussknochen, befinden sich einige kleine fistulöse Oeffnungen, in welchen man mit der Sonde den Knochen von der Beinhaut entblösst fühlen konnte. Starker Ausfluss einer wässerigen Feuchtigkeit aus diesen Oeffnungen. Das Volumen dieser erkrankten Parthie war bedeutend vermehrt. Uebelriechender Achselschweiss. Der Schlaf ist gewöhnlich ruhig, jedoch nicht selten durch schreckhafte Träume unterbrochen. Eine Art Nachtwandeln: das Mädchen steht zu Zeiten (gewöhnlich bei zunehmendem Lichte, zuweilen auch zu anderer Zeit) aus dem Bette auf, geht unangekleidet mit geschlossenen Augen im Zimmer umher, und gibt auf Fragen richtige Antworten; dieser Zustand dauert erst einige Jahre.

Die Gemüthsstimmung ist traurig-weinerlich.

Bei Vergleichung der Krankheitssymptome konnte ich in der Wahl des Mittels nicht lange schwankend seyn. Silicea ist hier das Specificum, und entspricht allen Symptomen. Sogar findet das Nachtwandeln in den Symptomen 538, 539 und 540 sein Analogon.

Ich reichte diesem nach eine Dose Silicea $^{1}/_{30}$, und nach 10 Tagen, obgleich die localen Zufälle sich verschlimmert hatten, sogar auf dem Mittelfusse sich eine neue Fistelöffnung gebildet hatte, und auch die übrigen allgemeinen Beschwerden unverändert geblieben waren, eine zweite Gabe.

Am 10. März schon war eine auffallende Besserung

bemerkbar: alle allgemeinen Krankheitssymptome haben sich ganz verloren, das Mädchen ist munter und hat ein frischeres Ansehen, der Schlaf ist ruhig und wird nicht mehr durch schreckhafte Träume oder durch Nachtwandeln gestört. Das Volumen der kranken Zehe ist vermindert, die Zehe selbst nicht mehr schmerzhaft, so dass jetzt wieder ein lederner Schuh angezogen werden konnte; auch haben sich einige Oeffnungen geschlossen. Ein Theil der Schorfe in der Kniekehle hat sich abgelöst, der übrige Grind ist trocken. — Das Mittel wurde wiederholt.

Am 27. März wurde mir berichtet, dass nach einer kleinen Reise, bei welcher Gelegenheit mehrere Diätfehler vorfielen, die Wunden wieder schlimmer geworden wären. Ich untersuchte den kranken Fuss, und fand eine auffallende Verschlimmerung: die Borken in der Kniekehle, welche beinahe verheilt waren, sind wieder feucht und nässen stark; die kranke Zehe ist wieder dicker und roth; es hat sich seit einigen Tagen wieder eine neue Oeffnung auf dem Mittelfusse gebildet. Das Allgemeinbefinden war jedoch ungestört.

Ich reichte eine Gabe T. Sulphuris $^{3}/_{30}$. Nun ging die Besserung wieder rasch vorwärts. Die kranken Parthieen des Fusses fielen zusammen, und die Wunden begannen zuzuheilen. Nach 20 Tagen war deutlich ein Stillstand in der Besserung bemerkbar. Ich gab abermals eine Dose Silicea $^{3}/_{30}$.

Dieses Mittel wirkte nun wieder vortrefflich. Es wurden noch 2 Gaben desselben Mittels den 10. Mai und 5. Juni gereicht.

Den 28. August konnte ich das Mädchen, als vollkommen geheilt, aus meiner ärztlichen Behandlung entlassen.

2) M. H....., 18 Jahre alt, von H..., ein kräftig constitutionirtes Bauernmädchen, war früher immer gesund, und hat nie an einem Krätzausschlag gelitten.

Vor 3 Jahren erkrankte sie an einem nervösen Fieber.

Als Metastase entstand in der Periode der Reconvalescenz eine Entzündung in der Gegend der Mitte des linken Schienbeins, und zugleich ein stark juckendes Exanthem über den ganzen Körper. Durch innerlich genommene Heilmittel soll der Ausschlag schnell abgeheilt seyn; aber die Entzündung am Schienbein ging in Eiterung über, und nach einiger Zeit zeigte eine mit der Sonde vorgenommene Untersuchung, dass das Schienbein cariös war, und zwar an einer bedeutend grossen Oberfläche. Bei der fortgesetzten ärztlichen Behandlung bildeten sich mehrere Oeffnungen, welche alle unter sich communicirten, und den Knochen cariös fühlen liessen. Es wurde dem Mädchen eine Operation vorgeschlagen, aber von diesem hartnäckig verweigert.

Am 27. April 1834 trat Patientin in meine Kur. Ihr Aussehen war blass und kachektisch; am ganzen Körper juckendes Exanthem, das hie und da in kleine Püstelchen, mit wasserheller Lymphe gefüllt, aufschiesst und schnell wieder abtrocknet. Die Periode kömmt seit einem Jahre unregelmässig alle 2 — 3 Monate, stellt sich mit Unterleibskrämpfen ein, und ist sehr gering. An der andern Fläche des linken Schienbeins sieht man auf einer Stelle von 2 — 3 Zoll mehrere fistulöse Oeffnungen, welche unter sich communiciren und vielen dünnen Eiter ergiessen. In einer grössern Wunde liegt ein Bruchstück der Tibia offen am Tag, war aber fest und zusammenhängend. Der Umfang des kranken Beins war um die Hälfte vermehrt. Im Uebrigen konnte das Mädchen über Nichts klagen.

Ich berücksichtigte hier vor Allem den coëxistirenden juckenden Ausschlag, und reichte eine Gabe T. Sulphuris 3/30. Verband mit Unschlitt.

Am 14. Mai war Alles unverändert, nur hatte sich das Hautjucken vermindert. Ich reichte eine Gabe Silicea 4/30.

Am 1. Juni konnte ich aus der grösseren Oeffnung

ein losgestossenes Stück der cariösen Tibia entfernen. Der juckende Ausschlag war geheilt. Ich wiederholte dieses Mittel.

Am 10. Juni war eine bedeutende Besserung des Geschwüres unverkennbar. Mehrere Oeffnungen waren vernarbt, und zwar mit einer Narbe, welche in den Knochen hineinbog. Wiederholung der Silicea ²/₃₀.

Am 22. Juni eine nochmalige Gabe.

Am 18. Juli lösst sich von Neuem ein sehr grosses Knochenfragment (Länge 3 Zoll, Breite ¹/₂ Zoll). Die Entfernung ging ohne Schwierigkeiten vor sich. Von dem Ausschlag war keine Spur mehr vorhanden. Von Neuem wurde die Silicea wiederholt.

Nun ging die Besserung rasch vorwärts. Am 17. Aug. wurde noch eine Dose T. Sulphuris ³/₃₀ gereicht.

Am 31. August waren alle Oeffnungen vollkommen und schön vernarbt, und das Mädchen vollkommen wohl. Der Knochen war jedoch etwas voluminöser, als der gesunde. Heute (Dec. 1835) sah ich zufällig das Mädchen. Sie strotzt von Gesundheit. Das Bein ist geheilt, nur etwas dicker, als das rechte. Drei tiefe Narben sind sichtbar. Die Periode stellt sich regelmässig alle 4 Wochen, und zwar immer ohne Schmerzen, ein.

(Schluss folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Bibliothèque homœopathique de Genève.*
(Schluss vom 4. Hefte.)

Zweite Sitzung am 16. Sept. 1835. Dr. Croserio, Vicepräsident der Pariser Gesellschaft, hält eine Rede über die Vortheile, welche die Homöopathie der menschlichen Gesellschaft gewährt. Dr. Peschier theilt einige Krankengeschichten, im Lütticher Spital gesammelt von Dr. Malsaise, mit.

Dr. Molin aus Luxeuil liest einen sehr interessanten Aufsatz vor, über die Erfahrungen, die er an sich selbst (im gesunden Zustande) mit Sulph., Bellad. und Nux vom. angestellt hat; sein Zweck war, zu erforschen, in wie fern eine laxe Diät die Wirkungen jener Arzneimittel aufhebt. Seine Erfahrungen an Kranken, nebst jenen, an sich selbst angestellt, brachten ihn zur Ueberzeugung, dass die Diät nicht so nothwendig streng zu seyn brauche, damit Heilung hervorgehen könne.

Mehrere Mitglieder nahmen wechselsweise das Wort, und alle behaupteten, dass sie Heilungen bei der laxeaten Diät gesehen hätten; doch sei es im Allgemeinen immer besser, die Diät gehörig zu reguliren. Dr. Dufresne bemerkt noch, dass man sich sehr in Acht nehmen müsse bei der Anwendung einiger Arzneimittel, deren Wirkung durch gewisse Nahrungsmittel sehr gesteigert wird; so z. B. Belladonna durch Essig, Sepia durch Milch, Alumina durch Kartoffeln.

Dr. Laville-Laplagne aus Dijon liest eine Vergiftungsgeschichte mit Kupfer vor. Der Vergiftete, welcher noch 4 Monate nachher an beständigen Bauchschmerzen litt, kam zu Dr. L., um sich von seinem Uebel heilen zu lassen. Coccul. ³/₃₀, alle 2 Tage eine solche Dose, heilte ihn in 20 Tagen.

Derselbe Arzt liest eine andere Krankengeschichte vor. Ein junges Mädchen wurde während dem Holzspalten von einem Scheitchen am Auge getroffen; die Hornhaut ward zerrissen, die vordere Augenkammer entleerte sich, und die Iris lag vor. Dr. L. legte Compressen mit Arnica auf, gab dieses Mittel auch innerlich; nach 8 Tagen war die Hornhaut vernarbt; aber hinter der Pupille bemerkte man eine Cataracta traumatica. Die Kranke erhielt dann Cannabis 10 glob. in einer Flasche Wasser aufgelöst; alle Tage ein Löffel voll davon. Nach 14 Tagen war die Cataracta in einen schleimigen Zustand übergegangen; einige Wochen später war sie ganz verschwunden. Es blieben noch Augenschwäche und Strabismus zurück, was Veratrum gänzlich heilte.

Dr. Gueyrard liest einen Aufsatz über die Erfolge, welche die DD. Duplat, Perrusel und Daniel zu Marseille in der Cholera mit der homöopathischen Heilmethode sahen.

Dr. Jal liest eine kurzgefasste Abhandlung vor über seine Sendung nach Marseille, als von der französischen Regierung beauftragter homöopathischer Arzt.

Er hatte mit ungeheuern Schwierigkeiten zu kämpfen; denn er hatte im Anfang alle Mühe, nur blos Kranke sehen zu können. Im Ganzen hat er nur 19 Kranke behandelt, wovon 4 starben; von diesen hatten zwei, während der Convalescenz, Speisen zu sich genommen, ohnerachtet seines strengen Verbots.

Dr. Dufresne theilt der Gesellschaft mit, dass die sardinische Regierung den Aerzten in der Cholera die homöopathische Heilmethode anempfohlen habe.

Dr. Tournier von Besançon liest eine Abhandlung über das homöopathische Gesetz. Er glaubt, dass es dem Anfänger in der Homöopathie oft schwer fällt, ein *direktes* Mittel aufzufinden, und dass es dann erlaubt sei, zu einem *indirekten* seine Zuflucht zu nehmen.

Dem widerspricht Dr. L. Simon; er behauptet, das homöopathische System sei ausschliesslich (exclusiv). Es stehe jedem Arzte frei, es auszudehnen oder zu verwerfen; aber wenn er es einmal angenommen hat, so solle er es in seiner ganzen Integrität auch zu erhalten suchen. Er verwirft unwiederruflich (sans retour) den Eklekticismus in der Medizin, und er beweist, dass in der Heilkunde, wie in der Philosophie, der Eklekticismus nichts anderes sei, als die Nullität irgend einer Doctrin; er beruhe nur auf einem *negativen* Princip, vermittelst dessen man zu gar keinem *positiven* Resultate gelangen könne *).

Dr. Tournier erwiedert, dass er den Eklekticismus keineswegs vertheidigen wolle; er glaube nur, dass es dem Anfänger bei seiner Unerfahrenheit wohl erlaubt sei, manchmal die indirekte Methode in Gebrauch zu ziehen.

Zweite Sitzung (17. September). Dr. Simon liest einen Brief von Herrn Arles-Dufour aus Lyon vor;

*) Das stimmt im Ganzen mit dem zusammen, was Wirrer in seiner Entwicklungsgeschichte der Medizin sagt. Gr.

dann theilt er der Gesellschaft einen philosophisch-historischen Aufsatz über Homöopathie mit; er zeigt, wie vor 17 Jahren Hahnemann dem Publikum gegenüberstand, und vergleicht jene Epoche mit der jetzigen, in welcher seinem Genie und seinen ausgedehnten Kenntnissen, hier in Paris, dem Centrum der Künste und Wissenschaften, so wohl verdiente Ehrenbezeugungen gezollt werden!

Dr. Simon spricht von seinen „Leçons de médecine homöopathique." „Sein Zweck war, sagt er, die Homöopathie in das Schema der naturphilosophischen Wissenschaften einzutragen. Nun bleibt mir für das nächste Semester ein schwieriges Geschäft zu verrichten übrig, nämlich die homöopathische Pathologie und Therapie in specieller Hinsicht zu erörtern; ich werde mir alle Mühe geben, meinen Zuhörern zu zeigen, dass die theoretische, wie die praktische Homöopathie die einzige richtige und wahre Heilkunde sei."

Dr. Simon empfiehlt ferner seinen Collegen, alle medizinischen Systeme kritisch zu studiren, und das Resultat ihrer sorgfältigen Studien und gewissenhaften Prüfungen in homöopathische Journale einrücken zu lassen.

Auch in der nächsten Versammlung der gallicanischen Gesellschaft (September 1836) würde der Vortrag solcher Forschungen eben so nützlich, als würdevoll die Stunden des Beisammenseyns ausfüllen.

Bis jetzt, sagt ferner Simon, haben sich die Homöopathen blos mit der Therapie abgegeben; es ist nun hohe Zeit, der Wissenschaft eine andere Richtung zu geben; man muss Alles, was die alte Schule Gutes und Brauchbares, im Felde der Diagnostik und pathologischen Anatomie, ausgearbeitet hat, sorglich benutzen und in das homöopathische Heilsystem aufnehmen, denn es ist nicht zu läugnen, dass in jener

Rücksicht von homöopathischer Seite wenig oder gar nichts geleistet wurde.

Dr. Simon schliesst mit dem Wunsche, dass alle homöopathischen Aerzte sich einer gleichförmigen Beschreibung des Krankheitsbildes befleissigen sollten.

Dr. Labunthe, Chirurgien-major des 4 Husarenregiments, zeigt durch ein Schema an, wie wohlthätig in seinem Spitale die Einführung der Homöopathie auf die Zahl der Krankentage eingewirkt hat. In den letzten Jahren belief sich die Zahl der Kranken auf 400 — 500, und die der Krankentage auf 14,000 — 17,000. In den letzten 8 Monaten, d. h. seit der Einführung der Homöopathie, belief sich die Zahl der Kranken auf 188, die der Krankentage auf 1886 (bei gleicher Proportion für das ganze Jahr auf 184 Kranke und 2516 Krankentage).

Dr. Laville liest eine Notice über eine geheilte Epilepsie. Dr. Mabit bemerkt, dass ein epileptisches Mädchen, welches er behandelte, schnell und unvermuthet starb; bei der Leichenöffnung fand man die vorderen Theile des Gehirns vollkommen erweicht, oder besser in ein eigentliches Putrilago verwandelt. Während dem Leben hatte, ausser der Epilepsie, kein Zeichen diese ungeheure Anomalie angezeigt.

Dr. Dufresne bemerkt, dass die Epilepsie bei blödsinnigen und wahnwitzigen Personen, besonders bei Greisen, schlechterdings unheilbar sei.

Von den DD. Tournier aus Lyon, und Carrouly aus Rouen langen Entschuldigungsschreiben an. Letzterer hat ein Werkchen über Homöopathie geschrieben, und sendet es der Gesellschaft.

Dr. Crepu zu Grenoble und Dupré zu Valence entschuldigen sich ebenfalls schriftlich. Ich kann — schreibt Ersterer — meinen Posten in Grenoble nicht verlassen; die Cholera ist nur 8 Stunden von dieser Stadt entfernt. Ich bin bereit, diese Plage mit den mächtigen Waffen der Homöopathie zu bekämpfen, und

den „incrédules“ die unbestreitbare Wirksamkeit der wahren Heilkunde, und ihren Vorzug vor der Medizin der tausend Hypothesen, zu beweisen.

Dr. Clément aus St. Afrique (Aveyron) entschuldigt sich ebenfalls, dem homöopathischen Feste in Paris nicht beiwohnen zu können. Eine Cholerine, die ihn befallen, hindere nun seine früher festgesetzte Abreise. Acid. phosph. habe ganz vortrefflich bei ihm gewirkt. Er sei nun Reconvalescent. Er meldet ferner, dass bei einem Aufenthalte in Montpellier er der Dissertation des Herrn Bonneval beigewohnt habe.

Dr. Chio zu Crescentino (Piemont) entschuldigt sich ebenfalls; er verspricht, einen Aufsatz über Wechselfieber einzusenden.

Mehrere andere Aerzte entschuldigen sich noch, Dr. Soller zu Altkirch, Dr. Chazal zu Lyon, Dr. Oliveira zu Bordeaux, Dr. Dunsford zu London (dieser meldet, dass er an einer englischen Uebersetzung von Jahrs Handbuch arbeite), Dr. Cloyvaz zu Martigny (Wallis), Dr. Lopez-Pereira zu Fontainebleau. (Die französischen Homöopathen sind höflicher, als die badischen; sie entschuldigen sich doch noch. Ref.)

Dr. Duplat zu Marseille meldet, dass die Cholerinen ihm noch viel Arbeit geben; dieser Umstand hindere ihn, nach Paris zu kommen, um Hahnemann zu begrüssen. In der ersten Cholerainvasion habe er von 20 Kranken nur 2 verloren. In der zweiten Invasion ist die allgemeine Sterblichkeit zu einer furchtbaren Höhe gestiegen: 250 täglich. Der Tod stellte sich so schnell ein, dass jede Hilfe zu spät kam. Die Cyanose war seltener, hingegen waren die Krämpfe und Convulsionen viel häufiger; die Kranken starben in einer Art von schmerzhafter Asphyxie. In dieser zweiten Invasion verlor Duplat von 50 Choleristen 15, alle während der Reactionsperiode. In 59 Cholerinen, von welchen er keine einzige mit dem Tode enden sah, leistete Veratrum die besten Dienste; dieses Mittel hat

sich stets als ein wahres Specificum bewährt. In einer so grossen Stadt, wie Marseille, kann ein Homöopath kaum mehr als 10 Cholerakranke zu gleicher Zeit behandeln, ohne nicht viel zu verlieren. Von 300 Personen, welchen er abwechselnd Veratrum und Cuprum, als Prophylactica, gegeben, wurde auch nicht eine von der asiatischen Seuche befallen. — Duplat stattet ferner einen kurzen Bericht über seine ganze homöopathische Praxis in Marseille ab. In 10 Monaten hat er etwa 500 Kranke behandelt, wovon etwa 300 vollkommen geheilt und 100 gebessert wurden; 80 waren mit chronischen Uebeln behaftet und wollten die Kur nicht länger fortsetzen; 30 sind gestorben, worunter die an der Cholera Gestorbenen gezählt sind. Zwei Amaurosen hat er vollkommen geheilt; skrophulöse Augenentzündungen heilten vermittelst Bell., Merc. und Hepar. In Herzkrankheiten, besonders Hypertrophie dieses Organs, leisteten Aconit und Arsen. die besten Dienste. Sehr schmerzhafte Odontalgieen wurden glücklich und schnell mit Merc. und Sulph. beseitigt.

Dr. Paillou aus Bordeaux, nachdem er sich wegen seiner Abwesenheit entschuldigt, trägt darauf an, eine energische Protestation gegen die „Réponse“ der Académie de médecine ergehen zu lassen.

Es werden, nach Ablesung der Sendschreiben einige Krankengeschichten, von abwesenden Aerzten verfasst, mitgetheilt.

Von Dr. Dunsford zu London: Eine 20jährige Gastralgie durch mehrere Dosen Acid. nitr. $^{3}/_{30}$ geheilt. Phthisis, von den Allöopathen verlassen und zum Tode verurtheilt, wird so weit gebessert durch den abwechselnden Gebrauch s. g. nicht-antipsorischer und antipsorischer Mittel, dass die Kranke sich verheirathen konnte. (Ein sichres Zeichen der Heilung!?) Heftige Cephalalgie, mit Nux geheilt, Prosopalgia Fotherg. durch Hepar, Thuja, Arsen., Sabad. und Sulph. geheilt.

Plica polonica von Dr. Clement zu Nizza, mit Ignat., Sulph., Conium und Natr. mur. geheilt. Phthisis purulenta durch Silicea, Calc. und Sulph.

Mania, durch Bellad. und Stramon. geheilt, von Dr. Cloyvaz aus Martigny.

Dr. Siegrist zu Basel meldet, dass der abwechselnde Gebrauch der Pulsat. und Sepia, nach vorhergegangenem Aconit, in Hæmoptysiees die besten Dienste leistete. Sollte Husten (?) zurückbleiben, so helfen am Besten folgende Mittel: Hyosc., Phosph., Lycopod., Sulph.

In acuten Arthritis wirkt Aconit, in Wasser aufgelöst, ganz vortrefflich. In speciellen Fällen bieten auch Nux, Ledum, Phosph., Sabina, grosse Vortheile dar.

In nervösen Fiebern mit trockener Haut, grossem Dunst, dürren Zunge, schnellem und hartem Puls, Schlaflosigkeit, sind Bellad. und Cham. sehr zu beachtende Mittel.

In der acuten Meningitis der Kinder sind die nämlichen Mittel, nebst Phosph., auch sehr zu empfehlen.

Dr. Quin nimmt das Wort, um zu zeigen, wie unwissend und lügenhaft die Acad. de medec. sich zeigte, als sie dem Minister glauben machen wollte, dass die Homöopathie in Italien eben so schnell verschwunden, als aufgekommen sei. Dr. Quin zählt in Italien 37 homöopathische Aerzte, die er alle persönlich kennt.

Nach dieser dritten Sitzung fand ein grosses Bankett statt; Hahnemann beehrte es mit seiner Gegenwart. Viele Toaste wurden ausgebracht; folgender wird vom Redacteur der Bibl. hom. besonders hervorgehoben: „Der künftigen Vereinigung der Allöopathen und Homöopathen! *). Der Gerechtigkeit, welche Erstere nicht zögern werden, uns wiederfahren zu lassen;

---

*) Wie passt denn dies zu der von dem „Meister“ verbotenen Allianz mit der „menschenmörderischen“ Allöopathie?? Gs.

nicht lange mehr können sie unser beständiges Streben nach Beförderung der Heilkunst misskennen."

Vierte Sitzung. Dr. Laurencet liest eine Monographie der Phthisis vor. Dieser merkwürdige Aufsatz, welcher im Octoberheft der Archives de la méd. hom. erschienen ist, werden wir noch in diesem Hefte der Hygea in succ. mittheilen, und dies um so mehr, als der badische homöopathische Verein eine Preisfrage über Phthisis pulmon. gestellt hat.

Der Secretär theilt einen Aufsatz von Dr. Kirschleger zu Strasburg mit: „L'homöopathie sur les bords du Rhin," betitelt. (Ref., als Verfasser dieses Aufsatzes, bemerkt hier blos, dass er zeigen wollte, welche Tendenz der badische Verein in homöopathischer Hinsicht habe. Folgende Stelle mag den gallicanischen Schülern nicht gefallen haben: „Der homöopathische Verein Badens ehrt in Hahnemann den scharfen Beobachter, den genialen Kopf, den thätigen und grossen Gelehrten u. s. w., allein die Glieder dieses Vereines erkennen in ihm keinen *Meister*.")

Dr. Leroux, aus La Chapelle-la-Reine, sollte einen Aufsatz vorlesen: „L'homöopathie et l'action des doses infinitésimales demontrées par la physique, la chimie et les mathématiques. Allein der Verfasser war schon abgereist. (Dieser Aufsatz befindet sich im Novemberheft der Archives. Ref. hat ihn gelesen, und bekennt, dass er dieses Opus operatum nicht verstanden hat! Leeres Gewäsche!)

Die Discussion über den nächsten Versammlungsort beginnt. Dr. Mabit spricht für Bordeaux, Dr. Laville-Laplaigne für Dijon. Man entscheidet sich für Dijon, weil hier schon ein homöopathischer Provinzialverein besteht. Dr. Morin zu Luxeuil wird zum Präsidenten, Dr. Laville-Laplaigne zum Vicepräsidenten, und Dr. Tournier zu Besançon zum Secretär ernannt.

Auf Dr. Laville-Laplaigne's Antrag wird beschlossen, dass man eine Medaille schlagen lassen werde,

um die Gedächtnissfeier der Ankunft Hahnemann's in Paris zu verewigen. Der Tag der Ankunft soll auf den 15. Sept. gesetzt werden, als dem Tage, an welchem er zuerst öffentlich erschienen ist. Ein Exemplar in Silber soll dem berühmten Greise im Namen der gallicanischen Gesellschaft überreicht werden.

Die Session wird vom Präsidenten als geschlossen erklärt.

Nachdem die Bibl. hom. so kurz als möglich die Verhandlungen der gallicanischen Gesellschaft zu Paris berichtet hat, führt sie die verschiedenen Reden, die gehalten wurden, Wort für Wort an.

Zuerst die Anrede Hahnemann's. Wir wollen blos den Schluss dieser Rede mittheilen, denn er charakterisirt vollkommen den Genius Hahnemann's.

„Und du, lernbegierige Jugend Frankreichs! dich haben die alten Irrthümer noch nicht umgarnt! Du strebst und forschest nach Wahrheit! Komme zu mir; ich bringe sie dir, diese lang ersehnte Wahrheit, diese göttliche Offenbarung eines ewigen Naturprincips. Um dich zu überzeugen, siehe, führe ich blos Thatsachen an; allein um diese Thatsachen selbst ausüben zu können, dazu ist ein gewissenhaftes, gründliches, vollkommenes Studium der Natur und ihrer Kräfte erforderlich. Nur dann erst werdet ihr im Stande seyn, wie ich, der Vorsehung für diese unendliche Wohlthat, welche sie durch meine Vermittlung hat auf Erden herabsteigen lassen, zu danken. Ich danke ihr insbesondere, dass sie mich zum bescheidenen Werkzeug ihrer väterlichen Gnade und Allmacht, vor welcher alle Kniee sich beugen müssen, auserkohren hat." — Sapienti sat!

Rede Herrn Dufresnes: Compte-rendu über die bisherigen Verhandlungen der gallicanischen Gesellschaft.

Herr D. dringt besonders auf Vermehrung der Provinzialvereine. Bis jetzt gibt es nur vier im gallicanischen Lande: Paris, Genf, Lyon und Dijon. Bordeaux

hat noch keine Localgesellschaft. Marseille und Toulouse müssen auch trachten, solche Gesellschaften zu bilden.

Dufresne bekämpft mit vieler Eloquenz das Allöopathisiren in der Homöopathie. Unter Allöopathie versteht er nicht, wie viele wähnen, grosse Gaben, sondern „Aliena Alienis." Es sei ihm gleich, ob man potenzirte oder unpotenzirte Arzneimittel brauche. Die Homöopathie beruhe ja nur auf dem Satze Similia Similibus. Uebrigens seien ja dem homöopathischen Arzte keine Mittel, welche Chirurgie, Entbindungskunde und Hygiène darbieten, genommen, obgleich die Tendenz der Homöopathie dahin gehe, die manuale Hilfe, so viel als möglich, entbehrlich zu machen. Es gibt Aerzte, die behaupten, das Publikum wolle von der Homöopathie nichts wissen, desswegen gäben sie sich keine Mühe, die neue Lehre zu studiren; als ob das Publikum dem Arzte seine Handlungsweise vorzuschreiben hätte! Es ist freilich schmählich genug für gewisse Aerzte alter Schule, sich von den Patienten befehlen zu lassen, was sie ihnen verschreiben sollen. „Herr Doctor, ich meine, ein Aderlass wäre nicht übel," sagt der Eine; „und ich," spricht der Andere, „eine Purganz." — „„Hier hast du eine Purganz, und du geh hin zum Chirurg und lass dir zur Ader."" Schmach über diese Knechte!! Sie mögen wohl seltner werden! Bei uns gibt es keine (??). Den Schluss der Rede wollen wir ebenfalls anführen.

„Sie, meine Herren, und ihr Alle, Einwohner von Paris, hört, was vor langen Jahren Mercier (Tableau de Paris) zu euch gesprochen: „„Wann wird der edle und aufgeklärte Mann erscheinen, welcher den alten Tempel Aesculaps wieder eröffnen, die gefährliche Lanzette der Chirurgen brechen, die Officinen (les boutiques) der Apotheker schliessen, und diese muthmaassliche, mit Droguen und Fasten escortirte Medizin zerstören wird? Wann wird der Menschenfreund kommen,

welcher endlich eine neue Heilkunde den Menschen ankündigen wird, weil es ja eine ausgemachte Sache ist, dass die alte Medizin nur tödten und entvölkern kann?"" Dieser Mann, meine Herren, er präsidirt diesen Verein; sein Name legt mir Schweigen auf, denn er ist über alles Lob erhaben."

Die Reden der Herren PETROZ und DESGUIDI sind unbedeutend. Ueberall jene Vergötterung! So sehr wir auch HAHNEMANN dankbar sind für seine grossen und erstaunungswürdigen Arbeiten, für seinen reformatorischen Eifer, für seine seltenen Verdienste um die Menschheit, so finden wir dennoch jenen Messiasdienst höchst anstössig, und die Wissenschaft nichts weniger als fördernd. Es fallen uns unwillkührlich SCHILLERS schöne Worte in Thekla's Munde ein, die wir folgendermaassen, ein wenig verändert, anführen: „Lass nicht zu viel uns an die Menschen glauben; wir wollen diesem Manne dankbar seyn für jede Gunst ... doch ihm auch nicht mehr vertrauen, als er würdig ist, und uns im Uebrigen ... nur auf uns selbst verlassen."

Die Rede Dr. CROSERIO's ist weniger weihrauchstreuend, und hat einen positiveren Zweck. C. will nämlich zeigen, in wie fern die Homöopathie wohlthätig auf die gesammte menschliche Gesellschaft einwirken müsse. Sie ist einem Aufsatze KRETSCHMAR's in der allg. hom. Zeitung von 1832, wenn wir nicht irren, sehr ähnlich. — So weit die Reden!

Ueber „Quelques considérations sur l'homöopathie; tribut académique présenté et publiquement soutenu à la faculté de médecine de Montpellier, le 3. Juillet 1835, par HENRY DE BONNEVAL, avocat de Bordeaux, pour obtenir le grade de Dr. en médecine." Mit dem *Motto:* C'est une chose trop extra-ordinaire, pour être croyable, s'écrie-t-on; on oublie que l'extra-ordinaire n'est souvent que l'inconnu. (Es ist dies eine zu ausserordentliche Sache, um glaubwürdig zu seyn, hört man

sagen; allein man vergisst, dass das Ausserordentliche gewöhnlich nur das Unbekannte ist).

Ein „Avocat" verlässt sein Feld und wird „Docteur en médecine" aus Liebe zur Homöopathie. Seltene Metamorphose! (S. oben p. 384).

Dr. Bonneval beginnt mit der ante-hahnemann'schen Geschichte der Homöopathie; er zeigt, wie Sydenham durch Schwitzmittel das englische Schwitzfieber heilte; welche Wechselfieber Torti mit China heilen lehrt; mit welchem Glücke Rau und Wedekind die Mutterblutflüsse behandeln; wie Canthariden die Ischurie dämpfen; wie Jalappa grimmige Bauchschmerzen lindert.

Der Verf. citirt dann folgende Worte eines berühmten Lyoner Arztes, St. Marie, über diese auffallende Facta: „Es ist unmöglich, dass solche Thatsachen nur das Spiel des Zufalls seyn können; ohne Zweifel schliessen sie sich an ein grosses therapeutisches Gesetz, das noch aufzufinden und zu bestimmen ist." — Also, sagt der Verf., ist das homöopathische Gesetz schon in Frankreich geahnet worden, lange, ehe von Hahnemann nur die Rede seyn konnte.

Hr. Dr. v. B. geht noch weiter, und führt alle Specifica an, welche der Empirismus mit so vielem Glück manchen Krankheiten entgegensetzt. Hep. sulph. dem Croup, Bellad. dem Keuchhusten, Aconit dem Rheumatismus, u. s. f. Ein Citat aus Stahl's Werken heben wir noch ferner aus, weil wir es noch in keiner deutschen hom. Schrift gelesen haben. „Die allgemein angenommene Regel, die Krankheiten durch Contraria zu heilen, könnte wohl falsch seyn. Ich bin im Gegentheil überzeugt, dass die Krankheiten viel eher jenen Substanzen weichen, welche an dem Gesunden eine ähnliche Krankheit hervorzubringen im Stande sind: die Verbrennungen der Annäherung eines Feuerheerdes, die Erfriesungen den eiskalten Umschlägen, die Entzündungen den geistigen Mitteln. So habe ich Säure

im Magen durch ganz kleine Gaben Spir. Vitriol. geheilt, nachdem ich vorher Absorbentia in Menge angewandt hatte."

So sprach STAHL vor mehr als 100 Jahren! Herr ANDRAL selbst, der in der Acad. de méd. sich als ein so gewaltiger Feind der Homöopathie bewies, hat seitdem Folgendes geschrieben: „Ich bin überzeugt, dass sehr viele Thatsachen das s. g. homöopathische Heilgesetz unterstützen; die Facta können zu unermesslichen (immenses) Consequenzen führen; sie verdienen die Aufmerksamkeit aller Beobachter. Sollte auch HAHNEMANN manches übertrieben haben, so gibt es dennoch zahlreiche Thatsachen, die mit seiner Grundidee in vollkommenem Einklange stehen. Man wiederhole jene Experimente; wahrscheinlich werden noch andere authentische Thatsachen an den Tag gefördert werden. Ein starker Kopf (un esprit vigoureux) bedenke und überlege diese Facta, er vergleiche sie, nachdem er sie von allen Seiten betrachtet; wer weiss, was für Consequenzen aus dem Allem hervorgehen können!"

Herr B. exponirt dann die Lehre HAHNEMANN's kurz und bündig mit Talent, Gelehrsamkeit und Würde; er schliesst mit folgenden Worten: Die Homöopathie begehrt blos, dass man sie auf das Terrain der Erfahrung versetze; hier allein wünscht sie beurtheilt zu werden; die Theorie ist bis jetzt für sie nur Nebensache.

Miscellen. In diesen „Mélanges" erzählt uns Dr. PESCHIER vom Hauswesen HAHNEMANN's zu Paris; da es manche Leser interessiren mag, wie der „Meister" zu Paris lebt und webt, so möge das Wichtigste aus diesem Berichte auch hier ein Plätzchen finden.

„Das häusliche Leben HAHNEMANN's ist, wie bekannt, das alte nicht mehr. H. ist nicht mehr Wittwer! H. ist nicht mehr in Deutschland und in einer kleinen Stadt Deutschlands; H. ist nun in Paris.

Hahnemann ist nicht in diese grosse Völkerstadt gekommen, wie viele Andere, um sich sehen zu lassen, um den Ruhm seines glorreichen Namens noch zu vergrössern. Hahnemann, von seiner Gattin, einer vorzüglichen Pariserin, begleitet, hat sich nach der Hauptstadt begeben, um von seinen grossen praktischen Arbeiten auszuruhen, um unbekannt dort zu leben, und seine letzten wissenschaftlichen, französisch verfassten, Schriften ihrem Ende nahe zu bringen. Die Homöopathie, als medizinische Doctrin, ist in neuester Zeit der Gegenstand zahlreicher Angriffe gewesen; Homöopathen selbst, die Theorie Hahnemann's discutirend, haben gewisse Punkte daraus verworfen, und andere Ideen den Hahnemann'schen substituirt. Hahnemann hat sich bis jetzt die Mühe nicht gegeben, darauf zu antworten; er hat die Einwürfe sich anhäufen lassen; in seiner bald zu erscheinenden französischen Schrift wird er aber alle Einwürfe vernichten, und alle seine Gedanken so coordiniren, und unsern Blicken ein so vollkommenes Ganze darstellen, dass die Kritik auch gar nichts daran auszusetzen haben wird (???).

Unbekannt wollte Hahnemann in Paris leben, sagten wir; er hatte auch alle Vorsichtsmaassregeln genommen, um unbekannt zu bleiben (?); ja seine eifrigsten Schüler wussten 14 Tage lang gar nichts von seiner Ankunft; er bewohnt ein entferntes Quartier; er stattet keine Besuche ab. Allein ein Rénommée, wie das seine, durchdringt Mauern und Wälle; bald ist seine Wohnung bekannt, und von diesem Augenblicke an ist er von Hülfesuchenden bestürmt. — !!!

Aber ein treuer Schutzgeist wacht nun Tag und Nacht über ihm. Seine Frau will nicht, dass die köstlichen Augenblicke, die der wackere Greis noch auf Erden zu leben hat, durch individuelle Krankeninteressen (?) noch fürderhin zersplittert würden. Die consultirenden Patienten werden nicht mehr *ohne Unterschied* zugelassen, und die Audienzen müssen begehrt

werden. (Lästermäuler sprechen von bedeutender — 100 bis 200 Fr. — Pränumeration). HAHNEMANN fühlt, dass er der gelehrten Welt schuldig ist, und die Zeit, die zu Kopfarbeiten erforderlich ist, mag er nicht an Kranken vergeuden.

Wir sind glücklich, unsern Lesern sagen zu können, dass unser berühmter Greis eines Glückes geniesst, das sehr selten *Gelehrten* zu Theil wird, das Glück nämlich, in langen Zügen aus dem süssen Kelche einer genussreichen Bequemlichkeit zu trinken, in einem Lebensalter, wo gewöhnlich nur Gebrechen, Krankheiten und Entbehrungen aller Art den grämlichen Greis umlagern. HAHNEMANN ist im vollkommenen Genusse aller seiner Sinne, und seine intellectuellen Fähigkeiten waren nie schärfer und erstaunenswürdiger; seine Gesundheit ist zum Verwundern gut; in seinem 80. Jahr besitzt er noch sehr viel physische Kraft; sein Auge belebt immer noch jenes jugendliche Feuer. Er ist für seine junge Gattin der Gegenstand der liebreichsten Sorgfalt — H. ist das verkörperte Genie, dem die Grazien huldigen, ist für seine junge Gattin mehr, als ein Mensch ..... sie *betet ihn an (elle l'adore!)*; ihr Gefühl können wir durch kein anderes Wort ausdrücken; auch hat sie sich ihm ganz geweiht, ganz hingegeben. Sie verlässt ihn nie; sie ist wie sein Schatten, sein *alter ego*. Sie ist mit grossen Fähigkeiten begabt, spricht sehr geläufig mehrere europäische Sprachen, hat sich früher mit Poësie abgegeben; malt sehr schön in Oel (sie hat das sehr ähnliche Portrait HAHNEMANN's so eben vollendet); sodann hat sie sich mit allem Eifer an das Studium der Homöopathie gemacht (!); sie besitzt ein vortreffliches Gedächtniss; schreibt die Krankheitsbilder auf; mit einem Wort, sie ist die rechte Hand H's.

Während unserm Aufenthalte zu Paris lud uns HAHNEMANN Alle zu einem Feste bei ihm ein. Seine Frau sah bei dieser Gelegenheit die homöopathischen

Aerzte: alle, als enthusiastische Schüler, als *Anbeter* (*adoratewrs* — ihr eigenes Wort) ihres Mannes an. Wir können nicht genug rühmen, mit welcher Freundlichkeit und Grazie sie die Honneurs bei diesem Feste machte. HAHNEMANN selbst empfing uns, als ob er von jeher *grand Seigneur* gewesen wäre. Er wird sobald nicht nach Cöthen zurückkehren." Genug!!

Der berühmte Bildhauer DAVID hat das Brustbild HAHNEMANN's verfertigt; es ist von der grössten Aehnlichkeit.

Kritik. „*Archives de la médecine homöopathique.*" (Da wir selbst das Wichtigste aus den „Archives" mittheilen, so übergehen wir diese Recension. Es bleibt uns nur übrig, einen Ausfall PESCHIER's gegen GRIESSELICH anzuführen.)

Unsere Leser kennen alle den Aufsatz GRIESSELICH's „Ueber einige Stellen des Organons von HAHNEMANN," in der zweiten Wand seiner Frescogemälde. Dieser Aufsatz wurde übersetzt in die Archives eingerückt. Diese Uebersetzung (Ref. hat sie Wort für Wort mit dem deutschen Original verglichen) lässt alle germanisch-schroffen Ausdrücke bei Seite, so dass ein unpartheiischer Leser auch nicht entfernt etwas Anstössiges darin finden kann. PESCHIER hat das deutsche Original nicht gelesen, denn er kann kein Deutsch; nichts desto weniger spricht sich P. folgendermaassen aus: „Wir gehen nur mit Unwillen zum Aufsatze des Dr. GRIESSELICH über: „Ueber einige Stellen des Organons." Wir finden keine zu harten Ausdrücke, um den persifflirenden Ton, der von Anfang bis zu Ende dieses Aufsatzes herrscht, gehörig zu brandmarken (flétrir), und wir begreifen nicht, wie die Redaction der Archives den verzweifelten Muth hat haben können, ihn einzurücken, und dies noch unter den Augen HAHNEMANN's selbst. Wie hat sie (die Redaction) nicht eingesehen, dass, wenn von dem Machwerke eines Medizinstudenten die Rede gewesesen wäre, man

nicht mit mehr Leichtfertigkeit hätte reden können. Hat sie denn nicht gefühlt, dass wenn man sie selbst *so* traktirt hätte, sie einen innern Groll, einen nicht zu unterdrückenden Unmuth empfunden haben würde? Hat sie denn nicht eingesehen, dass das Alter, das Talent und besonders das Genie eine Hochachtung verdiene, wovon in der Schreibart des Dr. Gr. nur das Gegentheil zu finden ist? Hahnemann antwortet Niemanden etwas, und darum greift man ihn so schonungslos an. Wenn er aber einmal wieder die Feder ergreift, so wird er bald diese kleinen Menschen an ihren Platz gestellt haben; sie steigen auf Hahnemann's Achseln, und dünken sich dann gross; sie benutzen diese Stellung nur, um auf jenes ehrwürdige Haupt Schnabelstösse (coups de bec) zu versetzen; allein H.'s hohe Würde achtet kaum darauf.

Wir verzeihen zwar noch ein wenig dem Dr. Gr. seinen witzelnden und piquanten Ton (obgleich wir ihn für einen sehr schlechten in der Wissenschaft halten). Dies liegt nun so in seiner Natur, es ist dies seine literarische Idiosynkrasie; er ist *lustig* (Ausdruck Dr. Peschier's), ein wahrer Possenreisser (Bouffon par essence); er illustrirt seine zahlreichen Produktionen mit barocken, burlesken und grotesken, mit Molière'schen Citationen umschriebenen Zeichnungen; mit einem Wort, er ist der Brunet oder Pothier *) der überrheinischen Medizin.

Den Redactoren der Archives verzeihen wir aber ihr Vergehen nicht so leicht, weil wir sie nicht für Possenreisser halten; wir hoffen jedoch, dass die Redaction fernerhin sich so etwas nicht mehr wird zu Schulden kommen lassen."

Ref. überlässt seinem Freunde Griesselich, auch Herrn Dr. Peschier an seinen Platz zu stellen **).

---

*) Dramatische Farçeurs der Variétés zu Paris.

**) Auf des „Meisters" Schultern mag ich nicht stehen, allein für eine

2) *Archives de la médecine homœopathique.* Sept. 1835.

1. Auszug aus Rau's „Beiträgen zur homöopathischen Heilkunst.“

2. Betrachtungen über die China; als Versuch einer neuen Ansicht der reinen Arzneimittellehre, von den DD. Beauvais und Simoneau. — 1. Art. Der Zweck der Verf. geht dahin, alle von den hom. Aerzten beschriebene und mit China geheilte Krankheitsfälle näher und kritisch zu beleuchten, und zu untersuchen, ob denn China auch das eigentliche hom. Specificum gewesen; die R. A. M. L. Hahnemann's soll das Kriterium seyn, mit dessen Hilfe sie den Werth der verschiedenen Chinaheilungen abschätzen wollen.

Die Verf. beginnen bei der Erzählung eines Fiebers mit nervösem Charakter, von Rückert (in Stapf's Archiv) beobachtet. R. heilte vorzüglich mit China diese in seiner Gegend so gefährliche Krankheit. — Die DD. Beauvais und Simoneau führen einen Chikanenkrieg gegen R., und discutiren eine halbe Seite hindurch über das Wort *nervös*, und behaupten, die Krankheit sei kein Fieber, sondern blos eine Diarrhöe gewesen.

Die Verf. gehen mehrere andere Chinaheilungen von Schubert, Hartlaub, Stapf, Gross, Hartmann, Sonnenberg, Caspari durch, und in mehr oder weniger langen Reflexionen gaben sie ihre unmaassgebliche Meinung darüber ab.

Wenn sie übrigens ihre Arbeit mit mehr eigener Erfahrung, Gewissenhaftigkeit und kritischer Beobachtungsgabe fortsetzen wollen, so möchte das die Fortschritte der praktischen Homöopathie fördern; denn die kritische Beleuchtung der homöopathischen Kuren, und die Bestimmung der therapeutischen Indication ab usu

---

Viertelstunde wird wohl der Schüler Herr Peschier herhalten müssen — einige „Schnabelstösse“ — und es ist vorbei! Gr.

in morbis ist in der That noch ein Desiderat in der homöopathischen Literatur. Uebrigens sieht Ref. gar nicht ein, warum die Verf. Krankengeschichten anführen, wo China nicht allein heilte, sondern wo auch andere Arzneien, vor oder nach der China gegeben, die Heilung mitbewirken halfen. Denn wo Beweise nicht schlagend sind, da ist's unnöthig, sie anzuführen, und dies um so mehr, als die Verf. selbst sagen, solche Observationen seien unbrauchbare Materialien; wir bitten sie also, solche Beobachtungen von Krankengeschichten aus ihrem „Recueil" auszulassen. Wenn die Verf. einmal eine synoptische Uebersicht der ächten Chinaheilungen und ächten Chinaindicationen herausgeben, so werden wir den Lesern der Hygea die Resultate der DD. Beauvais und Simoneau mittheilen.

3. *Praktische Beobachtungen* von Hromada (aus der allg. hom. Zeit.):

4. *Praktische Beobachtungen über den Gebrauch der Cubeben in der secundären Gonorrhœe*, von Dr. Hirsch. (Ebend.)

5. *Heilung einer chronischen Augenentzündung*, von Dr. Curie mitgetheilt. — Skrophulöse Ophthalmie bei einem 3jährigen Knaben; man hatte schon alle mögliche Antiphlogistica und Derivantia vergeblich angewandt, ehe die Eltern bei der Homöopathie Hilfe suchten. Curie gab zuerst Belladonna, dann Calcarea, Acid. nitr. und Arsenic. In drei Wochen war die Augenentzündung geheilt. Einige Wochen darauf bekam das Kind die Masern, die Ophthalmie erschien wiederum mit der vorigen Heftigkeit. Aconit, Bellad., Pulsat. heilten in diesem Falle. Allein bald stellte sich, nach einem groben Diätfehler, schmerzhafte Diarrhöe ein, welche Merc. corros. heilte.

Eine Wöchnerin leidet seit dem zweiten Tage ihrer Niederkunft an sehr schmerzhafter Diarrhöe; am siebenten Tage wird Dr. Curie gerufen; er findet ausser sehr häufigen, blutig-schleimigen Stuhlgängen, trocken

belegte Zunge, heftigen Durst, keinen Appetit, schnellen Puls, Beklemmung, Schwäche, Muthlosigkeit etc. Merc. sol. beseitigt beinahe alle diese Symptome in 2 Tagen; ein Diätfehler verursachte einen Rückfall; es entsteht auch eine entzündliche Geschwulst in den Brüsten; Pulsat. heilt Alles. Drei Tage nachher ist die Kranke vollkommen gesund. Curie erzählt diesen Fall nur in der Absicht, um zu zeigen, „wie leicht, schnell, sicher und wohlfeil und ohne viel Umstände," man homöopathisch heile, während ein französischer Arzt hier mit Blutegeln, Kataplasmen, Lavements, Fomentationen, Einreibungen u. dgl. um sich geworfen hätte; er möchte wohl gewiss auch mit diesen Mitteln geheilt haben, allein mit welchem Zeit-, Kosten- und Müheaufwand!

Curie erzählt noch, dass er einen eingeklemmten Bruch mit Nux vom. geheilt habe. Es folgte die Heilung nach einer sehr heftigen homöopathischen Verschlimmerung. (?)

6) *Notiz über die asiatische Cholera*, von Dr. L. Simon. — Nachdem die französische Regierung den Dr. Jal autorisirt hatte, die Cholerakranken in Marseille homöopathisch zu behandeln, begehrten mehrere andere homöopathische Aerzte ebenfalls die Erlaubniss, nach Marseille reisen zu können, um dem Dr. Jal beizustehen; Hahnemann selbst wandte sich an den Minister, um ihm einen deutschen Arzt, Dr. Wiesecke, zu empfehlen.

Dr. L. Simon empfahl von seiner Seite den Dr. Francis, allein die Regierung antwortete, man hätte schon eine hinlängliche Zahl Aerzte nach Marseille geschickt. Die homöopathischen Aerzte zu Paris beugten sich unter diese strenge Ordre. (Ref. bemerkt nur, dass den homöopathischen Aerzten ja immer übrig blieb, auf ihre eigenen Kosten nach Marseille zu reisen, und ohne zu sagen, dass sie Homöopathen seien, konnten sie

als hilfreiche Aerzte, mit einem Doctordiplom ausgestattet, sich dort erweisen.

Dr. RAIMBAULT aus Versailles wandte sich, um diese Erlaubniss zu erhalten, an den Präsidenten der Acad. de médecine; er glaubte, dass wenn er diese gewinnen könnte, der Minister ihn autorisiren würde!! (Da war er auf der rechten Spur!!) Man antwortete nicht!

Unterdessen belehrt Dr. L. SIMON die französischen Aerzte, wie sie die Cholera homöopathisch heilen können; er gibt auch die bekannten Prophylactica an. Alles bündig und kurz, deutsche Leser aber wenig oder nicht belehrend; denn das sind bekannte Dinge.

7) *Ueber einige Stellen des* HAHNEMANN*'schen Organons.* Von Dr. GRIESSELICH. (Aus dessen Frescogemälden, II. Wand.) — Im Ganzen ist dieser Aufsatz, was die Ideen betrifft, treu übersetzt; allein *wörtlich* gar nicht; GRIESSELICH's eigenthümliche Wendungen und Ausdrücke sind umgangen, z. B. folgende Stelle: „Allein wenn es einmal heissen wird, Selbstdenken und Selbsthandeln sei *unreine* Homöopathie, und Nachplappern und Anstaunen sei *reine*, dann wollte ich lieber, dass je eher, je lieber eine Legion Lindwürmer über die ganze Medizin herführe, und sie zusammenbisse zu einem Aase, das der Menschheit mephitisch in die Nase stäche, und schnell vergraben werden müsste," wird so übersetzt: „Mais s'il fallait jamais, que penser et agir par soi-même fût de l'homöopathie *impure* et qu'une servile imitation fût seul de l'homöopathie *pure*, il vaudrait mieux que la médecine n'existât point." Man sieht, von *Anstaunen*, von *Lindwürmern* etc. ist in der Uebersetzung nicht die Rede, und dennoch hat sich der Herr Dr. PESCHIER in Genf so entsetzlich über GRIESSELICH alterirt. (S. oben p. 395.)

8) *Ueber die Wiederholung der Arzneigaben*, von Dr. SCHINDLER. (Aus dem Deutschen übersetzt.)

Octoberheft. 1) *Ueber die Gabenwiederholung*, von Dr. Rummel. (Allg. hom. Zeit.)

2) *Ueber Osmium*, von Dr. Hofbauer. (Aus dem Deutschen.)

3) *Betrachtungen über die Kur der Lungenschwindsucht*, von Dr. Laurencet zu Cubline (Dpt. d. Rhône), vorgelesen in der Versammlung der homöopathischen Aerzte zu Paris im September 1835). — Ein sehr wichtiger und gediegener Aufsatz! Wir wollen das Wichtigste daraus mittheilen. Nachdem der Verf. die Gegend, welche er bewohnt, topographisch beschrieben, der klimatischen Einflüsse Erwähnung gethan, geht er zur Beschreibung der Lebensart der Bewohner über. Schauder erfüllt den Leser bei dieser Schilderung, und wir Bewohner der Rheingegenden, wir schätzen uns dann glücklich, in einem Lande zu leben, wo solche Scheusslichkeiten nicht vorkommen. Die Bewohner des Cantons Cubline sind Baumwollspinner und Weber; allein sie arbeiten nicht, wie im Elsass, in grossen, geräumigen Sälen, unter steter Aufsicht des Fabrikherrn, sondern bei sich zu Hause. Wir wollen den Verf. selber sprechen lassen. „Wenn diese Industrie die Quelle des Reichthums dieser Gegend ist, so ist sie auch diejenige aller Krankheiten und alles moralisch-physischen Elends der Bewohner. Kröpfe sind sehr gemein; die Mädchen sind erst im 20. Jahre menstruirt. Der Landscorbut ist dieser Gegend so eigen, dass von 100 Personen, über 35 Jahre alt, es nicht fünfe gibt, welche nicht an schwammigem, lockerm, leicht blutendem, am Rande grauem und geschwürigem Zahnfleische leiden. Die Zähne sind dabei lang, cariös, vom Zahnfleisch entblösst. Die Leute sehen das Sonnenlicht nur des Sommers während der Ernte, dem Heumachen und der Saatzeit. Die übrige Zeit wohnen sie beständig in unterirdischen Kellern, „boutiques" genannt, wo sie arbeiten, d. h. an ihren Spinn- und Webstühlen stehen oder sitzen. Hier leben ganze

Familien und erwärmen sich im Winter nur mit ihrem eigenen oder gegenseitigen Ausathmen. Diese Keller erhalten das Licht von oben, so dass gar kein Luftzug möglich ist. Die Mauern und Wände sind beständig feucht. Die Lebensmittel sind höchst nothdürftig, und bestehen meistens nur aus Kartoffeln, Käse, schlechtem Brod und Schweinefleisch. Die Leute sind übrigens sehr unreinlich; die niedere Bretagne, wegen ihrer Unreinlichkeit berüchtigt, ist es gewiss nicht mehr, als diese Gegend! Was die Sitten betrifft, so findet man bei diesen Leuten die gröbste Unwissenheit, mit dem listigsten Handelswucher, dem abscheulichsten Fanatismus und der frechsten Zügellosigkeit gepaart."

Dass Skropheln, knotige Lungenschwindsuchten und Bleichsucht hier einheimisch sind, ist ganz natürlich. Der Verf. geht dann zur speciellen Untersuchung der Zeichen der knotigen Lungenschwindsucht über. Nachdem er der gewöhnlichen Symptome erwähnt, beschreibt er diejenigen, welche das Stethoskop liefert. Vor der Schmelzung der Tuberkeln hört man beinahe immer in einer oder der andern Lunge, selten in beiden zugleich, das Trachealathmen Laennec's oder Bronchialathmen Andral's, d. h. man hört nicht mehr, wie im Gesunden, das Susurralathmen: ein Beweis, dass die kleinsten Luftbläschen der Lunge schon undurchdringlich sind, und das Athmungsgeschäft in den Bronchien Statt findet.

Zwar ist dieses Bronchialathmen nicht allgemein, öfters hört man auch gar nichts, wahrscheinlich, weil manchmal ein Theil der Lunge hepatisirt ist.

Der Verlauf der Schwindsucht ist sehr schnell in dieser Gegend, besonders bei Kindern und Jünglingen; bei ältern Personen, besonders bei Greisen, ist der Verlauf langsamer.

Therapie der Lungenschwindsucht. Das erste Geschäft des Verf. war, jenes „Engoument" (Undurchdringlichkeit der Luftbläschen) zu beseitigen. Den

Verf. weiss nicht, ob die Homöopathie ein Mittel besitzt, das die Kraft hätte, solches zu bewirken. Kali carb. schien einmal eine solche Wirkung zu äussern. Es wäre sehr zu wünschen, dass die pathogenetischen und stetoskopischen Zeichen der Arzneien mit in der R. A. M. L. aufgenommen wären; dies ist ein Mangel, dem abgeholfen werden muss. — Uebrigens besitzt die Autenrieth'sche Salbe diese Eigenschaft bis auf einen gewissen Grad, und sie vermag das „Engoument" einigermaassen zu beseitigen. Wenn die Pusteln hervorgebracht sind, so hört man mit Reiben auf, und fängt wieder an, wenn sie abgetrocknet sind. Manchmal musste, während des ersten Monats der Kur, diese Einreibung wiederholt werden; dies nannte der Verf. „dégrossir mes malades" (das Gröbste von den Kranken beseitigen).

Dieses „Engoument" gibt zu keinem Schleim- oder Eiterauswurf Anlass; er vergeht nach Anwendung verschiedener Derivantia. Nach dem Gebrauche der Autenrieth'schen Salbe, fand der Verf., dass die Lungen der Luft durchgängiger geworden; den Susurralton hört man wieder beinahe im grössten Theile der Lunge; es gibt dann aber Stellen, wo man durch das Stethoskop deutlich die Gegenwart der Tuberkeln bestimmen kann. Jene von den Tuberkeln ergriffene Lungenpartie lässt keine Resolution mehr zu; die furchtbare Knotenentartung macht immer schnellere Fortschritte. — Was die Prognostik betrifft, so hat dem Verf. die Erfahrung folgendes Resultat geliefert: „Niemalen, sagt er, habe ich einen Lungenschwindsüchtigen retten können (und ich bin überzeugt, dass es keiner Heilmethode möglich ist, je einen solchen Kranken zu heilen), wenn die ganze Lunge den natürlichen normalen Susurralton verloren hat; wenn man Pectoriloquie hört, was immer das sicherste Zeichen einer nahe bevorstehenden Schmelzung und Vereiterung ist; wenn ein mehr oder weniger starker matter Ton bei der

Percussion der Brusthöhle beobachtet wird; wenn endlich nach Anwendung obgesagter Derivantien die Lunge nicht eine grössere Menge Luft einzuathmen schien. Schon die Gegenwart eiternder Tuberkeln in der einen Lungenhälfte ist sehr gefährlich; ich behaupte selbst, dass der Lebenshaushalt besser den Sphacelus *einer* Lungenhäfte, als die Gegenwart eiternder Tuberkeln in derselben aushalten kann."

Der Verf. geht nun zu der Behandlung der Lungenschwindsucht, wenn die Tuberkeln noch im Zustande der Rohheit sind. In den ersten Zeiten seines Bekanntwerdens mit der homöopathischen Heilmethode wandte der Verf. noch Exutoria an. Allein da er sah, dass solche Hülfsmittel dem Kranken nicht behagten, sie auch gar wenig nützten, liess er sie ganz weg. Blutentziehungen sieht der Verf. als das non plus ultra der Absurdität an; er heisst dies, den Kranken tödten, um ihn am Sterben zu verhindern.

Gegenwärtig zieht der Vf. blos allein homöopathische Mittel in Anwendung. Er glaubt, dass ein einziges Arzneimittel nie hinreiche, um den Keim der Phthisis oder das Miasma der Psora zu zerstören. (Der Verf. rechnet es sich als Verdienst an, unter Diejenigen zu gehören, welche dieses Miasma annehmen. Ref.) Er glaubt, dass man oft eine ziemlich grosse Menge Arzneimittel anwenden und dieselben oft wiederholen müsse. Was der Kur oft sehr nachtheilig ist, ist die halbe Besserung der Kranken. Sie wollen dann *sparen*, und ohnerachtet aller Warnungen treten sie aus der Behandlung. Sie kommen später wieder; allein es ist zu spät! Eiterung ist eingetreten; — oder die lange Dauer der Kur langweilt sie; sie gehen zu Allopathen, trinken Syrop de Lomouroux, de Vélar, — und sterben.

Erst nach Verbrauch von 5 — 6 Arzneien tritt Besserung ein, so dass sie wieder arbeiten können; und es erlaubt seyn mag, sie aus der Kur zu entlassen.

Der Verf. behauptet nicht, dass die Kranken geheilt

seien; seine Erfahrung ist noch nicht alt genug, um über die Dauer solcher Heilungen absprechen zu können. Zwar seit 2 Jahren hat Vrf. manche Kranken gesehen, welche während dieser Zeit keinen Rückfall erlitten.

Wie lange dieses Besserseyn dauern wird, weiss er nicht; das beste Zeichen der eintretenden Besserung ist der Wiederersatz an Säften und Kräften; erst nach 9 — 15monatlicher Behandlung ist man berechtigt, an eine (scheinbar) dauerhafte Heilung zu glauben; man muss noch an einer grossen Anzahl Kranker operirt haben, um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. Die Gabenwiederholung sieht der Vrf. als ein höchst nothwendiges Requisit an. Unter allopathischer Behandlung sieht man öfters eine kurze Besserung eintreten; allein sie ist, wie gesagt, von kurzer Dauer; die Kranken bleiben dabei schwächlich und leidend. Das beste Kriterium der eintretenden Besserung ist die wenigstens theilweise Wiedererlangung der Kräfte; unter dem Einfluss der homöopathischen Behandlung sieht man die Besserung oft augenscheinlich fortschreiten. Der Vf. geht dann zur hom. Behandlung der rohen Lungentuberkeln über; die Individualität der Kranken modificirt die verschiedene Wahl der Mittel. Die verschiedenen Complicationen der Knotenschwindsucht bestimmen den Arzt zur Anwendung verschiedener Arzneien. Die häufigsten Complicationen sind die mannigfachen Herzübel; Calc., Caust., Kali, Pulsat. leisteten da die besten Dienste; allein so sehr man die Indicationen berücksichtigen muss, so sehr muss man auch die Contraindicationen nicht ausser Acht lassen.

Bei Kindern beobachtet man sehr oft eine höchst unangenehme Complication der knotigen Lungenschwindsucht, nämlich die skrophulöse Ophthalmie und den Kopfgrind. Bei Ulceration der Augenlieder mit Geschwulst und Röthe der innern mukösen Fläche sind besonders Mercur und Pulsat. angezeigt, alle 4 Tage eine Gabe. Man muss hier nicht fürchten,

massivere Dosen zu reichen (zu einem ganzen Tropfen). Calc. und Caust. sind nach den oben genannten Mitteln sehr angezeigt; sie löschen die Ophthalmie beinahe vollkommen aus. Hat die Ophth. palpebrar. einen erysipelatösen Charakter, so leistet Hepar. sulph. calc. die besten Dienste.

Bei jungen Mädchen von 16 — 20 Jahren, bei ausbleibendem oder unterdrücktem Monatlichen, gab der Verf. Sepia mit augenscheinlichem Nutzen. Sie sind noch in Behandlung.

Bei einem andern Mädchen war die Tuberkelschwindsucht von einem langwierigen Schnupfen und beständigem Schwindel begleitet; Silicea, oft wiederholt, entfernte diese lästigen Symptome, und die Lungen besserten auch. Die Person hat sich verheirathet; Vf. glaubt dennoch nicht an ihre völlige Heilung.

Bei sehr vielen Schwindsüchtigen beobachtete der Verf. jene lästige Stomacace, oder den Landscorbut. Hepar. sulph. calc. wirkte hier vortrefflich; gewöhnlich liess der Verf. noch Carb. veg., Caust. und Sulph. nachfolgen.

War Phthisis von Chlorosis und Dysmenorrhœe begleitet, so reichte Verf. mit vielem Glück Pulsat. und Ferrum; letzteres leistete besonders gute Dienste, wenn Ascariden zugegen waren. Die Dysmenorrhœe und Amenorrhœe waren eigentlich nie als idiopathisch, sondern blos als symptomatisch zu betrachten; sie hiengen immer von der Lungenaffektion ab.

Wenn Heiserkeit die Lungenschwindsucht begleitete, so reichte Verf. mit vielem Glück Conium und Phosph. Dieser ist besonders hilfreich, wenn Bluthusten zugegen ist, vorzüglich wenn dieser als beständiges Symptom die Phthisis begleitet. Erschien der Bluthusten als blos zufälliges Zeichen und in seltenen Intervallen, so besiegten ihn Aconit oder Arnica. Aconit ist als ganz vorzügliches Zwischenmittel anzusehen: es thut den

länger wirkenden Arzneien keinen Abbruch, und zerstört deren Wirkung nicht. (??)

Der Verf. reichte sehr oft die Arzneien in abwechselnder Reihe; so ließ er z. B. die Mittel in dieser Reihefolge geben: Lycopod.; Calc.; Lycop.; Graphit.; Acid. nitr.; Kali carb.; Acid. nitric.; Sulph.; Hep. sulph.; Merc.; Sulph. etc.

Auf diese Art wiederholt er das nämliche Arzneimittel alle 3 — 4 Wochen; in der Zwischenzeit gibt er dann andere Arzneien; nur in acuten Fällen lässt er keine so langen Intervallen. Dieser Modus faciendi, den er Anfangs nur als Versuch probirte, bewährte sich in der Folge als sehr hilfreich, und gegenwärtig befolgt er ihn beständig. Die Heilungen schreiten schneller vorwärts; es entstehen manchmal arzneiliche Nebensymptome, sie dauern aber kaum 2 oder 3 Tage.

Er braucht meistens die höheren Verdünnungen; bei torpiden Organisationen gibt er niedere.

„Zwar," sagt der Verf., „was wir bis jetzt von der Kur der Schwindsucht gesagt haben, geht blos die *palliative* Kur an. Denn die Tuberkeln, die haben wir mit jenen Mitteln nicht geheilt; es sind diese ein Feind, mit welchem bös leben ist; denn alle Krankheiten (was es auch für sind), welche später bei einem palliativ geheilten Knotenschwindsüchtigen eintreten, werden einen sehr gefährlichen Charakter annehmen. Für die Tuberkeln ist keine Resolution möglich, sie müssen nothwendigerweise in Eiterung übergehen, und durch die Expectoration ausgeworfen werden. Die knotige Lungenschwindsucht muss in den s. g. dritten Grad übergehen, wenn vollkommene Heilung eintreten soll; dieser dritte Grad wird gewöhnlich als unheilbar angesehen, sowohl von Aerzten, als Laien; das ist von allöopathischem Standpunkte aus auch vollkommen wahr." Da die Psora, sagt der Verf., nicht bekämpft, also die Grundursache nicht beseitigt wird, so fährt diese fort, das Organ zu zerstören; und wenn die

ulceröse Periode eintritt, so sind die Lungen erschöpft, sie können also keine gehörige Reaction entgegensetzen; die Tuberkelinvasion macht dann noch schnellere Fortschritte, als je vorher, und der Pat. stirbt.

Nach Laennec schon ist nichts gefährlicher, als die gleichzeitige Schmelzung einer grossen Menge roher Lungentuberkeln, denn zu eben dieser Zeit entstehen wiederum neue Ausbrüche unzähliger kleiner Knötchen.

Der Verf. glaubt, dass die allopathische Heilkunde kein Mittel besitzt, die Schmelzung der Tuberkeln zu verhindern; die Vernarbung einzelner Lungengeschwüre sei der Homöopathie möglich, allein die gleichzeitige Schmelzung einer grossen Masse von Tuberkeln ist ein schlechterdings unheilbarer Zustand.

Dr. L. untersucht die verschiedenartigen Auswürfe der geschmolzenen Tuberkelmasse, des chronischen und acuten Katarrh's, der Pneumonie, u.s.f. Die Farbe des Auswurfs bei beginnender Tuberkelschmelzung ist citronengelb; bei fortwährender und zunehmender Schmelzung wird diese Farbe immer deutlicher, und der albuminöse Auswurf der frühern Periode wird immer geringer. Diese gelbe Farbe des Auswurfs bemerkt man bei keiner andern Lungenkrankheit. — Kali carb. mindert sehr oft diesen gelben Auswurf; Pulsatilla desgleichen. Nux vom. tilgt den Auswurf der chronischen Katarrhe; vorzüglich wenn er Morgens Statt findet. Hyoscyamus bekämpft am besten den röthlichen Auswurf bei acuten Katarrhen; Stannum bei chronischen Katarrhen oder schleimigen Lungenschwindsuchten.

Aus allen seinen Erfahrungen glaubt Verf. folgende Schlüsse ziehen zu dürfen: Die homöopath. Heilmethode kann, auf palliativem Wege, in der knotigen Lungenschwindsucht den Husten lindern, und die Beklommenheit, das Schwerathmen und andere Zufälle mindern die Schmelzung der Tuberkeln auf lange Zeit hinausschieben; sie kann den Kranken so weit bringen, dass

er wieder arbeiten kann; bei gehöriger Pflege und Sorgfalt gelingt es ihr oft, den Kranken bis in ein vorgerücktes Alter vor der Schmelzung der Knoten zu bewahren; mit einem Wort: die hom. Heilmethode ist im Stande, die fernere Tuberkelbildung zu verhindern, und die bestehenden vor Schmelzung zu bewahren; auf wie lange, das kann der Verf. noch nicht sagen, seine Erfahrung reicht noch nicht so weit.

Es folgen nun acht Krankheitsgeschichten, die Obengesagtes factisch beweisen. Sie sind sehr ausgedehnt, mit aller Genauigkeit niedergeschrieben, und nehmen in den Archives 16 grosse Octavseiten ein.

4) *Zwei Lungenschwindsüchtien*, homöopath. behandelt von Dr. Widenhorn. Die Cur dauerte im ersten Falle etwa ein Jahr; die des zweiten drei Monate. Es wurde eine grosse Menge „*Antipsorica*" und Zwischenmittel gegeben; die Kranken wurden sehr gebessert; ob geheilt??

5) *Kritische Beleuchtung der Isopathik* von Dr. Thorer. (Uebersetzt aus dessen Beiträgen.)

6) *Praktische Bemerkungen über China*, von den DD. Beauvais und Simoneau, zwei Artikel, eine Fortsetzung der im Septemberheft begonnenen Abhandlung. Ref. hält es nicht für nothwendig, über diese praktischen Reflexionen mehr zu sagen, als was er schon über den ersten Abschnitt dieses Aufsatzes gesagt hat (s. p. 397).

3) *Journal für homöopath. Arzneimittellehre. Herausgegeben von mehreren homöopath. Aerzten.* Ersten Bandes zweites Heft. *Inhalt:* 1) „Das Gift des Barbenroggens, vom Rath und Dr. C. G. Hesse, Physikus in Wechselburg. 2) „Prüfungen des Moschus", durch Dr. Hromada in Töplitz. (Bearbeitet von Dr. Trinks.)

Die Fortsetzusg dieser Zeitschrift, deren erstes Heft der Unterzeichnete vor einem halben Jahre in der all-

gemeinen hom. Zeitung anzeigte, ist als ein erfreuliches Zeichen der Zeit zu beachten, da auf die Ausbildung und Bereicherung der physiologischen Pharmakodynamik seither nicht der Fleiss verwendet wurde, der darauf hätte verwendet werden sollen. Der Ref. hat schon in der allgem. hom. Zeitung bei Gelegenheit dieser Anzeige bemerkt *), wie mit dem Schluss der reinen Mat. med. HAHNEMANN's keine so fleissigen und und genauen Arzneiprüfungen angestellt wurden, als von HAHNEMANN mit den in diesen 6 Bänden enthaltenen Arzneien geschah, und hat sich wiederholt darüber ausgesprochen, dass selbst HAHNEMANN's chron. Krankheiten weit hinter dessen Mat. med. zurückstehen an Sorgfalt, Genauigkeit, Treue und Schärfe der Beobachtung, und dass alle darin enthaltenen Mittel nochmals sorgfältig und gewissenhaft durchprobirt werden müssen, weil die Prüfungen theils mit allzukleinen Gaben angestellt wurden, die nur unsichere, unbestimmte, sehr oft ganz trügerische Resultate liefern konnten, theils weil diese Mittel wahrscheinlich grösstentheils an Kranken und nicht unter HAHNEMANN's eigenen Augen geprüft wurden, auf welche Weise ebenfalls nur grobe Täuschungen herbeigeführt werden mussten. Alle übrigen Arzneiprüfungen, ausgenommen die der Muskatnuss von HELBIG und der Berberis von Herrn Rath Dr. HESSE, ermangeln der erforderlichen Vollständigkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit, und haben in der That für die Heilkunst selbst nur höchst geringe Resultate zu Tage gefördert. Es erschienen nur hie und da

*) Es ist durchaus nothwendig, dass die Menschen an gewisse Thatsachen immer bei jeder Gelegenheit wieder erinnert werden, sonst bleibt das Schlechte immer schlecht und wird nie durch etwas Besseres ersetzt. Die sogenannten Antipsorica gehören zu den schlechtesten, unbrauchbarsten Arzneiprüfungen, und dies muss den Leuten so lange in die Ohren geschrieen werden, bis diese Prüfung auf sorgfältigere Art wiederholt worden ist. — TRINKS.

Bruchstücke, die als solche wenig oder gar keinen Nutzen bringen konnten. Die Herausgeber der ersten Bände des Archivs leisteten in dieser Hinsicht noch Rühmenswerthes — späterhin aber wurde im Archiv dieser Artikel stiefmütterlich gehegt und gepflegt, dass man besser gethan hätte, gar nichts zu geben, als blosse Fragmente oder Prüfungen von Mitteln, die Hahnemann als sehr unwichtige, als Pultgründlinge, vor langer Zeit bei Seite gelegt hatte, gleich als ob es nichts mehr in den drei Reichen der Natur zum Vortheile der Heilkunst auszubeuten gäbe, und als sei man im Stande, alle vorhandenen Gebrechen des Menschengeschlechts mit den von Hahnemann geprüften Mitteln mit Strumpf und Stiel auszurotten!

Der Inhalt dieses zweiten Hefts ist ebenfalls ein sehr interessanter, und für Wissenschaft und Kunst, wie wir hoffen, gleich fruchtbringender. Wir begegnen mit wahrem Vergnügen den Untersuchungen des Herrn Rath Dr. Hesse über das Gift des Barbenroggens, an welche derselbe kritische Betrachtungen und Vergleichungen mit den Wirkungen anderer giftiger Fische angereiht hat — und Prüfungen des Moschus von Hromada. — Das Gift der Fische, obgleich so weit verbreitet in allen den Flüssen und Gewässern der Erdoberfläche, ist doch sehr spät ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Naturforscher geworden. Die Beobachtungen über die Wirkungen desselben auf Menschen und Thiere sind sehr zerstreut in Reisebeschreibungen, einzelnen Aufsätzen, in naturhistorischen Werken und Zeitschriften, und aus diesen gingen sehr dürftige und unbestimmte Notizen in die toxikologischen Handbücher über.

Erst in neuerer Zeit wurden diese zerstreuten Materialien von Autenrieth jun. zusammengestellt und geordnet in seiner Abhandlung *); er hat das unbestreit-

*) Ueber das Gift der Fische. Tübingen 1833. 8.

bare Verdienst, die über das Gift der Fische und seine Wirkungen auf Menschen und Thiere vorhandenen Beobachtungen gesammelt und gewissermassen geordnet zu haben.

Was wir von dem Fischgift, seiner Natur, über die Art seiner Erzeugung, seinen Sitz, und seine Wirkungen auf andere thierische Organismen wissen, ist nur Stückwerk, und kann der Wissenschaft nicht genügen. Es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben für die lebenden und die kommenden Naturforscher, durch genaue Untersuchungen das Dunkel, was über dieses jetzt noch räthselhafte Erzeugniss des Fischkörpers verbreitet ist, ganz aufzuhellen.

Die Aerzte haben noch keinen Vortheil aus dem Vorhandenseyn des Fischgiftes zu ziehen gewusst. Es scheint der neuesten Zeit vorbehalten zu seyn, auch dieses Gift, wie so viele andere, zum Nutzen der Heilkunst und der leidenden Menschheit zu verwenden.

Man hat die sonderbarsten Hypothesen über die Entstehung, das Wesen, den Sitz und die Wirkungsart des Fischgiftes aufgestellt, bevor man sich von dem wirklichen Vorhandenseyn desselben überzeugte, was erst in der neuesten Zeit geschah.

Der Engländer Stone (on the diseases of the stomach, 1809) läugnete die Existenz desselben ganz, und leitete die giftigen Wirkungen bei Menschen und Thieren nach dem Genuss gewisser Fische von Krankheit des Magens dessen, der sie ass, her, theils von Idiosynkrasie.

Der Salzgehalt der verschiedenen Meere, in denen giftige Fische gefunden werden, sollte nach der Meinung Vieler einen grossen Antheil an der Erzeugung desselben haben; aber dem widerspricht die Thatsache, dass die giftigsten Fische am häufigsten bei den westindischen Inseln und denen der salzarmen Südsee, so wie mehr an den Mündungen der Flüsse angetroffen werden. — Mangel an Bewegung des Seewassers in

den von Korallenbänken eingeschlossenen Bassins der Südsee, welcher die Fäulniss der darin enthaltenen organischen Substanzen auffallend begünstige, ward ebenfalls als Ursache der Gifterzeugung der dortigen Fische betrachtet. — CHISHOLM misst die Entstehung desselben (in the Lond. med. repository Vol. V. 1816) der Mitwirkung von vulkanischer Hitze zur Auflösung von Kupfer in Seewasser bei; BURROWS einer Auflösung von salzsaurer Schwererde, die nicht einmal im Meerwasser entdeckt werden kann.

Auch den verschiedenen Nahrungsmitteln der Fische ward die Entstehung des Giftes zugeschrieben; das Gift des Barben sollte vom Fressen der in's Wasser gefallenen Weidenblüthen herrühren; in Westindien hegt man die Meinung, dass die Ernährung der Fische durch den giftigen Manchinellapfel oder giftige Weichthiere dieselben giftig mache. — Der Act des Laichens sollte ebenfalls das Fischgift erzeugen, wie bei der Barbe u. a.

Eigenthümliche Krankheiten der Fische, denen sie besonders zur Laichzeit ausgesetzt seien, sollten ebenfalls die *alleinige* Ursache der giftigen Wirkungen nach dem Genuss derselben seyn.

AUTENRIETH jun. äussert sich dahin, dass das Gift der Fische im Allgemeinen in Folge einer, durch ihre natürliche Zusammensetzung begünstigten, eigenthümlichen Zersetzung ihrer Körpertheile bald mehr in einem Theile, bald im ganzen Körper entstehe; diese Zersetzung beruhe theils auf einer eigenthümlichen Abänderung des allgemeinen Fäulnissprozesses nach ihrem Tode, theils finde sie noch während des Lebens in den Fischen Statt, die durch viele äussere Einflüsse ausnehmend begünstigt werde; da aber das Fischgift in seinen Wirkungen so viele Aehnlichkeit mit den Wirkungen des *Fett-* und *Wurstgiftes* (?) habe, — so gehöre das Fischgift mit zu dieser natürlichen Familie des Käse-, Fett-, und Wurstgiftes, und müsse als blosse Modification eines ihnen allen gemeinschaftlich zu Grunde

liegenden Giftstoffes betrachtet werden, — quod adhuc erit demonstrandum!

Auch die Chemie wollte durch eine Analyse der Bestandtheile des Fischkörpers die Lösung des Räthsels versuchen, ist aber, wie an so vielen andern Aufgaben, die sie sich stellte, gescheitert. Genauere Untersuchungen giftiger Fische aller Zonen werden unstreitig mehr Aufschlüsse geben, als alle jene auf solche unsichere Beobachtungen gebaute Hypothesen. — — Eben so ist der Sitz oder das, das Gift absondernde, dasselbe enthaltende und aufbewahrende Organ nur bei wenigen giftigen Fischen bekannt. Vielleicht befolgt auch hierin die Natur keinen bestimmten Typus; bei vielen giftigen Fischen mag es in einem besondern Organ abgesondert werden, das noch nicht entdeckt wurde *), wie z. B. das Gift der Klapperschlange und der Viper in einem eigenen Bläschen, oder das Gift der Kröten in den Drüsen, welche über den Rücken derselben hin gelagert sind, — oder es sind inquiline Säfte oder Organe, deren Genuss in andern thierischen Organismen giftige Wirkungen erzeugt, wie die Galle oder die Leber mancher Fische u. s. w., wie dies auch z. B. mit dem Saft der Sepie der Fall ist. Hier bietet sich dem vergleichenden Anatomen ein weites, aber noch sehr unangebautes Feld dar. Unmöglich kann sich die Naturwissenschaft länger nur mit an's Mährchenhafte grenzenden Sagen und Erzählungen abfertigen lassen und zufrieden stellen.

Aus mehrfachen Beobachtungen geht hervor, dass das Vorhandenseyn des Fischgifts in mehrern Fischen an eine gewisse Zeit gebunden ist, so z. B. an die

---

*) Bei vielen Fischen soll das Gift im Kopfe, bei andern um die Gräten, bei andern im Fleische, bei andern in den Eingeweiden abgelagert seyn. Bei noch andern scheint es von der äussern Haut abgeschieden zu werden, oder in den Stacheln enthalten zu seyn, deren Verletzungen ganz dieselben Erscheinungen zur Folge hätten, als wäre es genossen worden. (S. Hygea III. 205. D. Red.)

Laichzeit, bei der Barbe und andern; viele andere Fische sind wiederum zu jeder Zeit giftig. Einige Beobachter wollen bemerkt haben, dass dasselbe in manchen Jahren viel heftiger und stärker wirke, als in andern; — analoge Beobachtungen hat man auch über stärkere und schwächere Kräftigkeit vegetabilischer Arzneien in manchen Jahren gemacht.

Das Fischgift in seiner höchsten Potenz oder Entwicklung steht in sehr genauer Verwandtschaft zum Schlangengift, wie sich denn beide Thiergattungen in vielen andern Beziehungen sehr nahe stehen. Letzteres steht auf einer noch höhern Stufe der Potenz, und mithin in noch weit grösserer feindlicher Beziehung zum thierischen Organismus, indem es in demselben weit unbedingter und weit schneller seine Wirkungen entwickelt. Man wird sich von dieser Aehnlichkeit beider in ihren Wirkungen noch mehr überzeugen können, wenn man die Beobachtungen über die Wirkung des Fischgifts bei Autenrieth oder Hesse mit denen des Klapperschlangengifts vergleicht, welche Hering im Archiv für Homöopathie mittheilt, obgleich dessen Prüfungen den Stempel der Unvollkommenheit an sich tragen; die Beobachtungen Anderer über diesen Gegenstand zeigen dagegen die Eigenthümlichkeiten dieses Giftes viel klarer und deutlicher. — Die grösste Aehnlichkeit findet jedoch, wenn man vergleicht, zwischen dem Fischgift und dem Muschelgifte Statt, sowohl hinsichtlich der Wirkungen, ihrem Charakter und in Bezug auf die Systeme und Organe, welche von beiden Giftarten am meisten angegriffen werden, so wie auch in der Zeit, binnen welcher sich die Wirkungen beider im menschlichen Organismus entwickeln, so dass man in Versuchung geräth, beide Giftarten für völlig identisch zu halten, worüber fernerweitige Untersuchungen entscheiden müssen. Man vergleiche nur die schönen Beobachtungen eines Foderé, Scattinga, Mœhring, Lorry, Burrows, besonders aber eines Combe und

[illegible]; und man wird eine ungemeine Aehnlichkeit vorfinden; die auch schon Autenrieth jun. erkannte. Auch für die Wirkungen der Muscheln hat man wichtige Ursachen aufgesucht, z. B. man wollte sie aus Fäulniss oder Krankheit derselben herleiten; Combe hat aber klar nachgewiesen, dass die einzig wahre Erklärung in der Annahme eines eigenthümlichen Giftes liegt, das die Chemie eben so wenig, wie das Fischgift darstellen konnte.

Gleich vielen Contagien, Miasmen und allen andern Arzneistoffen bringt das Fischgift in allen thierischen Organismen nicht unbedingt immer dieselben heftigen Wirkungen hervor. Nach dem Genusse der giftigsten Fische erkranken die meisten Menschen; während Fische, in denen das Gift auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung steht, von vielen Menschen ohne Nachtheil genossen werden. Autenrieth jun. hat es zuerst versucht, die Wirkungen des Fischgifts in drei Hauptgruppen unterzuordnen, in die cholerische, die scarlatinöse und die paralytische — eine Eintheilung, welche, wie Hesse sehr richtig bemerkt, der Willkühr einen grossen Spielraum gestattet, indem sich die Masse der von ihm bewirkten Erscheinungen sehr schwer einer nosologischen Eintheilung unterwerfen lässt, indem ja nach der Intensität des genossenen Fischgifts bald nur wenige, bald stärkere Wirkungen hervorgerufen werden, ja es können in einem Individuum alle jene drei Gruppen bald nacheinander, bald gleichzeitig miteinander erscheinen. Indessen lassen sich die verschiedenen feindlichen Richtungen des Fischgifts nach gewissen Systemen und Organen des menschlichen Organismus, nach dem Ganglien-, Rückenmark-, Hirnnervensystem und dem Hautorgan klar und deutlich erkennen. Das Fischgift in seiner höchsten Entwickelung erregt in dem Gangliensysteme, und reizt die Secretionsorgane des Unterleibes zu ungemeiner Thätigkeit, ergreift dann das Rückenmark und das Gehirn, auf welche Theile es reizend und läh-

mend einwirkt, und erzeugt endlich bald unter allgemeiner heftiger Erregung des Gefässsystems Hautausschläge, die sehr viele Aehnlichkeit mit dem Scharlach, dem Nesselausschlag haben, eben so wie diese verlaufen, oder es bringt chronische Ausschläge mit leprösen Formen hervor, die viele Jahre hindurch immer wieder von Neuem hervorbrechen. In der höchsten Potenz führt das Fischgift nicht selten binnen kurzer Zeit den Tod durch Hirnlähmung herbei.

Das Fischgift scheint seine höchste Entwickelung oder Potenzirung in dem Tetrodon ocellatus und der Clupea Thryssa erreicht zu haben.

Die Wirkungen des Fischgifts entwickeln sich nach dem Genusse bald in rascher Aufeinanderfolge, und erreichen in sehr kurzer Zeit eine lebensgefährliche Höhe, bewirken oft in ein Paar Stunden den Tod, es hinterlässt, wenn es die Lebenskraft des Individuums nicht überwältigen kann, sehr lang dauernde Nachwirkungen der schlimmsten Art, die oft viele Jahre lang wahrgenommen werden, namentlich die äusserst schwächenden und lähmenden Wirkungen auf's höhere Nervensystem und die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden leprösen Hautausschläge; — oder sie entwickeln sich weniger stürmisch, steigen nur in einzelnen Systemen und Organen zu einiger Höhe, und verschwinden dann nach und nach.

Die Intensität und Extensität der Wirkungen des Fischgifts wird ebenfalls allein durch seine grössere oder geringe Entwickelung oder Potenzirung bedingt, so dass oft nur kleine Quantitäten hinreichend sind, um in den robustesten Menschen die lebensgefährlichsten Zufälle zu erzeugen, während hingegen grössere Quantitäten eines minder entwickelten Fischgiftes kaum vermögen, einem kräftigen Körper die Empfindung einigen Unwohlseyns zu erregen, ja öfter ohne die mindesten übeln Folgen zu erzeugen.

Die Heilkunst wird aus der genauern Kenntniss der Wirkungen des am höchsten potenzirten Fischgiftes auf thierische Organismen einen grossen Gewinn ziehen können, und wird dasselbe zur Heilung der schlimmsten Krankheiten des höhern und niedern Nervensystems und vielgestaltiger Hautübel zu verwenden wissen, und wir hoffen, die Zeit sei nicht mehr ferne, wo sie zum Besitz der Wirkungen des am höchsten potenzirten Fischgifts gelangen werde.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Prüfungen der meisten giftigen Fische auch viele Modificationen und Nüancirungen in ihren Wirkungen auf den thierischen Organismus zu Tage fördern werden, deren Kenntniss ebenfalls sehr wünschenswerth für die Wissenschaft seyn muss; in den Hauptwirkungen dürfte sich jedoch eine bedeutende Uebereinstimmung finden, was wir schon jetzt in den wenigen vorhandenen Beobachtungen deutlich wahrnehmen können; so wie wir denn immer in den Wirkungen gewisser Pflanzenfamilien, z. B. namentlich der narkotischen, ja selbst in den Säuren, Alkalien und Metallen und deren Oxyden einen gewissen Grundcharakter zu erkennen im Stande sind, um welchen herum alsdann die Eigenthümlichkeiten der Species sich gruppirt finden. (Schluss folgt.)

4) Archiv von Stapf. XV. 2. (Schluss.)

Einige Bemerkungen über mehrere geprüfte Heilmittel der hom. Pharmakopöa, von dem Garnisonsstabsarzte Ssarke *zu Silberberg in Schlesien. — Acid. hydrocyanic.* Da die nach der Pharm. hor. bereitete Blausäure ein fast stets gleiches Präparat gibt, so dürfte sie wohl zum hom. Gebrauche allen andern Präparaten vorzuziehen seyn. Verf. ist sehr besorgt, ein reines Präparat zu haben, ist ein treuer Anhänger der Potenzirtheorie, lässt in jeder Destillation einen elektro-chemischen Prozess Statt finden, durch dessen Ein-

wirkung „eine Art höherer Potenzirung bedingt wird," etc. Man sieht, zu was all die liebe Potenzirtheorie benutzt werden kann. Die Maassregeln, alles rein zu erhalten, beschäftigen den Verf. auch hier sehr stark, z. B. was Weingeist betrifft; hierüber hat er sich seither abermals in der allgem. hom. Zeitung ausgelassen. Dann räth der Verf., alle Standgläser, worin sich arzneiliche Kügelchen befinden, mit schwarzer Tusche zu überstreichen, um sie gegen das Licht zu verwahren. Zuletzt spricht der Verf. sich dahin aus, dass es ein Irrthum wäre, die Wirkung der Blausäure mit der von Prunus Laurocer. für ziemlich gleich zu halten, denn letztere enthalte ein eigenthümliches ätherisches Oel; dieses wirke noch heftiger als die Blausäure selbst; es wirke mehr auf die Geflechte des sympath. Nerven- und das Muskelsystem, die Blausäure mehr auf die Sinnenthätigkeit und die sensorielle Kraft. — Gut verwahrte Kügelchen der 24sten „Potenz" der Blausäure hielten sich wenigstens 10 Monate lang. — *Arnica*. Aus trockner Wurzel Tinktur zu machen, sei nicht zu empfehlen; die Wurzel müsse man im Frühjahr sammeln, wenn die ersten Blätter sich entwickelten; die Wurzel fein zerschnitten, ½ Stunde lang zu feinem Brei zerrieben, mit dem dritten Theile W. Geist von 75 Grad wenigstens ¼ Stunde gut durch Reiben vermischt, dann nach 2 — 3 Tagen ausgepresst und die klare Tinktur in einem schwarzbekleideten Glase aufbewahrt. Aehnlich solle man die Tinktur aus den Blüthen bereiten. Am besten sei die Pflanze von einem nicht sehr feuchten, der Sonne und dem Licht ausgesetzten, und wo möglich gegen Süden gelegenen Berge etc. (die weitern Cautelen des Verf. sind gut gemeint, werden sich aber, wie so viele andere, nicht ausführen lassen. Ich kenne gar manchen Standort der Arnica gegen Norden, und doch ist die Arnica recht wirksam, Man kann auch in der Vorsicht übertreiben, und diesen Fehler findet man am Verf. gar oft). Dann spricht der

Verf. der Anwendung der 30. Verdünnung der Arnica das Wort, redet dabei wieder vom elektro-chemischen Potenzir-Schnickschnack, von hom. Verschlimmerung (die ich noch keine dreimal gesehen habe), vom Scheintod der arzneilichen dynamischen Potenz (!!) *). — Bei grösseren Quetschungen mit Verletzungen der Epidermis und bedeutenden Wundflächen sei es *rathsam*, besonders bei einer hohen Temperatur *und* einer mit Elektricität überfüllten Luft, die Urtinktur nur *in geringer Menge* oder besser in einer niederen Potenz anzuwenden, indem „sehr wahrscheinlich". (???) unter solchen Witterungsverhältnissen eine weitere Potenzirung (d. h. der Arnica) durch die Luftelektricität von Statten gehe (es wäre gewiss sehr zu wünschen, dass dieser „Potenzirakt" sich auch auf die geistige Sphäre der lieben Menschenkinder fortsetzen *möchte*. Ref.) Verf. fügt 2 Fälle als Beweise an; Ref. findet sich nicht in der Lage, sie hier wiederzugeben, denn *Herr* Starke ist in einem argen Irrthume befangen, wenn er aus diesen 2 Fällen, deren Deutung näher *liegt*, jenes Resultat ziehen will. Possirlich nimmt es sich denn freilich aus, dass Verf. in diesen 2 Fällen äusserlich Arnica in Urtinktur (10 gutt.) und dann in Verdünnungen (zu 6 Tropfen auf 1 Pfd. frischen Wassers) anwandte, nebenbei innerlich aber Arnica 2 globul. der 6. Arnica-„Potenz" *gab*. — Mit welchen Dingen sich der Verf. jedoch herumplagt, das geht wieder aus einer Bemerkung hervor, die er den 2 Fällen anhängt; er „wagt" nämlich nicht zu entscheiden, (gar zu *furchtsam*!!), ob „das frische Brunnenwasser mit seiner noch vorhandenen Lebenskraft" (an was hat denn der Verf. diese erkannt??) oder die vermehrte Luftelektricität mehr Antheil an „der Steigerung (!) der Kraftentwick-

---

*) D. h. also wohl Kraft-Kraft: ein Wort, was ja wie Glur-Glure, Bolk-Bolke etc. etc. in's Oken'sche System passte!!! — Wir sind in der Homöopathie sehr reich, nur nicht an dem, was noth thut!

lung (!!)" habe. — Verf. nahm einem Kranken durch Operation die (28 Unzen schwere) Parotis weg (warum that denn dies Verf.? dieses Leiden ist ja Zeichen „weitgediehener Psora", und diese kann ja nicht herausgeschnitten werden — nach der Psoralehre!! Ref.); Pat. erhielt Arnica „in potenz. Zustande", was guten Erfolg hatte (man erfährt aber nicht, wie hoch hinauf Verf. potenzirt!), dann noch 2 glob. Belladonna vulnerata 45; *diese* bewirkten grosse Mässigung der Entzündung der Wundfläche, so dass nur zwischen den Wundrändern und in deren nächster Umgebung Suppuration entstand. Was der Verf. noch beifügt über das Reichen von Opium, Wein etc. während einer Operation, so kann sich das nur auf den Missbrauch beziehen; es kann allerdings Umstände geben, wo etwas Wein sehr zuträglich ist, und die „potenzirten" Mittel des Herrn Verf. sehr unpassend wären; allein die neuere Chirurgie ist mit dem Geben von Opium, um die Schmerzen anticipando zu tilgen, nicht so da, als Verf. irrthümlich zu glauben scheint. Ref. hält auch sehr dafür, dass die Homöopathie auf die Chirurgie gut einwirken werde, allein man sollte sich doch hüten, grundlose Vorwürfe zu machen, zumal wenn sie, wie bei dem Verf., mit hom. Uebertreibungen Hand in Hand gehen. — *Belladonna.* Verf. will, was Einsammeln etc. betrifft, dasselbe angewendet sehen, wie bei der Arnica. Verf. gibt an, seine Versuche sprächen dafür, dass die nach der gewöhnlichen Art bereitete Tinktur der Belladonna nur ein schwaches Präparat geliefert habe, dagegen er nach der Methode, wie er sie bei der Arnica angab, eine kräftigere Tinktur erhielt, obgleich die Pflanze an keinem günstigen Orte gewachsen war. Belladonna, auf einem Berge gegen *Süden* gewachsen, und nach Art der beiden vorigen bereitet, hatte eine etwas gesättigtere Farbe wie die genannte, aber ebenfalls keinen ganz natürlichen Geruch. Verf. stellte nun vergleichende Versuche über die Stärke der Tinkturen der

Belladonna an, indem er dazu unverwundete und verwundete Belladonnapflanzen verwendete. Von kräftigen Pflanzen nahm er nämlich mehrere Aeste und die unteren Stengelblätter, liess den so castrirten Stock stehen, der Sonne 4 Tage lang ausgesetzt; dann nahm er den stehen gebliebenen Ast und die 2 obersten Stengelblätter, woraus eine Tinktur gemacht wurde; diese war die unzweifelhaft kräftigste. — Ref. kann sich hier auf keine Erörterung einlassen, allein die Sache hat etwas für sich. Verf. scheint jedoch wenige botanische Kenntnisse zu haben, denn er meint, die Belladonnapflanze sei in der Art ausdauernd, dass sie ihren Stengel mehrere Jahre behalte; sie stirbt aber alle Jahre bis auf die Wurzel ab, und ist wohl eine herba perennis, aber kein suffrutex oder gar ein frutex. Verf. versichert, die 45. und 60. Potenz der Belladonna vulnerata (ein sehr unpassender Ausdruck) öfters angewendet zu haben, wobei er fand, dass sie in s. g. asthenischen Entzündungen mancherlei Art vortreffliche Dienste geleistet (das weiss man aber von der Belladonna schon längst. Ref.). — *Bryonia.* Hier solle man dasselbe Verfahren beobachten (d. h. die Wurzel lang reiben und mit Spiritus auspressen. Dies Verfahren hat Ref. bei Sabina, Thuja u. v. a. Mitteln schon vor mehreren Jahren mit einem Freunde angewendet. Dadurch die Arzneien zu „potenziren", ist ihm aber nicht beigefallen, sondern die wirksamen Stoffe auszuziehen, und wo möglich alles Wirksame zu erhalten). — *Cantharides.* Man solle wo möglich lebende nehmen, die Flügeldecken entfernen, die Thiere 1/2 Stunde lang fein reiben, mit 6mal so viel Alkohol rectificatiss. (wo möglich von etlichen und 90°) gut vermischen, und 8 Tage maceriren, sofort mit frischem Regenwasser bis 30, 45 und 60 potenziren, und auf ein Jahr lang Kügelchen befeuchten (!!). — *Capsicum.* Verf. meint, man solle dieses Mittel eher in der 30., 45. und 60. „Verdünnung" (also nicht „Potenz"? Ref.) anwenden, als in der 9ten (und warum

denn nicht auch in der ersten, wenn's Noth thut? Ref.) — *Chelidon. majus.* Um ein gleichmässiges, sich stets gut haltendes Präparat zu erhalten, schlägt Verf. vor, den Saft des Stengels zu nehmen; nach Verf. soll man den Hauptstengel einer der Sonne und dem Licht völlig ausgesetzt gewesenen Pflanze in der Mitte durchbrechen, nach 24 Stunden wieder einen Zoll tiefer abschneiden, dann mit einer zugeschnittenen Schreibfeder einen vollen Tropfen des herausgequollenen Saftes auffangen, mit 99 gutt. Alkohol vermischen, und dann bis 15., 24. und 30 „potenziren". Das könne man nach Verf. auch bei Taraxacum thun. — *Ferrum metall.* Verf. will nicht, dass man das Eisen auf einem Abziehstein unter Wasser präparire. Verf. nahm 10 Gran möglichst fein gefeiltes Eisen, ohne es gebeutelt oder zerrieben zu haben, liess es mit 90 Gran Milchzucker eine Stunde lang kräftig reiben, und lösste es dann in 8 Theilen Regenwasser (d. h. also 8mal so viel = 800 Gran?) auf; binnen 1 Min. setzte sich nicht mehr als 1¼ Gran gröbere Eisenfeile zu Boden, alles andere blieb „schwebend in der Flüssigkeit" enthalten. — Von allen metall. und erdigen Substanzen solle man keine flüssige „Potenzen" vorräthig halten, indem sich bei einer Wärme von 20° R., und darüber, ein braunrothes Präcipitat absetze, was nicht von dem Kork entstehe. Ja, Verf. glaubt, dass selbst in die Nähe einschlagende Gewitter etwas zu dieser Präcipitirung beitrügen, und desshalb räth er, zu den Standgläsern flüssiger, höher potenzirter Heilmittel Glasstöpsel zu nehmen; auch trügen Korke mehr zur Verunreinigung und Säuerung des Weingeistes bei (*dies ist richtig*, allein das Gewittereinschlagen wird wohl nichts zu sagen haben). — (Fortsetzung ist versprochen; Ref. hofft aber, der Vrf. werde uns mit seinen, ohne Zweifel gut gemeinten, allein übertriebenen „Verbesserungen" der Pharmakotechnik verschonen.)

Fragmente zur Arzneimittellehre, aus der Erfahrung an Kranken, von Dr. KURTZ. — Vf. theilt einige aus seinen Notaten mit, indem er auch der Ansicht ist, dass die Erfahrung am Krankenbette die Kenntniss der am Gesunden beobachteten Wirkungen ergänze. — Vf. erwähnt zuerst einer Notiz von Dr. KOTHE (preuss. Vereinszeitung, Nr. 24, 1834), welche darauf abzielt, RUST's Erfahrungen zu ergänzen. RUST ist nämlich gegen das fingerfertige Operiren von Skirrhen, Fisteln, Balggeschwülsten etc. *). KOTHE führt nun ähnliche Belege an. — *Aurum metall.* Eine Dame litt an hysterischen Convulsionen, mit heftigen Contractionen der Hände und Füsse, die sehr schmerzhaft waren; Bewusstseyn war ungestört; drückte man der Pat. eine goldene Uhr zwischen die Finger, so hob sich der Anfall jedesmal plötzlich. (Ist wohl nicht die Wirkung des „Aurum metall. als solches" gewesen! Ref.) — In eingewurzelter Lustseuche mit Rachengeschwüren, wo Mercur vergeblich gebraucht war, ist Aurum muriat. mit Nutzen angewandt worden **). Die Anwendung desselben Mittels in Lähmung der Zunge und der rechten Körperhälfte ist nicht rein, da gleichzeitig Colocynth. angewandt wurde, wie im vorigen Falle Conium. — Gold bei Herzleiden: heftige, unregelmässige Pulsationen mit grosser Beklemmung, die nach allgemeinen rheumatischen Fiebern entstanden etc. Bei Syphilitischen nach Mercurgebrauch (!?) entstanden von dem salzsauren Golde (!?) mehrfach: Warzen um Vorhaut, After, Zunge; durch Salzsäure innerlich und äusserlich geheilt. — Gegen varicose Venen an den Schenkeln: das Ausziehen von elektrischen Funken; man soll bei dem Ende des varicosen Stranges beginnen. Selbst Geschwüre, oft entfernt von den Va-

*) S. auch meine Frescogemälde. II. p. 112.

**) Der Kürze wegen übergeht Ref. Namen und Quelle, die der Vrf. immer angibt, d. h. allopathische Journale etc.

ricibus, sollen hiebei heilen. — Der Scorbut verlor sich bei der Mannschaft eines Schiffes, als sie wieder Kartoffeln bekam, die ausgegangen waren, worauf der Scharbock eintrat. (Also ein unpotenzirtes Arzneimittel!). — Verf. hat als Allopath selbst mehrmals erfahren, dass Belladonna (als Salbe; das Extract) bei hernia incarcerata helfe. — Verf. macht auf Cuprum sulphur. im Croup aufmerksam; dass das Mittel blos als Brechmittel wirke, bestreitet Verf. ganz; er sah es zu 1/8 Gran wirken, wo kein Erbrechen eintrat. Jedoch kann er keine Anzeigen zu der Anwendung des Mittels geben. In nicht heftigen Croupfällen empfiehlt Verf. als Ableitungsmittel das Einhüllen der Unterschenkel und Unterarme in Tücher, die in laues Wasser eingetaucht sind. — *Oleum Crotonis* (die bekannten Wirkungen auf den Darmkanal, und bei äusserlicher Anwendung auf die Haut; die ganze Sache erinnert eben, dass die Pflanze zu den Euphorbiaceen gehöre. Ref.) — Wirkung des Morphiums nach Thomson (unvollständig und ungenügend, wie natürlich). — Erscheinungen von Genuss des Semen Hyoscyami (bekannt); Ammon. carb. als Mittel im Scharlach; Verf. verweist auf Hahnemann und die „chronischen Krankheiten," allein er hat übersehen, dass Dr. Thorer längst auf dies Mittel aufmerksam machte. — Anwendung des Artischockensaftes gegen „chronisch fieberhaften Gelenkrheumatismus, nach Copmann (zweimal täglich Dr. j — jj des Saftes). — Verf. macht auf Vanille in reinem Trübsinn aufmerksam, nach einer Erfahrung, wo er täglich dreimal 2 — 3 Gran gab; zugleich beruft er sich auf Reil u. A., die das Mittel hier schon kannten. Ueber salpetersaures Silber (nichts Besonderes), nach Lombart etc. — Ueber die Anwendung der Secale cornut., nach Busch und Müller: bei Wehenschwäche, zurückgebliebener Placenta, Matrorrhagieen, Nasenbluten, Nachtripper, weissem Fluss etc. (Fortsetzung ist verheissen.)

Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis, von Dr. A. Petersen zu Pensa. Es sind bis dato erst 18 Blätter des Aufsatzes gegeben; wir haben die süsse Hoffnung, die Fortsetzungen auch noch zu lesen zu bekommen. Ref. — und wie er erfahren, noch Andere — hat jedoch schon am Anfange so genug, dass er Herrn P., oder falls Stapf das ganze Manuscript hat, diesen inständigst bittet: „Herr, halt ein mit deinem Segen!" In einer Note am Anfange führt Stapf diese namenlos wirrköpfige Arbeit als eine „scharfsinnige Hypothese" ein, und citirt ein Stück aus dem Begleitungsschreiben des Herrn P., worin es denn heisst, Herr P. sammle „goldne Körner," und habe die Tendenz, „neue, aber wahrscheinliche Ansichten" vorzutragen. Bis jetzt hat Ref. den Herrn P. nichts von goldenen Körnern sammeln, und zwar viele *neue*, jedoch lauter *unwahrscheinliche*, Ansichten vortragen sehen. Uebrigens muss man bekennen, dass Herr Dr. Petersen in der *Neuheit* Vorgänger gehabt hat, und zwar grosse, wie wir gleich sehen werden. Nachdem Herr P. die Psora und ihre Amphibiennatur hinter sich bekommen, und Hering selbst auf dem Psoraamphibium sein Kunststück gemacht hat, kommt die Syphilis an die Reihe, und Herr P. leitet sie von einer — — *Ameise* ab. Was nun der Sykosis übrig bleibt, wissen die Götter! — Die Stützen seiner „wahrscheinlichen Ansichten" findet Herr P. in älteren Büchern und dort erzählten fabelhaften Histörchen, z. B. dass in Guinea die 200 Ellen (!!) langen Schlangen sich vor einer Art grosser Ameise fürchten, denn diese können die Schlange „tödten." Auf dergleichen Ammenmährchen stellt dann der Verf. eine Unzahl der abenteuerlichsten und willkührlichsten Hypothesen, die einen verständigen Menschen lachen machen müssen, wie es sonder Zweifel Vielen erging, als sie diesen Ameisenroman lasen. Besonders bemerkenswerth kommt es dem Verf. vor, dass Indianer zum Vergiften der Pfeile Ameisengift

und Schlangengift nehmen, denn Ameise und Schlange sind nach Herrn P. in der Natur feindliche Gegensätze; ferner: die Ameisenkrankheit befiel nur Männer, keine Weiber, war nicht ansteckend, und wurde es erst, als die Spanier nach Amerika kamen. Die Herrn Spanier waren aber nach Herrn P. *schlangenkrank*, d. h. psorisch: das Wesen der Psora ist aber *Ansteckung*, ophiöse Infection, oder „feinste zoogmagnetisch-*ophiöse* Infection.“ Nun fand sich das Ameisengift der indianischen Damen und das Schlangengift der Herrn Spanier zusammen (ohne Zweifel auch *zoo*-magnetisch! Ref.); beide Gifte „verbanden sich feindlich“ — jetzt warls richtig: die Ameisenkrankheit oder Syphilis wurde ansteckend. — Man meint, der Verf. wäre dabei gewesen, als die Indianerinnen und die Spanier sich zoomagnetisirten, so genau beschreibt er das Ansteckendwerden. Die Leser wollen wir aber mit solch ungemein „scharfsinniger“ Entdeckung nicht heimsuchen, denn es kann Niemanden zugemuthet werden, solch weit getriebenen und methodischen Galimathias eines verbrannten Gehirns zu lesen; jedoch der Vorgänger müssen wir noch erwähnen: es ist — Paracelsus. Dieser meint, die Syphilis sei durch Vermischung krätziger Soldaten und lepröser Huren entstanden, sie sei keine ursprüngliche Krankheit. Van Helmont ist der zweite: er vermuthet, die Syphilis sei daraus entsprungen, dass bei der Belagerung von Neapel irgend Jemand den Geschlechtstrieb an einem mit dem „Wurm“ (franz.: le farcin) behafteten Pferde befriedigt habe. (S. F. Jahn's Versuche etc. 1. Heft, pag. 86; Jahn meint, es möge sich die Vermuthung des v. Helmont doch auf „Beobachtungen“ beziehen. Dies könnte nun Hr. Dr. Petersen auch für sich reclamiren; aber es wird schwer halten, denn die lieben Ameisen haben keine Reichshistoriographen und Geheimen Archivare). Es ist für die arme Homöopathie eine wahre Himmelsfügung, dass schon v. Helmont und sein Lehrer Paracelsus die

verkündenden Sterne des Herrn Dr. PETERSEN waren, denn sonst würden die Herren Gegner wieder sagen: sehet doch, was die s. g. Homöopathiker für allerliebstes Zeug aushecken — !!

Homöopathische Heilungen, von Dr. F. EMMRICH in Meiningen. — *a)* Frau G., 39 Jahre alt, mittlerer Statur, mager, gesunder Gesichtsfarbe; hatte 8, meist schwere Niederkünfte; leidet schon lange und hat viele Aerzte gebraucht; seit 1½ Jahren leidet sie mehr und mehr: fast immer reissende, zusammenziehende Schmerzen im ganzen Unterleibe, sich oft bis in die Brustmuskeln, den Nacken und das rechte Bein erstreckend. Manchmal Bruststechen und ein „anstossendes Hüsteln." Kein Appetit, „schwerer" Stuhl; Menses meist 6 Tage lang, stark, die Beschwerden sind dann heftiger. Sepia ³/₃₀; einige Tage spürte Pat. grosse Müdigkeit und Schläfrigkeit, wornach sich aber alle Erscheinungen verloren, und Pat. sich bis dato gesund befand. *b)* Ein 4 Jahre altes Mädchen hatte nach dem Scharlach blasses Gesicht, dicke Nase und geschwollene Lippen bekommen; viele grossen Drüsengeschwülste am Halse, Hartleibigkeit; Sulphur ²/₃₀; hiernach war das Kind in kurzer Zeit vollkommen hergestellt. *c)* Frau F., 50 J. alt, verheirathet, Mutter von 3 Kindern; stark, blühend; in der letzten Zeit viel Aerger; vor 14 Tagen Brennen im Leibe; Menses, die schon einige Jahre nicht mehr flossen, traten wieder ein; nun bekam sie am 12. Juli Abends starkes Blutbrechen. Ein Quacksalber gab ein Drasticum; es ging noch viel Blut durch den Stuhl; Pat. befand sich sehr schwach. Verf. gab am andern Tage Ipecac. ³/₃₀ in ℥i aq. destill., und liess alle 2 Stunden 10 gutt. davon geben. Mit jeder Gabe fühlte sich Pat. besser, das Brechen hörte auf, und eine Gabe am 15. Juli gereichter China ²/₃₀ (!!!) stellte die Pat. ganz her. (Hierbei hat Ref. sehr bedeutende Zweifel; Bluterbrechen bei Weibern ist so gefährlich nicht, und der Anfall geht auch so vorüber, wenn das ergossene Blut

nur entleert worden ist. Die Relation ist überhaupt flüchtig. Ref.). *d)* Frau D., 22 Jahre alt, schwächlich. Nach Verf. wurde durch die gegen den Husten der in den Wochen liegenden Frau angewandte Kunsthilfe eine Febr. puerp. hervorgebracht: heftiges Fieber mit Phantasiren, Erbrechen, Diarrhöe, profuse Schweisse, überall Friesel. Man gebrauchte allopathisch, rief jedoch den Verf. herbei, der die Pat. in grosser Schwäche fand (1. Dec.): Kopfschmerzen, Duseligkeit, Aufstossen, übler Mundgeschmack, wackelnde Zähne (etwa von Mercur? Ref.), sehr belegte Zunge (wie denn? Ref.), Hartleibigkeit, schwache, schleimige Lochien; „der Friesel geht zurück;" nur wenig Milch; beständiges Fieber, besonders Nachmittags, viel Hitze mit Phantasiren, viel Durst. Nux vom. ²/₃₀, worauf gehöriger Stuhl (wann denn? Ref.); der Friesel trocknete, und das Fieber liess nach, so dass Pat. am 4. Dec. ganz fieberfrei war. 8. Dec. Seit 3 Tagen auf dem Hintern 5 grosse und 25 kleine Blutschwären zum Vorschein gekommen; einige schmerzen sehr und entleeren viel Eiter; Sulph. ²/₃₀ (!!!). 18. Dec., ein Knoten in der linken Brust, der sich auf Bellad. ²/₃₀ „bald" zertheilte. Am 14. Januar fand Verf. die Pat. ganz aufgeblüht. — Ref. hat diese Geschichte in nuce gegeben, weil sie *lehrreich* ist — lehrreich desswegen, weil Verf. was Pathologie betrifft, sehr oberflächlich verfuhr, und seinen Mitteln zuschrieb, was ihnen *bestimmt* nicht zugeschrieben werden kann. Vor solchen Mittheilungen sollte man sich doch ja hüten, denn das heisst, seine Blössen offen zur Schau tragen. *e)* Eben so voreilig in seinem Urtheile ist Verf. in diesem Falle, der eine Frau betrifft, die vor 9 Wochen niedergekommen war; man fühlte den Uterus noch so gross, wie einen Borsterfer Apfel, und dabei war Drängen etc. und Kreuzschmerzen, Verf. gab Bellad. ²/₃₀, wornach der Uterus mehr angeschwollen seyn soll, allein nach 5 Tagen war der Schmerz weg und der Uterus kleiner; es trat nun

Halsweh, reissender Schmerz im rechten Backen und ein Zahngeschwür ein; dies soll all ohne Weiteres Wirkung der Belladonna gewesen seyn!!! *f)* betrifft eine Frau, deren Periode immer zu spät kam, und 2, 4, 6 Tage lang stark floss etc. Verf. gab am 20. Januar Calc. carb. 2/30, und am 27. (der Monat ist nicht angegeben. Rf.) nochmals, wornach die Pat. genas. *g)* Eine heftige Kolik mit Durchfall, wahrscheinlich galliger Natur; Chamom. half. *h)* Eine wahre Musterkur!!! Ein 5 Wochen altes Kind brachte zwei Leistenbrüche mit zur Welt; die Mutter schenkt es, hat schlechte Milch, leidet an Krämpfen etc.; dem Kinde legte man eine schlechte Bandage an, darum schreit es viel und gesticulirt wie Kinder, die eben Bauchweh haben; Chamillenthee fehlt auch nicht. Verf. gab einer Amme den Vorzug, und reichte dem Kinde Nux vom. 1/30; 1/4 Stunde darnach erbrach es sich (ohne Zweifel ja eine homöopathische Verschlimmerung!!! Ref.) und 3 Tage darnach bekam es einen etwas blutigen Stuhl (man hätte das Kindlein nur an der Nux vom. *riechen* lassen sollen!!! Ref.); jetzt hörten die Krämpfe auf, und das Kind wurde mit jedem Tage stärker; nach 5 weitern Tagen liess Verf. das Kind an Sulph. 1/30 — — riechen. Die Brüche blieben nun „ganz drinnen," nur manchmal trat einer oder der andere etwas heraus (also doch nicht ganz drinnen!!). Verf. lösste Chamom. 1/30 in 3ii aq. destill. auf, und liess dem Kinde täglich 10 gutt. geben. Der Bruch, der am 4. Dec. herausgetreten war, wurde reponirt, und nun trat keiner wieder hervor. — Sehr lehrreich! Ein Kind, das schlechte Muttermilch und Chamillenthee bekommt, schreit sich ab und wird mager; desshalb können auch die Brüche nicht drinnen bleiben; nun kommt eine gute Amme, das Kind gedeiht, — und Nux vom., das Schwefelriechen und die Chamille müssen schuld seyn. Gott besser's! *i)* Eine anomale, wandernde Gicht, die schon seit Jahren dauert; Verf. gibt Sulph. 2/30; nun legte sich

Alles in ein Paar Tagen — wie natürlich, wenn man sich sonst gut hält; wie lange der Pat. befreit war, sagt uns Vf. nicht, und das Ganze ist abermals nachlässig erzählt. *k)* Ein complicirtes, auf Stockungen im Pfortadersysteme beruhendes Unterleibsleiden, durch 2 Gaben Bellad. ²/₃₀ beseitigt. *l)* Eine mit anderen Beschwerden verknüpfte Melancholia taciturna bei einem Mädchen. Aurum ²/₃₀, wiederholt, half. — Verf. redet dem Golde hier das Wort, und fügt die Bemerkung bei, die Alten hätten das Gold und Anderes als Heilmittel gekannt; überhaupt sei die ältere Mat. med. „in vieler Beziehung" reicher gewesen, als die jetzige (ein rechtes Gerede in den Tag hinein!), und Vieles, was jetzt als neu ausgegeben werde, hätten die Alten in anderer Form schon angewendet. Ein Beispiel sei das Kreosot; die Alten hätten ägyptische Mumien angewandt; was enthielten denn die „anders," als Kreosot, Eupion und die anderen, von Reichenbach entdeckten Substanzen? Es ist entsetzlich, was in den Tag hinein geschwätzt wird! Kreosot in den Mumien! Warum denn nicht auch kostbare Specereien und viele andere Stoffe, auch Lux'sches *Humanin!* Ein Glück, dass die Allopathen so wenig homöopathische Bücher lesen! Man möchte rasend werden über den Unfug!! und wenn man ihn schilt, so ärgert sich die Autoritäten-Clique, und flickt ihr abgetragenes Kleid mit dem neuen Lappen ausländischen Nachäffens! *m)* Eine Frau hatte Krätze, und darnach gichtische Beschwerden; am rechten Auge bildete sich Cataracta aus; die Sehkraft am linken Auge ist ebenfalls vermindert. Allopathische Mittel hatten nichts geholfen. Sulphur und Psorin halfen nichts; mehr half Pulsat. ²/₃₀ (2 Dosen in 8 Tagen); das rechte Auge „schien" sich etwas zu bessern (da ist ja am Ende die Pulsat. auch ein Antipsoricum!); Verf. gab Cannab. ²/₃₀; es ging mit den Augen besser, die Gichtschmerzen in den Zähnen wurden erst stärker, verloren sich dann ganz; ein

Fluor albus, der einige Jahre vergangen war, stellte sich wieder ein — und das wird wohl die Hauptsache von Allem gewesen seyn, die Mittel aber nicht. Verf. hat einer Frau mit Staphyloma (was für eins!) auch Cannab. gegeben; ein Fluor albus, der vergangen war, stellte sich auch wieder ein. Verf. bemerkt, dass das Volk in jener Gegend Hanfsamenabkochung gegen Fluor albus mit Erfolg anwende. Stapf fügt bei, dass er mehrere Cataracten behandelt, die durch unterdrückten Fluor alb. hervorgebracht waren. Pulsat. bewirkte Wiedererscheinen desselben, ja Aufhellung der Linse.

Praktische Mittheilungen, von Physikus Dr. Schlicher zu Sonnenberg im Herzogth. Meiningen. — Vf. schickt ein kurzes Glaubensbekenntniss voran, wie wir es schon öfters gelesen haben. Seinen ersten Versuch machte er an einer 45 Jahr alten Frau; Verf. hat kein genaues Krankheitsbild gegeben, nur so viel ist ersichtlich, dass Pat. an einem chronischen Katarrh litt; Verf. liess 6 Tage lang Ipecac. 1/30 nehmen; dies minderte den Husten sehr; nun gab Verf. China 1/30, alle 2 Tage (16 Tage lang, so scheint es); darnach der Husten noch geringer; Nachts krampfhaftes Ziehen in den Beinen; kein Appetit; Schwäche. Nux vom. 2 gl., nach 8 Tagen Sulph. 1 glob.; nach 4 Wochen kein Husten mehr; Appetit; Abends „Magenkrampf" (wie war denn der?); Verf. liess dem Sulph. 36 Tage Zeit, und reichte sofort Lycop., dessen Wirkung durch eine Erkältung gestört war; es kam wieder kurzer Odem (wie vorher beim chronischen Katarrh); Sepia 1 glob. und nach 8 Tagen wiederholt; der kurze Odem verschwand. Druck im Magen, durch Nux vom. gehoben. Nach 6 Wochen sah Verf. die Pat. selbst; sie sah sehr gut aus und befindet sich nun vollkommen wohl. — Dass aber die Homöopathie nicht allein in chronischen Leiden helfe, wie er als Anfänger glaubte, sondern auch in acuten, bewährte sich ihm zum ersten Male in

einem Falle von heftiger Pneumonie bei einem vollblütigen Mädchen; Aconit und Bryonia halfen. Der zweite Fall (wie es scheint ein mit Helminthiasis complicirtes hydrocephalisches Fieber bei einem Kinde von 7 Jahren), der den Verf. belehrte, wurde mit Belladonna bezwungen.

Verf. glaubt, dass der Hydroceph. acut. *) der Kinder jederzeit psorisch sei, und dass die Belladonna „antipsorische" Kräfte habe; so oft er nämlich Bellad. im Hydroceph. gab, stellte sich, etwa 14 — 17 Tage nach der Genesung, ein Ausschlag am Kopf oder im Nacken ein, bei Pneumonie und Pleuritis an den Lippen. Wenn eine Pneumonie nicht rasch zur Entscheidung kommen wolle, so liege „jedesmal" **) Psora zum Grunde; man solle dann Bellad. geben, und wenn sie nicht wirke, Sulphur oder Lycopod., dann werde man rasch zum Ziele kommen. (Schlendrian — Schlendrian — und nochmals Schlendrian! Dahin führt die Psora! sie schafft „Lieblingsmittel." Jedes passende Arzneimittel ist unter Umständen ein s. g. antipsorisches, in so ferne es die Lebenskraft oder Naturheilkraft dahin bestimmt, Erscheinungen hervorzubringen, die wir Krisen nennen, wie hier den Ausschlag. Ref.). Verf. erzählt einen Fall, wo in einer Pneumonie Aconit und Bryonia nicht fruchteten (vielleicht passten die Mittel nicht, vielleicht gab sie Verf. nicht in gehöriger Dosis und Zeit. Ref.), und Lycopod. (3 Dosen, alle 3 Stunden 1 glob.) „Wunder" wirkte; es kam ein Ausschlag, und Pat. genas. Aus dem Falle kann man noch ganz andere Resultate ziehen, als Verf. thut.

Verf. bestätigt Stapf's Angabe, dass Personen, die nicht von Krätzigen angesteckt werden, wenn sie auch

*) Wie auch die „meisten" Pneumonieen und Enteritites, nach dem Verf.

**) Eben sagte der Verf., nur bei den „meisten" Pneumonieen liege Psora zum Grunde!

mit ihnen umgehen, an einem Ohre taub werden. Vrf. behandelte einen Pat., der als Knabe bei Krätzigen schlief, nicht angesteckt, allein auf dem linken Ohre taub wurde. Er war, als er zu dem Verf. kam, sehr hypochondrisch; Nux vom., Sulph., Lycopod. und Calc. carb. brachten ihn nach 7 Monaten so weit, dass er seit 1 Jahr seines Lebens wieder froh ist. (Fortsetzung ist versprochen.)

Beobachtungen über die Wirkungssphäre von Lachesis (und Crotalus), als Nachtrag zu den Mittheilungen des unermüdlichen Dr. Hering (Archiv XV. 1. Heft; — s. Repert. 3. Heft).

Ref. fand es nicht am Platze, die Zeichen und Anzeigen des Dr. Hering zu geben, und kann dieses Supplement also auch nicht folgen lassen; er würde es schon desshalb nicht thun, weil er Hering's Zusammenstellung in der That für unpraktisch und verwirrend hält — Eigenschaften, die auch dem Gross'schen Nachtrage zukommen, nur dass Gross mehrere Krankheitsgeschichten beifügt, welche besser sind, als die Hering's; letztere sind meist gar zu nichtssagend. Wir müssen die am Gesunden bemerkte Arzneikrankheit (die Zeichen nach Hering) streng trennen von den am Kranken bestätigten oder gar neu auftretenden Symptomen (erstere *Anzeigen* nach Hering fälschlich genannt), sonst giebt's Unordnung, und die A. M. L. wird immer unreiner.

Literarische Anzeigen. (Büchertitel.)

Kirschlorbeer, von W. Wahle; nach alter Art „geprüft." — In Krankheiten des Pfortadersystems werde die Erfahrung lehren, was das Mittel leiste (das weiss man zum Theil schon lange); in Leberverhärtung und chronischer Leberentzündung, ja Leberabscessen, werde es viel leisten, bei eingeklemmten Brüchen möge es öfters geholfen haben — das sei leicht möglich; es sei ein unersetzbares „Zwischenmittel" (was nur das für ein Ding ist!) in fast allen chronischen Unterleibs-

krankheiten (!!!), namentlich werde „der“ Prunus spin. „weit besser“ wirken, wenn „ihm“ erst 1 — 2 Gaben Laurocer. (wenn es die Umstände erlauben) vorangeschickt werden. Die Fieber- und Gemüthssymptome habe Vf. an sich und an einer starken Frau nach der 30. Pot. bemerkt, und diese Pot. stets am wirksamsten gefunden. — Ueber die Art der Versuche ist gar nichts beigefügt; man muss eben Herrn W. Alles auf sein Wort hin glauben.

Ich habe oben schon angegeben, mit welcher Bestimmtheit dieser Mann seine Aussprüche hinstellt; von dieser Unsitte eingerosteter homöopathischer Praktikanten scheint Herr W. ein grosser Freund zu seyn, indem er sich in einer Nota bei Pr. Laurocer. über die Sicherheit in Heilung eingeklemmter Brüche auslässt, auf eine Art, die nur Abscheu vor einem solchen Manne erregt, denn er muss entweder blind auf das gute Glück bauen, oder nichts sehen können, oder, was noch schlimmer ist, nicht die Wahrheit sagen — was man bei Einigen auch schon erlebt hat. Mich weiter auf diese Bruchkuren einzulassen, fühle ich mich nicht berufen, wenn ich aber einmal sehe, dass Verf. durch Riechen an Sulph. $^{3}/_{30}$ einen eingeklemmten, angewachsenen Bruch reponirt hat, dann soll er der Meister seyn.

Aphis Chenopodii glauci. Von Dr. MAYER in Schneeberg. — Verf. zählt nach den Tagen die mit der Aphis erlangten Symptome auf, gibt aber ausser der Phrase, dass sie von einem sehr kleinen Theile eines Tropfens der 3. Verd. beobachtet worden, nichts an über die Versuchsperson *), ihr Alter, Geschlecht, Lebensart, Gesundheitsverhältnisse etc., was sehr gefehlt ist und ernst gerügt werden muss.

Symptomenfragmente. Silicea, von WAHLE. Wie

*) Es scheint nur *eine* gewesen zu seyn.

er dazu gekommen ist, erfährt man nicht; es werden eben 21 Symptome nackthin heruntergeleiert.

Ich kann Stapf schlechterdings nicht begreifen, dass er, dringender Aufforderung ungeachtet, und trotz dem, dass von allen Seiten auf Verbesserung der A. M. L. gedrungen wird, dennoch nicht die Hand bietet zum Besserwerden. Wo soll es hinaus, wenn da Jeder solches Zeug zusammenkehrt?! Um des Heils der Wissenschaft willen verschliessen Sie, Freund, das Archiv dem Schofel, und seien Sie nicht nachsichtig in Aufnahme der Artikel, vorzüglich der über die A. M. L. Ich sehe wohl, dass es nichts fruchtet, die Schreibenden zum Besserschreiben zu ermahnen, darum müssen die Redacteurs üblen Schreibern die Thüre weisen.

5) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VII.

Nr. 17. Praktische Miscellen aus allöopathischen Schriften. — Salpetersäure. Ein Knabe trank solche aus Versehen. Es folgten: Erbrechen von Schleim und Blut, Geschwulst des Rachens, Schmerz der Deglutitionsorgane, schwacher Puls, Unvermögen zu schlingen, Stühle, Tod. Lond. med. gaz. Jul. 5, 1834.

Semina der Euphorbia Lathyris. (Vulgo sem. Cataput. min.) Erregten bei Kindern: Erbrechen, erweiterte Pupille des stieren Auges, Leichenblässe und Eiskälte, kleinen Puls, eingezogenen Unterleib, öftere Stühle, später Hitze und brennende Haut. (Dr. Bennewitz in der preuss. med. Zeitung, 1834, 52.)

Homöopathische Verschlimmerung. (?) Dr. Hauff in Besigheim erzählt im Hufel. Journal, Juli 1834, dass er die hartnäckigsten Krätzformen durch den innerlichen Gebrauch der Flor. sulph., und die äusserliche Anwendung des ung. Jasseri heile, nachdem die Krätze vorher häufiger hervorgebrochen sei. Nur wenn die Kranken die Salbe mit Beiseitsetzung des Schwefels

übermässig brauchten, entstunden Leiden der Brust mit Dyspnöe, Stichen, trocknem Husten und Fieber.

Indigo. Färbte nach längerem Gebrauch (täglich davon zu Dr. jj) den Urin saftgrün, und es entstand heftige Nierenkolik (?).

Opium. Dr. Foulhioux in Lyon gab Laudanum bei durch falsche Wehen verlängerter Geburtsarbeit mit glücklichem Erfolge. (Alt!)

Vipernbiss. Bei einem Gebissenen von 30 Jahren zeigten sich: Schmerzen der Wunde des Fingers, dann Ekel, Schwachheit der Beine, Eingenommenheit des Kopfes, Anschwellen der Hand und des ganzen Armes bis zum doppelten Umfange, dann schwollen auch Hals, Brust und Bauch; Durst, Erbrechen, Durchfall, Kolik, trockene Zunge, rusige Zähne, Angst. Der Zustand verlor sich in einigen Tagen. (Bulletin de thérap. T. VII. Bd. 3.)

Kalmia latifolia L. Eine Unze Blätter wurden mit einer Pinte kochenden Wassers übergossen. Davon nahm der Verf. in 1½ Stunden unc. Vj. Prickeln in der Haut, Schlaf, mehr Prickeln, besonders in der Kopfschwarte, Gefühl einer im Halse aufsteigenden Kugel, wiederkehrendes Galleerbrechen ohne Ekel, in aufrechter Stellung Unvermögen zu sehen, Puls verlangsamt, vermehrter Speichel. Wein erleichterte die Symptome. (Boston Journ. Vol. X. S. 14.)

Secale cornutum. Dr. Burdach zu Finsterwalde beobachtete, durch Roggenbrode, die Secale enthielten, (nur an Kindern unter 14 Jahren hervorgerufene), sogar nach wochenlangen Remissionen wiederkehrende Symptome; Zuckungen und Krämpfe der obern Extremitäten mit eingezogenen Fingern und Daumen; Füsse starr gestreckt mit nach dem Fussrücken gezogenen Zehen; die Zunge zwischen die Zähne eingeklemmt; unverständliche Sprache; die Pupille des starren, weit offenen Auges erweitert. Die Kranken fühlten in den vom Krampfe ergriffenen Partieen Kriebeln und heftige

Schmerzen, wobei die Glieder hart und steif waren. Psychische Leiden fehlten, und ausser dem Anfalle waren die Kinder gesund.

Epilepsie aus Krätzsiechthum. Ein Frauenzimmer hatte vom sechsten bis zum zwanzigsten Jahre epileptische Anfälle. Nichts wollte helfen. Auf Ferrum carb. kam ein äusserst heftiger Anfall, dem achtstündige Betäubung folgte. Kurz darauf brach eine Scabies purulenta aus, und die Kranke ist von der Epilepsie frei geblieben. (Dr. Kreimer in Aachen.)

Datura Stramonium. Zwei Kinder assen Samenkörner. Es folgten: Kopfcongestionen mit Delirien, Convulsionen bis zum Opisthotonus, stierer Blick, höchst erweiterte Pupille, erschwertes Schlingen, unverständliche Sprache, schnelle Respiration, aufgetriebener Bauch, feuchte Haut, vermehrte Wärme, schneller voller Puls. (Oestr. med. Jahrb. Bd. VIII. St. 1. 1834.) (Einige andere Vergiftungsgeschichten gaben dieselben Symptome. Sie sind ebenfalls mitgetheilt. Ref.)

Humulus Lupulus. Ein 14jähriges Mädchen steckt seine vom Froste gesprungenen Hände in einen Kasten voll Hopfenblüthen, und fährt sich öfter damit über's Gesicht. Es folgten: Jucken und Schmerz in Händen und Gesicht, dann Schlaf bis zum nächsten Morgen. Nun Schmerz in der Stirne; das geschwollene Gesicht mit einem Exantheme bedeckt, so dass die Augen geschlossen sind. Es erzeugten sich auf dem Exantheme Bläschen, die platzten, worauf alle Symptome nachliessen, und das Gesicht sich abschuppte. (Lond. med. Gaz. Vol. XV. Oct. 25. 1834.) — Forts. ist versprochen.

Schluss der Rezension über das Dr. Hofbauer'sche „Homöopathische Verfahren in chirurgischen Krankheiten", von Dr. Gross, welcher es nicht billigt, dass man ein Misstrauen gegen den gänzlich unbekannten (pseudonymen Ref.) Verf. hegt. Es folgen aber gleich darauf:

Nachträgliche kritische Bemerkungen zu der Schrift

des Dr. J. Th. Hofbauer, *betitelt: „Homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheiten" etc.*, von Dr. Alphons Noak, der gerade entgegengesetzter Meinung ist, und den Verfasser für einen unserer Sache schaden wollenden Feind der Wahrheit hält, das Osmium-Hundeexperiment für Fiktion und die Menschenexperimente für Parodieen des ersteren betrachtend *). (Dem sei, wie ihm wolle. Der Homöopathik können nur wirkliche Homöopathiker schaden, wenn sie unwahr werden; — die Bosheit Anderer bricht sich an der Wahrheit. Ref.)

Correspondenznachrichten und Miscellen. Zeichen der Zeit. Es wird die Humanität des Collegii medici der Universität München gerühmt, das einem talentvollen, der Homöopathie ergebenen Promovenden den Doktorgrad ertheilte, nachdem er zu Wien, obgleich mit guten Zeugnissen versehen, durch's Examen gefallen war.

Nr. 18. Fragmente aus Briefen und Aufsätzen des kaiserl. russ. Militärarztes Stender *in Kowno, mitgetheilt von Dr.* Hermann. Verf. hat stellvertretend das Divisionshospital 4 Monate lang, und ausserdem ein im Durchschnitte 80 Kranke zählendes Regimentshospital „homöopathisch glücklich und ohne einen Todten zu zählen", behandelt. Sonst rettete er zwei Kinder des Generals O., er stellte seine Gattin „von einer Peritonitis in 18 Stunden, und da sie durch Unvorsichtigkeit sich bald darauf eine Metrorrhagie, später eine Febris gastrico-inflammatoria zuzog, in 36 Stunden her". (Ob der Mann wohl für die Leipziger homöopath. Klinik zu gewinnen wäre, weil's dort um so langsamer geht? Ref.) Graf Ronnecker, den bereits 4 Allöopathen aufgegeben hatten, wandte sich an Verf. und

---

*) In dem neuesten Schreiben des verehrten Rau an mich ist eine ähnliche Meinung vorgetragen, *die sich auf viele Versuche gründet.*

Dr. Gr.

den Dr. Nicklewitsch. Er keuchte angstvoll mit hippokratischem Gesichte. Sie hielten die Krankheit für Hydrothorax, vermuthlich mit Hydrops pericardii. Pulsatilla und Kali carb. stellten ihn in 4 Wochen her (!!). Eine „ausgebildete Catarcta" eines 12jährigen, skrophulösen Knaben heilte er in 2½ Monaten (!!!) durch einige Gaben Sulph. 3/30 und zweimal interponirte Pulsatilla. Eine Phthisis tuberculosa mit hektischen (?) colliquativen Schweissen hob er in 3 Wochen (!!!) durch täglich gereichte Sambucus nigra 3/2. Zwei Fälle von Sycose heilte er mit Schwefel allein, Condylomata mit Schankern aber durch Merc. sol. Desshalb hält Vf. die Sycose für kein Urmiasma, sondern für eine Complication von Psora mit Syphlilis, und theilt desshalb zwei Krankengeschichten mit.

J. v. B., 24 Jahre alt, latent psorisch (so, so?), wurde mehrmals homöopathisch von Gonorrhœen geheilt. Bei der letzten, vor 2 Jahren erworbenen, bekam er einen Taubeneigrossen Auswuchs an der Corona glandis, der oft blutete und eine stinkende Flüssigkeit absonderte. 2 Jahre wurde er bereits homöopathisch (wahrscheinlich mit Streukügelchen der 30. Verdünnung! Ref.) mit Acidum nitri und Thuja behandelt. Der Verf. vermuthete Psora (!!), und gab, „da keine ausgesprochene Form psorischer Symptome seine Wahl leiten konnte, der Kranke aber Sohn arthritischer Eltern war", Sulphur 3/30. (Wenn das der Dr. Helbig liest! Siehe „die Allöopathie" Nr. 25 S. 100.) Es folgten noch 2 Gaben und der Auswuchs ward kleiner, da stürzte der Kranke von dem Pferde mit dem Kopfe so heftig aufs Steinpflaster, dass er 2 Stunden bewusstlos blieb. Arnica stellte ihn in 3 Wochen wieder her (!), allein der Auswuchs hatte sich sehr vergrössert. Nun gab Verf. alle 2 Wochen eine Gabe Sulph. 3/30, und obschon derselbe „keine schnelle Verkleinerung des Condyloms sah, war es doch in 6 Wochen spurlos verschwunden." (Wie ging das zu, da das Condylom

grösser, als ein Taubenei war? Ref.) Noch etwas zurückgebliebenen Ausfluss hob Nitri acid., gutt. Vj. solutas in Aq. destill. unc. jjj. täglich zu einem Esslöffel, in 14 Tagen.

Ein anderer junger Mann bekam einen Schanker, der in 1 1/2 Wochen mit rothem Präcipitate vertrieben wurde. Nach 2 Monaten fand Verf. 7 Schanker an der Eichel, Vorhaut und dem Körper des Gliedes, ingleichem viele kleine trockene, kegelförmige Wärzchen, die oben getheilt, an ihrer Basis solid waren. Verf. gab. Merc. solub. 3/12 alle 2 Tage, *da Verf. auf eine, oder selten wiederholte Gaben des Mercur meist sekundäre Erscheinungen auftreten sah.* Bald wurden die Geschwüre reiner, und die Warzen fingen an zu bluten, während die kleinern verschwanden. Die Heilung erfolgte in 2 1/2 Wochen.

Dr. L. Hermann vermuthet, dass es auch schankerartige Ulceria sycotica gebe. Er sah 2 junge Leute an einem Tage von derselben Person angesteckt, den Einen Tripper, den Andern Schanker bekommen. *) Sie wurden allöopathisch geheilt, bekamen aber bald darauf Condylome am After. Dr. H. glaubt, dass sykotische Geschwüre sich meist am Frenulo niederlassen, nicht rund bleiben, und rapider in Tiefe und Breite fressen. (Sollten in den Fällen, wo auf Tripper ohne Schanker später schankerähnliche Geschwüre folgten, nicht Schanker in der Harnröhre gesessen, und so übersehen worden seyn? Wenn auf Schanker Condylomata folgen, so beweist der fehlende Tripper keineswegs, dass Sycose nicht da gewesen sei, denn es kommen oft Condylomata ohne Tripper vor. Folglich können in einem Falle, wo Schankergeschwüre und Condylomata ohne Tripper da sind, Sycose und Syphilis complizirt

*) Das ist sehr leicht möglich! Die ansteckende Person kann Tripper und Schanker haben; der eine Mann bekommt Tripper, der andere Schanker. Die Schanker sind nicht selten ganz hinten in der Scheide oder gar am Mutterhalse. Dr. Gr.

seyn, und die Annahme einer Existenz sykotischer schankerähnlicher Geschwüre verliert ihre Wahrscheinlichkeit. Es ist ja sonst kein Fall möglich. Entweder es folgen auf Tripper ohne Schanker später schankerähnliche Geschwüre, oder es folgen auf Schanker ohne Tripper nachmals Condylome, und dies sind allein die Fälle, die zur Annahme sykotischer Geschwüre führen können. Ref.)

Eine trockene, 1½ Linie erhabene, über den ganzen Körper verbreitete Flechte eines skrophulösen Knaben mit trockenem Kopfgrinde heilten in 6 Monaten Sulph. 3, gr. j. u. Calc. carb. 3, gr. j., nachdem beide Mittel in 30. Verdünnung nichts gefruchtet hatten.

Ein allöopathischer Arzt suchte beim Verf. Hilfe. Er hat eine wegen fehlendem Septum eingefallene Nase, vier grosse Tophi auf dem Stirnbeine, Schankergeschwüre am Gaumen, Caries des darüberliegenden Knochens, Hydrocele des linken Hodens, einen beginnenden rechten Leistenbruch, nässende Flechten am linken Ellbogen und Hämorrhoiden. Auf Aurum, Silicea, Mercur gings mit Allem besser, nur Hydrocele und Hernia waren unverändert.

In 4 Wochen heilte Verf. auch eine Trichiasis mit Ectropium durch 3 Gaben Silicea $^{3}/_{30}$.

Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. S. (Dr. Georg Schmid) über Wahl des Mittels u. s. w. Bd. VI. Nr. 17 u. f. — Von A. K. — In jeder wissenschaftlicsen Richtung gibt es leider Männer, die es sich zum Geschäfte machen, dem Entwickelungsfortgange derselben sich in den Weg zu stellen, und solchen, wo möglich, zu hemmen. Wir lassen dahin gestellt seyn, was in den einzelnen Feldern des Wissens der Beweggrund für ein solches System seyn könne, und wollen nicht läugnen, dass sogar eine individuelle Ueberzeugung von der Rechtlichkeit seines Handelns den Einzelnen zuweilen zu dieser Form des Auftretens bestimmen könne. Das dürfen wir aber nur von dem ver-

muthen, der offen und ohne Visir hintritt, und das, was er sagt, in einem ruhigen, Zutrauen erregenden Tone sagt. Wo wir aber das Gegentheil sehen, da fällt nothwendig alles Prärogativ für die gute Meinung über solchen Dunkelmann um so gewisser weg, wenn er sich erlaubt, mit bitteren Schmähreden Andere, die es offenbar mit der guten Sache wohl meinen, zu beleidigen. Leider finden wir alles das an „A. K.“, dem Verf. des Aufsatzes, was wir, als eine üble Meinung vom guten Willen des Unbekannten bereitend, oben bezeichnet haben.

Derselbe missbilliget, dass G. S. das Aufdecken der Schwächen unserer Kunst als den Weg zum Fortschreiten betrachtet, und möchte alle Fehler und Schwächen der Homöopathie sogleich den Augen der Feinde verbergen, weil die Feinde die Fehler ohnehin aufsuchen, und das Sprechen über die Schwächen nichts nütze. Diese Aeusserung des Verf. bezeichnet ihn als einen, der aus sich und seiner Kunst im Auge Anderer gerne machte, was beide nicht sind, das ist: als einen Charlatan. Eben jenes Anpreisen der Homöopathie als untrügliche, überall ausreichende Kunst von Seite der stricten Homöopathen her bis zur neuesten Zeit hat einer Seits ein Fortschreiten der Homöopathie unmöglich gemacht, anderer Seits die Homöopathiker als Betrüger oder Betrogene in den Augen denkender Männer erscheinen lassen. Denn nur, wer seine Fehler kennt, kann sie ablegen, wer aber eine Methode für untrüglich und unverbesserlich ausgibt, verdächtigt sein Wissen oder seinen Verstand. Nur wissenschaftlicher Ernst und strenge Wahrheitsliebe können die Homöopathie fördern und zu Ehren bringen, während die Mummerei und Schönschauerei Ehre und Gedeihen abgräbt. Wenn der Homöopathiker offenherzig gesteht, was seiner Kunst mangelt, so glaubt man ihm auch, wenn er ihre Tugend rühmt. Ref. macht es daher der Redaktion der allgem. hom. Zeitung zum gegründeten Vorwurfe, dass

sie diese unwürdige Stelle hat drucken lassen. Die Schmach fällt nicht auf den Dunkelmann A. K., sondern auf die Homöopathik, die als Gleisnerin und Lügnerin vor dem Publikum dastehen muss. Was der Vf. sonst gegen S's. Arbeit sagt, ist der Wiederholung kaum werth. Meist hängt er sich an Worte und scandalisirt sich z. B. über „tuberkulöse Lungenentzündung", über „Eiterung der Tuberkeln" u. s. w. Offenbar ist A. K. ein Wiener, und eben so offenbar treibt den „Ehrenmann" ein Beweggrund, der sich wohl vermuthen lässt. Die Wissenschaft ist es gewiss nicht, die ihn zu diesen Bemerkungen bestimmte, das beweisen die äusserst gesuchten Angriffspunkte, die Nutzlosigkeit der Bemerkungen, die geschraubten Witzeleien, und die gallsüchtigen Schimpfreden. Wir rathen dem Verf., wenn ihm die Lust wiederkehren sollte, sich vernehmen zu lassen, dass er sich nenne, so wird er hoffentlich etwas Besseres zu Tage fördern, da solches Geschreibe seinem Namen im Auge wissenschaftlicher Männer keine Ehre macht. Am besten aber ist es, wenn er die ärztliche Welt mit den Ausgeburten seines Privatinteresses verschonte. Wir aber begrüssen Dr. G. Schmid abermals freundlich, und versichern den „A. K.", dass seine Arbeit im Auge wissenschaftlicher Männer der S.'schen die Schuhriemen aufzulösen nicht werth sei *).

Nr. 19. Herr Stieglitz und die Homöopathie. Dr. Rummel zeigt vorläufig die Kritik der Homöopathik vom Leibarzt Dr. Stieglitz an, über welche eine weitläuftigere Kritik in der allgem. hom. Zeitung noch folgen soll, und macht auf den gehässigen Ton der Anzeige derselben Schrift in dem Göttingischen gelehrten Anzeiger 1835 St. 146 von einem „M." aufmerksam.

*) Rummel macht an den Schluss des A. L. eine Anmerkung; B. sieht ein, dass A. K. gefehlt, allein warum weisst die Red. solches nicht zurück?!

Dr. STIEGLITZ kennt die Homöopathik nicht, das lehrt seine Schrift deutlich, (wenn er's nicht glaubt, wird's ihm Dr. GRIESSELICH wohl erklären, Ref.), und der Göttingische Anzeiger kennt die Verhältnisse der Homöopathiker nicht, denn im andern Falle würde er nicht glauben, dass man, um eine reichliche Subsistenz zu gewinnen, Homöopathiker werden müsse. Er scheint von dem Hohne, den Verläumdungen, den Verfolgungen, ja von den Störungen der geselligen und Familienverhältnisse, die den Homöopathiker überall treffen, keinen Begriff zu haben.

Zur Geschichte der Homöopathie. (Den Hofmedikus und Landphysikus Dr. ELWERT in Hildesheim betreffend, vom Justizrathe HAGEMANN daselbst eingesandt.)

Nachdem unterm 14. August 1835 durch die königl. Grossbr. - Hannov. Landdrostei Hildesheim das Dispensirverbot dem Hofmed. und Landphys. Dr. ELWERT zugefertigt war, verschrieb derselbe in der Physikats- und Privatpraxis mehrere hom. Rezepte, die in den allöopath. Apotheken natürlich nicht angefertigt werden konnten. Da unter den Personen, für welche E. homöopathisch ordinirt hatte, auch eine inhaftirte Frauensperson war, die der weitern Hülfe noch bedurfte, und bisher homöopathisch behandelt worden war, so fragte E. unterm 27. August beim Amte Steuerwald - Marienburg an: „wie er sich in diesem und vorkommenden ähnlichen Fällen, welche das königl. Krankeninstitut betreffen, zu verhalten habe." Nachdem er darauf hingedeutet, dass er in seiner Privatpraxis für solche Fälle sich zu helfen wisse, bittet er, es möge die hohe Behörde vor der Entscheidung dieser wichtigen Frage mehrere Punkte wohl überlegen, die E. erörtert, die wir aber, als Bekanntes enthaltend, übergehen. Beim Schlusse des obigen Protokolls ward der Dr. E. von besagter Behörde amtsseitig ersucht, „die Inhaftirte, welche doch nicht ohne Hilfe gelassen werden dürfe, bis zur Entscheidung, aus der eigenen Offizin mit Medikamenten zu

versehen", wozu sich E. bereitwillig finden liess. Es giengen nun aus der Privatpraxis viele mündliche und schriftliche Klag- und Bittschriften, theils an die Landdrostei, theils an's Ministerium ein, worin auf Abstellung des Dispensirverbotes angetragen ward.

Auch wurde für einen andern Fall Dr. E. „ausnahmsweise auf 14 Tage" die Erlaubniss gegeben, selbst zu dispensiren. E. protestirte weiter gegen diese, ohne vorher getroffene Abhilfe eingetretene, Beschränkung, und gab anderweitig Medikamente aus, weshalb er, bei der Polizeideputation zu Hildesheim denunzirt, zur Verantwortung gezogen wurde. E. erwiderte, dass, wenn man das alte Dispensirverbot auf die homöopathischen Mittel ausdehnen wolle, müsse erst eine Deklaration erscheinen, die bestimme, was unter das Dispensirverbot gehöre, da die Homöopathik auch Mittel reiche, die Niemand unter die Medikamente zähle, als Salz u. s. w. Ferner frage er, ob er denn auch gegen das Dispensirverbot handle, wenn er den Kranken aus ihren eignen Hausapotheken Mittel reiche; oder wenn er einem Kranken, der die schnellste Hilfe erheische, aus seiner eigenen Taschenapotheke ein Mittel verabreiche u. s. w. Auch verlangte E., man solle ihm eine Apotheke anzeigen, wo er zu jeder Minute jede geforderte hom. Medizin erhalten könne, ohne den Folgen ausgesetzt zu seyn, die daraus hervorgingen, wenn der Apotheker zwischen Amtspflicht und Selbsterhaltung kämpfe. Darauf erliess die Landdrostei unterm 21. September den Befehl: 1) dass auf Vorschlag desjenigen homöopath. Arztes, welcher aus ihrer Apotheke verschreiben will, und — so lange keine andere Uebereinkunft desshalb getroffen wird — auf Kosten desselben, der Apotheker eine Person in der Apotheke anzustellen habe, welche die hom. Arzneien nach der Vorschrift des hom. Arztes und dessen besonderer Anweisung verfertige. Der Arzt und der Apotheker hätten die Person zu wählen, und solche sei amtlich zu vereidigen. 2) Dass ein solcher

Apotheker auf Verlangen ein eigenes angemessenes Lokale zur Anfertigung und Aufbewahrung der hom. Medikamente einzuräumen habe. Darauf zeigte E. der Landdrostei an, dass er durch diese Verfügung das Dispensirverbot bis zur Organisation einer Apotheke im Sinne der Landdrostei für aufgehoben halte, und daher dispensiren werde. Die Landdrostei aber widersprach dieser Auslegung, und erachtete das Dispensirverbot als noch fortbestehend. Darüber wendete sich E. klagend an das königl. Grossbr.-Hannov. Ministerium des Innern zu Hannover, und bat, dass wenigstens als interimisticum den hom. Aerzten das unentgeltliche Verabreichen hom. Mittel möge erlaubt werden, bis die nöthigen Apotheken hergestellt seien. (Obige Mittheilungen füllen mehr als 14 eng- und kleingedruckte Spalten, da alle Verhandlungen wörtlich gegeben sind. Ref.) *)

Nr. 20. Sendschreiben an die Herren Mitglieder der königl. medizinischen Akademie zu Paris auf das von ihnen an den Minister, wegen des Gesuches der hom. Aerzte, gerichtete Schreiben; vom Grafen S. des Guidi in Lyon. (Wörtlich übersetzt mit Weglassung einiger unbedeutender Stellen.)

Die Verhandlungen der Akademie über diesen Gegenstand kennen unsere Leser bereits aus dem zweiten Bande der Hygea. Die Akademie verwarf die Homöopathie, wie sie dem Minister versicherte, nach Vernunftschlüssen und nach Thatsachen. des Guidi ist der Meinung, dass die Herren doch ein Bischen misstrauisch seyn sollten über die Rechtmässigkeit dieser Ansicht und das Ausreichen ihrer Untersuchung einer so wichtigen Sache.

---

*) Die Nachwelt wird staunen, wenn sie diese Documente liest, welche an das glückliche Zeitalter der Zöpfe und Haarbeutel erinnern, wo, wie Hr. Stieglitz in seiner Schrift bemerkt, die Aerzte in „Ruhe und Gemächlichkeit" lebten!! In Hannover ist von dieser seltenen Waare — ich meine den — — noch genug zu haben! Dr. Gr.

Nach Vernunftschlüssen habe die Akademie die Homöopathik als absurd erklärt. In so fern dieselbe eine grosse Entdeckung, eine Erscheinung sei, welche sich weit von allem bisher Bekannten, Angenommenen und Verstandenen entferne, könne man sie allerdings eben so gut für eine Absurdität erklären, als man einmal die Behauptung, dass die Sonne still stehe, das Blut den kleinen Blutlauf mache, eine unentdeckte Welt im atlantischen Ocean liege, für Absurditäten hielt. Die grösste Absurdität von der Welt sei übrigens die Anmaassung, dass man in seinem geringen Wissen den wahren Maasstab für die Unermesslichkeit alles dessen zu haben glaube, was man nicht weiss, und was anderen Generationen zu finden aufbewahrt ist.

Obschon für eine Absurdität von der Akademie erklärt, breite sich doch die Homöopathie allenthalben, auch in Frankreich, ja unter den Augen der Akademie zu Paris selbst aus, und verbreite Segen. In Frankreich allein, wo noch vor 5 Jahren kein Homöopathiker gewesen, seien jetzt mehrere Hundert derselben.

Der Hauptfehler sei der, dass die Akademie ihre Logik durchaus nicht auf die Homöopathie angewendet, sondern dass sie sich ganz schlechthin eingebildet habe, die Homöopathie sei eine Absurdität, während sie doch recht wohl wisse, dass sie nichts von ihr wisse, folglich auch nicht über sie urtheilen könne.

Ihren Versuch betreffend, den sie mit der logisch als Absurdität erkannten Homöopathie gemacht habe, sei ein Scheinversuch gewesen, analog dem Scheinurtheile, das sie über selbige gefällt habe. Das Experiment *) sei so schlecht ausgefallen, als das Urtheil. Auch Laennec habe nach seiner Meinung mit Sorgfalt experimentirt, und kein günstiges Resultat erhalten, dann die Homöopathik verworfen, und zuletzt eingestehen müssen, dass er mit schlechten und falsch bereiteten

*) D. h. von Dr. Andral jun. D. R.

Medikamenten seine Versuche angestellt habe. So dürfte es sicherlich vielen Experimentatoren ergehen, da das dem vorsichtigen LAENNEC begegnet sei.

(Beschluss aus Nr. 21.) Enthält hauptsächlich Nachweisungen über das Gedeihen der Homöopathie in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Amerika u. s. w., und Ermahnungen zu einer gründlichen und vorurtheilsfreien Prüfung der Homöopathie von Seiten der Akademie.

Zugleich übersendete er derselben ein Exemplar seines „Sendschreibens an die französischen Aerzte".

Der Brief ist gegeben zu Lyon den 15. März 1835.

Nekrolog. Dr. ANTON WIEST praktizirte als Allöopathiker zu Laichingen auf der würtemb. Alp. Durch seine später gemachte Bekanntschaft mit Dr. KAMMERER zu Ulm lernte er die Homöopathie kennen, studirte solche und übte sie mit Glück aus. Da bekam er vom naturhistorischen Reisevereine Würtembergs den Ruf, im Interesse desselben den Sinai zu bereisen. Vorigen Herbst (1834) reiste er mit Herrn SCHIMPER *) ab, erlebte aber schon auf der Reise einen Schiffbruch, und ward nach Cephalonien verschlagen. Dr. WIEST ging nach Aegypten, blieb und sammelte drei Monate zu Cairo selbst während der heftigst wüthenden Pest und behandelte Pestkranke, starb aber am 9. Mai selbst daran. WIEST's Vater ist auch Arzt, und, durch den Sohn gewonnen, mit grauem Haare Anfänger in der Homöopathie.

Correspondenznachrichten und Miscellen. (Enthält Mittheilungen aus der Praxis eines Laien, die wir *mit Vergnügen* übergehen, da sie Bekanntes enthalten. Dabei bitten wir die Redaktion der allgem. homöopath.

*) Dieser wird oft mit dem bekannten Botaniker Dr. CARL SCHIMPER, Bruder des Reisenden, verwechselt. Der Reisende hat treffliche Sammlungen am Sinai gemacht, und seine jüngsten Nachrichten lauten gut. D. R.

Zeitung, die verderbliche Laienpraxis auf solche Weise nicht zu begünstigen. Ref.) *)

Nr. 21. Pharmakotechnik, von A. Trunnsseck. —

1) Der pseudonyme Verf., ein kathol. Geistlicher in Ungarn, von dem früher etwas über Wechselfieber erschienen ist, berichtet, dass er nach längerer Ueberlegung nun seine längst versprochenen Erfahrungen mittheilen, und so „Vieler Wünsche und Erwartungen erfüllen" wolle. (Zu den „Vielen", die auf die Mittheilungen eines Laien warten, gehört Ref. nicht.)

2) Enthält den von Hahnemann vorgeschriebenen Arzneibereitungsprozess, (der bekannt ist. Ref.)

3) Wird Korsakoff's Verdünnungsmethode erwähnt, zu solcher Quellwasser vorgeschlagen, und sie „Propagation" genannt. (Dass „sie sich vollkommen bewähre", setzt des Verfassers Autorität eben nicht ausser Zweifel. Dr. Rummel meint in einer Anmerkung, dass ein neuer Name den Knoten nicht löse, und wir erinnern an Mephistopheles Worte:

„Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein."

Ref.) Dr. Rummel schlägt den Ausdruck „Vermischung" für den Arzneibereitungsprozess vor. (Warum denn der Sache den rechten Namen nicht geben? Ref.)

4) Werden die Ausdrücke: „Dilution, Verdünnung, Potenzirung, Milliontel, Billiontel u. s. w." verworfen, da sie „die Homöopathie zu Täuschungen verleiten und so nach Innen und Aussen schaden." (Da stimmen wir dem Verf. bei, nur den Ausdruck „Verdünnung oder Verkleinerung" wollen wir uns ausbitten, denn er dürfte es von allen seyn, der das Genebel aus der Homöopathie wird schaffen helfen. Ref.)

---

*) Es ist höchst auffallend, wie die allgem. hom. Zeitung diesen Unfug begünstigen kann. Diese Mittheilungen sind grossentheils schlecht und oberflächlich. Wir beklagen das Land, wo solche schlechte medicin. Polizei herrscht!! D. R.

5) Ahnet der Verf. ein *„homöopathisches (!) Agens“* (das die hohen Verdünnungen so wirksam macht), ohne dass er über dasselbe irgend Rechenschaft geben könnte. (Für diesen neuen wunderbaren Popanz werden sich die Homöopathen beim Verf. höflichst bedanken! Ref.)

6 und 7) gibt Bekanntes über die falschen Benennungen Milliontel u. s. w.

8) Spricht sich Verf. gegen die Annahme der hom. Verschlimmerung aus, und nennt den Arzneibereitungsprozess eine „Kraftverminderung“.

9) Es sei ein Wahn, mit Quatrillion- oder Decilliontеln heilen zu wollen. Der Arzneigehalt erkenne keine Rechnung. (Wie wird das Verf. beweisen? Ref.)

10) Wird behauptet: „dass wir zwischen den verschiedenen Dilutionsgraden keinen reellen Unterschied anzugeben im Stande sind; ja nicht einmal wissen, wann und unter welchen Umständen die Arzneien oft energischer auftreten; oder in welcher Dilution und unter welchen Bedingnissen ihre Wirkung endet?“ (Da wir vielfältig die Erfahrung gemacht haben, also wissen, dass weniger verdünnte Gaben oft da wirken, wo die weiteren Verdünnungen erfolglos angewendet wurden, ist des Verfassers Satz in der Allgemeinheit, in der er hingestellt worden, unwahr. Ref.)

11) Wird der Name „Infection“ statt Verdünnungsgrad vorgeschlagen, abermals gegen die „homöopath. Verschlimmerung“ im Sinne der älteren Homöopathiker gesprochen, und das Kügelchenwesen als Spielerei bezeichnet.

12) Blos Gutdünken und Vorliebe beherrsche die Wahl der Gabengrösse, und so verschiedene Gaben auch gereicht würden, alle Berichterstatter rühmten sich gleich guten Erfolges. Das beweise, *dass alle Dilutionen in der Wirkungsfähigkeit gleichen Rang behaupten.* (Weil der Löwe ein grimmiges Thier ist, also sollen wir in einem neuen Leben wandeln! Ref.)

13) Beruft sich Verf. auf seine vielfältigen Versuche, die ihn zu obigem Satze geleitet.

(Beschluss aus Nr. 22.) 14) Wird gefragt: wie weit kann eine Substanztheilung möglich seyn? und geantwortet: „so weit, als wir vermöge unserer Sinne und Erfahrung irgend ein Daseyn ermitteln können. (D. h. der Himmel hat mir eine grosse Nase geschenkt, und was ich mit dieser Nase nicht erreichen kann, das *ist* nicht. Ref.).

15) Wird gelehrt, dass die Theilung auf physischem Wege bald vollendet sei, und dass wir bei einem Milliontel nichts mehr wahrnehmen können. (Ehe man aber lehren wollte, sollte man füglich erst gelernt haben. Vom Verf. kann man aber eben so wenig erwarten, dass er wisse: dass eine Kochsalzauflösung von dem Verhältnisse 1: 1,000,000 noch von einer überaus schwachen Auflösung des salpetersauren Silbers getrübt wird; dass ferner Brandes in einer 500,000fachen Verdünnung von 1/5000 Gran arseniksaurem Ammonium durch salpetersaures Silber einen gelblichen Niederschlag entstehen sah u. s. w., als er von uns verlangen kann, dass wir ihm als Laien in einer difficilen, wichtigen Sache ein Endurtheil zugestehen sollen. Ref.) Nun wird vom „*Arzneigeist*" gefabelt, der auf dem Wege der Ansteckung übertragen werden soll.

16 und 17) Da in den Dilutionen *einerlei Geist* herrsche (wo ist das bewiesen? Ref.), so proponirt Verf.: „die Dreissiger-Scala aufzugeben, und auf die ersten drei (höchstens sechs) Dilutionen uns zu beschränken, um den ersten Elementen näher zu rücken." (Um entscheiden zu können, ob alle Dilutionsstufen gleich wirken, müssen vielfältige, zu dem Ende angestellte, genaue Beobachtungen, von Männern angestellt, vorliegen, die neben tüchtigen physiologischen Kenntnissen, die pathologischen Prozesse des menschlichen Organismus genau studirt hätten. Der Verf. möchte sich weder in der einen, noch der anderen Richtung als der Gefor-

derte ausweisen können, da ein Bischen homöopathisch Quacksalbern und Arzneibereiten einen Blick in den dunklen Gang der Krankheiten nimmermehr gewährt. Allerdings sind glückliche Heilungen, gewonnen durch die unverdünnte Tinktur, wie durch die 30. Verdünnung, bekannt gemacht, aber es ist noch keine Folge, dass, wenn eine bestimmte Verdünnung in einem concreten Falle half, sie in jedem andern auch helfen müsse. Die vielen mit der 30. Verdünnung ungeheilten Fälle, die dann stärkere Gaben vielleicht desselben Mittels und mitunter aus der Hand eines Allöopathikers hoben, hat man wohl verschwiegen. Zu dem liegt die Erfahrung vieler guter Beobachter, denen sich in einer Anmerkung auch Rummel anschliesst, vor, die sich dahin ausspricht, dass stärkere Gaben heilten, wo weitere Verdünnungen unnütz geblieben. Wie kann und mag Verf. „*als solcher*“ gegen sie in die Schranken treten? Odi profanum vulgus et arceo. Ref.)

18 und 19) Verf. lässt eine Geschichte seiner Technik folgen. Er experimentirte mit verschieden bereiteten Arzneien — das Resultat war immer gleich. (Was heisst das? Heilte er alle Kranke, oder starben alle? Hatte er lauter gleiche Kranke, oder hatte er Gelegenheit, dasselbe Leiden in gleichem Grade an einer und derselben Person zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Dosen zu heilen? Erlebte er jedesmal eine hom. Verschlimmerung, oder niemals? Merkt er nicht, dass seine Behauptung vages Gerede ist? Und wenn es einerlei wäre, welche Verdünnung man gibt, warum denn gerade die ersten reichen? Es thäte es ja irgend eine Verdünnung! Wahrscheinlich zog er sie doch vor, weil die stärkeren Gaben wirksamer sind, selbst wo weitere Verdünnungen anklangslos vorübergehen? Obschon viele tüchtige Homöopathiker mit den ersten Verdünnungen meist operiren, weil sie die sicherern sind, so können und mögen sie für einzelne Fälle

der kleineren Gaben doch nicht entbehren. Klein nennen wir eben die 15. — 30. Verdünnung. Ref.)

20, 21 und 22) Wird gelehrt, dass das Reiben und Schütteln nicht potenzire, und nur zur innigern Vermengung diene *). Zu starkes Schütteln könne das Vehikel zerstören. In der folgen sollenden „*Pharmakodynamik*" soll „das Uebrige der Eigenschaften des homöopath. Arzneigeistes *gelehrt* werden." (Warum dieser wunderliche Arzneigeist wohl gerade ein „homöopathischer" ist? Ref.) Es folgen die Hauptregeln der Technik, (die nur ganz Bekanntes enthalten. Ref.). Der Verf. rechnet schliesslich auf gütige Aufnahme und „*ärtige*" Bemerkungen. (Ob er die unseren so findet, müssen wir erwarten, und wünschen schliesslich nur, dass Verf. wohl bedenken möge, auf welchen Standpunkt er eigentlich gehöre, und auf welchen er sich gewagt. Die homöopath. Aerzte sind im Begriffe, das Einmischen Unberufener in ihre Wissenschaft sich höflichst zu verbitten. Ref.)

Journalistik. Kritische Mittheilungen aus der Hygea. (Alles übrige in Nr. 21 Befindliche haben wir schon gegeben. Ref.)

Nr. 22. (Zum Theile schon wiedergegeben.)

Journalistik. Weitere kritische Mittheilungen aus der Hygea. Ueber des Referenten Aufsatz: „Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen" u. s. w. sagt Dr. Hartmann, dass der Aufsatz „*ganz* der Wahrheit entspreche", aber dass er mit weniger Invectiven gegen Hahnemann geschrieben seyn sollte. Diese Aeusserung verdient wohl, nicht um des Aufsatzes, sondern um der Sache willen einer nähern Beleuchtung. Hahnemann als Person ist in jenem Aufsatze nicht mit einem Worte angegriffen, aber indem Ref. die schlechten

---

*) Dasselbe habe ich schon in meinem „Sachsenspiegel" (dem ersten) gesagt, was die Herren Potenzirer mir so übel nehmen. Dem Hrn. Trunessbeck haben sie's wohl verziehen?! Dr. Gr.

Seiten der „jetztzeitigen" Homöopathie, um ihres eigenen Besten halber, an's Licht zog, musste er zuweilen HAHNEMANN als den Stifter und felsenhaften Conservator derselben (auch ihrer Schwächen) mitunter unsanft berühren. Gegen eine Veröffentlichung der Mängel und faulen Stellen der Homöopathie wollen sich aber die Herren mit aller Kraft stemmen; sei es, um die Homöopathie fälschlicher Weise in jeder Hinsicht als vollendet auszugeben, oder ihren eigenen Verstand, der nur Treffliches und gar keine Mängel in der Homöopathie gefunden zu haben glaubte oder vorgab, in kein übles Licht zu bringen. Allein wie sollen die herrlichen Keime, die in der Homöopathie liegen, und um derentwillen wir zu ihrer Fahne getreten sind, sich entwickeln, wenn sie vom Unkraute erdrückt werden, und wenn es dem übel gelohnt wird, der es wagt, Hand an's alte Unkraut zu legen? Gewöhnlich schliessen solche Protestationen, wie die vorliegende, mit dem unglücklichen Refrain: „Ewiges Schreien über die Unvollkommenheiten, und doch Nichtdarbieten etwas Besseren." Es ist dieser Nothruf schon der jammervollste, den es geben mag, und eine eben so niedrige Phrase, als sie in zwei Rücksichten eine unwahre ist. Denn einmal klagen wir nicht über Unvollkommenheiten, sondern weit mehr über wirkliche Schlechtigkeit, und nicht selten wissentliche Verbreitung (*der Sache schädlicher*) Irrthümer, und andererseits geben wir schon auch etwas Besseres für solche Dinge, wie sich der Leser überzeugen kann. Ja, ja, „im traulichen Kreise" sich in's Fäustchen lachen, und vor dem Publikum grossprechen über die mackellose Wunderkunst, das war wohl der Weg zur Ausbreitung der Homöopathie im nichtärztlichen Publikum, besonders wenn man dabei den Laien weiss machte, sie hätten die Heilkunst bei allen vier Enden selbst in Händen; — aber im ärztlichen Publikum gilt's, die Wahrheit zu sagen und durch rechtschaffenes Streben seine Achtung zu gewinnen. Tüchtige

Männer müssen wir auf unsere Seite bringen, dann wird's vorwärts gehen; aber die lassen sich nicht herein schmuggeln. *So viel jener finsteren Clique, die sich nimmermehr den Dank der Wissenschaft erwerben wird.* Ref.)

Nr. 28. Homöopathische (?!) Erfahrungen von Bernstein. Auf einen durch äussere Behandlung vertriebenen Schanker folgte ein Bubo, der in Eiterung überging, aber erst so spät geöffnet wurde, dass ein Fistelgeschwür entstand. Dieses ward nach vorhergegangener Misshandlung mit Mercur und nach Verlauf eines Jahres vom Verfasser geheilt. Dasselbe soll bis zum cariösen Darmbeinkamm hinaufgereicht und eine eitrige Jauche in Menge abgesondert haben. Der Kranke war hoffnungslos, und über seine traurige Lage bei grosser Familie tief gedrückt. Vier Gaben Acidum nitri $^1/_{30}$, Anfangs alle 14, später alle 8 Tage eine gegeben, brachten das Geschwür der Heilung nahe, welche Silicea $^2/_{30}$ vollendete. Gegen das Gemüthsleiden, das natürlich mit fortschreitender Besserung sich minderte, wurde an Ignatia 12 gerochen (!). Es schwand gänzlich.

Die Frau des obigen Kranken, die im Anfange seiner Krankheit schwanger wurde, gabar ein sehr elendes Kind, und litt selbst an argem Fluor albus. Eine Gabe Acid. nitri, der stillenden Mutter gereicht, heilte Mutter und Kind in kurzer Zeit.

Beim Vater *soll* noch überdiess *auf* das Acidum nitri ein Goldaderfluss eingetreten seyn, der ihn vom früheren Kreuzschmerz befreite.

Die Mutter bekam später in Folge heftigen Aergers Krämpfe mit Ohnmacht, Gesichtsverdrehung, Hände- und Fingerverkrümmung. *Riechen an Chamomilla* 30 soll diese Umstände binnen wenigen Stunden gehoben haben. Gegen eine folgende halbseitige Lähmung wurde den ersten Abend Nux vom. $^1/_{30}$, den folgenden Tag Bellad. $^1/_{30}$, und den dritten Tag „*gegen den Rest und*

zurückgebliebene *Schwäche*“ Cocculus $^1/_{30}$ gegeben. Nach einigen Tagen verrichtete sie wieder ihr häusliches Geschäfte. (Man ist im Zweifel, ob man die wunderbare Pathologie oder die wunderbare Therapie anstaunen soll. Ohne eines von beiden geht's aber nicht wohl ab. Ref.)

„Auch in anderen Fällen hatte Verf. Gelegenheit, die Heilkraft des Acidi nitri zu erproben, namentlich in „verhunzten“ (?) syphilitischen und psorischen Uebeln, in Mund- und Nasengeschwüren, Leucorrhœen, Gonorrhœen, in rheumatischen und gichtischen Affektionen. Eine Häftgicht, deren Schmerzen beim Fahren minder, nach Weingenuss und Blähungsverhaltung stärker wurden, ward dadurch unter Beihülfe von Carb. veget. binnen 2 Monaten geheilt.

Die entzündungswidrige Heilkraft des Aconit bewährte sich auch dem Verf. Er wiederholt es alle 4 — 24 Stunden, und lobt es insbesondere auch in Congestionsleiden und Wurmfiebern.

In stürmischen Kinderkrankheiten hält Verf. Aconit für das Hauptmittel, da es meistens den Hauptsturm beschwichtige, und den vereinfachten Krankheitszustand zur richtigen Wahl eines passenden Mittels geeignet mache.

Bei Verbrennung wandte es Verf. zu 2 Kügelchen neben einer Salbe aus Oleum terebintinae, lini, cum albumine ovorum an. Der Erfolg war gut. (!!)

Im Wechsel mit Acid. phosphor. that es trefflich in einer Pneumonia nervosa. Eine 30jährige Frau war bei einer Lungenentzündung 6 Tage ohne ärztliche Hilfe geblieben. Athem beklommen, stumpfe Brustschmerzen, heftiger Husten, zuweilen mit etwas Blutauswurf, vermehrt durch Seitenlage und Bewegung, Schwindel, Unruhe, stierer Blick, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Unbesinnlichkeit, Irrereden, trockner Mund und Nase, dürre Zunge, heftiger Durst, und kleiner, ungleicher Puls.

Acidum phosphoricum hob auch eine Backengeschwulst nach Zahnweh. Verf. sah nach Nux vom., gegen Zahnweh gegeben, mehrmals Geschwülste entstehen (als ob dazu Nux vom. nöthig wäre! Ref.); liess er aber vor der Nux mehrmals die Chamomilla riechen, so folgte nie eine solche. (!)

Der Vf. gibt Aconit in der Intermittens, oft kurz vor dem Anfall, und erzählt eine Geschichte, die durchaus nicht beweist, was sie soll, da die Zufälle wohl nicht in den genommenen Aconitpülverchen ihren Grund haben konnten.

In Wechselfiebern hält Verf., wie es scheint, nicht viel aufs Individualisiren, sondern gibt, wo er nicht fertig werden kann, Arsenik. Die dazu gegebene Geschichte ist eben so wenig instructiv, als das ganze Verfahren.

Beschluss des laufenden Aufsatzes aus Nr. 24. Durch Arsen. brachte Verf. mehrmals schwarze Blattern, mit rothlaufartiger Anschwellung des Fusses, in kurzer Zeit zur Heilung. In zwei Fällen der Art, vorzüglich nach Mutterkorngenuss entstanden, gesellte sich bei kräftigen Individuen Fieber dazu. Arsen. half. Die folgenden tiefen Geschwüre heilte Silicea ³/₃₀.

Phlegmonöse Entzündungen des Unterschenkels bei Verehrern des Bacchus gingen vorigen Winter gerne in Brand und Tod über. Einen Fall, in dem bereits Brand, Fieber, Durst, Irrereden u. s. w. eingetreten, heilte Belladonna, Arsen., Silicea ¹/₃₀, nach einander gegeben. Auch in alten Schenkelgeschwüren rühmt Verf. die treffliche Wirkung der Silicea, hat aber von schnellerer Wiederholung derselben nichts Gutes gesehen.

Bei Behandlung von Panaritien will Verf. ebenfalls immer mit Silicea ausgereicht haben, und theilt einen weiter vorgeschrittenen Fall mit, der beim Gebrauch der Silicea innerhalb 5 Wochen heilte.

Entzündungen der weiblichen Brüste bei Wöchne-

rinnen und Stillenden, und Anderen, heilte Verf. ebenfalls mit Silicea glücklich, und beseitigte mehrmals dadurch Erbrechen, Schreien, Unruhe, Schlaflosigkeit der Säuglinge zugleich mit. Drei mitgetheilte Krankengeschichten sind interessant, und sprechen für die Heilkraft der Silicea, doch wurden in den Fällen auch andere Mittel gegeben. Die Heilkraft der Arnica nach äusserlichen Beschädigungen u. s. w. ist bekannt.

Bemerkungen über Aphthen, Soor und Mundfäule, Noma. Dr. Rummel gibt zu des Medizinalraths Dr. Aegidi Abhandlung über diese Krankheitsformen (Hygea Bd. II.) einige Bemerkungen, und hofft, dadurch die dabei herrschende Sprachverwirrung zu lichten.

Dr. Knorre (allg. hom. Zeit. Bd. 5, S. 228) will Soor von Aphthen und Mundfäule getrennt wissen, und das geschehe mit Recht, nur scheine Knorre mit Soor das zu bezeichnen, was in den meisten Gegenden Deutschlands nicht so genannt werde.

Henke betrachte beide Krankheitsformen als identisch, während doch die Aphthæ pustulosæ nie in die ulcerosæ übergingen.

Die Schwämmchen seien selten gefahrbringend, seien Krankheit der Neugebornen, oft lange dauernd, meist ohne Speichelfluss und ohne den pestilenzialischen Geruch der ulcerösen Aphthen, die der Verf. Stomacace, Soor genannt wissen möchte, um dem scheusslichen Wasserkrebs den Namen Noma zu bewahren.

Die ulcerösen Aphthen seien meist Eigenthum der Zehnperiode, erlauben den Kindern nicht den geringsten Genuss, seien meist von Speichelfluss und Gestank begleitet. Der Grund der Geschwürchen sei bläulich roth oder schmutzig gelblich. Sie seien meist oval und bildeten sich aus zersprungenen Bläschen. In dieser Form nützte dem Verf. Merc. viv. in kleinen Gaben nichts, Helleborus niger wenig; Staphysagria 15, täglich 2 Gaben, wirkten trefflich dagegen, so dass sie Dr. R. für specifisch dagegen hält. Aqua oxymuriatica

mit Syrupus Mororum half ebenfalls, aber die Kinder nahmen diese Arznei nur höchst ungerne.

Noma beginne ähnlich, sei aber doch wesentlich verschieden, da die ulcerösen Aphthen bei zweckmässigem Verfahren und dem Genusse reiner Luft meist in 2 — 6 Tagen heilen, während Noma so selten zur Genesung führe.

(Wir sind dem Verf. für diese gute Mittheilung recht dankbar. Die Annahme scheint in der Natur begründet, und beseitigt jede mögliche Verwechslung. Auch WENDT kennt, wie HENKE, nur Aphthen, die er zuweilen einen bösartigen Charakter annehmen und gefährlich werden lässt. Ob übrigens Soor für die ulcerösen Aphthen der gebräuchlichere Ausdruck sei, möchte Ref. bezweifeln. Nur im Findelhause zu Wien hat derselbe die von Dr. KNORRE als Soor beschriebene Krankheit gesehen, und es wäre vielleicht zweckmässig, diese Form, die im Munde grosse, weisse, zusammenhängende (einem Ueberzuge aus geronnener Milch ähnliche) Flecken bildet, Soor zu nennen, und als Varietät der Aphthen zu betrachten. In der Privatpraxis sah sie Ref. noch nie, dagegen die gewöhnliche Aphthenform recht häufig. Ref.) *).

Ueber das Repertorium des Hrn. v. BÖNNINGHAUSEN. Dr. RUMMEL gab im 3. Band der allg. hom. Zeit. eine Recension des 1. Bandes des Repertor's von v. BÖNNINGHAUSEN. Derselbe lobt das Buch dort (S. 150) ausnehmend, geht aber dann, wie natürlich, zu dessen Fehlern über, wie es scheint besonders aus dem Grunde, damit solche v. BÖNNINGHAUSEN in einer neuen Auflage vermeiden möge.

Im 2. Theile dieses Repertor's stellt v. B. „eine geharnischte Antikritik" gegen jene Recension als Vorrede

*) Zu verwundern, dass man hiebei BRETONNEAU und seiner Diphteritis gar nicht gedenkt. Die Red.

hin, in der er Dr. R. „Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit“ vorwirft.

Dr. R. legt nun in obigem Aufsatze der Lesewelt seine damals gemachten Ausstellungen am Buche, so wie die Gründe (die solche vollkommen rechtfertigen, Ref.), vor, und fährt fort: „Wenn Herr v. B. glaubt, „„die ehrenrührigen (?) Angriffe wegen den ungebührlichen, vorlauten und geringschätzenden Ton mehrerer Schriftsteller““ nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, so mag er mir es nicht übel deuten, wenn ich ebenfalls glaubte, den Dünkel mancher Männer geisseln zu müssen, *die, weil sie das Organon und die Arzneimittellehre gelesen haben, sich einbilden, Aerzte zu seyn*“ u. s. w.

(Die Rummel'sche Recension ist weder bitter, noch seine Ausstellungen unnöthig. Es ist also nicht einzusehen, was den „Autorendünkel und die Galle“ v. B's. so in Aufregung gebracht, als der Umstand, dass die Rummel'sche Kritik, ohne dass sie es ausspricht, klar darthut, dass dem Verf. alle medizinische Grundlage und Bildung gänzlich mangeln, denn wer den Vorsteherdrüsensaftabgang unter die Krankheiten der Harnröhre, und Gichtknoten und Gliedschwamm unter die Hautübel stellen kann, darf weder auf seine Anatomie, noch auf seine Pathologie sich etwas zu gute thun. Ref.)

Nr. 24. (Halber Bogen, bereits bis auf die Journalistik mitgetheilt. Ref.) (Schluss des 7. Bandes.)

6) *Die chronischen Krankheiten, von S. Hahnemann.*

(Schluss.)

Seite 55 u. s. w. der neuen Auflage folgen Grundregeln über Gabengrösse und Wiederholung, die uns jetzt aus Hahnemann's Munde sehr interessant seyn müssen, nachdem so Vieles und von so vielen Seiten gesprochen worden.

Grundregel sei: „die Gabe der, treffend homöopathisch für den sorgfältig nach seinen Symptomen ausgeforschten Krankheitsfall gewählten Arznei ungestört fortwirken zu lassen, so lange sie sichtbar die Heilung befördert und die Besserung des Uebels (?) merklich zunimmt. Oft folge so einer einzigen Gabe monatlange Besserung und endliche Genesung, was nur „durch eine Art Ansteckung, mit einer sehr ähnlichen chronischen Arzneikrankheit“ geschehen könne. (?) Insofern müsse dann jede neue Gabe stören.

Eben so dürfe ein Mittel nicht wiederholt werden, wenn beschwerliche Symptome und Gemüthsverstimmung, oder sehr schnelle Besserung dadurch hervorgerufen werde. Im letzten Falle auch nicht nach Zwischenmitteln, da die Heilung keine palliative seyn konnte.

Die Regel leide aber eine Ausnahme, und die unmittelbare Wiederholung derselben Arznei sei immer dann gestattet, wenn „die eigenthümlichen Symptome der zu behandelnden chronischen Krankheit nach 14 bis 7 und weniger Tagen sich ferner zu mindern sichtlich aufhöre, die Besserung also offenbar stille steht, ohne dass das Gemüth sich verschlimmerte, und ohne dass beschwerliche neue Symptome hinzugetreten wären, also die vorige Arznei noch vollkommen homöopathisch passen würde.“

Ausser Schwefel, Schwefelleber und Sepia sollen sich die übrigen Antipsorica nur selten mit Vortheil unmittelcar wiederholen lassen. Es sei meist besser, das zunächst passende Antipsoricum anzuwenden. Schwefel sei aber in jeder chronischen Krankheit zu interponiren, aber nach einer Gabe Mercur 30.

Der Verf. betrachtet ferner „schnelles, öfteres Abwechseln mit verschiedenen Arzneien als ein böses Zeichen“ — er warnt davor, weil der Kranke überreizt werde. Da fragen wir nun H., wie man dies Wechseln vermeiden soll, wenn die Antipsorica nicht

sollen wiederholt werden, wie er kurz vorher lehrte. Hahnemann sah nie, „dass eine homöopathische potenzirte Arznei keine Wirkung gethan habe" (?!). Durch stärkeres oder schwächeres Riechen an ein Gläschen, in dem eine grössere oder kleinere Anzahl arzneilicher Streukügelchen seien, lasse sich die Gabe wohl 100 Mal verstärken (?!). Wo ist da ein Maass zu finden?

Zu S. 232 der a. A. findet sich S. 171 eine Anmerkung, in der Hahnemann lehrt, man solle, um eine Gabe zu verstärken, solche in einer grösseren Quantität Wasser auflösen, und vor dem Einnehmen umrühren. Nehme man eine solche Auflösung nur theilweise ein, so solle man vor jedem neuen Einnehmen solche umrühren, „wodurch jeder solcher Theil eine etwas höhere Potenz erhalte, und von der Lebenskraft williger aufgenommen werde." (?) Mehrere Tage von derselben Auflösung nehmen zu lassen, sei nicht zu rathen, weil das Wasser leicht faule.

Zu S. 236 der a. A. macht Hahnemann S. 174 der n. A. die Bemerkung, dass Aderlässe und Blutegel Anfängern in der Homöopathie wohl öfter nöthig scheinen könnten, denen dann wohl die Anwendung derselben zu verzeihen sei. Aber die, welche öffentlich diese Schwäche vertheidigen, sprächen sich selbst ihr Urtheil, und Ref. muss diesen Satz vollkommen wahr heissen. Blutentziehungen sind eben so unnöthig, (wenigstens bei der jetzt herrschenden Krankheitsconstitution) als sie die Heilung, noch mehr aber die Reconvalescenz, aufhalten.

S. 238 — 241 der a. A. sind kleinste elektrische Schlagfunken als Beihilfsmittel zur Belebung alter Lähmungen und empfindungsloser Theile, neben der antipsorischen Kur, lokal anzubringen empfohlen. Das wird aber S. 176 der n. A. widerrufen, des Missbrauches, so wie des Scheines „enantiopathischer Hilfe" wegen. Das letzte ist ein recht schlechter Grund! Des Arztes Pflicht ist es, das seinen Kranken Nütz-

liche zu nehmen, wo er es finden möge. Dafür wird die Anwendung des kalten Wassers (zu 10° R. und noch tiefer) als homöopathisch empfohlen. Begiessungen (2 — 3 Minuten lang), und Staubbäder (1 — 5 Minuten dauernd) werden, in kürzeren oder längeren Zwischenräumen wiederholt, angerathen.

Damit ist der älteren Ausgabe erster Band zu Ende, der neuen ist aber noch ein Abschnitt angefügt, mit der Ueberschrift: „Die Arzneien.“ Hierauf wird nach einer Einleitung die bei der älteren Ausgabe im zweiten Theile gelehrte Art der Arzneibereitung gegeben. In der Einleitung geht H. darauf ein, dass man aus dem Umstande, dass die chronischen (sogenannten psorischen) Krankheiten eine Menge Mittel zu ihrer Heilung bedürfen, auf verschiedene Grundursachen, nicht auf eine einzige, die Psora, schliessen will, und sucht dieses Argument dadurch zu entkräften, dass er die Psora eine uralte, und durch Tausende von Geschlechtern gegangene, desshalb verschieden modificirte Krankheit nennt. Dagegen lässt sich aber einwenden, dass man weder das Alter der Krätzkrankheit, noch das der Syphilis kennt, und dass die, von Amerika nach Europa gekommene, sicher auch schon sehr alte (denn ihre Existenz seit 1493 in Europa ist ihr Alter nicht) Syphilis doch nur weniger Mittel zu ihrer Heilung bedürfe.

Hahnemann sucht noch Einiges zu sagen über den Bestimmungsgrund, nach welchem man die Antipsorica von den andern Arzneien unterscheidet, und darüber, wie er zur Wahl der Antipsorica gekommen — es geht aber immer darauf hinaus, dass der Symptomencomplex und der usus in morbis hier entscheidet, dass es aber eine bestimmte Grenze nicht gibt.

Bei der Lehre von der Arzneibereitung selbst wird gelehrt, dass Quarz und Kiesel, ohne vorhergehende Zubereitung, sich durch Reiben nicht entwickeln lasse, dass man daher getrost seine Arzneien in Porzelan-

Reibschalen bereiten könne. Ist, sobald man ein Potenzirtwerden durch Reiben einmal für möglich und nothwendig hält, eine unerweisliche, und, weil sie dem Verf. eben taugt, frisch weg willkührlich hingestellte Annahme!

S. 182 (S. 4 des Bd. II. der a. A.) setzt Hahnemann zu, dass es vortheilhaft sei, von frischen saftlosen Gewächsen anderthalb Gran, von saftigen einen Tropfen mit dreimal 100 Gran Milchzucker zu verreiben, und dann mit Weingeist fortzufahren.

S. 113 (S. 5 des Bd. II. der a. A.) wird zur Reinigung der gebrauchten Reibutensilien, nach dem Ausbrühen auch noch das Erhitzen bis zum Fastglühen empfohlen.

Bezugs des Benetzens der Streukügelchen räth H. auf ein oder einige Quentchen in einem Näpfchen (in Fingerhutform), von Glas oder Porcelan, mehrere Tropfen Arznei, „*lieber ein Paar Tropfen zu viel*" (Ei Ei Ei!), damit Alles befeuchtet werde, zu tröpfeln, solche dann auf Fliesspapier zu trocknen und aufzuheben.

Noch bemerkt H., dass unter den folgenden Arzneien die isopathischen Mittel nicht aufgenommen seien, da sie noch der nöthigen Prüfung ermangeln. Wenn er aber kurzhin behaupten will, dass der zubereitete Krätzstoff, demselben Kranken, von dem er kommt, gegeben, das idem nicht sei, weil er durch die Bereitung etwas Anderes geworden, so hätte er sich die Mühe geben sollen, das gründlich zu beweisen, wie Andere und wir uns bemüht haben, das Gegentheil ausreichend darzuthun.

Was H. Seite 12 und 13 des Bd. II. der a. A. über das „After- und Antipsoricum Quecksilber" sagte, ist wohlweislich weggeblieben. Eben so das darauf Folgende über Nux vom. und Kaffee.

Im zweiten Theile folgen die Medikamente, und zwar nach dem Alphabete. Agaricus muscarius macht den

Anfang mit 750 Symptomen. Es folgen: Alumina mit 1160, Ammonium carb. mit 799 (sonst mit 168), Ammonium muriaticum mit 807, Anacardium mit 622, Antimonium crudum mit 471, Aurum foliatum mit 440 (stand sonst R. A. M., Bd. 4), Aurum mur., und Knallgold mit wenigen Symptomen; Baryta carb. mit 794 (sonst 286), Borax veneta mit 400, Calcarea carb. mit 1630 (sonst 1590) Symptomen.

Wie in der ersten Ausgabe, so auch hier, wird zuerst die Bereitungsweise der Medikamente gelehrt, dann die, Hahnemann am passendsten scheinende, Gabe und das Antidotum genannt. Hierauf folgen die Zustände, welche durch das Mittel beseitigt wurden. Bei den Mitteln, die schon in der ersten Auflage zu finden sind, war die Anzahl der indizirenden Zustände weit kleiner, also ist sie hier sehr vermehrt.

Die, die Seelen- und Geistesthätigkeit betreffenden Symptome gehen denen des Körpers vorher. Sämmtliche Symptome sind aber in derselben Reihe, und ohne innern Zusammenhang, wie in der frühern Ausgabe, hingeworfen. *Es hat also Hahnemann, wie von ihm zu erwarten war, die vielseitig gemachten gründlichen Vorschläge und guten Winke zu einer Vervollkommnung der Arzneimittellehre unbeachtet gelassen, auf dass solche ein vom Zufall zusammengewürfeltes, geistloses Aggregat einzelner, unzusammenhängender Symptome bliebe, und der Homöopathie der Weg zur Wissenschaftlichkeit erschwert werde. Für ein Fortschreiten in unserer Kenntniss der Materia med. ist also mit dieser neuen Auflage der s. g. „Antipsorica" rein nichts gewonnen.*

Wenn H. den DD. Trinks und Hartlaub den Vorwurf macht, dass ihre Arzneisymptome an Glaubwürdigkeit verlieren, weil statt der Gewährsleute für die Wahrheit der Symptome nur Buchstaben von ihnen gegeben wurden, so müssen wir uns wundern, dass er's nicht besser machte, was selten die zwei Unbe-

kannten Ne. und Sch. unter Agaricus hinlänglich beweisen mögen.

Auf eine Besprechung der einzelnen Sätze in den chron. Krankheiten mag Ref. nicht eingehen, da dies bereits früher geschehen ist, und eine weitere Besprechung, HAHNEMANN gegenüber, keine Früchte trägt, indem es sich immer mehr zeigt, dass er wissenschaftlichen Diskussionen unzugängig ist.

6) *Allöopathie und Homöopathie Hand in Hand.* Ein Versuch von Dr. C. T. KRETZSCHMAR in Belzig. Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie. Neue Folge. Leipzig, Friese. 1835. 82 S.

Das Büchlein ist dem Dr. B. W. SEILER, königlich sächsischem Hof- und Medicinalrathe etc., dem Lehrer des Verf., gewidmet.

Der Verf. spricht in der Vorrede den Wunsch aus, dass sich beide Methoden vereinigen sollten, da auf beiden Seiten viel Wahres sei. Die spezifische verspreche allerdings mehr für's Wohl des Kranken, aber sie sei noch zu jung, und reiche nicht wohl aus.

Der Verf. betrachtet unsern Organismus als ein durch innere gesetzliche Nothwendigkeit (Kraft, Lebenskraft) erzeugtes, materielles Gebäude, dessen Existenz und Fortdauer in dieser Kraft wurzle. Die Lebenskraft entwickele und erhalte den Körper, mache ihn also auch gesund, wenn er erkrankt sei. Darum sei HAHNEMANN's Satz, dass die Lebenskraft nicht heile, falsch. Der Arzt könne blos die Naturheilkraft unterstützen, wenn sie die Krankheit, welche keine blosse Verstimmung seyn könne, da es weder Materie ohne Kraft, noch Kraft ohne Materie, also auch keine Kraftverstimmung ohne Stoffwechsel gebe, zu beseitigen suche. So weit müssen wir dem Vrf. beistimmen, aber er irrt sehr, wenn er nach diesen Prämissen und ohne weiter folgende Erklärung die Krankheit ein krankes Individuum, einen

Schmarotzer nennt. Die Krankheit ist eben so wenig ein Schmarotzer, als eine blosse Verstimmung. Die Krankheit ist der Reflex des Kampfes der Lebenskraft mit dem feindlichen Agens, und jene poëtische Idee ist nicht einmal auf alle Contagien anwendbar. Als Schmarotzer müssten die Krankheiten voll- und selbstständige Organismen seyn. Das sind aber die nichtcontagiösen Krankheiten bestimmt nicht, da zu ihrer Erzeugung zwei Faktoren nöthig sind, und sie ohne thierischen Organismus, den weiblichen Faktor, nicht Gewordenes und nicht Denkbares sind. Auch die Contagien sind ohne thierischen Organismus nichts, und auch von ihnen ist die Ansicht nur poëtisch. Ueber die Natur der Krätzmilbe ist man im Dunkeln, trotz Gras und Eble.

Der Verf. stellt auf (S. 5), „dass der Arzt entweder dem kranken Individuum die Nahrung entzieht, und, es so zum Absterben geneigt machend, der gesunden Lebenskraft (es ist schwer zu entscheiden, ob in entwickelten Krankheiten nicht auch die Lebenskraft zeitweise erkranke, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass Letzteres geschehe) Gelegenheit gibt, dasselbe zu assimiliren, oder dass er den Lebensprozess des fremden Schmarotzers beschleunige, um dasselbe zum Absterben zu bringen. Indem er dies thue, rege er die Lebenskraft so gewaltig an (wie denn?), dass sie so schnell als möglich die gesunde Norm statt der kranken Norm (?) im erkrankten Organ wieder herzustellen sucht."

Wir wollen sehen, wie der Verf. diesen Satz später durchführt.

Mit Recht fragt derselbe, wie es die Arzneikrankheit Hahnemann's mache, wenn sie sich an die Stelle der natürlichen setzt, und wohin dann die natürliche komme? und seine Argumente gegen diesen bereits oft widerlegten Satz möge der Leser selbst würdigen. Der Vf. ist mit Hahnemann's Urtheile über die Allöopathie nicht zufrieden, und findet den Unterschied zwischen ihr und

der Homöopathie besonders darin, dass jene das Allgemeine, diese das Spezielle (der Krankheit sowohl als des Heilmittels. Ref.) in's Auge fasse. Der Wunsch, dass der Allöopathiker seine Mittel, der Homöopathiker mehr den innern Grund der Krankheiten möge kennen zu lernen suchen, ist gerecht, wenn auch bemerkt werden muss, dass der letzte Vorwurf nicht allen Homöopathikern gemacht werden dürfe. Geradezu falsch aber ist der Satz, dass der Homöopathiker die Mittel wohl in Bezug auf den ganzen Organismus kenne, ihre charakteristische Einwirkung aber auf bestimmte Organe und Funktionen ihm dunkel geblieben sei (S. 13). Gerade die kennt der Homöopathiker aus denen am Gesunden gewonnenen, charakteristischen Symptomen, die nicht allein die ergriffenen Organe, sondern auch die Richtung des Ergriffenseyns deutlich machen. Eben so ist der Satz S. 18: „Heilen ist allemal ein freier Akt der ungebundenen, aber gesetzlich nothwendig wirkenden Natur," — ein Widerspruch in sich selbst, denn einmal ist die Natur in sich weder frei noch ungebunden, und dann kann sie auch in des Verf. Augen keine freie seyn, weil er sie als „gesetzlich nothwendig" wirkend betrachtet. Frei und ungebunden ist nur Gott, und in gewisser Hinsicht auch der Mensch. Alles andere ist gebunden an die Nothwendigkeit.

Besonders wohl hat uns die Idee gefallen, den Heilungsprozess mit einem Verdauen des kranken Keimes oder des daraus entstandenen Schmarotzers (richtiger: Krankheitsprozesses) zu vergleichen, indem die Lebenskraft das Krankhafte zu assimiliren strebe und das Nichtassimilirbare ausstosse (S. 19). Wegen dieses Kampfes der Lebenskraft gegen die Krankheit, von denen jedes das andere zu vernichten (assimiliren) suche, will der Verf. die Heilmethode *Antagonie* genannt wissen, was aber in so fern bedenklich ist, als die Heilmethode ja freundlich der Lebenskraft an die Hand geht, und also ein freundliches Bündniss mit ihr schliesst,

wenn auch nicht zu läugnen ist, dass ihr Streben gegen die Krankheit wirklich ein antagonistisches sei. Ohne vorher ausgemittelt zu haben, ob die Krankheitssymptome der Reaktion der Naturheilkraft oder der Krankheitsschädlichkeit angehören, kann man sich für einen neuen Namen nicht entscheiden.

Wie erwähnt, gibt es nach dem Verf. zwei Wege, der Lebenskraft zu Hilfe zu kommen, indem man entweder der Krankheit die Nahrung entzieht, oder den Lebensprozess derselben beschleunigt, und so (?) die Lebenskraft steigert. Ersteres bewirken Säfteentziehungen, dieses spezifische Arzneien, beide fielen also in der Antagonie zusammen, und beide seien einzeln oder in Verbindung miteinander anzuwenden. Der Vrf. erklärt sich nie darüber, wie die Lebenskraft angefeuert wird, denn während die Krankheit beschleunigt wird, sagt Verf., wird die Lebenskraft bethätigt. Er übersieht also die andere, und wie es scheinen möchte, wichtigste Richtung des specifischen Medikaments, ihr specifisches Wirken auf die Lebenskraft: den Anstoss, von dem die Naturheilkraft in der nothwendigen Richtung gespornt wird. Es ist dies überhaupt der dunkelste und schwerst zu erklärende Punkt beim specifischen Heilungsakte.

„Fieber ist offenbar nichts, als Reaktion des Organismus gegen eine fremde Einwirkung.“ Ist nicht ganz richtig, denn Reaktion des Organismus gegen eine fremde Einwirkung ist jede Krankheit. Es gehörte zur Vollständigkeit der Definition des Fiebers Rücksichtnahme auf das theilnehmende Blut- und Nervenleben und auf die wesentlichen Symptome des Fiebers. Auch Wechselfieber ist dem Verf. wesentlich dasselbe, nur ausgezeichnet durch die in seinem Wesen begründeten periodischen Angriffe.

Nachdem der Verf. allgemeine therapeutische Grundsätze entwickelt hat, geht er (S. 32) über zur Behandlung der einzelnen Krankheiten, und dieser Theil des

Buches ist wohl der weniger gute, denn was der Allöopathe in den einzelnen Formen des Erkrankens thut, liest man in allöopathischen Handbüchern besser, als hier, und was der Homöopathiker verordnet, das finden wir in Werken unserer Literatur genauer angegeben, da immer nur im Allgemeinen die für die Formen passenden Mittel genannt sind, ohne bestimmte Indicationen für jedes einzelne derselben.

Ueber Blutentziehungen nimmt der Verf. Gelegenheit, weiter zu sprechen. „Die Blutentziehung verringere dem kranken Individuum die Nahrung, und setzt die gesunde Reaktion in den Stand, dass sie den geschwächten Feind leichter besiegen kann.“ Dazu sagen wir: Nein! die Nahrung entzieht sie der Krankheit, das mag seyn, aber auch der Naturheilkraft die Nahrung und das Leben. Wer einmal einige heftige Entzündungen homöopathisch und andere allöopathisch behandelt hat, der wird das begreifen. Nach gemachter Blutentziehung treten die Krisen später und unvollkommner ein, und der Reconvalescent kann sich in der vierfachen Zeit nicht erholen, in der der homöopathisch, ohne Blutentziehung Behandelte wieder zu Kraft kommt. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass Blutentziehungen, wenn sie lokal angewendet werden, namentlich Blutegel, öfters auffallende Congestionen verursachen. Das kann dem aufmerksamen Beobachter nimmermehr entgehen. Dass in vielen Fällen nicht Blut entzogen werden dürfe, und dass Blutentziehungen niemals spezifisch wirken können, berührt der Verf., und Ref. ist der Meinung, dass bei dem jetzigen Krankheitsgenius eine Blutentziehung *kaum jemals* nothwendig werden dürfe, dass sie aber auch in jedem andern Falle nothwendig aus dem berührten Grunde schaden müsse. Das Blut ist der Träger des Lebens.

Der Verf. betrachtet die Verdünnungen der homöop. Arzneien als wirkliche Verdünnungen, „als Verminderungen in der Masse, und also auch in der Kraft“,

doch hält er sie für eindringlicher. (?) Wir freuen uns über diese Aenderung in den Ansichten des Verf.

Hauptgrundsatz bei der Dosenlehre ist dem Verf.: „Man gebe vom Arzneimittel so viel, dass man eine Einwirkung sieht, und wiederhole dies *so oft, als nöthig ist* (das ist eben das Schwere. Ref.), um diese Einwirkung so lange zu unterhalten, bis Gesundheit eintritt." Also kann es keine bestimmten Dosen geben, und Verf. ruft den Homöopathikern noch zu: *„Spielt nicht mit den Arzneimitteln!"* Eine ernste, zeitgemässe Mahnung!

Die Krisen betrachtet Verf. als durch die Lebenskraft weggeschafftes Unbrauchbargewordenes, nicht aber mit Hahnemann als Folgen zu grosser Gaben. Wer möchte widersprechen?

Bei Wechselfiebern fordert Verf. (warum denn nur die Allöopathiker?) zu Versuchen mit Krebstinktur auf, welche er so bereitet, dass er Flusskrebse zu Brei zerstösst, und nun 4 Tage, mit Alkohol übergossen, stehen lässt. Von dieser Tinktur räth er früh und Abends 4 — 10 Tropfen zu geben.

Der Verf. wünscht, man möge sich überzeugen, dass beide Methoden einander nicht widersprechen, empfiehlt jedem Arzte das Studium beider, und bittet um Friede und Versöhnung. Möge er gehört werden!

Wir scheiden vom Verf. mit aller Achtung, wenn wir auch Vieles, was im Büchlein aufgestellt ist, nicht unterschreiben mögen, und wir ersuchen ihn, er möge sich fragen, ob er nicht, von Hahnemann beleidigt, der Homöopathie Manches entgelten lasse, was Hahnemann treffen soll.

III.

Vermischtes.

Aus dem „Journal des Haras." Dieses französische, der Pferdezucht gewidmete Journal scheint der Homöopathie sehr günstig. Im Novemberheft 1834 wird angezeigt, dass Dr. GUEYRARD mehrere glückliche Kuren an rotzigen Pferden vollbracht habe. Nur bei solchen Pferden, wo die Vitalität so gesunken sei, dass man an gar keine Reactionsfähigkeit mehr denken darf, sei es erlaubt, am Gelingen der Kur zu verzweifeln. — In dem Aprilhefte 1835 des Journal des Haras lesen wir einen Aufsatz über homöopathische Thierarzneikunde. Der Redacteur en chef des Journal des Haras führt zuerst einen Auszug aus einer Leçon von Dr. SIMON an, um seinen Lesern im Umrisse zu zeigen, was die Sache bedeute. Es folgt dann ein Brief von einem Capitaine Instructeur des 10. Cuirassierregiments in Vesoul *); hier wird angezeigt, dass Herr LEBLANC, Veterinärarzt des 10. Cuirassierregiments sehr glückliche Heilungen bei rotzigen Perden verrichtet habe. — Im September 1834 hatte jenes Cuirassierregiment fünf mit dem Wurme (Farcin) und 15 mit dem Rotze be-

---

*) S. Hygea III. p. 308. Die Red.

haftete Pferde; letztere waren verschiedenen Alters, von 4 — 12 Jahren. Von diesen 15 rotzigen Pferden waren einige schon im dritten Stadium der Krankheit: Geschwüre auf der weissgelben Schleimhaut; Ausfluss eines dicken Eiters, u. s. w. Einige waren schon 8 Monate in der Infirmerie. Man hatte bereits alle erdenklichen Mittel vergebens angewendet, und man war schon im Begriffe, die Pferde todt zu schiessen, als der Thierarzt LEBLANC, in seiner „fanatischen Liebe für seine veterinärischen Pflichten" noch die homöopathische Methode anwenden zu wollen ankündigte. — Von den 15 rotzigen Pferden sind 14 geheilt worden, und nur eins ist crepirt (an einer Complication mit Lungentuberkeln). Die Wurmigen (Farcineux) heilten alle binnen 20 — 30 Tagen durch die homöopathische Heilmethode *).

Herr CRÉVAUX, Escadronchef, die Herren LABLANCHE und MOYNIER, Lieutenants, verdanken dieser neuen hilfreichen Methode die Erhaltung dreier schönen und jungen Pferde; fünf andere Pferde von der letzten Remonte verdanken ebenfalls ihre Heilung vom Wurme an den Extremitäten, binnen 25 Tagen, der Homöopathie, und der Geschicklichkeit und dem unermüdeten Eifer des Thierarztes LEBLANC.

Den letzten §. wollen wir zum Theil übersetzen; denn es ist ein Beitrag zur Leidensgeschichte der Thierheit.

„Als Instructeur en chef war ich im Stande, das gewöhnliche Traitement der rotzigen Pferde zu beobachten. 1829, im Lager zu Luneville, waren 17 Cavallerieregimenter beisammen. Es wurden damals 400 Pferde am Rotze krank. In meiner und in 17 Regimentsthierärzte Gegenwart war ich gezwungen, 300 der schönsten Pferde niederstechen zu lassen. Ich glaube, wenigstens hoffe

---

*) Die Mittel sind nicht angegeben, scheint auch, da das Journal des Haras für Nichtärzte bestimmt ist, gut zu seyn.

ich, dass die Homöopathie uns in Zukunft, solche Opfer zu bringen, entheben wird. — Herr Leblanc verdient alles Lob und die Unterstützung der Regierung.“

— Dr. Scheltema zu Arnheim in Geldern hat die von der Harlemer Gesellschaft der Wissenschaften gestellte und zuerst nicht gelöste Preisfrage, nachdem sie wiederholt gestellt worden, gelöst; der Preis war eine goldene Medaille. Die Frage hiess: „Wie ist der gegenwärtige Zustand der Homöopathie beschaffen? welche Folgen von dieser Heilmethode vorauszusehen hat man Grund? Ist es wahrscheinlich, dass sie dahin gelangen werde, eines Tages würdig erachtet zu werden, dass man sie ganz oder theilweise befolge, indem jede andere bis daher geltende Heilmethode bei Seite gesetzt wird? *).

— *Congrès méridional.* — Gleichwie in Deutschland und England sich alljährlich die Naturforscher und Aerzte versammeln, um über Dinge ihres Faches zu discutiren etc., so hat sich auch in Frankreich ein jährlicher Verein gebildet, zunächst um die literarische Hierarchie der Stadt Paris zu lähmen. Man kommt in Toulouse zusammen, und der Verein soll nur Südfrankreich umfassen. Auf der Versammlung von 1834 kam auch die Homöopathie zur Sprache, man hielt sie einer ernsten Prüfung (examen sérieux) für würdig, und auf der Versammlung von 1835 soll sie, nach geschehener Vorbereitung, förmlich zur Sprache gebracht werden **). — Was sagen unsere deutschen Schriftgelehrten dazu? Zu bedauern ist nur, dass in Gallien, wie in Deutschland, die meisten Anhänger der Homöopathie steife Anhänger der Vorschriften des Organons sind, und jeder freien und selbstständigen Bewegung abhold. Dies ist der Anerkennung der Homöopathie gerade in

*) Ich werde die Lösung der Preisfrage zu erhalten suchen. Dr. Gr.

**) Es ist nicht zur Kenntniss des Ref. gekommen, ob dies geschah. Dr. Gr.

Frankreich sehr nachtheilig, wo das Lächerliche ein Haupthebel gegen die Homöopathie ist.

— Neulich ist hier ein kleines Buch erschienen: „homöopathische Versuche am Krankenbette," von Dr. Faucel, Stadtphysikus zu Fredericia (in Dänemark). Es enthält 173 Krankheitsgeschichten, allein sie sind nur wenig werth, da sie oberflächlich beschrieben sind. — Ich gebe alle Arzneien zu ganzen Tropfen, und recht oft von Tinct. fortis; ich kann davon keine üblen Folgen sehen. — Der Quacksalber Papst, über den Sie mich fragen, hat ehemals Chirurgie studirt, aber seinen Cursus nicht vollendet, und ist ein Mensch ohne die allernothwendigsten Kenntnisse *). — (Aus einem Schreiben des dänischen Marinedivisionsarztes Dr. Hahn an Dr. Griesselich.)

— Dr. Pitschaft erwähnt aus dem „Dioskerides" der gebratenen Leber des wüthenden Hundes gegen den Tollen-Hunde-Biss, gebratener Regenwürmer gegen Spulwürmer (in früher Zeit) etc., und meint schäkernd, das wäre „ja auch Similia Similibus." (Hufel. Journal, April 1835). Die Lux-Groos'sche Isopathik ist eine alte Neuigkeit, aber die Pitschaft'schen „Similia" sind gerade so Similia, wie Perückenmacher und Schornsteinfeger. (Cfr. Lichtenberg's verm. Schr.)

— Zu Gröningen in Holland soll demnächst, unter der Redaction der Herren DD. Bleckrode und Schönfeld, eine Zeitschrift für Homöopathie herauskommen.

— In dem Boletin de medicina ciurgia y farmacia (spanische Zeitschrift für Medizin etc.) ist unlängst auch die Rede von der Homöopathie gewesen. (Aus der liter. Beilage zur Preuss. Staatszeit., Jan. 1836,

---

*) Von diesem Papst las man 1834, er sei wegen homöopathischer Pfuscherei zu Zuchthausstrafe condemnirt worden, und die Herren Allopathen knüpften an diese päpstliche Ignoranz allerleiFolgerungen. Es gibt allerdings solcher Päpste nicht wenige — auch bei uns — sie sind eine Schande für die Heilkunst. Dr. Gr.

Nr. 10). *Wie* die Rede war, ist nicht angegeben — ohne Zweifel schlecht — und das soll uns aus vielen Gründen nicht Wunder nehmen!

— Oeffentlichen Nachrichten zufolge sind durch JAHR (Verf. des Handb. der Hauptanzeigen etc.) in Belgien Vereine für Homöopathie gegründet worden; die angesehensten Aerzte sollen sich angeschlossen haben — ob auch die von dem Medizinalcollegium ist nicht gesagt.

— Einem Arzte im Grossherzogthum Baden ist neulich von dem Medizinalcolleg (nicht von dem belgischen, sondern von dem badischen) *verboten* worden, in der Anstalt, der er vorsteht, Kranke homöopathisch zu behandeln. — Wir finden das überaus zweckmässig, und ganz den Aussprüchen der Herren Regierungscommissäre (Staatsminister VON TÜRKHEIM, Excellenz, und Staatsrath JOLLY) in der zweiten Kammer (s. die Protocolle über die Verhandlungen, bezüglich der Ausübung der Homöopathie) angemessen: „Die Regierung werde die Sache ihrer eigenen freien Entwicklung überlassen."

— Einer Nachricht im „Schwäbischen Mercur" (Jan. 1836) zufolge, ist die Anwendung der homöopathischen Methode, „als mindestens problematisch," bei gerichtlichen Fällen in Baiern verboten worden. Wahrscheinlich wird sie jetzt weniger problematisch werden, und desshalb ist die Maassregel überaus klug. Wo der Aderlass der Präsident, Blutegel die Räthe, und Schröpfköpfe die Assessoren des medizinischen Gerichtshofes sind — je nun, da kann's ja nichts Problematisches mehr geben — !!

— In England erschien: „Observations on homœopathy," von BROAKES.

